Der Grosse Kurfürst in Preussen: Abt. Konrad Born

Ernst Wichert

Digitized by Google

~~JW 326 A. 1~~

~~312 S 153~~

REP. G. 4743 (1)

Digitized by Google

Digitized by Google

28.75

3 vol 28.75

(I vol 8.75)

hys
243

3 vols.
7/6

FORST
MAIRIE
ERS

Digitized by Google

Der große Kurfürst

in Preußen.

Vaterländischer Roman

von

Ernst Wichert.

Erste Abtheilung.

Leipzig.

Verlag von Carl Reißner.

1887.

Digitized by Google

Konrad Born.

Von

Ernst Wichert.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1887.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

In der Wildniß.

Ueber der „Preußischen Wildniß", die noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Zuflüsse des Pregels viele Meilen weit umgab und bis an die kleinen Städte Labiau, Wehlau, Nordenburg und Drengfurt heranreichte, brütete die Julisonne.

Sie stand hoch im Mittag und mühte sich nur an den dichtesten Stellen des mit Eichen, Ahorn und Linden bewachsenen Urwaldes vergebens, das Laubdach zu durchdringen und den feuchten Moosteppich zu erreichen. Wo aber die vielen träge fließenden Bäche weithin ihre Ufer versumpften und die trockeneren Moorkampen nur mit Ellerngebüsch bestanden waren, sog sie die Feuchtigkeit durstig auf und zersetzte sie in neblige Dünste, die sich in einiger Höhe zu weißen Wölkchen verdichteten. Hier wuchsen reichliche Farrenkräuter und schilfartige Gräser. Weiter zurück von diesen tiefsten Stellen öffneten sich aber auch prächtige Waldwiesen, von Tausenden feiner Blümchen

Digitized by Google

überſäet, und dann wieder genügte eine Erhöhung des Erdbodens um wenige Fuß, die Scenerie völlig zu verändern; dort gedieh üppig das Haidekraut und der Wachholder, die Birke wechſelte mit der Fichte und auf ſandigen Strecken wiegte auch wohl nur die Kiefer ihr graugrünes Haupt. Da verdorrte in der Sommerhitze das ſpärliche Gras und ſelbſt ein kräftiger Gewitterregen brachte nur vorübergehend Erfriſchung.

Ein ſolcher war am Tage vorher niedergegangen und hatte auch da noch reichliche Spuren hinterlaſſen, wo die Wildniß ſonſt in der trockenen Jahreszeit für den Wegekundigen zugänglich war. Eigentliche Wege freilich oder auch nur betretene Pfade durfte auch er nur am Rande und in der Nähe der ſeltenen Ortſchaften ſuchen, an denen ſich, meiſt den größeren Flüſſen folgend, Littauer und Deutſche angeſiedelt hatten. Wer aber hier ſein Leben verbrachte, lernte ſich von einer lichteren Stelle zur andern durch Sumpf, Moor und Haide, auch ohne Wegweiſer zurecht zu finden, und in dieſer Lage war ſicher der junge Mann, der auf einem kleinen, ſtruppigen und doch ſtarknochigen Pferde von gelblicher Farbe ohne Sattel und Bügel, ſtatt des Lederzaumes nur einen hanfenen Strick in der Hand, mit den Vögeln um die Wette pfeifend durch den Wald ritt.

Vielleicht wußte das Thier auch ohne ſeine Leitung guten Beſcheid; denn ſo ſehr ihm die Fliegen und Mücken zuſetzten, daß es fortwährend den Kopf in abwehrender Bewegung ſchütteln mußte, vermied es doch aufmerkſam die in der Sonne glitzernden Lachen und ſcheute einen

Digitized by Google

Umweg nicht, wenn es festen Boden unter den Hufen behalten konnte.

Allerdings mochten es wohl immer ungefähr dieselben Richtungen sein, in denen der Sohn des Wildnißbereiters von Zeit zu Zeit das weite Revier seines Vaters durchstreifte, dem er, nun schon ein Zweiundzwanzigjähriger, treulich in seinem schweren Dienste half. Er trug hohe Stiefel über den enganliegenden Beinkleidern von gelbem Hirschleder und ein Lederkoller mit blanken Knöpfen, über das sich breit der einfache Hemdekragen legte. Auf der grünen Tuchjacke, die ihm zu heiß geworden sein mochte, saß er wie auf einer Schabracke. An dem breitkrämpigen am Rande bereits vielfach eingerissenen Filzhute steckte die Feder eines Auerhahns. Ein langes Gewehr mit kräftigem Radschloß hatte er über die Schulter gelegt, jederzeit zum Gebrauch bereit; an einem dünnen Riemen hing ein Pulverhorn und Schrotbeutel, am Gurt in der Lederscheide ein kurzes Waidmesser mit Horngriff. Zwei Wolfshunde begleiteten ihn, immer dicht neben dem Pferde herlaufend, oder gleich wieder zurückgerufen, wenn sie einmal ein Gestrüpp durchschnupperten und einem aufgescheuchten Vogel folgen wollten.

Offenbar war es ihm heute nicht um die Jagd zu thun. Die Waffen und Hunde mochte er nur bei sich haben, weil es wegen der wilden Thiere nicht gerathen war, ohne solchen Schutz sich tiefer in die Wildniß hinein zu wagen. So merkte er denn auch nur flüchtig auf, als sich aus dem sumpfigen Busch, den er zu umreiten hatte, drei Elche erhoben und in ungeschickten Sprüngen das

Digitized by Google

Weite suchten, mit den mächtigen Schaufeln vor sich her die Aeste niederschlagend. Er hätte leicht eins davon schießen können, bevor die Schaar das andere Ufer des Waldbachs erreichte, aber es zuckte nicht einmal die Hand, die das Gewehr hielt. Nur als nicht weit davon in einer Bucht die Hunde eine wilde Sau mit ihren Jungen aufspürten, schien er vorsichtiger aufzupassen. Wahrscheinlich vermuthete er den Keiler in der Nähe und meinte auf möglichen Kampf gerüstet sein zu müssen.

Dann durchritt er eine Waldblöße. Der Sturm hatte hier im letzten Frühjahr furchtbar gehaust und ganze Reihen von hochstämmigen Fichten niedergemäht. Sie lagen noch so, wie sie hingeworfen waren, und sperrten an einer Stelle derart den Weg, daß der Reiter absteigen und eine Strecke den Falben am Zügel führen mußte. In einiger Entfernung kräuselte über dem Walde blauer Rauch. Diese Richtung verfolgte er. Bald erfüllte sich auch die Luft mit einem brenzeligen Geruch. Er verstärkte sich, und einige hundert Schritte weiter wurde dann auch der über der Aschengrube brennende Meiler sichtbar. Aus einer Erdhütte schossen mit wildem Gebell ein Paar schwarze Köter hervor und warfen sich auf die beiden Wolfshunde des Försterſohnes, kehrten aber gleich nach dem ersten Zusammenstoß heulend um, bevor sie eine rauh befehlende Männerstimme noch angerufen hatte. Dann machten sie mit den Gästen Frieden, die auch nicht sonderlich zum Kampfe in der Mittagshitze aufgelegt schienen, und lagerten sich gemeinsam im Schatten der Eiche, durch deren dichte Laubkrone vom Meiler her der Rauch zog.

Digitized by Google

Neben der Erdhütte erhob sich ein Mann, der nur mit einem von Ruß geschwärzten Hemde und kurzen Lederhosen bekleidet war. Auch auf dem Gesicht und den nackten Armen lag der Kohlenstaub. Er stützte sich auf eine eiserne Stange, die er nahe bei der Hand gehabt haben mußte, und rief mürrisch: „Was, zum Teufel, giebt's denn da?“ Kaum hatte er aber den Reiter erkannt, als er, die Stange fortwerfend, auf ihn zueilte und den Zügel des Pferdes ergriff. „Ihr seid's, Herr Konrad Born,“ sagte er freundlich grinsend, „hatt' Euch so bald nicht erwartet. Es ist, denke ich, seit Eurem letzten Umritt noch keine Woche vergangen. Freilich vergißt man hier in der Wildniß selbst den Sonntag.“

Der junge Mann sprang ab, zog dem Falben den Strick über die Ohren und das eiserne Gebiß aus dem Maul, klopfte ihm den Hals und gab ihm volle Freiheit, sich die beste Grasstelle auszusuchen. Nun er neben dem stämmigen Köhler stand, zeigte sich's erst, wie lang und schlank er gewachsen war; an sechs Fuß konnte ihm nichts fehlen. „Man muß Euch Waldleuten auf die Finger sehen, Martin,“ bemerkte er lachend. „Wie Ihr des lieben Herrgotts Sonntag vergeßt, vergeßt Ihr auch leicht des gnädigen Herrn Kurfürsten Zahltag. Ihr seid noch im Rückstand mit dem Zins und könnt nicht oft genug gemahnt werden.“

Der Schwarze kratzte mit den Fingern im struppigen Haar. „Die Zeiten sind schlecht, Herr Konrad,“ antwortete er. „Seit der Pole wieder mit dem Schweden angebunden hat, stockt in den Städten Handel und Wandel. Man

Digitized by Google

merkt's gleich bis in die Wildniß hinein. Wir können unsern Vorrath an Asche und Kohlen schwer loswerden. Seht dort!" Er zeigte auf einen Haufen hinter dem Meiler, der oben gegen die feuchte Witterung mit Laubästen bedeckt war.

„Ihr müßt sehen, wie Ihr's macht, Martin," sagte Konrad achselzuckend. „Ein Keil treibt den andern. Der Herr Kurfürst braucht Geld zur Rüstung. Denn wenn's wegen der Krone Schweden zum Krieg kommt, liegt das Herzogthum Preußen gerade beiden Theilen bequem in der Mitte. Er drückt auf den Statthalter, und der Statthalter drückt auf die Regimentsräthe, und die Regimentsräthe drücken auf die Hauptämter, und so herunter. Mein Vater soll den Zins von den Waldleuten schaffen, und wenn er zum Holzschreiber mit dem Restenzettel kommt, heißt's gleich, er tauge nichts im kurfürstlichen Dienst. In den letzten Jahren hat sich viel geändert, und das Regiment wird immer strammer."

„Ja, das ist wahr," bestätigte der Köhler. „Früher konnten wir's in der Wildniß so ziemlich treiben, wie wir's wollten. Es war doch nur schade um das Holz, das auf dem Stamm verfaulte. Um die Kohlenbrenner und Theerschweeler kümmerte sich Keiner. Jetzt ist jeder aufgeschrieben und an seinen bestimmten Platz angewiesen, und für nichts ist nichts. Man hat's kaum zum Leben und soll doch noch pünktlich zinsen!"

„Der Herr Kurfürst weiß Ordnung zu schaffen," meinte der junge Mann. „Es gefällt auch Andern nicht. Die auf den Aemtern murren, daß sie jetzt über jeden

Digitized by Google

Pfennig Rechnung legen sollen, da doch bisher jeder gemeint hatte auf den herzoglichen Besitzungen für sich selbst wirthschaften zu können. Aus den Wäldern nahm jeder Holz, so viel er brauchte. Das soll nun auch ein Ende haben. Die Wildnißbereiter sind streng angewiesen, darauf zu achten, daß das Holz geschont werde."

Sie waren zusammen nach der Hütte gegangen. In dem niedrigen Eingange zu derselben hockte ein Weib mit einem Säugling an der Brust und schaute, ohne sich in ihren Mutterpflichten stören zu lassen, neugierig nach dem Fremden aus. Zwei Buben mit schwarzen Gesichtern suchten sich hinter ihr zu verstecken. Aus einigen andern Hütten in der Nähe traten die Männer heran und grüßten ehrerbietig, wennschon meist mit verdrossenen Mienen. Konrad ließ die Blicke ringsum schweifen. „Ihr habt mir wieder Bäume abgeschlagen," sagte er, einige frische Stumpfe bemerkend. „Weshalb seid Ihr denn in diesem Frühjahr hier angesetzt, als daß Ihr den Windbruch abräumen sollt? Es ist ausdrücklich so bedungen."

„Man hat nicht immer Zeit," meinte einer, „die schweren Stämme heranzurollen, und sie geben auch nicht so viel Theer, wie die frischen. Was kommt's auch darauf an, wo noch so viel Ueberfluß ist?"

„Das will ich nicht hören," verwies ihn der junge Mann. „Bis zum Herbst muß der Plan abgeräumt sein, damit das junge Holz Luft hat und auf kann. Ihr seid aber faules Volk und bedenkt nicht Eures gnädigen Herrn Vortheil."

Die Rede kam wieder auf den Zins. Das Fließ sei

Digitized by Google

von der Hitze so ausgetrocknet gewesen, hieß es, daß man mit dem Boot nicht habe den Bruch passiren können. Nun habe es gestern endlich geregnet und da sei denn auch gleich eine Ladung Kohlensäcke, Asche- und Theertonnen flott gemacht. Käme man damit glücklich bis in den Pregel, so wolle man einen Kahn abwarten, der nach Wehlau und Königsberg unterwegs sei. Das Boot solle indessen noch einige Reisen machen. Vielleicht verkaufe man an den Händler soviel, daß der Rückstand gedeckt werde. „Aber Ihr wißt wohl," setzte Martin hinzu, „was für Praktiken der Kaufmann anwendet, um zweimal für einmal sein Geschäft zu machen. Nimmt er uns Asche und Theer ab, so sollen wir dafür seine Waaren eintauschen. Hört er aber, daß baar Geld zu zahlen ist, so wird er schwierig und wendet uns den Rücken oder drückt den Preis ungebührlich. Gebt uns also noch eine gemessene Frist, daß wir unsere Schuldigkeit thun und doch nicht allein für die Blutsauger arbeiten."

Die Frau brachte Brod und einen Streifen getrocknetes Fleisch, auch eine Steinkruke mit Ale herbei, wie ihn die Littauer zu bereiten pflegten, aber Konrad dankte, so hungrig und durstig er war, für Speise und Trank. Nicht aus Hochmuth; es war ihm nur zu gut aus Erfahrung bekannt, daß alles, was diesen Leuten durch die Hände ging, nach Kohlenrauch und Theer schmeckte, stundenlang konnte man's nicht von der Zunge bringen. So schickte er denn sehr bald einen Jungen nach seinem Pferde und machte sich wieder auf den Weg, durch die Lichtung bis an's Fließ von den Männern begleitet,

Digitized by Google

denen er versprach, bei seinem Vater ein gut Wort einzulegen, daß man sie nicht unnöthig bedränge. „Wir sind ehrliche Leute," versicherten sie wiederholt, „und wollen dem gnädigen Herrn Kurfürst nichts schuldig bleiben."

Konrad mußte durch das Wasser reiten. Es reichte aber wirklich dem Gaul wenig über die Fessel und zeigte nur in der Mitte eine etwas tiefere Rinne, durch die sich allenfalls ein flaches Boot mit Stangen von beiden Seiten her schieben ließ. Er war froh, hier seinen Auftrag, wenn auch vorläufig ohne Erfolg, ausgeführt zu haben; seinem mitleidigen Herzen that's jedesmal weh, das armselige Volk bedrohen zu müssen. Sein Vater hielt aber strenge darauf, daß jeder seine Pflicht thue, und so mußte er sich wohl ein barsches Wesen geben, um hinterher selbst nicht ausgescholten zu werden.

Eine Viertelstunde jenseits des Flüßchens begann ein prächtiger Laubwald. Die alten Bäume standen nicht dicht, jeder einzelne aber rundete weithin seine Krone aus. Zwischen dem dichten kurzgewachsenen Unterholz zogen sich grüne Wiesenbänder hin. Der Boden fiel sanft ab und die Quellwasser sammelten sich zu kleinen Bächen, die durch das hohe Gras rieselten. Konrad ritt am Rande einer weiten Waldwiese hin, die in einiger Entfernung buntfarbig schillerte. Ueber den Blumen summten Bienen; sie umschwärmten auch die Lindenblüthen, die sich eben öffneten; die bereits ihren Vorrath gesammelt hatten, zogen mit runden Höschen in schwerem Fluge fort; frische Schaaren lösten sie ab. Die ganze Luft schien erfüllt mit diesen fleißigen Arbeitern. Wer sie genauer beobachtete,

Digitized by Google

konnte bemerken, daß sie auf ganz bestimmten Straßen an- und abzogen, wenn sie auch die Wiese als gemeinsamen Sammelplatz behandelten.

Solcher offener Waldstellen folgten noch mehrere, und alle waren sie der Tummelplatz ganzer Heerschaaren von Bienen. Im Walde selbst aber mehrten sich die Bäume, zu denen sie augenscheinlich Beziehung hatten. Es waren sehr dicke alte Stämme, die dicht unter der Krone hohl sein mußten, weil die in fast ununterbrochener Reihe aufsliegenden Thierchen dort verschwanden. Der Reiter kam an mehreren derselben ganz nahe vorbei. Er wußte, daß die meisten künstlich ausgehöhlt waren, um die Waldbienen hineinzuziehen. Oft zeigte sich die Krone stark ausgeästet, was seinen guten Grund hatte: die geschwächten Stämme sollten nicht im Sturm an der gehöhlten Stelle abbrechen. Konrad sah auch deutlich die Vorlegebretter und die Fluglöcher, in denen fortwährende Beweguug war. Ihm fiel es nicht auf, daß die letzteren meist durch eichene Bolzen geschützt waren, die im Vorlegebrett steckten, wenn nicht gar noch eiserne Haken, rund um das Flugloch in den Stamm geschlagen, eine Vergitterung bildeten. Im Winter pflegten die Bären gern diesen Honigsbäumen ihren Besuch abzustatten, um den ganzen Vorrath der fleißigen Thierchen auszurauben. Nun mußten sie's wohl bleiben lassen. Daß sie aber hier und dort versucht hatten, die Festung einzunehmen, bewiesen die von ihren Tatzen herrührenden Risse und Schrammen in der Rinde. Jetzt kümmerten sich nicht einmal die Grünspechte und Blaumeisen um das emsige Völkchen. Im Winter hatte es

Digitized by Google

sie als gefährliche Feinde zu fürchten. Der Grünspecht besonders liebte es, sich mit den scharfen Krallen anzuklammern, Löcher einzuhacken und mit seiner langen Zunge eine Biene nach der andern herauszuangeln. Konrad hatte schon so manchen bei dieser Arbeit betroffen und zur Freude der Imker weggeschossen.

Nicht mehr lange durfte er reiten, bis er zu einer menschlichen Ansiedelung mitten im Walde kam. Es war ein Beutnerdorf, nach der Zahl der Strohdächer zu schließen aus fünf Nahrungsstellen bestehend. Rundum war ein Graben ausgehoben und der Erdwall mit einem Palisadenzaun zur Abwehr wilder Thiere besetzt. Ein großer Theil der Waldblöße rings umher zeigte sich in Acker verwandelt, auf dem das Korn schon hochgewachsen stand, und mancherlei Gemüse trefflich zu gedeihen schien. Um die Häuschen zogen sich offenbar kleine Gärten, wie die Einfassung von Laubbäumen bewies, deren Aeste jedoch oben meist bekappt waren: die Beutner wollten ihren beladenen Bienen nicht den Flug zu den Klotzbeuten am Hause erschweren; die jungen Schwärme sollten aber auch nicht Gelegenheit haben sich so hoch in den Wipfeln anzusetzen, daß sie schwer einzufangen wären. Konrad ritt durch ein jetzt bei Tage offenstehendes Thor in den inneren Raum auf eine Art von Vorhof, der mit Weidenhecken eingefaßt war. Sie ließen Durchgänge zu den fünf Bienengärten frei, auf deren Nordseite die strohgedeckten Häuschen standen.

Konrad rief die Hunde an, sprang vom Pferde und koppelte sie mit einer Leine, die er in der Hand behielt. Den Falben, der matt den Kopf hängen ließ, führte er

Digitized by Google

am Zügel hinter sich her. Er ging am ersten, auch am zweiten Durchlaß vorbei und trat erst in den dritten ein. „Heda," rief er, „gebt mir einen Eimer Wasser für mein Pferd; dem armen Thier hängt schon die Zunge aus dem Maul."

„Bleibt draußen," wehrte ein alter Mann ab, der an einem Gabelstock ein bastenes Sieb trug. „Meine Bienen schwärmen so eben und könnten verscheucht werden, oder sich auf Euch und euren Gaul werfen. — Lene," rief er, nach dem Hause gewandt, „des Herrn Wildnißbereiters Sohn ist da. Komm heraus, ihn zu bedienen."

In der niedrigen Thür erschien ein hübsches junges Mädchen mit flachsblondem Haar, hielt die Hand gegen die blendende Sonne wie ein Dach über die Augen, nickte freundlich und eilte durch den Garten auf den Vorplatz hinaus. „Guten Tag, Lene," sagte der junge Mann, über das ganze Gesicht lachend, und streckte ihr die braune Hand entgegen. „Grüß Gott, Herr Konrad," gab sie's ihm immer nickend zurück und schlug kräftig ein. Dann blinzelte sie zu ihm auf. „Ihr müßt in dieser letzten Woche noch größer gewachsen sein," sagte sie, „ich kann Euch gar nicht mehr recht in die Augen sehen."

Sie reichte ihm mit ihrer vollen und doch zierlichen Figur wirklich lange nicht bis zur Schulter. Er schien's messen zu wollen, denn er zog sie dicht an sich heran, strich ihr mit der Hand über das blonde Haar und grenzte auf seiner Brust die Höhe ab. „Du triffst gerade auf's Herz," scherzte er, — „vielleicht auch noch ein

Digitized by Google

Bischen drüber. Das ist, denk' ich, für ein Mädel ganz ausreichend. Ein Mann kann gar nicht hoch genug wachsen, aber — es ist jedem Ding sein Maaß gegeben, und darüber hinaus will ich mich nicht recken."

Lene erröthete. „Ihr gefallt mir so auch ganz gut, Herr Konrad," sagte sie. „Und wenn Ihr stolz über mich weg seht, das will ich Euch nicht übel nehmen. Wenn Ihr aber einmal freit, so sorgt, daß Ihr Euch nicht zu tief zu bücken nöthig habt. Das könnt' Euch lästig werden."

„Für einen Kuß von einem hübschen rothen Munde bückt man sich schon gern," meinte er, nahm den Blondkopf zwischen beide Hände und wollte ihn zu sich aufrichten. Aber Lene strebte ab, drehte sich herum und kam leicht frei, da er die Hundeleine nicht loslassen wollte. „So billig sind die Küsse hier nicht," rief sie ihm zu, aber gar nicht böse, die munteren Augen lachten recht schalkhaft dazu.

Auf der anderen Seite des freien Platzes ließ sich an einer Stelle, wo die Weidenhecke niedriger war, ein junger Mensch hinter derselben blicken. Das unschöne Gesicht mit den kleinen Augen und dem breiten Munde sah recht verdrießlich aus. Das Spiel der beiden schien ihm gar nicht zu gefallen. Er hustete ein paarmal in die Hand. „Heda — he!" ließ er sich knurrend vernehmen, da man so nicht auf ihn achtete: „Schickt sich das, Lene, hier auf dem Dorfanger?"

„Ich hab' gar keine Heimlichkeit," antwortete das Mädchen ein wenig schnippisch, „und daß ich mich nicht küssen lasse, kann ja auch jeder sehen."

Digitized by Google

„Was geht's den an?“ fragte Konrad.

„Ach — wir sind kürzlich von den Eltern mit einander versprochen“, sagte sie. „Er erbt den Hof, und sein Vater will ihm die Waldbäume schon jetzt abtreten. Aber es ist doch noch nicht so sicher, daß ich ihn nehme. Ein Anderer gefiele mir besser.“

Sie lachte ihm zu, wendete sich rasch, daß die Zöpfe flogen, lief an den Brunnen und senkte die Stange mit dem Eimer hinab. · Konrad sah ihr verwundert nach. „Also Hochzeit soll's geben,“ murmelte er: „nu ja — einmal mußte es ja so kommen. Schad' um das hübsche Mädel.“ „Jochem,“ rief er ärgerlich dem Burschen zu, „hast Du nichts Besseres zu thun, als da hinter der Hecke zu lauern? Nimm mir den Gaul ab und binde die Hunde fest. Hättest wohl auch gleich zuspringen können!“

Lene trug schon in raschem Schritt den gefüllten Eimer heran, als der so herrisch Angeredete sich offenbar recht widerwillig bequemte, die Hecke zu umschreiten und die verlangte Hilfe zu leisten. Konrad überließ ihm den Falben und die Hunde. „Ich bin tüchtig hungrig,“ sagte er zu dem Mädchen. „Sieh einmal nach, ob Du in der Kammer etwas für mich findest.“

„Kommt nur herein“, bat Lene und ergriff ihn bei der Hand. „Die Mutter wird gewiß schon für Euch gesorgt haben. Aber nehmt Euch vor dem Bienen in Acht, sie sind heute ganz wild, den jungen Königinnen zu Ehren. Nun — vielleicht thun sie Euch nichts, wenn ich Euch führe.“

Digitized by Google

Auf dem freien Platz vor der Südseite des Häuschens und des angebauten Stalles standen auf einem niedrigen Gerüst in langer Reihe die Klotzbeuten des Bienenvaters, dicke innen ausgehöhlte, mit Vorlegebrett und Flugloch versehene Baumstämme, in denen die Gartenbienen gehalten wurden. Mehrere waren auch als „Lieger" der Länge nach aufgelegt und ließen sich so beim Honigbruch im Herbst bequemer handhaben, boten aber den Nachtheil, daß die Bienen daraus seltener schwärmten. Lene zeigte im Vorbeigehen auf einige noch ganz neue Klotzbeuten. „Da hinein sollen die jungen Schwärme sich ziehen," sagte sie. „In den vorigen Tagen sind auch schon die Quartiermacher darin gewesen und haben nachgeschaut, ob die Höhlung innen recht geräumig, die Wand glatt und rundum ohne Ritzen ist. Sie lieben auch den guten Geruch, und deshalb haben wir die Stöcke mit Melissen und Romey ausgerieben. Aber man weiß doch noch nicht, ob sie alles zur Zufriedenheit vorgefunden haben. Manchmal lassen sich die jungen Schwärme nicht halten, ziehen über die Bäume und den Garten weg und suchen sich einen hohlen Baum oder eine verlassene Beute im Walde. Es ist ein eigensinniges Völkchen."

In einer Ecke unter einem Bretterdach lagen dicke Fichtenstämme. Sie waren schon im Winter zu Schlitten angefahren, trockneten aus und wurden im Sommer zu Klotzbeuten verarbeitet. Ein Korb mit Handwerkszeug stand daneben, und die Späne auf dem Boden bewiesen, daß der Beutner noch an diesem Morgen fleißig gewesen

Digitized by Google

war. Jetzt beschäftigten ihn die Schwarmbienen. Zwei Knaben, seine Söhne, waren ihm dabei behilflich.

Die Stube zeigte sich recht wohnlich eingerichtet, wennschon zwischen dem großen von Ziegeln aufgemauerten Ofen, der breiten Bettstelle, dem Webstuhl an dem einen und dem Eßtisch an dem andern kleinen Fenster nur wenig Raum blieb. Der Herd befand sich im Ofen und hatte genügend Platz für den großen Kessel, in dem nach dem Honigbruch das Wachs gekocht werden mußte. Auf dem Sims standen mehrere irdene Schalen von verschiedener Größe; an den Balken der Decke hingen Steinkrüge und Zinnkannen; die mit Holzriegeln versehenen Thüren führten zu Kammern; eine davon war aber auch mit einer eisernen Haspe und einem Vorlegeschloß ausgerüstet: es wurden da die wertvolleren Vorräthe von Honig und Wachs aufbewahrt, bis sie im Winter bei guter Schlittbahn von den Händlern abgeholt wurden. Auf dem Brett über dem ersten Fenster lag eine Bibel, Luther's Katechismus und das Gesangbuch. Man hatte es weit bis zur nächsten Kirche und konnte die Reise nicht einmal an allen hohen Feiertagen antreten. Da mußte man sich denn meist mit der Hausandacht begnügen. Aus der Bibel lernten die Kinder das Lesen. Einer von den älteren Leuten in dem kleinen Dorf war immer ein wenig gelehrter als die übrigen und konnte den Schullehrer vertreten. Schon seit Jahren war's der Großvater Lene's von der Mutterseite. Der alte Mann saß, trotz der Sommerszeit mit einer Pelzmütze auf dem schneeweißen langen Haar, in der Nähe des Herdes und

Digitized by Google

bewillkommnete Konrad freundlich, ohne doch aufzustehen. Er war schon „recht schwach auf den Beinen", wie dieser wußte.

Die Familie hatte schon längst zu Mittag gegessen. Die Frau brachte aber für den Gast Brod und Honig, auch zur Auswahl frische Milch und alten Meth herbei. Konrad war durstig und ließ sich erst die Milch schmecken. Die Beutnerfrau hatte zwei Kühe im nahen Walde auf Weide und durfte sich deshalb schon für wohlhabend halten. Sie galt für die beste Wirthin in weitem Umkreise und war stolz darauf, daß der Händler ihre Waare stets gern etwas theurer bezahlte. So klaren Honig und so weißes Wachs fand man aber auch selten.

Hier hatte es für den Wildnißbereiter nie Schwierigkeit, den Zins rechtzeitig einzuziehen. Er lag gemeinhin schon einige Wochen vor dem Termin abgezählt bereit. Jeder Beutner hatte 40 Mark, die Mark zu zwanzig Groschen, zu zahlen. Dafür durfte er im Walde beliebig viele Bäume nutzen und am Hause Klotzbeuten aufstellen; auch der Acker und die Waldweide waren frei. Die Abgabe hielt der fleißige Wirth nicht für drückend. Lästig aber erschien die Verpflichtung, bei eigener Strafe auf Hirten und Jungen aufzupassen, daß sie nicht Aexte und Feuerzeug in den Wald mitbrächten, nicht Feuer anmachten und aus Unvorsichtigkeit oder Muthwillen einen Waldbrand verursachten, was doch oft genug geschah.

Während der Gast schmauste, erkundigte sich der alte Mann bei Lene, ob der Schwarm schon eingebracht sei. „Es sind zwei unterwegs," sagte sie, „und der Vater

Digitized by Google

hat mit ihnen seine liebe Noth.“ Er gab nun guten Rath und schickte das Mädchen damit hinaus. „Ich dacht's wohl,“ meinte er, da auf den gestrigen Regen warmes Wetter gefolgt ist.“ Er wollte nun von Konrad wissen, ob über den Schweden und Polen etwas verlaute. „Der Russe lauert nur an der Grenze, über uns herzufallen,“ bemerkte er. „Es kommen schwere Zeiten.“

Konrad wußte nicht viel Neues mitzutheilen. Der Schreiber vom Insterburger Amt hatte aber gemeint, es könne dem Lande schlecht gehen, wenn der Feind einbreche, da es überall an der nöthigen Rüstung fehle. Auf Polen sei auch wenig Verlaß, da dort der große Herr vor den vielen Kleinen nichts gelte, der Adel immer laut schreie, aber wenig thue. „Hier im Herzogthum ist's auch nicht viel besser,“ fuhr der Alte fort. „Denen vom Adel gefällt die polnische Freiheit gar zu wohl. Sie haben sich in alle Aemter und Würden getheilt, vergessen aber, was sie dem Herrn Herzog dafür schuldig sind. Ihre eigenen Unterthanen ziehen sie scharf zu Abgaben und Diensten heran, daß überall bittere Klagen sind: sie selbst aber wollen am liebsten keinem obersten Herrn unterthänig sein. Kämen wir ganz unter den Polen, es wär' ihnen das Genehmste.“

„Unser gnädigster Herr Kurfürst hat aber schon bewiesen,“ antwortete Konrad, „daß er nicht so mit sich umspringen läßt. Hat er ihnen doch trotz allen Murrens einen Statthalter gesetzt, den selbst die Herren Regimentsräthe respectiren müssen.“

„Es ist ein guter Anfang,“ sagte der Alte kopf-

Digitized by Google

nickend, „aber viel gewonnen ist noch nicht. Dem armen Manne kann nicht sein Recht werden, außer wenn der Adel einen starken Herrn über sich hat. Das Volk mag noch so fleißig sein — was nützt es dem Fürsten, wenn die kleinen Herren allen Gewinn vorweg in die Tasche stecken. Warum bauen die Bienen das eine Jahr wie das andere, füllen im Sommer ihr Haus mit allen Süßigkeiten der Natur, geben im Herbst von ihrem Vorrath ab und behalten doch noch genug, sich in der kalten Jahreszeit durchzubringen? Weil sie um's Regiment keinen Streit haben oder ihn stets rasch beenden. Eine einzige Königin haben sie und die zweite leiden sie nicht im Stock. Die Raubbienen, die nicht arbeiten, sondern von ihrem mühsam eingebrachten Gut zehren wollen, beißen sie fort, die faulen Drohnen weisen sie aus. Jeder Arbeiter ist dem andern gleich, und was er erarbeitet, das kommt dem Ganzen zu Gut. Sie haben zwar ihre absonderliche Brut. die in eigenen Zellen abgelegt ist und mit königlichem Futter ernährt wird, aber es erwachsen aus derselben keine Grafen und Freiherren und Ritter, sondern nur junge Königinnen und nur eine von ihnen kommt zur Regierung. Ist es derart weislich eingerichtet bei dem unvernünftigen Gethier, so sollte sich wohl der Mensch ein Beispiel daran nehmen. Bei uns aber ist zwischen dem einen, der König oder Kurfürst oder Herzog heißt, und dem Volk eine besondere Art eingeschoben, die sich dünkt, vom lieben Gott gekennzeichnet und mit allerhand Privilegien ausgestattet zu sein, so daß Jeder darin schon durch die Geburt ein anderes Recht erwirbt, als die anderen Alle, und meint,

Digitized by Google

sie müßten für ihn arbeiten und schaffen, er selbst wolle sich dann mit dem obersten Herrn vergleichen, was er ihm abgebe. So bringt aber des Volkes Arbeit für den wenig Gewinn und ist ewiger Streit um jede Bewilligung, damit der oberste Herr nicht zu mächtig werde und am Ende gar das Vorrecht kürze. Deshalb, wenn das Land in großer Noth ist und Krieg von mächtigen Nachbarn droht, glauben die kleinen Herren erst recht ihre Zeit gekommen, von der Bedrängniß für sich Nutzen zu ziehen, stellen ihre scharfen Bedingungen und machen Winkelzüge, wie sie können. So ist zuletzt keine königliche Macht mehr im Reich, sondern einige Hunderte stehen über vielen Tausenden, und der Arm der Gerechtigkeit ist lahm. Gott wolle es bessern."

„Laßt nicht laut werden, was Ihr da von Euren Bienen gelernt habt, Vater Matthes," rieth der Gast. „Denn wenn auch die Wildniß herzoglich ist, so hat der Herr Amtshauptmann doch einen langen Arm hineinzugreifen und Euch auf's Maul zu schlagen, so es gegen die hergebrachte Ordnung lästert. Unserm gnädigsten Herrn Kurfürsten wünsche ich wahrlich alle Förderung in seinem schweren Werk; aber zu bedenken möcht' ich doch geben, daß auch ein großer Herr seine Macht mißbrauchen kann, wie man denn erzählt, daß unter dem Großtürken und auch unter dem Moskowiter Niemand seines Leibes und Gutes sicher ist. Man rühmt also vielleicht die Landesfreiheit nicht ohne Grund, ob sie schon dem Einen vor dem Andern Werth hat. In der Natur ist dafür gesorgt, daß jedes Ding seine angeborene Regel hat und

Digitized by Google

mit seinem Willen nicht darüber hinaus kann, der Mensch aber gehorcht nicht solchem Zwang; und darum braucht er eine Ordnung, die ihn in Schranken hält und dessen auch mächtig ist."

„Und noch ein Anderes paßt bei Eurem Vergleich nicht. Wird Euer Bienenvolk zu stark, so sammelt sich ein Theil der Mannschaft um eine junge Königin und zieht mit ihr aus, ein neues Reich zu gründen. Das aber kommt nimmer vor, daß eine Königin über zwei und mehr Reiche herrscht, sondern jeder Stock ist für sich und schafft, wie es ihm dienlich ist. Unser Herr Kurfürst aber ist Herzog in Preußen und Markgraf in Brandenburg und wieder Herzog in Cleveland und sonst noch Fürst und Herr von vielen entlegenen Gebieten. Hätt' er nun alle Macht in Händen und bekäme des einen Landes wegen Streit, so wüßt' ich doch nicht, ob es gerecht wäre, wenn er das andere hineinzöge. Daß er's aber nicht thut, daran hindert ihn allein hier und dort die Landesordnung. Und so mag wohl oft größeres Unheil abgewendet werden, wenn das Geringere geduldig getragen wird."

Der Alte schickte sich an darauf zu antworten, als Lene wieder hineinkam und erzählte, der eine Schwarm habe sich angehängt und sei vorerst mit einem Laken bedeckt, der andere aber sei über die Bäume hinweggegangen und müsse verfolgt werden. Konrad wollte dabei sein. Er fand den Beutner draußen auf dem Felde. Er hatte jetzt einen Strohwedel in der Hand, tauchte ihn in einen Kübel mit Wasser, den der eine Junge ihm nachtrug, und spritzte ihn gegen die Bienen aus, die einen zornigen

Digitized by Google

Ton hören ließen und nicht weichen wollten. Die Wassertropfen näßten sie aber doch bald so, daß sie im Fluge ermüdeten und tiefer zogen. Nun setzte er ihnen noch eifriger zu, bis sie von ihrer Rebellion abstanden und umkehrten. Leider wendeten sie sich nun dem Bienengarten gegenüber zu und fielen in dessen Hecke, dorthin durfte der Beutner sie nicht verfolgen. Es war gegen das Bienenrecht.

Der junge Mensch, dem Konrad das Pferd und die Hunde übergeben hatte, lachte vergnügt. „Ich dank' Euch," sagte er, „Eure Bienen werden mir Glück bringen."

„Laß uns hinein, Hans Jochem," bat Lene, „Du siehst, daß die Bienen sich nur verirrt haben. Wir wollen den Schwarm für uns einfangen."

„Er wird auch mit meiner Klotzbeute zufrieden sein," meinte er, „und wenn Du willst, kannst Du selbst schon davon den ersten Honig brechen."

Lene warf trotzig die Lippen auf. „Du bist garstig," rief sie, „und sollst kein gutes Wort mehr haben."

„Ich brauche den jungen Schwarm," versicherte er, näher tretend und listig mit den kleinen Augen zwinkernd. „Letzten Mai haben mir die Raubbienen einen Stock getödtet. Das soll nicht wieder vorkommen. Ich habe mir eine knorpelige Wolfsgurgel verschafft, durch die lasse ich den jungen Schwarm in die Beute; dann werden meine Bienen selbst wie reißende Wölfe, vor denen man sich hüten mag."

„Das sind rechte Teufelskünste," bemerkte das Mädchen. „Ich bitt' Euch, Herr Konrad, seht nach, ob er die

Digitized by Google

Wolfsgurgel hat, damit er die Nachbarn nicht zu Schaden bringt."

„Es ist ja nur Spaß," lenkte Jochem ein, „und wenn Du Dich darüber ärgerst, hat er schon gethan, was er soll."

„Es wird auch keiner seiner Raubbienen froh," meinte der Beutner. „Sie sind faules Gesindel und tragen nichts ein, sondern verbrauchen, was sie stehlen. Hättest Du besser aufgepaßt, so würden sie Deine Bienen nicht überwältigt haben. Aber Du hattest ihnen im Herbst zu viel Honig genommen und sie waren schwach geworden, deshalb konnten sie nicht Widerstand leisten, und die Räuber abzufangen, dazu warst Du selbst nicht früh genug auf."

„Hat's denn mit der Wolfsgurgel sonst seine Richtigkeit?" fragte Konrad.

„Ich halte nicht viel von den Geheimnissen, die jeder kennt," antwortete der Beutner ruhig. „Meiner Frau Vater kennt bessere; aber er hat sie noch nicht einmal mir anvertraut. Dazu ist Zeit in der letzten Stunde." Er ging in seinen Garten, nahm wieder das Sieb zur Hand und ließ mit einem sicheren Ruck den ganzen angehängten Schwarm hineinfallen, nachdem vorsichtig das Laken abgezogen war. Dann wurden grüne Zweige darüber gelegt. Das Sieb trug er so an die leere Klotzbeute und klopfte leise daran, bis die Bienen in Bewegung kamen und einzuziehen begannen. Als erst innen ein fröhliches Summen vernehmbar wurde, folgte bald der ganze Schwarm mit der Königin. Das Vorlegebrett wurde darauf angesetzt und ringsum dicht verschlossen.

Digitized by Google

Konrad hatte aufmerksam zugeschaut. „Nun ist's aber wahrlich auch Zeit, daß ich an mein Geschäft gehe," sagte er. „Ihr seid in diesem Jahr der Schulze, Vater Böhm; ruft mir die Beutner auf den Vorplatz zusammen."

„Was giebt's denn?" fragte der Mann überrascht. „Hat sich einer etwas zu Schulden kommen lassen?"

„Es ist nichts derart," versicherte des Wildnißbereiters Sohn. „Ihr werdet ja hören. Ich mag's nicht Jedem besonders sagen."

Als die Beutner versammelt waren, trug er vor: „Es ist des Herrn Kurfürsten ernstlicher Wille zu erfahren, wie viele Waldbeuten sich in seiner Wildniß befinden. So ist der Befehl an den Herrn Oberforstmeister in Rhein herunter gekommen, in gemessener Frist ein Verzeichniß einzureichen und Bericht zu erstatten, ob ohne Schädigung des Waldes eine Vermehrung zuzulassen. So ist nun weiter die Anfrage an die Wildnißbereiter ergangen, und so fordere ich Euch auf, mir auf Pflicht und Gewissen die Zahl Eurer Bäume zu nennen — unbeschadet Eurer guten Rechte natürlich."

Das wollte den Leuten durchaus nicht in den Sinn. Sie meinten nicht anders, als daß ihre Freiheit im Walde eingeschränkt, oder ihnen eine neue Abgabe aufgelegt werden sollte. Wenn jeder Biener von Alters her das Recht hätte, so viel Waldbeuten anzulegen, als er vermöge, so habe ihnen auch Niemand ihren Besitz nachzurechnen, wendeten sie ein. Konrad antwortete, bei dem Herrn Kurfürsten sei das doch ein anderes. Er wolle ihnen auch nichts nehmen, sondern nur andere Beutner

Digitized by Google

fernhalten, wenn schon zu viele alte Bäume ausgehöhlt wären, damit genug gutes Bauholz im Walde bleibe. „Denn das ist doch sicher," setzte er hinzu, „daß Ihr allemal die stärksten und stattlichsten Stämme zu finden wißt. Es ist nun eine neue Zeit gekommen, wo man alles in den Akten haben will, und ein Jeder muß sich fügen. Wer übrigens seine Bäume nicht angiebt, dem werden wir sie zählen, und seine Schuld wird's sein, wenn wir uns dabei verrechnen. Also lieber ehrlich heraus mit der Sprache!"

Nun wollten sie sich erst berathen. Das ließ Konrad nicht zu. Gleich sollte jeder seine Zahl nennen, daß die anderen sie hörten und berichtigen könnten. „So läßt keiner dem anderen eine Unwahrheit durchgehen," meinte er.

Sie mußten sich nun wohl bequemen. Konrad notirte die Angaben in einem Büchelchen. Dann bat er sich von Lene noch ein Glas Milch aus, schwang sich auf's Pferd und ritt heim.

Diesmal sahen ihm die Leute verdrießlich nach.

Sie versprachen einander, von ihrem Recht nichts abzulassen und Alle für Einen zu stehen. Nicht immer waren sie so einig.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Der Wildnißbereiter.

Die Försterei lag für sich allein mitten im Walde, aber in der Nähe der Landstraße, welche die beiden Aemter Tapiau und Insterburg verband, eine kleine Meile von dem letztgenannten Städtchen und Schlosse und kaum halb so weit vom Pregelfluß und seinen Wiesen. Der Wald zog sich bis dicht an die Feldmark von Insterburg, mit einer austretenden Spitze sogar bis zur Schloßmauer heran.

Auch hier hatte man's für nöthig gehalten, das Forsthaus mit den dazu gehörigen Stallungen und Nebengebäuden durch einen Wall mit aufgesetztem Palisadenzaun zu schützen. Der größere, ziemlich niedrige Holzbau unter dem hohen und breit auslaufenden Strohdach enthielt nicht nur die Wohnräume des Wildnißbereiters, sondern auch die Scheune und Wildkammer. Im rechten Winkel dagegen war der Pferde- und Kuhstall gesetzt, ein bereits stark im Verfall begriffenes Gebäude, dessen Spalten sich

Digitized by Google

nothdürftig mit Moos verstopft zeigten. In einem niedrigen Anbau und dem von einer aus dürren Fichtenzweigen geflochtenen Hecke eingefaßten Hof grunzten die Schweine, auf dem Misthaufen in der Ecke kratzten die Hühner. Sie hatten ihr Nachtlogis unter dem Strohdach des Hundestalls, der gegenüber in der Nähe des Hauses stand und an dem vorbei man durch eine Staketenthür in den kleinen Obstgarten gelangte. Ein alter Lindenbaum beschattete den Brunnen; die Zugstange war in der Gabelung seines Stammes befestigt. Etwas seitab lag noch ein langes Gebäude mit mehreren Eingangsthüren und kleinen Fenstern dazwischen; neben jeder Thür war durch einen Strauchzaun im Viereck das Gemüsegärtchen abgegrenzt. Dort hatten die Dienstleute des Wildnißbereiters ihre Wohnung: ein verheiratheter Ackerknecht, der Viehfütterer und zwei Waldwarte mit ihren Familien und Buben.

Als Konrad Born aus dem Walde auf den freien Platz vor dem Gehöft hinauskam, stand die Sonne nicht mehr hoch über den Kreuzhölzern am Giebel des Försterhauses. Eben verließen einige Herren und Damen zu Pferde die Thoröffnung des Palisadenzaunes und verfolgten in schlankem Trabe den Wiesenweg, der nach einer kurzen Strecke in die Insterburger Landstraße einlief. Er kannte sie, hielt aber den Falben zurück, um ihnen nicht begegnen zu dürfen.

Es war der Oberst Pierre de la Cave, aus einer protestantischen Adelsfamilie Frankreich's abstammend, deren Stammschloß La Cave in der Grafschaft Courtenais lag,

Digitized by Google

hatte schon 1630 sein Vaterland verlassen, war in brandenburgische Dienste getreten und stand bei dem Kurfürsten in hohem Ansehen, der ihm denn auch auf Lebenszeit die Domäne Althof-Insterburg verliehen hatte, zu welcher eine schon zur Zeit des Deutschen Ordens berühmte Stuterei gehörte. Er wohnte abwechselnd dort und auf seinem Gute Didlauken, hatte aber auch im Schloß zu befehlen, wenn dort die Wybranzen zur Uebung versammelt waren, über die er Aufsicht führte.

Die eine von den jungen Damen — die schmächtige mit den dunklen Locken unter dem breiten Federhut — war seine Tochter, eine weitgepriesene Schönheit; ihre Begleiterin aber, blond und von volleren Formen, die Tochter des Amtshauptmanns. Hinter ihnen ritt Johann von Görtzke, den der Kurfürst dem Obersten in dessen militärischen Geschäften beigeordnet hatte, und der Junker Claus von Röbern, der sich auf dem Schloß in die Amtsgeschäfte einarbeiten sollte, aber genug freie Zeit behielt, seinem Vergnügen nachzugehen. Es folgten ihnen mehrere Diener, von denen jeder zwei Gewehre umgehängt hatte. Am Knopf ihrer Sättel hing einiges Wildpret.

Ein paar Hofhunde des Wildnißbereiters bellten hinter ihnen her, ließen aber bald davon ab, als sie Konrad bemerkten, und begrüßten ihn mit freudigem Gekläff. Er ritt über die Holzbrücke durch das Thor, zu dessen beiden Seiten die Buden der Köter standen. Auch wenn sie an die Kette gelegt waren, konnte Niemand hindurch, ohne sich mit ihnen verständigt zu haben. Konrad sprang am Pferdestall ab, nahm sein Wams über den

Digitized by Google

Arm, entledigte den Gaul des Zügels, der an einen Holzpflock unter dem vorspringenden Strohdach gehängt wurde, gab ihm einen leichten Schlag mit der Hand und wies ihn so über die Schwelle in den Stall hinein, wo er wohl seine Raufe finden würde.

Als er sich nun der Hausthür zuwandte, über der ein mächtiges Elchgeweih angebracht war, erscholl vom Hundezwinger her ein so klägliches Geheul, daß er den Schritt hemmte und aufmerkte. Zwischendurch ließ sich eine rauhe Stimme vernehmen: „Ich will dir Bestie schon Gehorsam beibringen — auf's Wort sollst du pariren lernen — mit der Spielerei ist's zu Ende. Hungern soll das nichtsnutzige Vieh, bis ihm alle Rippen zu zählen sind! Lieber ein solches Aas todtschlagen, als täglich seinen Aerger mit ihm zu haben." Konrad trat rasch hinzu. „Warum schlagt Ihr die Diana wieder so unbarmherzig, Vater?" fragte er.

Die kurze Riemenpeitsche sauste noch einmal durch die Luft und fiel mit schwerer Wucht auf den schon blutrünstigen Rücken des jämmerlich heulenden Thieres. Dann aber richtete sich der Mann, der das Halsband gefaßt hatte, hoch auf und warf dem Unberufenen einen zornigen Blick zu. Als er ihn dann aber erkannte, sagte er viel ruhiger, als zu erwarten stand: „Du bist es, Konrad! Die Diana hat sich wieder einmal ganz dumm benommen. Der Herr Oberst hatte sie mit im Walde, war aber sehr unzufrieden. Am Ende muß ich's ruhig einstecken, wenn man mir im Amte nachsagt, daß ich keinen Hund dressiren kann."

Digitized by Google

„Aber mit so unmenschlichen Schlägen ist doch bei solchem Thier nichts auszurichten, Vater," antwortete der junge Mann. „Das hat ja doch längst vergessen, was es ungeschickt gemacht hat, und kommt das nächste Mal vor lauter Furcht nicht dazu, sein bischen Verstand anzuwenden. Ueberlaßt mir den Hund, ich will ihn noch einmal nach allen Regeln in die Schule nehmen."

„Das verstehst du ja auch besser als ich," höhnte der Wildnißbereiter, ließ aber doch das Halsband los und wickelte die Peitsche zusammen.

„Ich versteh's nicht besser," sagte Konrad, „aber ich habe mehr Geduld — und so eine Kreatur thut mir auch leid. Ihr seid gar zu bald zornig, und dann ist's mit dem Schulmeistern bei Mensch und Thier aus."

Er hatte sicher Recht: der Jähzorn war dem Manne auf die Stirn geschrieben. Eine tiefe Steilfalte saß über dem Nasenrücken aufwärts fest, und die Muskeln über den buschigen Augenbrauen zuckten sichtlich. Das ganze Gesicht war geröthet und erschien gegen den fuchsigen Vollbart noch dunkler; die Nasenspitze aber setzte kreideweiß ab, wie umzirkelt, und erhielt erst nach und nach die ausgleichende Farbe wieder. Auch jetzt mußte er sich offenbar zusammennehmen, den Einspruch seines Sohnes nicht schroff abzuweisen. Er ließ aber seinen Aerger nur an einem krummbeinigen Teckel aus, der sich zu weit vorwagte, während die andern Hunde sich ängstlich in den entferntesten Winkeln des Stalles zusammendrängten; mit dem Fuß stieß er ihn zurück, sodaß er mehrmals um sich selbst rollte und winselnd in die Ecke hinkte.

Digitized by Google

„Wo haſt Du Dich denn ſo lange umgetrieben?“ fragte Born, hinaustretend und die Thür verriegelnd. „Es iſt bald Abend.“

„Durch die Wildniß reitet Niemand räſcher,“ entgegnete Konrad beſcheiden, aber beſtimmt. „Ihr hattet mir ja den Weg ſelbſt vorgeſchrieben.“

„Die Fräulein fragten nach Dir und waren ſehr ungehalten, wie ſie hörten, daß Du nicht die Jagd führen könnteſt.“

„Dafür kann ich nicht.“

„Nein, aber es iſt ärgerlich, wenn's nicht recht paſſen will. Das Weibsvolk hat nun einmal den Narren an Dir gefreſſen.“

Konrad lachte. „Das thut mir leid. Uebrigens iſt's eine Freude, das Fräulein de la Cave auf einem edlen Pferde aus ihres Herrn Vaters Stuterei hinter dem flüchtigen Hirſch her zu ſehen. Sie ſcheut vor keinem Stein und umgeſtürzten Baumſtamm. Neulich ging ſie ſo wild vor, daß ſie beinah im Moor verſunken wäre. Das Thier ſteckte mit den Beinen feſt, und ich mußte ſie aus dem Sattel heben und auf einem Stubben abſetzen, damit es freiere Bewegung bekam und ſich ſeitwärts heil herausbringen konnte. Die Herrſchaften kommen wohl nächſtens wieder?“

„Auf die Woche,“ beſtätigte Born, „und in größerer Zahl. Es wird Beſuch auf dem Schloß erwartet, da will man ſich noch mehr verluſtiren, als ſchon jetzt alle Tage. Der Herr Oberſt hat hinter den Eichen am Ellernbruch Wildſchweine aufgeſpürt. Denen ſoll's gelten.“

Digitized by Google

„Das ist nichts für die Fräulein," meinte Konrad bedenklich.

„Was kümmert es uns?" rief Born und schlug mit der Peitsche an seine Lederhose. „Geht so ein hoffärtiges Weibsbild drauf, ist's für die Welt kein Schade. Ich wollte . . ."

Er verschluckte den Rest, und auch sein Sohn nahm das Gespräch nicht wieder auf.

Sie traten in's Haus. Auf den eichenen Schränken im Flur standen ausgestopfte Vögel: Steinadler, Falken, Eulen, Schneegänse. Im Wohnzimmer waren die Wände mit Geweihen von Elchen, Hirschen und Rehen behängt. Auf dem Tisch des Wildnißbereiters lagen deren noch mehrere, auch Stoßzähne von Ebern. Er verstand es, daraus künstliche Wandleuchter herzustellen, die er gelegentlich vornehmen Gästen in Erwartung einer stattlichen Gegengabe zum Geschenk bot oder auch an Händler verkaufte.

An einem der kleinen Fenster saß eine Frau in einfachem ländlichen Anzuge und spann eifrig. Ihr bleiches und hageres Gesicht, das noch deutliche Spuren früherer Schönheit aufwies, hatte zugleich mit den Jahren unverkennbar einen Zug tiefer Schwermuth ausgeprägt. Sie mochte die Mitte der Vierziger kaum erreicht haben, und doch schimmerte ihr dünnes Haar in den eingesenkten Schläfen schon grau. Die Finger, die den Faden führten, waren lang und dünn, die zierlichen Nägel gegen die gelbliche Haut wie blau gefärbt, als wäre die Hand dem Frost ausgesetzt gewesen. Konrad fühlte sie auch recht

Digitized by Google

feuchtkalt in der seinen, als er sie zum Gruß schüttelte. „Ihr strengt Euch wieder mit dem Spinnen zu sehr an, Frau Mutter," sagte er und küßte ihre Stirn. Sie sah ihn mit großen dunkelbraunen Augen freundlich an und schüttelte ein wenig den Kopf. „Ich kann nicht viel mehr thun, als das," antwortete sie mit heiserer Stimme, „und es ist wenig genug."

„Das weiß Gott," brummte Born verdrießlich, indem er seine Kappe auf den Arbeitstisch warf. „Das Weib ist zu nichts mehr zu gebrauchen, als tagüber am Spinnrocken zu sitzen und Grillen zu fangen."

„Du wirst Dich hoffentlich nicht mehr lange über mich zu ärgern haben, Lorenz," sagte die Frau traurig. „Ich bitte wenigstens den lieben Gott allabendlich, daß er mich bald von dieser Welt erlöse und zu sich nehme ewiglich." Ihre schwache Brust schien durch diese wenigen Worte schon zu sehr angestrengt zu sein und rächte sich durch einen heiseren Husten. Eine alte Magd in weißer Hülle, wie man das steifgebügelte Häubchen der Dienstboten nannte, reichte ihr ein Tränkchen vom Kaminsims.

„Das muß man nun so alle Tage vom Morgen bis zum Abend anhören," knurrte der Wildnißbereiter. „Als ob ich Dir nicht das Leben gönne! Ich denke, ich habe es seiner Zeit bewiesen. Wenn aber einer nur fortwährend an's Sterben denkt und es dann noch groß übel nimmt, wenn man von seiner Unnützlichkeit spricht, so will ich mir lieber von einem Uhu was vorsingen lassen."

„Ich gebe von meinem Stuhl aus auf die Wirth-

Digitized by Google

ſchaft Acht, wie ich kann," entſchuldigte die Frau, „das willſt Du nur nicht ſehen."

„Ja wohl!" rief er, „und wenn's darauf ankommt, iſt nichts zur Stelle als ſaures Bier und ranziger Schinken."

„Du wußteſt aber, daß unſer letztes Gebräu nicht gerathen iſt, Lorenz," entgegnete ſie. „Warum mußteſt Du es durchaus dem Herrn Oberſt anbieten?"

„Weil es ſich ſo ſchickt, Weib!" ſchrie der Förſter ſie an. „Iſt das nicht genug? Für einen durſtigen Gaſt muß immer ein Trunk bereit ſein. Verſtehſt Du? Hätteſt längſt aus der Stadt eine Tonne holen laſſen können."

„Durch wen?" fragte ſie. „Du haſt mir's ja verboten, den Leuten über das Haus hinaus einen Auftrag zu geben. Was hab' ich noch zu ſagen?"

„Heiliges Kreuz . . ." wetterte Born und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch. „Läßt ſich's denn nicht an mich bringen? Aber wenn man ſo maulfaul iſt —"

„Zankt nicht gleich wieder, Vater," fiel Konrad ein. „Ihr ſeht, daß die Mutter krank iſt."

„Und was den Schinken betrifft," miſchte ſich die Alte ein, „da ſchmäht Ihr ganz ungerecht, Herr. Den Herrn Kurfürſten ſelbſt hättet Ihr dreiſt damit aufnehmen können. Hat auch den Herrſchaften trefflich gemundet."

„Schweig', alte Gackelhenne," rief Born, „und ſorge lieber, daß wir ſelbſt zum Abend etwas zu eſſen haben. Ich bin hungrig, denn vom Zuſehen wird keiner ſatt."

Digitized by Google

Er war wieder feuerroth im Geſicht geworden, und die Augen hatten einen ſtechenden Glanz. „Und Du,“ wendete er ſich an Konrad, „berichte endlich, wie's draußen ſteht.“

„Ihr habt mich bisher noch nicht aufgefordert, Vater,“ ſagte der junge Mann ruhig, nahm einen Seſſel, ließ ſich am Tiſch nieder und begann zu erzählen.

Die Frau ſetzte das Spinnrad wieder in Bewegung. Das Schnurren ſchien fortwährend die Aufmerkſamkeit des Förſters abzulenken.

„Zum Teufel, hör' auf zu ſpinnen,“ befahl er endlich unwillig, „man kann dabei ſeine Gedanken nicht zuſammenhalten.“

Sie hemmte ſofort das Rad, legte die Hände gefaltet in den Schooß und ſchloß die Augen, als ob ſie ſchlafen wolle. Der Mund zuckte ſchmerzlich.

Die alte Gertrud war hinausgegangen und brachte nun Brod, Butter und den Reſt einer Rehkeule herein. „Wo ſteckt denn Gabriele, das faule Ding?“ fragte Born. „Kann ſie nicht einmal mehr den Tiſch beſorgen?“

„Ja, wo iſt die Schweſter?“ erkundigte ſich auch Konrad.

„Mach' ich's Euch nicht zu Dank?“ ſchmollte die Magd. „In der Kammer, denk' ich, weiß ich noch immer am beſten Beſcheid.“

„Wer redet davon?“ herrſchte der Förſter ſie an. „Aber es ſoll Ordnung im Hauſe ſein. Die lüderliche Perſon thut, was ſie will —“

„Vater —!“

Digitized by Google

„Ja, ja, ja! eine lüderliche Perſon iſt ſie und bleibt ſie, zu aller Arbeit untauglich und nickiſch dazu. An der erlebt man noch ſeine Schande! Wie kann's denn auch anders ſein? Wenn ſo eine . . .“

Die Frau fing wieder krampfhaft zu huſten an. Gertrud unterſtützte ſie und winkte dem Herrn zu, daß er ſchweigen ſolle.

Der aber räusperte ſich nur und fuhr in etwas anderer Tonart fort: „Vorhin, als die beiden Junker auf dem Hof waren, da fand ſie ſich pünktlich ein und wußte ihnen ſo gefällig aufzuwarten, daß ſie ihre helle Freude daran hatten. Da weiß ſie zu lachen und zu plaudern und Blicke herumzuwerfen und ſchön zu thun, daß man ſich in ihre Seele hinein ſchämen muß. Wie eine Klette hängt ſie ſich an die Herrſchaften und iſt nicht abzubringen. Der von Röbern ſagt ihr Artigkeiten, daß ein anderes Mädchen gluthroth werden müßte. Aber ſie weiß immer eine Antwort.“

„Es wird zu arg nicht ſein, Vater,“ ſuchte Konrad zu begütigen.

„Nicht ſo arg?“ fuhr Born hitzig auf. „Zum Teufel, noch viel ärger, ſage ich Dir. Du hätteſt nur hören ſollen, was er ihr für Kareſſen machte und wie ſie's aufnahm. Einmal lief er ihr ſogar in's Haus nach, und man hörte ſie im Flur hinter der Thür lachen, daß ſich die Fräulein verwundert umſahen. Es bleibt nichts übrig, als ſie das nächſte Mal in ihrer Bodenkammer einzuſperren, wenn die Junker uns wieder beehren. Beehren! Dafür ſollen wir's ja annehmen. Und auch

Digitized by Google

was weiter . . . Ha, ha, ha! große Ehre für uns, große Ehre!“

„Es ist Spielerei, Vater. Wer wird davon so groß Aufhebens machen? Mit einem hübschen Mädchen scherzt jeder gern.“

„Spielerei! Seht doch! Bei den Junkers! Die meinen, daß ihnen jedes Kraut gewachsen ist. Dürfen ja nur zugreifen. Eine teufelmäßige Spielerei das! Frag' einmal Deine Mutter. Die kennt der Junker ihre Art — ha, ha, ha! Wie die Katze mit der Maus spielen sie —“

„Lorenz!“ rief die Försterin im Ton der Entrüstung. Sie richtete die großen Augen starr nach der Decke. Die bleichen Lippen bebten vor Erregung.

„Ich mein's nur so im Allgemeinen, Ursula,“ sagte er, das Messer abwischend und zuklappend, mit dem er Fleisch geschnitten hatte, „versteht sich: ganz im Allgemeinen. Wer so alt geworden ist, wie wir, der weiß, was es mit der gnädigen Junker Spiel auf sich hat. Ich sage davon nichts mehr — nicht jetzt und nicht künftig. Kannst ganz ruhig sein. Nur so im Allgemeinen, Ursula. Uebrigens . . . sie ist Deine Tochter. Es kann Dir nicht gleichgültig sein, was sie treibt. Aber auch mir ist's nicht gleichgültig, obgleich . . .“ Er stand hastig auf und steckte das Messer in die Tasche. „Mein Haus ist mein Haus, und was da geschieht, geschieht mir zur Ehre oder zur Unehre. Ich will nicht, daß sich das alberne Ding in der Leute Mäuler bringt, so lang ich's zu verantworten hab.“

Er verließ das Zimmer und warf die Thür hinter

Digitized by Google

sich zu. Gleich darauf ging er an den Fenstern vorbei in der Richtung nach dem Stall oder nach dem Nebenhause.

Konrad saß eine Weile in Gedanken da. Als er seine Mutter still weinen hörte, ging er zu ihr, legte den Arm um ihre Schulter und ließ ihren Kopf an seine Brust sinken. „Er hat wieder seine schlimme Zeit," sagte er.

„Ja," antwortete sie, „und Du bist noch der einzige, von dem er Widerspruch verträgt. Es ist so ein jähzorniges Wesen in ihm . . . ich fürchte, es giebt noch einmal ein Unglück des Mädchens wegen."

„Er meint's wohl gut mit ihr," bemerkte Konrad, „aber mit seiner rauhen Art verdirbt er da alles. Gabriele hat nun einmal ein leichtes Gemüth und denkt sich gern allerlei aus, worauf kein anderer Mensch fällt, daß man manchmal ganz verwundert sein muß, wo sie's her hat. Es ist auch wahr, daß sie eitel ist und sich gern von vornehmen Leuten eine Schmeichelei sagen läßt, so stolz sie auch ihresgleichen abweist. Aber so dumm ist sie schwerlich, wie der Vater meint, daß sie sich etwas in den Kopf setzen ließe. Sie will nur ihre Kurzweil haben, und ist wohl eher den Junkern gefährlich mit ihren schwarzen Augen. Der Vater hat sie immer hart behandelt und meist nur Scheltworte für sie gehabt, da ist's nun, als ob er in die Luft spricht. Ihr aber solltet ihr freundlich zureden, Mutter, daß sie ihn nicht noch mehr reizt."

„Sie sieht, wie wenig ich gelte," entgegnete die Försterin, „da achtet sie nicht auf mich. Es ist mein altes Leid und geht mit mir in's Grab. Dieses Kind . . .

Digitized by Google

da liegt der Grund zu unſerm Unfrieden, und — weiß Gott! — ich bin nicht Schuld daran. Aber wie es nun einmal iſt, ſo hat Gabriele nicht Vater und nicht Mutter. Denn ich hab' mich geſcheut, ſie herzlich an mich heranzuziehen, damit nicht des Streits noch mehr würde. Nur einen Bruder hat ſie, den ſie lieb haben darf und der für ſie ſorgen wird in jeder Fährlichkeit. Darauf ſteht mein ganzes Vertrauen."

„Das ſoll nicht getäuſcht werden," verſicherte Konrad. Er wartete ab, bis ſich der Huſten gelegt hatte, der ſie wieder ſchwer plagte, fragte die Magd, wo Gabriele ſei, und erklärte, zu ihr gehen zu wollen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die verzauberte Prinzessin.

Er kletterte im Hausflur die steile Stiege hinauf nach dem Boden. Dort lag nach der Abendseite zu eine Kammer, die er schon von den Tagen der Kindheit her als der Schester Lieblingsplatz im Hause kannte.

Es war da mancherlei alter Hausrath abgelegt, der neu den Großvätern und Großmüttern gedient haben mochte und nun schon recht sonderbar aussah. Es standen da auch große Truhen mit bemalten Deckeln dicht an das schräge abfallende Dach herangeschoben, so daß überall heimliche Winkel und kleine Stübchen entstanden, in denen sich mit den Puppen so gut spielen ließ. Besonders aber gefiel den Kindern eine alte, fast quadratische, jetzt leere Bettstelle mit vier gedrehten Säulen an den Ecken und einem Gestell darauf, an dem einstmals die Vorhänge angebracht gewesen waren. Trat man — etwa über ein Fußbänkchen und einen Schemel als Treppe — hinein, so befand man sich auf einer von Brettern gebildeten

Digitized by Google

Estrade, die recht gut mehrere Schritte gestattete. Sie war eingefaßt von einem hölzernen Umlauf, auf dem die verblichenen Farben von Bildern aus der heiligen Geschichte kenntlich blieben. Ueber das Gestell oben aber war ein Leder gespannt, auf dem sich rund um eine weithin strahlende Sonne viele Engelsköpfchen mit Flügeln zeigten, so daß man wie in den Himmel hineinsah. Konrad hatte einen Haufen absonderlich zugerichteter, bemalter und mit eisernen Krampen und Holzsteckseln versehener Bretter vorgefunden und dem Geheimniß ihrer Zusammengehörigkeit so lange nachgespürt, bis das kleine Haus wieder aufgebaut war, das dann den Kindern je nach Bedürfniß ein märchenhaftes Ritterschloß, eine Kirche, einen Tanzsaal und was sonst noch alles bedeutete. Jetzt pflegte Gabriele im Sommer Strohsack und Decke darauf zu werfen, um hier zu schlafen. Die Kammer war ihr Sommerstübchen, darin sie meist allein und ungestört sein konnte.

Schon auf der Stiege hörte er sie hell singen. Er kannte das Lied, das ihm nicht sonderlich gefiel. Sie aber sang es besonders gern und immer mit schalkhaftem Ausdruck, als hätte sie recht ihren Spaß daran.

„Ich fuhr mich über Rhein
Auf einem Lilienblatte
Zu der Herzallerliebsten mein.

Und da ich herüberkam,
Da krähten all' die Hähne,
Der lichte Tag brach an.

Ich kam für Liebeleins Thür,
Die Thür war zugeschlossen,
Der Riegel war dafür.

Digitized by Google

Traut Liebelein, laß mich ein,
Ich hab' so lang gestanden,
Erfroren mocht' ich sein.

Ich laß Dich nimmer ein,
Du giebst mir denn die Treue,
Daß Du mein eigen willst sein.

Die Treue geb' ich Dir nicht,
Ich will Dich gern lieb haben,
Aber nehmen mag ich Dich nicht.

Der Schwestern waren drei,
Die jüngste von den Schwestern
Die ließ den Knaben ein.

Sie führt' ihn auf das Haus,
Sie band ihm Händ' und Füße
Und warf ihn zum Fenster hinaus."

Dabei rollte etwas polternd über den Boden hin und ein munteres Lachen unterbrach den Gesang.

„Er fiel wohl über ein' Block,
Er fiel zwei Rippen im Leib entzwei,
Dazu ein Loch im Kopf.

Der Fall, der thät ihm weh.
Gesegne Dich Gott, mein feines Lieb,
Zu Dir komm' ich nimmermehr."

Das Letzte sang sie mit einem kläglichen, dünnen Stimmchen; man glaubte den geprellten Liebhaber fort-hinken zu sehen. Und dann kicherte sie wie ein Kobold und wiederholte zu eigenem Ergötzen den Vers:

„Sie band ihm Händ' und Füße
Und warf ihn zum Fenster hinaus."

Digitized by Google

Konrad war indeſſen bis an die Bretterwand vorgeſchritten und hatte durch die Spalten in den hellen Raum hineingeſehen. Die untergehende Sonne ſchien über den weiten grünen Wald hin gerade in's kleine offene Giebelfenſter hinein und erfüllte die Kammer mit ihrem Goldglanz. Gabriele ſtand recht darin auf der großen Bettſtelle unter dem gemalten Himmel. Sie hatte ihr ſchwarzes Haar geöffnet, ſo daß die Flechten nur noch dicht am Kopf loſe zuſammenhielten. Darauf hatte ſie ein Käppchen von rothem Sammet und Goldborden geſetzt, das Konrad vorher noch nicht an ihr geſehen hatte. Vorn am einfachen Leinenröckchen zu beiden Seiten ſchräge abwärts waren friſche Blumen und alte Bandſchleifen aufgeſteckt. Von hinten her um die ſchlanke Taille aber hatte ſie ein weißes Laken genommen, das nun wie ein Ueberkleid mit Schleppe lang hinabfiel. Konrad ärgerte ſich über dieſe Mummerei, aber das Mädchen gefiel ihm doch in derſelben ſo gut, daß er durch die Ritze guckte, bis das ganze Lied beendet war. Gabriele ſelbſt ſpielte offenbar die jüngere der drei Schweſtern, ſtand auf dem Hauſe, band dem allzu aufrichtigen Schatz Hände und Füße und warf ihn zum Fenſter hinaus. Er lag da unten ſchon in der Geſtalt einer zerbrochenen Spindel, die in ein Rehfell eingeknüpft war.

„Was treibſt Du doch wieder für Poſſen?“ ſagte Konrad, die knarrende Thür öffnend und eintretend.

Gabriele erſchrak ein wenig, lachte aber, wie ſie den Bruder erkannte, um ſo lauter, ſprang hinab und hing ſich an ſeinen Hals. „Seh' ich nicht aus wie ein Edelfräulein?“ rief ſie und warf mit dem Fuß die Schleppe herum.

Digitized by Google

„Wenn Dich so der Vater sähe . . .“

„Dann gäb's Schläge, das ist sicher. Aber er kommt selten hier hinauf. Und wenn auch — ich hab' doch meine Freude dran gehabt, und auf einen Schlag mehr kommt's nicht an. Du —! das Fräulein Blanche de la Cave war hier. Sie hat fast so schwarzes Haar wie ich, aber so lang ist's nicht. Wenn ich ihren Federhut hätte und ihr langes Reitkleid und das schöne Pferd . . .“

„Ein hübsches Fräulein würdest Du sein, das solche Lieder singt!“

Sie lachte und die kleinen Perlzähne schimmerten dabei rosig im Sonnenlicht. „Ist das Lied nicht hübsch?“ fragte sie spitzbübisch.

„Es ist ein dummes Lied.“

„Weshalb aber?“

„Der Rhein ist ein breiter Fluß, viel breiter als unser Pregel. Wie kann da Einer auf einem Lilienblatt hinüberfahren?“

„Meinst Du denn, daß das Andere wahr ist?“

„Was weiß ich?“

„Also laß' ihn doch auf dem Lilienblatt zu seiner Liebsten fahren. Das gefällt mir gerade sehr gut, daß er dazu ein so zierliches Gefährte wählt und daß es ihn mit seinen Herzenswünschen auch trägt. Wenn er mit den zerbrochenen Rippen und dem Loch im Kopfe wieder an den Rhein wird zurückkommen, ist sicherlich das Lilienblatt versunken und er kann froh sein, wenn er eine Treckschute findet, die ihn aufnimmt. Meinst Du nicht?“

„Du bist recht schadenfroh, Gabriele.“

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD

Digitized by Google

„Aber er verdient's doch. Iſt das hübſch, daß er ſagt, er wolle ſie gern lieb haben, aber nehmen nicht?"

„Von wem haſt Du das rothe Käppchen," fragte er nach einer Pauſe.

Sie blinzelte verlegen mit den Augen. „Dir kann ich's ja ſagen," antwortete ſie dann. „Der Junker von Röbern hat mir's mitgebracht und geſchenkt."

„Nimmſt Du von ſo einem Geſchenke an?"

„Warum nicht? Er iſt ein reicher Herr, und das da iſt ihm nur eine Kleinigkeit."

„Und was hat er dafür von Dir verlangt, Gabriele?"

„Einen Kuß — aber den hat er nicht bekommen. Wahrhaftig nicht."

„Schon daß er ihn fordern darf —!"

„Ach! thu' doch nicht ſo ſchulmeiſterlich. Meinſt Du denn, daß ich nicht weiß, was Scherz und Ernſt iſt? Der denkt auch: Lieb haben will ich dich gern, aber nehmen mag ich Dich nicht — wenn er's auch nicht ſagt. Es geſchäh' ihm ſchon ganz Recht, wenn er an Händen und Füßen gebunden zum Fenſter hinausgeworfen würde. Es kommt nicht dahin, denn ich laß' ihn lieber gar nicht ein."

„Und treibſt doch Dein Spiel mit ihm."

„Mit ihm oder einem Andern — weil's ſonſt gar zu grauſam langweilig hier im Wald iſt."

„Laß den Vater das Käppchen nicht ſehen, rathe ich Dir."

„Ich werde mich wohl hüten. Aber kleidet's mich nicht gut? Ach! ich möchte immer recht hübſch ausgeputzt

Digitized by Google

gehen und in einer großen Stadt wohnen, daß alle Leute sich nach mir umguckten und einander in die Ohren zischelten. Dies ist doch nur Lumpenstaat, und das Beste muß ich hinzudenken, damit ich zufrieden bin.“ Sie löste das Laken von ihrem Leibe und warf es in die Bettstelle, riß die Blumen und Schleifen ab und streute sie über den Fußboden hin, das Käppchen hob sie mit einer zierlichen Armbewegung ab und strich es über der Hand glatt aus. „Es geht mir schlecht,“ sagte sie, plötzlich ganz traurig. „Der Vater haßt mich — ich weiß nicht, warum — und die Mutter hat auch kein Herz für mich. Es ist immer, als ob ich nicht ihr Kind bin, wie Du. Böse Worte hör' ich mehr an einem Tage, als Du im ganzen Jahr. Ich will mich darüber gar nicht beschweren — daß ich nicht bin, wie sie mich haben wollen, das weiß ich wohl — aber es ist so. Und ich kann's nicht ändern.“

„Du thust dem Vater Unrecht,“ meinte Konrad. „Er ist streng und leicht zum Zorn gereizt; aber wie darfst Du sagen, daß er Dich haßt?“

„Es ist doch so,“ antwortete sie. „Man fühlt's bald und vergißt's dann nicht mehr.“ Sie nahm seine Hand, führte ihn zu der großen Bettstelle, setzte sich auf die Leiste und ließ ihm den Platz daneben. „Weißt Du,“ fuhr sie fort, „daß mir auch gar nichts daran liegt, hier im Hause zu bleiben? Ich hab' schon manchmal im Stillen gewünscht, der Vater möcht' mich fortjagen, daß ich mir's gar nicht länger zu überlegen braucht'. Es wird hier doch nur mit jedem Tag schlimmer.“

Konrad erschrak sichtlich. „Das sind thörichte Ge-

Digitized by Google

danken," schalt er. „Was wolltest Du wohl da draußen in der weiten fremden Welt?"

Sie flocht mit flinken Fingerchen ihre Zöpfe. „Es könnte mir da recht schlecht gehen — aber auch gut. Und weil's doch die Möglichkeit wäre, hätt' ich schon Lust mein Glück zu erproben. Meinst Du, weil einer in einen bestimmten Stand hineingeboren ist, deshalb müßt' er auch zeitlebens darin bleiben?"

„Es ist für ihn gewiß am besten so. Mag sich aber auch ein Mann darüber hinaus Ruhm und Ehr' erkämpfen und Reichthum erwerben, wenn ihn der Geist treibt . . . Für das Frauenzimmer ist solche Unruhe gewiß vom Uebel und möchte wohl keine ihr wahres Glück finden, außer durch freundliches Zuwarten, was ihr beschieden ist."

Gabriele schüttelte lächelnd den Kopf. „Das ist so die alte Großvaterweisheit! Ich kann mit ihr nicht auskommen, und das hat vielleicht vornehmlich darin seinen Grund, weil ich ein neidisches Gemüth habe. Nicht gerade, daß ich's Anderen nicht gönnte, aber ich möcht' auch für mich haben, was ihnen ganz ohne ihr Verdienst geschenkt ist. Wenn ich ein Fräulein sehe in Sammet und Seiden mit Perlen und Geschmeiden, da hebt sich's in mir, daß ich weniger sein und bleiben soll, und ich denke, der liebe Gott, der jeden nackt und bloß auf die Welt gegeben hat, kann's nicht gewollt haben, daß solch ein Unterschied besteht und ganz unabänderlich ist. Schau' ich nun in den Spiegel, so ist mir's erst recht gewiß, daß er's mit mir sonderlich gut gemeint hat, denn so eitel bin ich schon, daß ich mir gefalle und mich mit Anderen vergleiche.

Digitized by Google

Was soll ich nun zuwarten, ob der Hinz oder der Kunz kommt und mich zur Frau begehrt. Das ist mir kein Glück. Lieber will ich ledig bleiben, aber mich hinstellen wo man mich sieht. Hier in die Wildniß hinein gehöre ich nicht und um Vater und Mutter ist mir's nicht leid. Wir beide aber würden doch nicht mehr lange zusammen bleiben, Konrad. Da wär' mir der Abschied nicht schwer."

Sie hatte, nachdem sie den Zopf losgelassen, das Knie mit den gefalteten Händen hoch aufgezogen und besah ihren kleinen schmalen Fuß, der in einem zerrissenen Schuh steckte. Konrad mißfielen ihre Reden augenscheinlich. Er sah verdrießlich vor sich hin und zupfte an den Härchen, die aus seinem Kinn sproßten. „Für so leichtfertig hätt' ich Dich doch nicht gehalten," sagte er nach einer Weile. „Ging's nach Dir, so wäre das fahrende Fräulein bald fertig. Gut und Geld mag sich so eins wohl mitunter gewinnen, Ehr aber sicher nicht. Wo hast Du nur solches Gelüst her? Mir wird ganz bange, wenn ich Dich so sprechen höre."

Gabriele umarmte ihn schnell und legte den Kopf an seine Brust. „Du bist mein Bruder," rief sie, „und vor Dir mag ich kein Geheimniß haben. Sieh mich gerade wie ich bin. Ich weiß doch, daß du mich lieb hast und mir vertraust. Es ist auch nicht so gemeint, daß ich heut oder morgen fort will — ich bin ja noch jung und hab' Zeit. Nur wenn's doch einmal geschieht, so weißt Du jetzt, daß es lang bedacht war und nicht anders sein konnte. Versprich mir's, daß Du's keinem Menschen sagen willst."

„Wem sollt' ich's sagen?" erwiderte er. „Die Mutter

Digitized by Google

that ja doch keine Macht über Dich und der Vater schlägt Dich todt, wenn er erfährt, mit was für Gedanken Du umgehst. Ich hoffe noch, daß Du mir's nicht zu Leide thust, Schande über unser Haus zu bringen."

Sie küßte seine Wange und streichelte seine rauhe Hand. „Da sei ohne Sorge," versicherte sie ganz treuherzig. „Wer hoch hinaus will, der achtet am meisten darauf, daß er nicht ausgleite." Schelmisch fuhr sie fort: „Es kann doch einmal gehen, wie im Märchen, daß ein hübscher Prinz sich in ein armes Mädchen verliebt und seinem Herrn Vater sagt: die oder keine!"

Er mußte lachen. „Bist wohl selbst eigentlich eine verzauberte Prinzessin?" fragte er spöttisch.

Gabriele sprang auf und drehte sich ein paar Mal auf der Diele herum. „Das wär' mir das liebste," rief sie. „Eine verzauberte Prinzessin, die in der Wildniß unter Wölfen und Bären hausen und sich von einem harten Mann mit der Hundepeitsche schlagen lassen muß, da sie doch früher in ihrem schönen Schloß eine Erbse durch drei Unterbetten fühlte. Es wird schon einer das lösende Wort sprechen." Plötzlich blieb sie vor ihm stehen und sagte ganz ernst: „Uebrigens schlagen laß' ich mich vom Vater nicht mehr — es komme, wie es wolle. Gieb's ihm zu verstehen, Konrad. Dir wird er glauben."

Die Sonne war längst untergegangen, aber über den dunklen Laubkronen glühte noch das Abendroth zwischen West und Nord. Ein kühlender Luftzug durchstrich die Kammer. „Gute Nacht," sagte Konrad; „es wird morgen wieder recht heiß."

Digitized by Google

„Ich wollt', es käme ein Gewitter," antwortete sie, ihn bis zur Thür begleitend.

Sie riegelte hinter ihm zu und Konrad tappte die schon finsteren Stiegen hinunter nach seiner Schlafkammer. Lange noch gingen ihm der Schwester absonderliche Reden durch den Kopf. Es wird nicht gut, wiederholte er sich immer wieder. Aber wie soll da zu helfen sein?

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Die Eberjagd.

Am festgesetzten Tage fand sich auf dem Hof des Forsthauses eine zahlreiche Jagdgesellschaft ein.

Das Haupt derselben war der Oberst Pierre de la Cave, ein sehr ritterlicher Herr, dem der Tressenrock mit dem breiten Spitzenkragen und den aus dem weiten Aermel vorhängenden Manschetten wie aufgegossen saß. Gleichsam sein Gefolge bildeten mehrere junge Edelleute theils in deutscher, theils in der beliebten polnischen Tracht oder in einer Mischung von beiden. Außer den Junkern von Görtzke und von Röbern hatten sich auf Einladung des Obersten einige Herren vom Amt Saalau und von benachbarten Gütern eingefunden, unter ihnen ein Schlieben und von Tettau. Fräulein Blanche de la Cave hatte ihren jüngeren Bruder Charles, einen sehr zierlich gewachsenen Knaben von fünfzehn Jahren, gleichsam als ihren Pagen mitgebracht, und zu ihm gehörte wieder ein französischer Hofmeister, der ihn zu allerhand Galanterie gegen die Damen anhielt. Blanche liebte den Bruder

Digitized by Google

zärtlich und that eifersüchtig, wenn er sich zu ritterlich der blonden Wulfheid von Auer oder der brünetten Eva von Perbandt widmete. Sie ärgerte ihn dann, indem sie ihn küßte, was er ungern litt, oder ihm den Treffenhut verschob und das lange Haar zauste. Er wollte nicht mehr wie ein Kind behandelt sein.

Einige von den Herren saßen auf der Holzeinfassung des Brunnens. Für die Damen waren Stühle aus dem Hause herbeigebracht und in den Schatten der Linde gestellt. Ueber das Gras zu ihren Füßen hatten die Diener ein Tafeltuch gespreitet und darauf ein Frühstück gerüstet, das auf einem Packpferde mitgebracht war. Nur die frische Milch in großen Kannen von blauweißem Steingut hatte der Wildnißbereiter hergeben müssen. Die Pferde waren an einen langen auf einen Sägebock und die Gartenstackete aufgelegten Leiterbaum angebunden, während die gekoppelten Hunde in einiger Entfernung von einem Jägerburschen in Ordnung gehalten wurden. Es war ein farbenreiches und belebtes Bild.

Der Wildnißbereiter und seine beiden Gesellen in grünen Wämsern und mit Spitzhüten auf dem Kopf gingen auf dem Hof hin und her, koppelten die Hunde im Stall, prüften die Gewehre und gaben den Dienern und Treibern Anweisungen. Mit den Herrschaften selbst mochte Born gern so wenig als möglich in Verkehr treten. Es wurde ihm allemal schwer, den Rücken zu biegen und sich mit gebührender Devotion zu äußern. Nur zum Obersten trat er mitunter heran, um in respektvoller Haltung nach seinen Befehlen sich zu erkundigen. Den Herrn von Röbern, der

Digitized by Google

ſich zu fragen erlaubte, wo denn heut ſeine ſchöne Tochter wäre, ſchnaubte er ſehr ungezogen an: was er ſich um das Mädchen zu kümmern habe? Hätte er irgend ein Begehr, ſo möge er ſich an die alte Magd wenden, die zur Aufwartung beſtellt ſei. Der Junker beruhigte ſich dabei nicht, ſondern ſuchte Konrad auszuholen, der eine Kanne mit Meth herumtrug und Jedem, der ſich noch vor dem Aufſitzen durch einen Schluck ſtärken wollte, einen kleinen Becher voll eingoß. Er kam bei ihm nicht viel beſſer an, erfuhr aber doch, daß ſie ihre Kammer nicht verlaſſen dürfe und nicht einmal von ihrem Giebelfenſter aus auf den Hof ſehen könne.

„Das arme Mädchen!“ bedauerte Röbern. „Wollt Ihr wenigſtens einen Gruß von mir beſtellen?“

„Nein, das will ich nicht,“ antwortete Konrad und wendete ſich kurz ab.

Den jungen Fräulein ſchien der ſchlanke und doch kräftige Burſch, der auch den längſten der Junker um einige Zoll überragte, ſehr zu gefallen. Sie ſchielten, ſo wie er ſich näherte, zu ihm hinüber und ziſchelten lachend mit einander. Den Cavalieren gelang es dann nicht, ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Junker Johann von Görtzke gab ſich bei Blanche die größte Mühe — man behauptete, ſie ſei ihm vom Vater ſchon halb und halb zugeſagt — aber vielleicht gerade deshalb behandelte ſie ihn ein wenig übermüthig, ſchenkte ihm nur ſelten einen Blick ihrer „ſchönen Augen“ und ſchaute um ſo eifriger an ihm vorbei nach dem Platz, wo gerade Konrad ſtand. Görtzke mußte es endlich wohl bemerken und ärgerte ſich darüber.

Digitized by Google

„Eine rechte Hopfenstange," meinte er; „in der Wildniß wächst das so auf."

„Ihr könnt ihn um die breiten Schultern beneiden, denk' ich," entgegnete das Fräulein. „Die schwerste Rüstung würde sie nicht sonderlich drücken. Wenn man solche Arme sieht, begreift man, daß es wirklich einmal Männer zu den zweihändigen Schwertern gegeben hat, die jetzt in den Waffenhallen unserer Schlösser rosten."

„Zum Glück sind die Zeiten vorüber," antwortete er, „in denen Körperkraft die vornehmste Rittertugend war!"

„O — die Ritter sind überhaupt aus der Welt!" rief sie. „Was von ihnen übrig geblieben ist, steckt allenfalls noch im Litzenrock eines gnädigen Kriegsherrn und macht damit Eroberungen bei den Damen. Die vom Adel sind sehr zahm geworden."

„Ich streite mit Euch darüber nicht, Fräulein," sagte er, sich den blonden Schnauzbart ausstreichend. „Ihr liebt es, um ein Nichts zu zanken und ich erkenne Euch bereitwillig jede Ueberlegenheit im Redeturnier zu. Wollet nur bedenken, daß es nicht an uns liegt, wenn die Drachen und Lindwürmer ausgestorben sind, und kein ritterliches Abenteuer verlangen, Euch meine Huldigung zu beweisen. Gegen den Türken zu ziehen, bin ich jederzeit bereit. Befehlet nur, wie viel Roßschweife ich Euch zu Füßen legen soll, damit ich mir Eure Gnade gewinne."

„Zupft eigenhändig dem Sultan drei Haare aus dem Bart," entgegnete sie lachend, „so will ich Euch Abbitte thun."

Als man gleich darauf abreiten wollte, fehlte der von

Digitized by Google

Röbern. Die letzten waren schon aus dem Thor, als er aus dem Obstgärtchen durch das Stacket angegangen kam, sich auf's Pferd warf und nacheilte. Born hatte es wohl bemerkt. „Meine Aepfel werden erst im Herbst reif, Junker," sagte er bissig. „Was hattet Ihr da im Garten hinter dem Hause zu suchen?" Er vermuthete recht, daß der junge Herr nach Gabriele ausgespäht hatte.

„Einen hab' ich doch gesehen, der schon zwei rothe Wänglein hatte," antwortete Röbern dreist.

„Möcht' Euch doch nicht rathen, einzubeißen!" sagte Born ingrimmig. Die Zornader schwoll ihm, aber er bedachte doch noch zur rechten Zeit, daß er keinen ernstlichen Streit mit dem Junker anfangen dürfte, wenn er nicht grob behandelt sein wollte, und trat zur Seite.

Die Herren und Damen waren sämmtlich beritten, die Jäger, Treiber und Diener gingen zu Fuß vor und zwischen ihnen, Gewehre und Jagdspieße tragend oder die Hunde führend. Abwechselnd ritt der eine und andere von den Junkern neben dem Obersten. Die jüngsten Neuigkeiten aus Schweden und Polen wurden eifrig besprochen. Königin Christine hatte nun doch ihren schon vor einigen Jahren gefaßten und angekündigten Entschluß, der Krone Schwedens zu Gunsten ihres Vetters, des Pfalzgrafen Karl Gustav, zu entsagen, zur Ausführung gebracht, so sehr die Stände widerstrebten. Sie war dann sogleich abgereist, nach Italien, wie es hieß. Zunächst hatte sie in Innsbruck Aufenthalt genommen; es zweifelte Niemand, daß sie dort förmlich zum Katholizismus übertreten würde, dem sie sich innerlich schon längst

Digitized by Google

zugewandt. „Es muß allen guten Protestanten groß Aergerniß geben," meinte der von Auer, und die andern stimmten eifrig zu.

„Aber der Papst gewinnt an ihr nicht sonderlich viel," sagte der Oberst. „Ich hab' in Stockholm öfters Gelegenheit gehabt, mit ihr auch über die Religion zu sprechen. Sie hat so viel Gelehrsamkeit getrieben, daß ihr endlich vor lauter Zweifeln der Glaube ganz abhanden gekommen ist. An gar nichts glaubt sie mehr, und da meint sie nun, sie könnte ihr Gewissen beruhigen, wenn sie sich blindlings der Autorität des heiligen Vaters unterwerfe. Sie täuscht sich aber darin, daß sie's könne. Ihr männlicher Geist ist viel zu selbständig, um für wahr anzunehmen, was nicht bewiesen werden kann, nur weil's der Papst dafür ausgiebt. Gleichwohl wird große Freude sein in Rom."

„Ein rechtes Mannweib," warf Schlieben ein, „in allen ritterlichen Künsten geübt. Man erzählt von ihr die tollsten Reiterstückchen, und auf der Jagd hat's ihr kein Mann an Verwegenheit zuvorgethan."

„Ist doch eine gar merkwürdige Frau," urtheilte der Oberst. „Ihresgleichen hat's allezeit wenig gegeben und wird's allezeit wenig geben. Ein gekröntes Haupt! und setzt sich selbst ohne dringlichen Zwang in Ruhestand, um fortan desto freier ihr eigener Herr zu sein. Hat auch als Königin keinen Gemahl neben sich leiden wollen und lieber den erlauchten Stamm Wasa aussterben lassen, als sich unter ein Ehejoch gebeugt."

Digitized by Google

„Ihr Vetter ist ihr freilich nicht genehm gewesen," bemerkte Auer.

„Obgleich er ihr früh verlobt war, hätte sie doch eine andere Wahl treffen können," antwortete der Oberst, „wenn's nach der Stände Wunsch ihr Wille gewesen wäre, zu heirathen. Aber sie wird auch jetzt unvermählt bleiben, denn sie hat einen hohen Sinn, der jeder Fessel widerstrebt."

„Dafür wechselt sie nach Laune ihre Liebhaber," spöttelte Röbern. „Heirathsscheu ist sie wohl, aber nicht männerscheu." Man lachte so kräftig, daß die voranreitenden Damen sich umschauten.

„Das hätte sie halten können, wie sie wollte," sagte der Oberst, „ihre Schweden hätten es ihr nicht allzusehr übel genommen. Für uns ist's ein Unglück, daß sie die Regierung abgegeben hat. Carl Gustav ist ein unruhiger Kopf und wird nicht geduldig zusehen, daß Johann Casimir sich König von Polen und Schweden nennt. Man hört schon, daß er ernstlich mit den Waffen droht. Unser Herr Kurfürst aber ist als Herzog in Preußen des Polenkönigs Lehnsmann und wird ihm Heeresfolge leisten müssen. Die Schweden haben eine starke Flotte, und so sind wir zunächst gefährdet."

„Aber Johann Casimir ist ein Wasa," wendete einer ein, „und hat also das bessere Recht."

„Schwerlich doch die größere Macht," entgegnete Herr Pierre de la Cave achselzuckend. „Man weiß, wie schwer das Reich unter den Kriegen mit den Kosaken und Tattern gelitten hat. Die Tattern haben nun freilich im

Digitized by Google

vorigen Jahr mit Polen Frieden geschlossen; dafür haben sich aber die Kosaken dem Moskowiter unterworfen, der ihnen dafür mit seiner ganzen Heeresmacht beisteht. So kann es leicht geschehen, daß man uns von zwei Seiten zugleich anrennt. Wehe dann dem armen Lande!"

„Wir wollen uns wohl noch unserer Haut wehren," versicherte Johann von Görtzke, der so lange neben den Damen geritten war. „Ist nur der Herr Kurfürst mit den Ständen einig, so wird es auch an Mitteln zur Defensive nicht fehlen. Ohne einen ordentlichen Landtag kann er freilich nichts zu Stande bringen."

Darüber wurde nun viel hin und her gesprochen, bis man zum Eichenkamp gelangte. Dort begann die Jagd. Die Herren stiegen ab, und nur die Fräulein, die durch ihre langen Reitkleider am Gehen behindert wurden, blieben zu Pferde und sollten sich in einiger Entfernung halten. Charles de la Cave war angewiesen, sie zu begleiten. Das gefiel aber dem feurigen Knaben schlecht, und bald war auch er mitten unter den Jägern.

Die Hunde wurden losgelassen und spürten eine Sau mit Frischlingen auf, die sich sogleich in den Bruch warf. Es galt, sie von dort hinaus und gegen die Jäger zu treiben, die den Rand umstellten. Die Hunde wagten sich hinein, trafen aber vorerst auf einen jungen Eber, der einige von ihnen mit den Stoßzähnen schwer verletzte. Der Kampf setzte sich eine Weile im dichten Ellerngebüsch fort. Man hörte nur weithin das wüthende Gekläff der Meute. Endlich schien das Thier zu weichen. Die Aeste des Unterholzes knickten; der borstige Leib kam zum Vor-

Digitized by Google

schein, während der dicke Kopf nach rechts und links die Angreifer abwehrte. Zwei Schüsse fehlten, ein dritter traf, riß aber nur eine Fleischwunde. Nun wendete sich das wüthende Thier, wühlte sich eine Strecke durch den Schlamm und spähte mit den kleinen zornfunkelnden Augen aus, wo es durchbrechen könnte. Die Hunde heulten hinter ihm her, der Oberst, der den Wildnißbereiter und einen von seinen Gesellen neben sich hatte, stand am entferntesten und konnte nicht zum Schuß kommen. Die Junker von Görtzke und von Schlieben, die geschossen hatten, luden ihre Gewehre. Der von Auer hielt das seinige im Anschlage, und in der Richtung, wo er stand, zog sich die Kette der Jäger und Treiber zusammen, da die Hunde den Eber im Rücken und von beiden Seiten her gegen diesen Punkt drängten. Auer wollte ihn dicht heran kommen lassen, um ihn mit seiner Kugel ganz sicher niederzustrecken und zögerte deshalb noch, abzudrücken. Da sprang das mächtige Thier plötzlich vor, schüttelte die Hunde ab, machte eine halbe Wendung und suchte in eiligem Lauf links auszubrechen, wo eine Lücke entstanden war. Fünfzig Schritte rückwärts hielten hier die Damen zu Pferde. Man rief ihnen zu, sich zurückzuziehen. Zugleich fielen mehrere Schüsse, aber der Eber setzte seinen Lauf fort, schlug grimmig mit den Hauern um sich und rannte zuletzt gegen ein Häuflein Treiber an, das eiligst auseinanderstob.

In diesem Augenblick ertönte von zwei entfernten Punkten zugleich ein lauter und ängstlicher Aufschrei. Der Oberst hatte an der Stelle, die eben noch von den Trei-

Digitized by Google

bern besetzt gehalten war, seinen Sohn gesehen. Noch deutlicher konnte Blanche, die eben ihr Pferd wenden wollte, bemerken, daß der Eber geradeaus gegen den Knaben anstürmte. Wenn diesem der Schuß versagte, war er verloren, und es gehörte schon die ganze Kaltblütigkeit eines erprobten Jägers dazu, bei so plötzlicher und naher Gefahr das Gewehr richtig zu handhaben. Aber selbst wenn die Kugel traf, war nicht anzunehmen, daß sie sofort tödtlich wirkte. Wurde Charles unterlaufen, so stand er nicht mehr heil auf. Er blickte ängstlich um, hob das Gewehr und ließ es wieder sinken, offenbar unschlüssig, was zu thun sei. Dann drückte er ab, ohne sicher zu zielen. Das gewaltige Thier schnaubte schon ganz nahe heran, als Konrad Born, der neben dem Junker von Auer gestanden hatte, von der Seite her mit weiten Sprüngen herbeieilte und den Schwarzen in den mit beiden kräftigen Händen vorgehaltenen Jagdspieß auflaufen ließ. So furchtbar war der Anprall, daß er rücklings niederstürzte und auch das junge Herrlein hinter sich zu Fall brachte. Aber er hielt den Spieß fest und hatte so sicher das Herz getroffen, daß auch der Eber zusammenbrach und nur noch im Todeskampfe den Hunden, die sich auf ihn geworfen hatten, mit seinen Stoßzähnen gefährlich werden konnte.

Die ganze Jagdgesellschaft zog sich hieher. Der Oberst umarmte seinen Sohn, schalt ihn mit zärtlichen Worten wegen seines Ungehorsams aus, fluchte gegen die Treiber, die Reißaus genommen hatten, und schüttelte Konrad wiederholt mit herzlichem Dank für sein mannhaftes Eingreifen die Hand. Charles zitterte am ganzen

Digitized by Google

Leibe, rief aber doch seiner Schwester zu, sie sollte sich das Bedauern sparen, er freue sich dieses seines ersten Jagdabenteuers und werde ein andermal besser auf der Hut sein. Es war ihm eine große Genugthuung, daß man feststellen konnte, seine Kugel habe in das eine Ohr ein Loch gerissen. Von Blanche, die vom Pferde gesprungen war, wollte er sich durchaus nicht küssen lassen. Auch sie reichte Konrad die Hand und sagte ihm freundliche Worte. Der Wildnißbereiter knurrte ärgerlich in den Bart: „Da sieht man's, daß Weiber und Kinder hier überflüssig sind."

Die Jagd wurde fortgesetzt. Die Sau mit den Frischlingen war entkommen, aber eine Strecke weiter am Bruch wurde eine andere Familie aufgetrieben und der Eber von den Hunden angenommen. Es war dies schon ein älteres Thier, dessen Hauer sich gekrümmt hatten, so daß die Spitzen nicht mehr vorgreifen konnten. Doch dienten sie noch vortrefflich zum Schlagen und die kläffenden Verfolger hüteten sich daher wohl, dem Rüssel zu nahe zu kommen. Sie hingen sich an die Ohren, wurden aber von Zeit zu Zeit mit Riesenkraft von dem mächtigen Haupt abgeschüttelt, daß sie weit durch die Luft flogen. Einer von den Treibern wäre beinah im Sumpf versunken und konnte nur dadurch gerettet werden, daß eiligst belaubte Baumäste abgerissen und ihm zugeschoben wurden, über die er sich dann hinausschob. Der Junker von Schlieben erhielt im Gedränge eine Verletzung durch den Spieß eines Jägers: in sein Wams war ein Loch gerissen und das Blut tropfte aus einer Fleischwunde. Eva von

Digitized by Google

Perbandt beobachtete, als die Damen den Stand wechſelten, einen großen unter Moos und Schlangenkraut verſteckten Stein nicht und kam zu Fall. Der Gaul lahmte und ſie mußte ihn mit einem von den Packpferden vertauſchen. Dieſe Zwiſchenfälle hinderten jedoch die eifrige Verfolgung des Schwarzwildes nicht. Es hatte ſo gute Verſtecke, daß es immer wieder den Jägern und Hunden entging. Endlich wurde es ſo umſtellt, daß ihm kein Ausweg blieb. Eine wohlgezielte Kugel des Oberſten machte ihm den Garaus.

Es dauerte eine Stunde, bis aus jungen Fichtenſtämmen und Flechtwerk von Birken zwei Tragen hergerichtet waren, auf denen die Jagdbeute von je vier Männern nach dem Forſthauſe geſchafft werden konnte. Dort ſtand ein Wagen bereit. Die muntere Geſellſchaft lagerte ſich unter einer Eiche und ſah der Arbeit zu. Claus von Röbern fehlte. Man vermißte ihn erſt, als der Aufbruch erfolgen ſollte. Der Oberſt wollte Leute ausſchicken, um das Revier nach ihm abzuſuchen, da er ein Unglück befürchtete; aber einer von den Treibern verſicherte, er hätte ihn ſchon vor längerer Zeit mit einem des Waldes ganz kundigen Burſchen in der Richtung nach dem Forſthauſe ſich entfernen ſehen. Konrad wurde jetzt erſt darauf aufmerkſam und vermißte nun auch ſeinen Vater. Er hatte nach beendeter Jagd noch alle erforderlichen Anordnungen getroffen, war dann aber verſchwunden. Konrad beunruhigte ſich darüber, nicht weil er fürchtete, es könnte ihm etwas begegnet ſein, ſondern weil ſich vermuthen ließ, daß er dem Junker nachgegangen.

Digitized by Google

Was der im Sinn gehabt hatte, konnte er sich ungefähr denken.

Er griff daher selbst beim Aufladen der Beute an, um den Abmarsch zu beschleunigen und ging dann dem Zuge in möglichst raschem Schritt voran.

Nach einer Viertelstunde etwa hörte er den Tritt eines Pferdes hinter sich. Er blickte zurück und bemerkte nun, daß sich das Fräulein de la Cave von den anderen Damen getrennt hatte und auf ihn zuritt. Es schien, daß Herr von Görtzke sie hatte begleiten wollen, aber zurückgeschickt war, denn er hielt auf seinem Pferde hundert Schritte rückwärts und wartete offenbar, bis er von den Nachkommenden aufgenommen würde. So gern Konrad das Fräulein sah, hatte er sich doch absichtlich entfernt gehalten. Er kannte zu gut der Junker Art, jeden übermüthig zu behandeln, der nicht zu ihnen gehörte, und vermied es, sich eine Demüthigung zuzuziehen.

Er meinte, Blanche würde vorbeireiten und setzte gleichmäßig seinen kräftigen Schritt fort. Sie zog aber, als sie ihn rechts zur Seite hatte, den Zügel mit leichter Hand an und rief ihm zu: „Warum eilt Ihr so sehr? Die Träger können Euch nicht nachkommen."

„Sie finden wohl auch allein den Weg zum Forsthause," antwortete er, an den Hut greifend, „und es macht wenig aus, wenn sie eine halbe Stunde nach uns anlangen."

„Aber wir kommen noch immer früh vor Abend nach Insterburg zurück," sagte sie. „Es reitet sich so schön durch den kühlschattigen Wald ohne Weg und Steg. Ging's

Digitized by Google

nach meinem Wunsch, so lagerten wir noch einmal und ließen die Sonne tiefer steigen. Kommen wir wieder an der kleinen Wiese vorbei, wo die blühenden Linden so prächtig duften?"

„Gewiß, Fräulein."

„Da könnt's sein."

Er schüttelte den Kopf. „Die Wiese ist feucht, Fräulein; es zieht sich ein Bach hindurch, der wenig Gefälle hat. Im Frühjahr, wenn der Schnee aufgeht, könntet Ihr hier einen See zu finden meinen, und ganz trocknet der Boden auch im heißen Sommer nicht aus. Ihr würdet Euer Kleid verderben."

Blanche lachte. „Das wäre das Schlimmste noch nicht." Nach einer Weile sagte sie: „Es wundert mich, wie Ihr so sicher die Richtung einhaltet, da doch das dichte Unterholz jede Aussicht sperrt."

„Ich kenne hier jeden Baum," entgegnete er, „und jeder hat sein absonderliches Merkmal. Wenn man im Walde aufgewachsen ist, wie ich, muß man sich wohl drin zu Hause wissen. Und ist man doch einmal unachtsam, so findet man leicht ein Fließ, das wieder zurecht weist, denn alles Wasser zieht sich hier nach dem Pregel."

„Gedenkt Ihr Euer Leben lang in der Wildniß zu bleiben?" fragte Blanche, sich vorbeugend und mit der Reitgerte eine Stechfliege abwerfend, die den Gaul beunruhigte.

„Es wird wohl so werden," antwortete er, indem er doch der Versuchung nicht widerstehen konnte, mit einem

Digitized by Google

Blick zur Seite aufzusehen. „Mein Vater rechnet darauf, daß ich einmal in seine Stelle als Wildnißbereiter einrücke, wenn er alt und schwach ist. Es weiß ja auch keiner hier so gut Bescheid, als ich.“

„Und damit seid Ihr selbst einverstanden?“

„Warum sollt' ich nicht? Der Dienst ist freilich schwer, aber man ist doch halbwegs sein freier Herr und hat sein Auskommen.“

„Euch könnt's doch auch draußen nicht fehlen, sollt' ich wohl meinen,“ sagte sie, den stattlichen jungen Mann mit Wohlgefallen betrachtend.

Er hob den Kopf und schob den Hut von der Stirn. Es schien ihm heiß zu werden in der Nähe des schönen, schwarzlockigen Fräuleins, das so leutselig mit ihm plauderte.

„Was nennt Ihr draußen?“ fragte er. „Für einen vom Adel ist die Welt weit und allenfalls auch für den Kaufmann, der eine reiche Habe sein nennt. Unsereins stößt aber überall auf Wall und Graben und findet für sich eine Wand aufgerichtet, wohin er den Fuß setzt, und eine verschlossene Thür. Auch ein harter Schädel mag wohl bald die Lust verlieren, dagegen vergeblich anzurennen. So ist's hier im Herzogthum Preußen, und im Reich soll's noch schlimmer stehen nach dem furchtbaren Kriege, der erst vor sechs Jahren beendet ist. So viel Menschen er gekostet hat, es sind noch immer zu viel übrig geblieben für den jammerseligen Zustand, in den die Länder versetzt sind. Ich hab's kürzlich, als ich Elchhäute auf's Schloß ablieferte, von Einem erzählen hören, der

Digitized by Google

weit gereist war und nun zum Moskowiter wollte. So ist's sicher für mich am besten, wenn ich in des Herrn Kurfürsten Dienst bleibe und die Arbeit verrichte, die ich verstehe. Die Wildniß ist mein Heim."

„Es ist doch schon Mancher hoch hinaufgekommen, der sein Glück an der rechten Stelle versucht hat," bemerkte Blanche. „Wer gewinnen will, muß wagen."

Er sah zweifelnd zu ihr auf. „Womit soll Einer wagen, der nichts einzusetzen hat?" sagte er. „Ich will's gern gestehen, manchmal kommt mir das Leben hier im Walde recht elend vor, und ich denke mir's aus, wie es anderswo ganz anders sein könnte und wie ich commandiren wollte, wenn ich ein großer Herr wäre. Aber dem Teufel verschreiben mag ich mich nicht, und auf rechten Wegen kommt man auch mit langen Beinen nicht vorwärts, wenn die Bahn nicht frei ist."

Sie waren bei der Waldwiese angelangt. Konrad hielt sich am Rande derselben unter den Bäumen, und doch quoll, wo das Pferd auftrat, Wasser aus dem Moorboden.

„Wollt Ihr mir von den schönen Blumen pflücken?" fragte Blanche. „Sie wachsen nirgends so groß und vielfarbig, wie hier. Besonders die blauen Vergißmeinnicht."

Er prüfte sogleich mit dem Jagdspieß, den er als Stock benutzt hatte, die Festigkeit der Grasdecke, schritt vorsichtig und doch fast Schritt für Schritt tief einsinkend, bis zu der blumenreichsten Stelle nicht weit von dem kleinen Bach vor und pflückte einen Strauß. Sie sah

Digitized by Google

ihm vom Pferde aus zu und zeigte mit der Spitze der Reitgerte nach rechts und links, wo sie immer noch schönere Blumen zu sehen meinte. Als die Junker sich näherten, rief sie ihn zurück.

„Es ist über genug," sagte sie lachend, da er einen ganzen Arm voll geladen hatte. „Nun müßt Ihr aber auch die langen Stengel abreißen, an denen zum Theil noch die Wurzeln hängen, und von dem Allerbesten ein kleines Sträußchen zusammenfügen, wie es sich für eine Damenhand schickt."

Er legte den Spieß über die Schulter und folgte ihrer Anweisung, zauste aber die zierlichen Pflänzchen so unbarmherzig, daß sie's nicht lange mit ansehen konnte. „Seid Ihr ungeschickt!" rief sie. „Reicht mir einmal die Blumen hinauf und führt das Pferd. Ich werde rasch damit fertig sein."

Er that, wie ihm befohlen wurde. Sie zog auch den Handschuh von der rechten Hand und legte ihn mit der Stulpe über den Hals des Pferdes dicht am Sattel. Er glitt hinab und Konrad fing ihn im Fall auf. Ein so kleiner Handschuh! Und die weißen feinen Fingerchen, die unter den Wiesenblumen wühlten! Er schielte nur verschämt darauf hin und fühlte, daß er über und über roth wurde. Nun warf sie das überflüssige Kraut ihm auf die Schulter, umwickelte den kleinen Strauß mit einem Grashalm und knüpfte die Enden zusammen. „So," sagte sie, „kein Gärtner könnt's besser machen. Meint Ihr nicht auch?" Sie suchte den Handschuh. Er reichte ihn hinauf und sie dankte ihm mit freundlichem Kopfnicken; dann

Digitized by Google

nahm sie wieder die Zügel und munterte das Pferd zu rascherem Gange auf.

Eine kleine Weile ritt sie nun schweigend neben ihm her, von Zeit zu Zeit den Duft der Blumen einziehend, die sie unter das zierliche Näschen hielt. „Wär's Euch ein wenig lieb," fragte sie dann, „wenn ich Euch den Strauß für Euren Hut schenkte? Ich bin Euch noch einen Dank schuldig, weil Ihr rechtzeitig meinem Bruder beisprangt. Die Jagd hätt' ein trauriges Ende genommen, wenn der Eber über ihn hergefallen wäre."

„Mir — den Strauß . . ." stammelte er freudig überrascht und sehr glücklich. „Das wäre freilich unverdienter Lohn, Fräulein, denn was ich für das Herrlein that, war ja nur knapp meine Schuldigkeit und ist überdies gern geschehen. Wenn's mir aber Eure Huld beweisen soll, nehm' ich ein solches Gnadengeschenk gern an und will's unverwelklich in meiner Erinnerung behalten."

Er sah mit leuchtenden Augen zu ihr auf und hob die Hand, den Strauß zu empfangen. Nun schien aber Blanche bedenklich zu werden. Sie hielt ihn noch einmal gegen das Gesicht, blinzelte darüber hin und sagte zögernd: „Ich will den Strauß wie zufällig zur Erde fallen lassen. Bleibt dann zurück und hebt ihn auf."

Das war aber nicht nach seinem Sinn. Die Augen senkten sich sogleich und um den Mund zuckte es spöttisch. „Ihr hättet mir's nicht im Voraus sagen sollen," antwortete er. „Nun ich weiß, daß Ihr Euch vor den Junkern schämt, mir den Strauß zu reichen, mag ich ihn auch nicht vom Wege aufheben. Verzeiht mir das."

Digitized by Google

Sie zog die schmale Lippe zwischen die Zähne und richtete den Kopf stolz auf. Aber schon im nächsten Augenblicke lachte sie munter. „Ihr nehmt's genau," rief sie hinab. „Aber gut —! Ihr sollt sehen, daß ich vor denen da nichts zu verstecken nöthig habe." Sie griff rasch zur Seite, nahm ihm den Jägerhut vom Kopf, steckte den Strauß daran und — ließ ihn zur Erde fallen.

Nun bückte er sich freilich danach. „Schönen Dank," sagte er; „Ihr wißt Euer Stück durchzusetzen."

„Und Ihr seid nicht eigensinnig," antwortete sie.

Hinter ihnen wurde ein keckes Lachen vernehmbar. Konrad blickte um. Herr von Görtzke ritt da mit zwei anderen Junkern und klatschte Beifall. Er überlegte, ob er stehen bleiben und ihn darauf ansprechen solle, zuckte aber nur die Achseln und ging weiter.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Eine Bluttat.

Ich an Eurer Stelle würde Soldat werden," setzte Blanche das vorhin abgebrochene Gespräch fort. „Das ist ein Metier, in dem Jeder vorwärts kann, und schon so manchem ist's geglückt, seinen geringen Stand in Vergessenheit zu bringen. Krieg giebt's ja irgendwo jederzeit."

„Aber zum Landsknecht und Söldner taug' ich wenig," entgegnete Konrad. „Es scheint mir eine rechte Schande, aus dem Waffendienst ein Handwerk zu machen und sich da oder dort zu verkaufen, wo's was zu raufen giebt. Obgleich selbst hohe Herren jetzt schon keinen Anstoß daran nehmen! Denen lohnt man's freilich durch einträgliche Offizierstellen, auch wenn sie des Dienstes noch ganz unerfahren sind. Es mag wohl geschehen, daß hin und her auch einmal einer von unten her zu Ehr' und Ansehen gelangt, wie man's zum Exempel vom General Derfflinger erzählt — da sieht man schon, wie selten es ist."

„Das glaubt doch nicht," eiferte sie. „Tapferkeit hat

Digitized by Google

schon oft ihren verdienten Lohn erhalten. Man muß sich nur tummeln in der Welt und frisch zugreifen, wo die Gelegenheit geboten wird. Der Soldat findet sie ja reichlich überall. Und man gönnt ihm sein Glück. Ich hab' schon über manchen spotten hören, der sein junges Wappen in der Schreibstube erwarb, aber noch über keinen, der es sich vom Schlachtfeld aufhob."

Konrad warf den Kopf in's Genick. „So wollt' ich," sagte er, „daß ich mir einmal im Kampf für meinen gnädigen Landesherrn Ehre verdienen könnte, wenn er mich braucht und zu den Waffen ruft. Es kann wohl sein, daß er bald genöthigt ist, sein Land zu vertheidigen, und dann ist jeder gesunde Mann schuldig, meine ich, die Muskete oder die Lanze in die Hand zu nehmen, ihm gegen seine Feinde zu helfen. Dann will ich auch gern als meinen Oberen erkennen, wen er über mich setzt, und es soll mir um mein Leben nicht leid sein, wenn ich's in solchem Dienst verlieren muß. Das glaubt mir, Fräulein."

Er traf ihre Meinung nicht, aber sie behielt nicht Zeit, darauf zu erwidern, denn ihr Vater ritt im Trabe heran und hielt an ihrer Seite. Es mochte ihm wenig gefallen haben, daß Blanche sich so lange von der Gesellschaft trennte, um sich mit dem Burschen zu unterhalten. Vielleicht waren ihm auch spöttische Bemerkungen der anderen Fräulein zu Ohren gekommen. Er ließ freilich keinen Verdruß merken, sondern sprach selbst eine Weile freundlich mit dem Wegweiser. Bald wußte er es doch so einzurichten, daß Blanche neben ihm auf die Junker warten mußte, die sie nun in die Mitte nahmen. Sie

Digitized by Google

hatte allerhand Fragen auszustehen, blieb aber keinem die Antwort schuldig.

Konrad ging, ohne auch nur einmal umzublicken, mit raschen Schritten weiter. Aber seine Gedanken waren doch nicht ganz bei dem Wege. Zu seinem rechten Aerger ertappte er sich dabei, daß er einmal die Richtung ganz verlassen hatte und auf Bruchland gerathen war. Noch dazu gar nicht weit von der Försterei! Er hätte gern den Hut abgenommen, um den Strauß zu besehen, den Blanche mit eigener Hand aufgesteckt hatte; aber er fürchtete ausgelacht zu werden, wenn die Junker es bemerkten. Wär' ich von denen einer, dacht' er, so hätt's Bedeutung. Nun — gütig war's immerhin von einem so hochgeborenen Fräulein.

Als das Gehöft schon sichtbar wurde, kam von dort Herr von Röbern herangesprengt. Er eilte an Konrad vorüber, so daß diesem die aufgeworfene Moorerde in's Gesicht flog, und nahm den Oberst bei Seite, eifrig und heimlich mit ihm sprechend. Beide überholten den Führer dann. Konrad glaubte zu bemerken, daß der Junker ganz verstört aussah und auch der Oberst die Stirn in tiefe Falten gezogen hatte. Beim Vorbeireiten hörte er ihn sagen: „Was plagte Euch aber auch der Teufel, auf verbotenes Wild Jagd zu machen?" worauf der von Röbern antwortete: „Es ist einmal geschehen."

Konrad beschleunigte nun den Schritt noch mehr. Der Junker war also wirklich im Forsthause gewesen. Er konnte sich vorstellen, wer unter dem verbotenen Wilde verstanden sein sollte. Und sicher war etwas Schlimmes

Digitized by Google

vorgefallen; Röbern hätte sonst nicht den Obersten zu Rath gezogen. Nun ritt er auch nicht über die Brücke, sondern gleich rechts ab nach der Insterburger Straße. Nur der Oberst setzte seinen Weg nach dem Hofe fort.

In wenigen Minuten war Konrad hinter ihm her. Schon vor dem Thor hörte er das Jammern und Wehklagen von Weiberstimmen. In demselben kam ihm die alte Gertrud händeringend entgegen. „O du mein Gott!" rief sie, „eilt Euch — es ist ein schweres Unglück geschehen."

„Was — was?" fragte der junge Mensch, über den Hof hinblickend, als ob seine Augen es noch früher erfahren müßten, als sein Ohr. „Wo ist Gabriele?"

„Ich weiß nicht. Aber Euer Vater . . ."

„Was ist mit ihm —?"

„Der von Röbern hat nach ihm mit dem Hirschfänger gestochen."

„Barmherziger Himmel —!"

„In die Brust hat er ihn getroffen, recht unter dem Herzen, und da liegt er nun auf dem Rasen . . ."

Konrad ließ den Jagdspieß aus der Hand fallen, die Magd faßte seinen Arm und zog ihn durch das Stacket in den kleinen Obstgarten hinein. Der Oberst war schon vom Pferde gesprungen und stand dort nicht weit von der Ecke des Hauses, sich in gebückter Haltung mit einem auf dem Boden liegenden Gegenstand beschäftigend. Konrad erkannte unter den Frauen, die davor knieten, seine Mutter. Er rief sie an. Sie wendete das Gesicht nach ihm und

Digitized by Google

ſagte mit thränenerſtickter Stimme: „Da liegt Dein Vater — der Bube hat ihn erſtochen.“

„Vater —!“ ſchrie Konrad in wildem Schmerz auf und warf ſich zur Erde neben ihn. Born lag lang ausgeſtreckt auf dem Rücken. Eine von den Hausmägden ſtützte ſeinen Kopf. Das Wams war aufgeriſſen; aus der Bruſt ſtrömte das Blut auf den Raſen. Der Oberſt hatte ſein Spitzentuch in Waſſer tauchen laſſen und drückte es auf die Wunde; nach wenigen Sekunden ſchon war es völlig roth gefärbt. „Der Stich iſt tief gegangen,“ ſagte er. „Bringt mehr Leinwand. Ein unglückſeliges Ereigniß!“

Konrad riß Gras aus, ballte es zuſammen und ſuchte die Wunde zu ſtopfen. Vergeblich. Er küßte den krampfhaft verbiſſenen Mund, die Augen, die zornig gefurchte Stirn des Sterbenden. Die Weiber jammerten. Auf dem Hof heulten und kläfften die Jagdhunde. Nach und nach, wie ſie gerade anlangten, kamen die Herren und Damen von der Jagdgeſellſchaft herbei, fragten, bedauerten, gaben Rathſchläge. Blanche war ſehr bleich, hielt den Bruder an der Hand und zitterte am ganzen Leibe. „Wir können leider nichts für ihn thun,“ bemerkte der Oberſt. „Röbern iſt ſchon voran nach der Stadt und wird den Bader ſchicken. Aber ich fürchte, er kommt zu ſpät.“

Nun fing der Verwundete zu röcheln an, lauter und lauter. Das Geſicht verzerrte ſich ſchmerzlich; er zog die Beine auf und griff mit den Händen nach der Bruſt; die weißen Lippen öffneten ſich, ein ſtöhnendes Athmen wurde

Digitized by Google

vernehmbar, vielleicht auch ein unverständliches Wort dazwischen. Konrad beugte sich über ihn, streichelte seine kühle Wange. Nach einer Weile schlug Born die Augen auf, sah ihn starr an und versuchte zu sprechen. Es gelang nicht sogleich. Endlich keuchte er mit furchtbarer Anstrengung die Worte heraus: „Sie ist — mein Kind — nicht . . . Sie ist . . . Fluch! Fluch . . .“ Er sank zurück, krampfte die Hände zusammen, rang nach Luft, rollte noch einmal wild die Augen und verschied.

Erst allmälig löste sich der Kreis der Umstehenden. In den einzelnen Gruppen wurde der Fall leise verhandelt. Die Gesellen des Wildnißbereiters und einige von der Dienerschaft des Obersten hoben die Leiche auf und trugen sie in's Haus hinein, wo von den Mägden ein Lager bereitet wurde. Konrad war wie betäubt. Er hielt lange seine Mutter umarmt und weinte. Erst der Krampfhusten der kranken Frau brachte ihn zu sich. Er führte sie in's Haus, legte sie auf's Bett. „Wie — ist das — geschehen?“ fragte er endlich.

„Gertrud kann vielleicht Auskunft geben,“ antwortete sie matt.

Er ging wieder hinaus. Der Oberst inquirirte schon die alte Magd.

„Der Junker kam auf den Hof geritten,“ sagte sie, „klopfte an und fragte, ob Gabriele drinnen sei. Das verneinten wir nach der Wahrheit. Nun wollte er hinauf und sie in ihrer Kammer besuchen. Davon wollte aber die Frau durchaus nichts wissen und verbot es ihm ernstlich, obschon er sie mit vielen Bitten bestürmte und

Digitized by Google

betheuerte, daß er's gut im Sinne habe mit dem Mädchen. Da er nichts ausrichtete, verließ er wieder das Haus, und ich meinte nicht anders, als daß er in den Wald zurückgeritten sei. War aber in den Obstgarten geschlichen. Nach einer Weile hörte ich die Stiege knarren, öffnete ein wenig die Thür und sah Gabriele hinabgehen. Sie hatte ein rothes Sammetkäppchen auf und ihre besten Sonntagskleider an, als ob sie zur Stadt wollte. Wo hinaus, Jungfer? fragt' ich durch die Spalte. Das kümmere mich nicht, antwortete sie dreist. Aber der Herr Vater hat's verboten, gab ich zu bedenken. Die Jagd sei ja noch nicht zurück, meinte sie, und in den Garten zu gehen sei ihr unverwehrt. War mit diesen Worten schon über die Schwelle gehüpft. Nicht lange darauf kam der Wildnißbereiter, fragte sehr grimmig die Frau und mich nach dem Junker. Er sei hier gewesen, aber gleich wieder abgeritten, berichteten wir. Das lügt ihr, schrie er uns an, sein Pferd steht noch an der Brücke. Darauf fragt' er nach Gabriele. Die sei vor Kurzem die Stiege hinabgekommen und in den Obstgarten gegangen, sagt' ich. Wie es auch war. Er lief gleich fort und ließ im Eifer die Thüren offen. Weil mir aber nichts Gutes ahnte, machte ich mir im Flur etwas zu schaffen und horchte dabei durch die offene Hausthür. War auch noch kaum so viel Zeit vergangen, daß man langsam ein Vaterunser beten konnt', da wurden im Garten Stimmen laut.

„Um die Ecke vermocht' ich die Worte nicht sonderlich zu verstehen, soviel aber war gewiß, daß der Wildnißbereiter den Junker zornig zur Rede stellte und der

Digitized by Google

Junker heftig antwortete. Zuletzt sprachen sie beide zugleich, und ich hörte den Herrn rufen: fort von meinem Hofe — fort — fort! und der Junker schimpfte: Du Hundeblut! Gleich darauf schrie Gabriele auf, daß es mir durch Mark und Bein ging, und dann wurde es ganz still. Ich lief nun hinaus an's Stacket und sah in den Garten. Da stand der Junker von Röbern mit dem nackten Hirschfänger in der Hand, und am Boden lag der Wildnißbereiter gerade da, wo er nachher gefunden ist, und ächzte jämmerlich. Aber gesprochen hat er nichts mehr, sondern nur die Augen gerollt und die Faust geballt. Gabriele hatte hinter ihm den Arm an den Baumstamm gelegt und das Gesicht darauf gedrückt. Der Junker sah mich und sagte: er hat mich angefaßt. Ich wendete gleich um, lief in's Haus und in den Stall und rief Hilfe. Als die Weibsleute zusammenkamen, war der Junker schon auf dem Hof und sagte, er wollte selbst in den Wald zurück und alles künden, was geschehen sei. Worauf er denn auch eiligst davon ging. Wir haben uns dann vergeblich bemüht, das Blut zu stillen. So ist's gewesen, und das kann ich mit einem heiligen Eide bekräftigen."

„Und wo ist das Mädchen geblieben?" fragte der Oberst.

„Das weiß ich nicht, gnädiger Herr," versicherte Gertrud. „Im Garten war sie nicht mehr, als ich zurückkam. Mag sich wohl aus Angst irgendwo versteckt haben."

„Hatte der Wildnißbereiter Waffen bei sich?" forschte Herr Pierre de la Cave weiter.

Digitized by Google

„Ein kurzes Waidmesser am Ledergurt," antwortete die Magd, „und ein Gewehr. Das war aber an's Stacket gelehnt und steht noch auf derselben Stelle."

„Und das Waidmesser?"

„Es steckte in der Lederscheide, als wir ihm den Gurt abschnallten, um ihn zu erleichtern."

Konrad hatte gespannt zugehört, sich aber beim Verhör selbst nicht betheiligt. „Mein Vater ist ermordet," sagte er nun scharf und bestimmt. „Der das gethan, soll seiner Strafe nicht entgehen! Ich fordere ihn vor den Richter."

Der Oberst wiegte den Kopf. „Es ist jetzt nicht die Zeit," sagte er in mildem Ton, „den schlimmen Fall näher zu besprechen. Ihr seid der Sohn. Ich will's Euch nicht verdenken, daß Euer Herz voll Galle gelaufen ist. Die Sonne wird ja doch unter- und aufgehen müssen, bis Ihr so etwas unternehmen könnt. Ich wollte, Ihr wartetet noch einen Tag — dem Todten wird die Weile nicht zu lang."

Konrad starrte ihn an. Er schien seine Meinung nicht zu begreifen. Der Oberst trat zu der Gesellschaft, die sich zur Abreise rüstete. Der Wagen war bespannt und mit Wildschweinen beladen. Die Damen saßen schon zu Pferde, die Junker machten sich zum Aufsteigen bereit. Es wurde nur das Nothdürftige gesprochen, jeder Lärm vermieden. Die Stimmung war gedrückt. Als der Zug sich schon in Bewegung setzte, lenkte Blanche seitwärts und ritt zu Konrad heran, der allein stehen geblieben war und dumpf in sich hineinbrütete. „Euer Unglück geht mir

Digitized by Google

sehr zu Herzen," sagte sie. „Tragt's wie ein Mann. Und wenn ich Euch in etwas behilflich sein kann . . ."

„Ich dank' Euch," antwortete er, ohne aufzusehen.

Sie reichte ihm die Hand vom Pferde herab, das schon ungeduldig am Zügel zog. Er schien's nicht zu bemerken. Nun winkte sie mit derselben den Abschied und folgte den Andern.

„Gabriele" — murmelte Konrad. Seine Gedanken mochten sich mit der Schwester beschäftigt haben.

Er ging in's Haus und sogleich die Stiege hinauf. In ihrer Kammer meinte er sie zu finden. Aber sie war dort nicht. Eine Lade, in der sie ihre Sachen aufzubewahren pflegte, stand offen. Ein Theil des Inhalts lag unordentlich daneben auf der Diele. Er suchte in allen Ecken und Winkeln auf dem Boden nach ihr. Vergeblich. Auch im Garten fand er sie nicht. Dort lag aber das rothe Sammetkäppchen mit zerrissenem Bande im Grase nicht weit von der Stelle, wo sein Vater hingestürzt war. Er hob es auf. Es hingen einige lange schwarze Haare daran. Das Käppchen mußte mit Gewalt vom Kopfe gerissen sein. Er hat sie geschlagen, dachte Konrad, und es fiel ihm ein, daß Gabriele gesagt hatte, sie werde sich nicht mehr schlagen lassen. Wo konnte sie sich versteckt haben? Er mußte von ihr erfahren, wie der Vorfall gewesen war: sie war die einzige Zeugin. Aber Niemand wußte über sie Auskunft zu geben.

„Sie mag in den Wald gelaufen sein," meinte die alte Magd.

Digitized by Google

„Aber sie kann da zur Nacht nicht bleiben," sagte er besorgt.

Er durchstreifte das Revier rings um das Gehöft, rief ihren Namen. Es dunkelte schon, und er hatte noch keine Spur von dem Mädchen entdecken können. Er mußte sich nun wohl beruhigen, daß sie sich am nächsten Morgen von selbst wieder einfinden werde.

Im Hause wurden geistliche Lieder gesungen. Zwischenein hustete seine Mutter. Die Leiche lag an der hinteren Wand des Flurs. Ein brennender Kienspahn in der eisernen Zwinge warf sein flackerndes Licht darüber. Konrad stand lange daneben und betrachtete die strengen Züge des bärtigen Gesichts. Es war ihm, als ob er wieder und wieder seine letzten Worte hörte: sie ist mein Kind nicht! Er hatte sich von ihr losgesagt, überdachte er — nicht da erst. Aber der Fluch galt ihr nicht — nein, nein! Seinem Mörder fluchte er, und seinen Namen nahm ihm der Tod von den Lippen.

Er wachte mit dem Jäger zusammen bei der Leiche bis zum frühen Morgen und erneuerte von Zeit zu Zeit den Kienspahn. Als dies nicht mehr nöthig war, überwältigte ihn in einer Ecke, wo er den Rücken gegen die Wand gelehnt auf dem harten Estrich saß, der Schlaf.

Er träumte von dem Blumenstrauß, den das Fräulein Blanche de la Cave an seinen Hut gesteckt hatte.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Die Klage.

Als Konrad erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch. Die Leiche war mit einem weißen Laken überdeckt.

Seine erſte Frage war nach Gabriele.

Sie hatte ſich noch nicht blicken laſſen.

Das beängſtigte ihn nun ſehr. Er gab Befehl, daß nochmals das Haus und der Stall nach ihr durchſucht werde, ſchickte ſeine Leute nach allen Richtungen in den Wald und machte ſich ſelbſt auf den Weg. Er fürchtete nicht, daß ſie ſich ein Leid angethan hätte; dazu ſtand ihr der Vater nicht nahe genug und war ihre Sinnesart zu leicht. Aber an ein Verſteck glaubte er auch nicht mehr. Viel wahrſcheinlicher war's, daß ſie ſich allen Unannehmlichkeiten, die ihr aus dem böſen Vorfall erwachſen mußten, durch eilige Flucht entzogen hatte. Er überhäufte ſich nun mit Vorwürfen, daß er geſtern die weitere Nachforſchung allzuſchnell aufgehoben. Aber was würde es genützt haben, wenn er im Dunkel der Nacht durch den Wald lief.

Digitized by Google

Errieth er ihre Absicht, so konnte sie sich nur in der Richtung nach dem Flusse entfernt haben. Nach den anderen Seiten hin erstreckte sich die Wildniß meilenweit; sie konnte nicht hoffen, sich heil durchzubringen, auch wenn sie entschlossen war, tagelang nur von Waldbeeren zu leben. Am Pregel befand sich, nicht gar weit vom Forsthause, eine Ladebrücke für flache Kähne. Es war möglich, daß sie dort auf eine Gelegenheit wartete. Er fand sie nicht, und auch in dem littauischen Dorfe nicht weit davon hatten seine Erkundigungen nach ihr keinen Erfolg; aber er erfuhr, daß am frühen Morgen zwei Kähne, die Tags zuvor hier Ladung eingenommen hätten, stromabwärts gefahren wären. Sie hatten guten Wind. Konrad würde nur Böte zur Verfügung gehabt haben, die aus einem ausgehöhlten Baumstamm hergestellt waren und zum Uebersetzen dienten; sie wurden mit einer Schaufel bei aller Geschicklichkeit der Leute doch nur langsam fortbewegt. Auf einem solchen Fahrzeuge die Segelkähne einzuholen, mußte unmöglich erscheinen. Befand sich Gabriele auf einem derselben, so war sie vor Verfolgung sicher. Vielleicht nach Wochen erst, wenn die Schiffer zurückkehrten, ließ sich ermitteln, ob sie das Mädchen mitgenommen hätten.

Konrad beruhigte sich dabei aber nicht. Er zog den Falben aus dem Stall und ritt reihum bei allen Köhlern und Beutnern, überall nach Gabriele fragend und zugleich den Trauerfall meldend. Man konnte ihm keine Auskunft geben. Erst in der Nacht kam er nach Hause. Dem Todten wird die Weile nicht lang, hatte der Oberst gesagt. Zwar

Digitized by Google

in seinem Sinne nahm's Konrad nicht. Aber das Schicksal der Schwester, die sich vielleicht unbedacht schwere Leiden schuf, bekümmerte ihn nun zunächst, und es durfte da nichts versäumt werden; der Pflicht gegen den Vater konnte er auch später genügen.

Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, Gabriele könnte zu Röbern geflohen sein. Aber er verwarf ihn sofort. So weit ging das Einverständniß der Beiden sicher nicht. Die Schwester hätte ihm mehr gesagt, so offen sie stets gegen ihn war. Gefiel sie dem Junker, so gefiel der Junker ihr nicht minder, und es lag nicht in ihrer Art, sich eben vorsichtig zurückzuhalten und davon nichts merken zu lassen, jeden andern vornehmen Herrn, der sich bei gelegentlichen Besuchen im Forsthause so freundlich mit ihr beschäftigte, hätte sie nicht schlechter gestellt. Ihrer Eitelkeit wollte sie ein Genüge thun, das Netz zuziehen, in dem sich ein verliebter Thor fing. Und dann — wie hatte sie doch gesungen?

Da nun jede Hoffnung geschwunden war, das Mädchen zu entdecken, das offenbar nicht gefunden sein wollte, ritt Konrad am nächsten Tage nach Insterburg, seine Klage beim Herrn Amtshauptmann anzubringen.

Das „Haus Insterburg" war vor nun schon mehr als 300 Jahren vom deutschen Orden nach Zerstörung der Heidenburg Unsätrapis am Vereinigungspunkt der Flüsse Inster und Angerap zum Schutz gegen die Einfälle der feindlichen Littauer, auch zum Stützpunkt bei Kriegsreisen erbaut worden, einige Male zerstört und ausgebrannt, aber fester wieder hergestellt. Es bildete ein

Digitized by Google

Viereck von starken zweistöckigen Gebäuden, umgeben von einer Mauer mit vier Eckthürmen, von denen der südwestliche die übrigen an Höhe und Umfang überragte und auch das Hauptthor enthielt, durch welches die Burgleute über eine Zugbrücke geraden Weges auf die große Königsberger Straße gelangten. Auf dieser ritt Konrad nach dem Schloß. Sein Pferd aber stellte er in dem großen Pangerwitz-Kruge ein, dem ältesten und gesuchtesten des neben dem Schloß angelegten, vor etwa 100 Jahren mit Stadtrecht begabten Fleckens. Er lag an der Brücke über die Angerap und es war da immer viel Verkehr von Flößern, Schiffern und Handelsleuten; von hier ab führte der Fluß den Namen Pregel und bildete die Hauptverkehrsader mit den drei Städten Königsberg. Konrad zog auch hier nach Gabriele Erkundigung ein, wenn sie über Insterburg entwichen sein sollte, ohne doch eine Spur von ihr zu ermitteln.

Er reinigte sich von Staub und ging dann über die Zugbrücke, die jetzt nur noch in Nothzeiten aufgezogen zu werden pflegte, durch's Hauptthor in den ummauerten Platz. Einige von den Wybranzen, die hier zur Landesvertheidigung abwechselnd gehalten und eingeübt zu werden pflegten, standen mit Spießen bewaffnet Wache, ließen ihn aber ohne längeren Aufenthalt durch, als zur Beantwortung der üblichen Fragen erforderlich war. Die an die innere Seite der Mauer angebauten Wirthschaftsgebäude ließ er liegen und schritt gleich durch das Schloßthor in den inneren Schloßhof, der die Zugänge zu den Wohn- und Geschäftsräumen enthielt. Nach hier hinaus gingen

Digitized by Google

ursprünglich auch sämmtliche Fenster, während die Außenmauern nur zur Vertheidigung bestimmte Scharten enthielten; jetzt waren freilich schon hier und dort auch nach jener Seite hin Lichtöffnungen durchgebrochen. Konrad traf an dem steinernen Brunnen mitten auf dem Hofe Leute von der Dienerschaft, die das große Tretrad in Bewegung setzten, um den an der Kette hängenden Eimer aufzuwinden. Er fragte nach dem Herrn Amtshauptmann und wurde nach den Räumen gewiesen, die ehemals der Ordens-Komthur bewohnt hatte. Sie waren an den größeren Spitzbogenfenstern kenntlich.

Amtshauptmann war bis vor Kurzem Herr Jonas Casimir Freiherr von Eulenburg gewesen, jetzt aber Herr Ludwig von Auer, gleichfalls von altem landgesessenem Adel. Er stand in dem Ruf, ein wohlwollender Mann zu sein und die herzoglichen Unterthanen nicht zu drücken, doch war er noch zu kurze Zeit im Amt, um dieses Lob schon verdient haben zu können. Man hoffte von jedem neuen Hauptmann, er werde ein besseres Einsehen haben und mit den armen Leuten Nachsicht üben. Konrad wurde gar nicht vorgelassen, sondern in die Amtsstube verwiesen. Es gehe aber gerade seine Bitte an den gnädigen Herrn, ließ er nochmals melden, seine Klage bei ihm anbringen zu dürfen; handele es sich doch um einen gar schweren Fall: seines Vaters Ermordung durch einen vom Adel. Der Gestrenge blieb aber dabei, daß er sich vom Schreiber solle vernehmen lassen. Die Sache werde dann ihren geordneten Gang gehen.

Konrad biß die Lippe. Also der oberste Beamte des

Digitized by Google

Kurfürsten weigerte ihm das Gehör. Offenbar war er schon durch den Junker von Röbern gegen ihn eingenommen, den er doch wohl nicht so von der Schwelle gewiesen hatte. Erzwingen konnte er den Eintritt doch nicht. So klopfte er denn an die mit eisernen Bändern dicht beschlagene Eichenthür der Amtsstube. Die bekannte Stimme des Amtsschreibers Heineken rief: „Herein."

Er trat in ein gewölbtes Gemach mit tiefer Fensternische, in welcher ein Holztisch mit gedrehten Füßen stand. An den Wänden bis zur Wölbung erhoben sich Brettergestelle, auf denen verstaubte Akten lagen und mächtige Folianten in schweinsledernen Einbänden gereiht waren. Ein Schrank, dessen eine Thür offen stand, enthielt Pergamentrollen; an den Kapseln hingen vielfach Siegel. In der Ecke am großen Kachelofen zeigte sich ein mit eisernen Bänden beschlagener Kasten zur Aufbewahrung von Geldern. An dem Tische saß auf einem Stuhle, dessen steile Lehne ihn weit überragte, ein kleiner Mann von schnurrigem Aussehen. Der Kopf steckte tief in einer steifen Halskrause, die unter die Ohren stieß und dem spitzen Kinn nur die geringste seitliche Bewegung erlaubte. Das dünne Haar war über der schmalen Stirn zu beiden Seiten hoch ausgekämmt und in eine Locke zusammengedreht. Der rechte Arm steckte in einem Schreibärmel von grüner Leinwand, die Hand hielt eine Feder mit langer Fahne, die eben in das große Zinsbuch vor ihm Zahlen eingetragen haben mochte. Die Beine mit den ganz dünnen Waden waren vom Ziegelboden hoch aufgezogen und auf eine Sprosse des Stuhles gestellt, so daß die Absätze der

Digitized by Google

großen Schnallenschuhe ihnen einen Halt gaben. Das Männchen richtete, als die Thür knarrte, den Kopf ein wenig auf und musterte den Eintretenden mit einem schielenden Blick. „Guten Tag, Herr Amtsschreiber," sagte derselbe, den Hut abnehmend und sich mit langsamen Schritten nähernd.

„Ah —! Ihr seid's, Konrad," rief Heineken und steckte dabei die Feder hinter's Ohr. „Hab' Euch wohl in diesen Tagen erwartet."

„Ich wollte den Herrn Amtshauptmann sprechen," erklärte Konrad, „bin aber an der Schwelle zu Euch verwiesen."

„Wie sich's denn auch also gebühret," meinte der Schreiber.

„Ich weiß doch nicht . . ." wendete der junge Mann finster ein. „Der Herr Amtshauptmann, dächt' ich, müsse für Jedermann zu sprechen sein."

Heineken zog den Mund schief und blinzelte listig mit den grünlich grauen Augen. „Da hätte der gnädige Herr viel zu thun," antwortete er spöttisch, „wenn er jeden in Person anhören wollte. Ist auch in der Ordnung, daß alle Ansuchen und Gravamina in der gehörigen Form präpariret und alsdann solenniter an ihn transferiret werden, was des Schreibers Amt ist. Sowohl aus anderen beweglichen Gründen, als weil die Herren Hauptleute, so ihres adligen Standes wegen mit diesen hohen Würden betraut werden, gar selten die erforderliche Erudication mitbringen, auch oft schon nach wenigen Jahren höher aufrücken, der Schreiber aber in allen Prak-

Digitized by Google

tiken wohlbewandert sein muß und nicht leicht die Stelle wechselt. Wollet also mit mir vorlieb nehmen."

„Aber in einer so wichtigen Sache, Herr Amtsschreiber —"

„Alle Sachen gehören in die Amtsstube, und die wichtigen obenan. Ihr kommt doch wohl Eures Vaters, des herzoglichen Wildnißbereiters, Tod anzeigen?"

Er legte aus der Tischschieblade einen Bogen Papier auf, tauchte die Feder vorsichtig in das geräumige hölzerne Tintenfaß und begann, mit einem kunstgerechten Schnörkel das „actum den . . " niederzuschreiben.

„Das wahrlich nicht allein," entgegnete Konrad eifrig, „sondern auch eine Klage anzubringen gegen Klaus von Röbern, der meines Vaters Tod verschuldet."

Heineken setzte die Feder ab, richtete wie überrascht den Kopf auf, blickte ihn eine Weile scharf an und zwinkerte mit den Nasenflügeln. „Eine Klage" — wiederholte er dann mit ganz eigener Betonung, „so —! will sagen eine Denunciation gegen den Junker von Röbern."

„Nennt's, wie Ihr's wollt," rief Konrad ungeduldig, „kurz und gut: ich will mein Recht."

„Euer Recht — hm, hm . . . Kurz, sehr kurz — aber schwerlich gut." Er nahm die Fahne der Feder zwischen die Zahnstumpfe und kaute eine Minute daran, offenbar überlegend, wie die Sache am besten anzugreifen sei. Dann gab er ihm mit derselben einen Wink. „Setzt Euch, Konrad Born, setzt Euch," sagte er freundlicher. „Ich sehe wohl, daß wir nicht so rasch ad finem gelangen. Man muß den casum gehörig ponderiren. Setzt Euch!"

Digitized by Google

Nicht weit vom Tische stand ein bequemer Lehnsessel gegen das Fenster hin, wahrscheinlich für den Herrn Hauptmann bestimmt. Auf diesen wies der Schreiber nicht, sondern auf ein steiflehniges Gestell an der Mauerecke, dessen Lederbezug recht in der vertieften Mitte des Sitzes ein Loch hatte, aus welchem das Stroh der Polsterung vorsteckte. Konrad schleifte ihn an und ließ sich nieder. „Der Fall ist ja einfach genug," meinte er.

Heineken ging nicht gleich darauf ein. „Es ist recht schade, Konrad," sagte er, die Augenbrauen spitzend, „daß Ihr noch gar so jung seid. Es hätte Euch sonst wohl nicht entgehen können, daß Ihr bei solcher Vacanz in Eures Vaters Posten als Wildnißbereiter postlociret wäret."

„So jung ich bin," erwiderte Konrad, der nicht merkte, wo er hinaus wollte, „so hab' ich doch mehr Erfahrung, als ein älterer, und meine, dem Amte wohl gewachsen zu sein."

„Pah!" rief der Schreiber, „das ist schon ganz gut — wenn's sonst nicht mankirt. Sehr jung seid Ihr doch und da wär's also den Herren ein Leichtes, über Eure Capacität gänzlich hinwegzusehen und simpliciter zu dekretiren: der Sohn ist zu jung. Begreift Ihr das nicht?"

„Warum sollten die Herren aber . . .?"

„Es könnte doch sein und liegt nahe genug. Jedenfalls habt Ihr guten Grund, Euch den Herren als einen über Euer Alter bedachten, verständigen und einsichtigen Mann zu präsentiren, damit sie Euch mit Wohlwollen präveniren und von dem Mangel Eurer Jahre absehen.

Digitized by Google

Dazu ist aber am wenigsten Hoffnung, wenn Ihr nun ein groß Geschrei gegen einen vom Adel erhebet, der doch eine große Vetterschaft hat und nur den Mund aufzuthun braucht, um Euch fortzublasen."

Konrad maß ihn verwundert. „Verlangt Ihr, daß ich um irdischen Vortheils willen den Mord meines nächsten Angehörigen ungerügt lasse?" fragte er.

Heineken pfiff durch die Zähne. „Mord — Mord —! Ihr gebt dem Ding einen Namen, wie Ihr's versteht."

„Der Junker von Röbern hat meinen Vater erstochen — daran ist, denk' ich, kein Zweifel."

„Daran ist kein Zweifel: er selbst gesteht es unumwunden ein und hat sich dieserhalb bereits ad protocollum vernehmen lassen. Aber . . . doch ich will Euch nicht vorgreifen. Ihr wißt's vielleicht besser. Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle Beede. Das wollen wir. Erzählet also, was Ihr ad rem wisset und ehrlich justificiren zu können vermeinet."

Konrad trug den Fall vor. Der Schreiber hatte den Kopf an das Leder der Stuhllehne gedrückt und die dünnen Beine noch eine Sprosse höher gestellt. Er schien ganz Aufmerksamkeit. „Nach Eurer eigenen Relation," äußerte er sich dann, die Stirn in tiefe Falten legend, „bekommt die Sache doch kein wesentlich anderes Gesicht. Ihr werdet selbst nicht behaupten wollen, daß der Junker Eurem Vater heimlich nach dem Leben getrachtet und ihn in wohlbedachter Absicht gestochen hat, wie denn auch sine dubio nicht der Junker Eurem Vater, sondern Euer Vater dem Junker nachgegangen ist."

Digitized by Google

„Und mit Fug und Recht," eiferte Konrad. „Denn der Junker stellte seiner Tochter nach, suchte mit schmeichlerischen Reden ihren Sinn zu bethören und spielte ihr Geschenke in die Hand, so ein Käppchen von rothem Sammet, das aufgefunden ist und vorgelegt werden kann. Da nun mein Vater Unrath merkte, hieß er das Mädchen auf seiner Kammer bleiben. Der Junker aber kehrte sich nicht daran, sondern schlich sich heimlich von der Jagd fort und gab sein Vornehmen auch nicht auf, nachdem er im Hause abgewiesen war. So ist also mein Vater mit Fug und Recht ihm nachgegangen, einen bösen Anschlag zu hintertreiben."

„Und wo hat er den Junker betroffen?" fragte der Schreiber, listig mit den Augen blinzelnd. „In des Mädchens Kammer etwa?"

„Nein, im Obstgarten. Ich hab's ja schon gesagt."

„Und der Junker war da allein?"

„Wie Ihr fragt! Gabriele war bei ihm. Darüber durfte mein Vater wohl am meisten erzürnt sein."

„Wie kam aber Eure Schwester in den Garten? Traf der Junker sie dort an?"

„Nein. Sie war in ihrer Kammer, als er kam, und ist zu ihm hinabgegangen, das leugne ich nicht."

„Seht Ihr! Also der Junker ist nicht in die Kammer eingedrungen und hat keinerlei Gewalt gebraucht, sondern das Mädchen ist freiwillig gegen des Vaters Gebot aus ihrer Kammer hinaus- und zum Junker hinabgegangen."

„Wohin er sie sträflich gelockt hatte. Denn vom

Digitized by Google

Garten aus kann man zum Fenster hinaufsprechen und ist sicher, gehört zu werden."

„Habeat sibi. Seit wann ist's denn aber ein so groß Unrecht, einer hübschen Jungfer den Hof zu machen und sie mit freundlichen Worten zu bereden? Ich will keinen Stein werfen. Wenn aber Eure Schwester zum Junker gekommen war, wie Euer Vater klärlich erkennen mußte, so hatte Euer Vater keinen Grund, ihn einen heimtückischen Einbrecher und Ehrendieb zu schelten, zumal nichts geschehen war, als daß die Beiden zusammen standen und plauderten."

„Wer sagt, daß sie so an einander gerathen sind?"

„Der Junker sagt's."

„Ah! Der Junker —!"

„Und er sagt noch mehr, was glaubhaft genug klingt. Euer Vater ist übermäßig im Zorn gewesen und hat seiner Tochter mit einem bösen Wort einen Schimpf angethan. Darauf hat der Junker ritterlich ihre Defension übernommen, Euer Vater aber ihn wüthend angefahren und mit fortwährenden Injurien aus dem Garten und vom Hofe verwiesen —"

„Wie das Jedermann's Recht auf seinem Grund und Boden ist!"

„Hm —! doch mit Maßen. Und Euer Vater schaltete nicht einmal auf dem Seinigen, sondern war als herzoglicher Diener mit Haus und Hof belehnt und durfte Niemand verweisen, der des Herrn Herzogs Gast in seiner Wildniß war. Aber das bei Seite. Was geschah, als der Junker stehen blieb und ihm solche Impudenz ernst-

Digitized by Google

lich unterſagte und die Jungfer verdefendirte? Da hat Euer Vater ihn am Halſe gefaßt und alſo thätlich angegriffen —"

„Wer hat das geſehen?"

„Keiner als die Jungfer hat's geſehen, und die wird's bezeugen müſſen."

Konrad ſeufzte. „Gabriele iſt gleich nach der That verſchwunden und alles Suchen nach ihr vergeblich geweſen."

Heineken ſteckte den Kopf möglichſt weit aus der Krauſe heraus.

„Ah! auch das noch," rief er. „So fehlt jeder Zeuge, und es muß dem Junker unbedingt geglaubt werden."

„Er lügt!"

„Hütet Eure Zunge! Wie dürft Ihr ſagen, er lügt, da Ihr doch nicht dabei geweſen ſeid und keinen Zeugen gegen ſein adlig Wort ſtellen könnt?"

„Und wenn mein Vater ihn anfaßte, verdiente das ſeine Frechheit nicht? Wollt Ihr ihn aber auch ſo weit entſchuldigen, ſo bleibt doch das letzte beſtehen, daß er den Hirſchfänger zog und den Mann niederſtieß, der ihn nicht mit Waffen bedrohte. Was wollt Ihr darauf erwidern?"

„Daß der Junker angegriffen war, thätlich angegriffen. Es bleibt dabei. Er handelte in der Nothwehr."

„Wenn er meinen Vater tödtete?"

„Es war ſeine Abſicht nicht, ihn zu tödten. Aber ſeiner Ehre als Edelmann war er's ſchuldig, einen ſolchen

Digitized by Google

Schimpf nicht ungerächt zu lassen. Was dünkte sich Euer Vater, daß er einen vom Adel anfaßte?"

„Er war der Beleidigte."

Der Schreiber zuckte die Achseln. „Si duo faciunt idem, non est idem. Es ist ein Unterschied der Person. Wenn der Junker Euren Vater injuriirte, so mochte er gegen ihn Klage führen; wenn Euer Vater den Junker injuriirte und der stach ihn mit der Waffe nieder, die er bei sich hatte, so wird ihn keiner seines Standes schelten, sondern entschuldigen, weil er in Nothwehr gehandelt."

„Ist das Gesetz im Lande?"

„Man legt's so aus."

„Und der Junker bleibt ungestraft?"

„Wofür soll man ihn strafen? Er hat gethan, was er mußte."

Konrad sprang vom Stuhl auf. „Ich glaub's nicht," rief er. „Es giebt noch Gerechtigkeit auch gegen einen vom Adel, und der Herr Kurfürst wird nicht leiden, daß man einen seiner Diener niedersticht wie ein wildes Thier."

Der Schreiber drehte die Feder zwischen den hageren Fingern. „Der Herr Kurfürst ist weit," sagte er, „und hat auch hier im Herzogthum nicht viel Macht gegen den Adel. Meint Ihr, er wird sich mit ihm überwerfen eines Wildnißbereiters wegen? Braucht er doch gerade jetzt seinen guten Willen. Er kann aber auch nicht einmal den Richtern befehlen, und im obersten Gericht sitzen fünf vom Adel gegen drei Bürgerliche."

Konrad trat heftig mit dem Fuß auf. „Ich will abwarten," rief er, „ob man so schamlos ist, solche

Digitized by Google

That ungesühnt zu lassen. Bringt meine Klage zu Papier."

„Das kann leicht geschehen," antwortete Heineken und tauchte die Feder ein. „Aber es ist unnützliche Arbeit. Denn ich sag's Euch im Voraus, weil ich es weiß: Eure Klage wird gar nicht angenommen aus den Gründen, die ich Euch explicirte. Des Junkers Sache könnte viel schlechter stehen, und es fände sich doch kein öffentlicher Ankläger gegen ihn. Darum rathe ich Euch gut: erhebt kein Geschrei, da man Euch am Ende doch das Maul wird zu stopfen wissen, sondern nehmt's als ein Unglück, wie wenn Eurem Vater vom Dach ein Ziegelstein auf den Kopf gefallen wäre. Auch wenn ich von Eurem Recht überzeugt sein müßte, helfen könnt' ich Euch nicht. Denn wenn der Herr Amtshauptmann mir auch allemal freie Hand läßt gegen die Bauern und Kleinbürger, so darf ich doch gegen einen von seiner Vetterschaft nicht aufmucken. Er hat den Junker von Röbern gestern veranlaßt abzureisen, und ich kann mir wohl denken, weshalb es geschehen ist. Euch soll er vorerst aus dem Wege, und wenn er den Herren Regimentsräthen in Königsberg das Schreiben abgiebt, das er mitbekommen hat, so mag er gleich sich an oberster Stelle insinuiren. Es sollte mich nicht wundern, wenn er bald zum Landrath ernannt und irgendwo in's Amt gesetzt würde, wennschon er hier nicht eben viel gelernt hat."

Konrad bedachte sich einige Minuten. Wie Heineken jetzt sprach, glaubte er zu bemerken, daß er im Grunde seines Herzens nicht gegen ihn sei, und das stimmte ihn

Digitized by Google

milder. Doch war er weit entfernt, auf seinen Rath zu achten. „Schreibt gleichwohl meine Klage auf," bat er, „ich will sehen, wie weit ich sie treibe. Und wenn ich den Herrn Statthalter anrufen müßte —"

„Gut — gut — gut," unterbrach ihn der Schreiber. „Ihr seid ein rechter Eigensinn. Mög't Ihr's denn haben." Er verfaßte das Protocoll mit aller Sorgfalt, las es laut vor und ließ es von ihm unterschreiben. „Beklagt Euch aber nicht über mich, wenn Ihr hinterher allerhand Fatalitäten habt," mahnte er ihn beim Abschiede. „Ich will dieses Papier drei Tage lang auf meinem Tisch liegen lassen und Euch freistellen, darüber zu disponiren. Werdet Ihr in dieser Frist nicht andern Sinnes, so mag der Herr Hauptmann darüber befinden."

„Ich hoffe auf seine Gerechtigkeit," sagte Konrad und trat aus der Amtsstube ab.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Um's Recht!

Sein Glaube mochte doch stark erschüttert und seine Hoffnung nicht sehr zuversichtlich sein. Da er nun langsam über die Zugbrücke wieder in's Freie schritt, ging ihm durch den Kopf, was der Schreiber gesprochen hatte, und weil er verständig war, bedachte er seine Schwachheit gegen den Junker und daß ihm der Beistand eines großen Herrn wohl nützlich sein könnte. Nun schien aber Keiner so gut im Stande, ihm zu helfen, als Herr Pierre de la Cave, der nicht zum eingeborenen Adel gehörte und beim Herrn Kurfürsten viel vermochte. Seine Besitzung Althof-Insterburg lag ganz in der Nähe. Er begab sich dahin auf den Weg.

Vielleicht hatte es ihm gute Bedeutung, daß er zunächst das junge Fräulein traf. Für Blanche war auf dem herrschaftlichen Hofe vor dem Stalle, in dem die edlen Pferde der Stuterei ihren Stand hatten, eine Art Reitbahn hergerichtet. Sie beschäftigte sich eben damit,

Digitized by Google

einem sehr feurigen Thiere begreiflich zu machen, daß es unbedingt ihrem Zügel zu folgen, die bestimmte Gangart einzuhalten, auf der Stelle zu pariren und ein Hinderniß mit Eleganz zu nehmen habe. In der Mitte des mit Sand beschütteten Kreises stand ein Stallmeister mit langer Peitsche und folgte aufmerksam den Bewegungen der Herrin. Auf ihren Wink schob er eine Hürde von Weidengeflecht vor und hielt dieselbe ein wenig schräg mit so leichter Hand, daß sie bei einem ungeschickten Sprunge des Pferdes nachgeben mußte. Sie bemerkte Konrad, rief ihn an und fragte nach seinem Begehr. Er zog den Hut und hielt ihn vor sich hin, während er Auskunft gab. Dabei fiel sein Blick auf den verwelkten Strauß, an den er gar nicht mehr gedacht hatte. Seine Rede stockte, und Blanche mochte wohl der Grund nicht entgehen; sie hielt es wenigstens für nöthig, ihr plötzlich sehr unruhig gewordenes Pferd durch eine Volte zu beruhigen. „Mein Vater ist im Hause," sagte sie. „Er wird Euch gewiß gern Gehör schenken. Wie er Euch aber dazu behilflich sein soll, daß Eure Klage vor den Richter kommt, weiß ich nicht. Es will mich auch bedünken, daß Klaus von Röbern, den ich wahrlich sonst wenig leiden mag, nicht ganz so schuldig ist, als Ihr ihn erachtet. Euer Vater war als ein jähzorniger Mann bekannt. Daß er den Junker beleidigt and wohl auch mit Gewalt angefaßt hat, zweifle ich nicht. Freilich hätt' der bedenken können, daß kein Zeuge zugegen war, als die Tochter, die er zum Ungehorsam verleitet hatte. Doch wenn er auch in der Hitze gefehlt hat, wird man nicht schelten, weil er that,

Digitized by Google

was er seiner Ehre meinte schuldig zu sein. Ihr an seiner Stelle hättet vielleicht nicht anders gehandelt."

„Und soll's deshalb nicht einmal untersucht werden?" fragte er.

„Ihr habt's gefordert," antwortete sie; „damit geschah Eurer Pflicht Genüge. Thut etwa der Richter nicht die seinige, so mag er's vor seinem Gewissen verantworten. Drängt Ihr ihn, so wird man Euch leicht gemeiner Rachsucht beschuldigen, und das wäre mir leid. Ihr braucht eher Freunde als Feinde. Aber geht nur hinein zu meinem Vater. Ich hoffe, er wird Euch noch bessere Gründe nennen, Euren unklugen Zorn zu beschwichtigen."

Damit warf sie das Pferd herum und ritt wieder in die Bahn, dem Stallmeister winkend, daß er die Hürde vorschieben solle. Es scheute vor derselben, stieg und wollte umkehren; aber Blanche parirte geschickt und setzte mit Zügel und Peitsche ihren Willen durch. Es war ein reizendes Schauspiel, und Konrad, so finstere Gedanken ihn auch bestürmten, hatte doch Augen dafür. Noch einmal ließ er sie an sich vorüber, dann erst wendete er sich dem Herrenhause zu, über dessen Thür das Wappen der de la Cave angebracht war: ein silbernes Kreuz in den beiden rothen, ein goldener Stern in den beiden blauen Querfeldern.

Der Oberst empfing ihn recht wohlwollend, eingedenk des Dienstes, den er seinem jungen Sohne geleistet. Aber in der Sache selbst verstand er sich doch zu keinem Versprechen. Er hatte gleich nach der Rückkehr von der Jagd mit dem Amtshauptmann gesprochen und ihm nach

Digitized by Google

der strengen Wahrheit Bericht erstattet. Claus von Röbern war zugegen gewesen, hatte sein Bedauern ausgesprochen, daß einer der herzoglichen Diener durch ihn vom Leben zum Tode gekommen, aber mit seinem Ehrenworte versichert, daß er der angegriffene Theil war, übrigens dem Mädchen nichts zu Leide gethan. „Versteckt, wie Ihr anzunehmen scheint, soll sicher nichts werden," sagte er. „Ich zweifle nicht, daß der Hauptmann die Akten beim Hofgericht vorlegen wird. Wenn man sie dort aber reponirt, so ist deshalb noch kein Grund zur Beschwerde beim Herrn Statthalter, Fürsten Radzivill. Die Stände machen ihm das Leben schwer genug, da sie am liebsten dem Herrn Kurfürsten das Recht solcher Vertretung ganz bestreiten möchten, und wir, die wir kurfürstlicher Durchlaucht treu ergeben sind, sollten uns daher wohl hüten, ihm Ungelegenheiten zu bereiten, wo nicht ein offenbarer Mißbrauch der Gewalt zu constatiren ist. Kann ich Euch sonst aber mit einer Empfehlung bei dem hohen Herrn behilflich sein, so zu Eurem bessern Fortkommen dienlich, will ich für Euch gern die nöthigen Briefe schreiben."

„Das solltet Ihr mit Dank annehmen," rief Blanche, die eben eingetreten war und sich an ihres Vaters Arm hängte. Vielleicht hatte sie die Reitstunde abgekürzt, um bei der Verhandlung zugegen zu sein. „Erinnert Euch, was ich Euch neulich gesagt habe. Ihr könnt etwas Besseres thun als Euer Leben in der Wildniß verbringen. Wenn Ihr Soldat werden wolltet . . . Ein Bursch, wie Ihr, käme jedem Hauptmann gelegen und an Beförderung sollte es Euch wahrlich nicht fehlen, wenn mein Herr

Digitized by Google

Vater Euch gnädigst protegiren will. Jetzt hält Euch ja doch nichts mehr auf der engen Scholle zurück. Betrachtet das Unglück, das Euch so schmerzlich betroffen hat, als einen Wink des Himmels."

Konrad schüttelte schwermüthig den Kopf. „Ich sehe wohl," sagte er, „daß es den Niedrigen und Armen schwer gemacht ist, sich Recht zu schaffen und einen Vertheidiger ihrer guten Sache zu gewinnen. Gleichwohl will ich den Muth nicht sinken lassen und Gott vertrauen, vor dem auch die Mächtigen dieser Erde nur Staub sind. Meines Vaters Blut soll von dem Uebermüthigen nicht ungestraft vergossen sein. Wenn aber doch, so weiß ich, daß in diesem Lande eines Bürgers Leben nicht mehr gilt als eines Hundes Leben. Aus dem Forsthause kann ich jetzt am wenigsten weichen, Fräulein. Hab' ich nichts verschuldet, so muß man mich als meines Vaters Nachfolger einsetzen. Geschieht's nicht, so thut man ihm noch im Grabe einen Schimpf an. Von mir aber soll's nicht heißen, daß ich freiwillig seinen Feinden den Platz geräumt habe, besseren Vortheils wegen. Verzeiht, Fräulein, wenn ich in diesem so ungelenk bin."

Der Oberst entließ ihn, augenscheinlich durch seinen Trotz verstimmt. Konrad zog sein Pferd aus dem Krugstall und ritt nach Hause zurück, das Herz voll Grimm. Er hatte sich bisher als des Wildnißbereiters Sohn etwas gedünkt; nun mußte er einsehen, daß er keinem Bauer voraus war, wenn ihm einer vom Adel gegenüberstand.

Digitized by Google

Am andern Tage begrub er seinen Vater im Walde an der Stelle, die auch manchem seiner Vorgänger schon als Friedhof gedient hatte, häufte Steine über ihm auf, damit Bären und Wölfe nicht an die Leiche kämen, und setzte ein hölzernes Kreuz daneben.

Seine Mutter war so krank, daß sie das Bett nicht verlassen konnte, die anderen Hausgenossen aber und einige Beutner mit ihren Frauen, die zum Begräbniß gekommen waren, sangen am Grabe geistliche Lieder und die Jäger schossen zum Schluß der Feierlichkeit ihre Gewehre ab.

Dann vergingen mehrere Wochen in der gewohnten Thätigkeit. Konrad war noch mehrmals im Schloß, nach dem Gang seiner Angelegenheit Erkundigung einzuziehen. „Der Herr Amtshauptmann mag schon Euren Namen nicht mehr nennen hören," sagte ihm Heineken. Endlich kam eines Tages der Oberförster von Oppen, revidirte scharf, fand aber Alles in guter Ordnung. Er hatte sonst Konrad immer viel Freundlichkeit bewiesen; jetzt hielt er ihn in gemessener Entfernung, und sprach mit ihm in barschem Tone. „Ihr seid zu jung, Konrad," sagte er, als dieser wissen wollte, woran er sei, „kann Euch dem Herrn Oberforstmeister nicht gut in Vorschlag bringen."

„Aber mein Vater hat dem Herrn Kurfürsten lange Jahre treu gedient," wendete Konrad ein, „und ich selbst will mich jeder Prüfung unterwerfen."

„Es wird nicht sein können," lautete die Antwort, „Ihr seid zu jung, und auch sonst hier nicht an der rechten Stelle. Auf Schloß Insterburg sind häufig vor-

Digitized by Google

nehme Gäste zum Besuch, wie denn erst kürzlich die Königin Maria Eleonora von Schweden, des großen Gustav Adolph Gemahlin und unseres gnädigsten Herrn Kurfürsten Schwester dort verstorben ist, wo sie, wie Ihr ja wisset, nach ihrer Vertreibung aus Schweden Wohnung genommen hatte. Da nun die hohen Herrschaften gern in der Wildniß jagen, muß der Wildnißbereiter ein durchaus zuverlässiger und zugleich höflicher Mann sein. Ihr aber seid mir vom Herrn Amtshauptmann und andern vom Adel als ein störrischer und rechthaberischer Mensch geschildert. Auch ist beim Herrn Oberforstmeister von Halle zu Rhein ein Brief eingegangen, der Euch der Rachsucht beschuldigt. So darf ich Euch hier nicht lassen. Mögt Ihr im Dienst bleiben und Eure Jahre abwarten, so will ich Euch einem Wildnißbereiter möglichst weit von hier als Gehilfen zuweisen. Später wird sich dann eine passende Stelle für Euch finden."

„Es paßt keine so gut für mich, als diese," antwortete Konrad. „Denn wenn ich auch hier nicht geboren bin, so bin ich doch hier so lange ich denken kann, kenne jeden Köhler, Theerschweler, Beutner und Holzschläger im Beritt, jeden Pfad im Walde und jeden alten Baum. Daß ich jung bin, ist wahr, aber mein Vater hätte noch lange seines Amtes walten können, wenn er nicht meuchlerisch vom Leben gebracht wäre, und es ist meine Schuld nicht, daß ihm ein Nachfolger gesetzt werden muß, ehe ich an Jahren reif geworden bin. Das aber befürchtet Ihr wohl nicht ernstlich, Herr Oberförster, daß ich mich bei den Herrschaften, die zur Jagd kommen, unschicklich be-

Digitized by Google

nehme. Sondern wenn Ihr mich hier nicht leiden wolltet, so weiß ich wohl, wem Ihr zum Gefallen seid. Rachsüchtig bin ich nicht, es müßte denn Rachsucht heißen, daß einer hier im Lande Recht und Gerechtigkeit heischt auch gegen einen Mächtigeren. Einen hinterlistigen Angriff hat Niemand von mir zu gewärtigen."

„Dem sei, wie ihm wolle," sagte der Oberförster verdrießlich. „Wir können auch nicht, wie es uns beliebt. Steht doch nirgends geschrieben, daß der Sohn einen Anspruch auf seines Vaters Stelle hat, sondern es ist das Gnadensache. Warum sperrt Ihr Euch, anderswohin zu gehen, wie man's für gut hält?"

„Das wäre mir sonst nicht beschwerlich," meinte Konrad, „und sollte ohne Widerrede geschehen. Jetzt aber kann ich in Ehren nicht weichen. Bin ich hier zum Wildnißbereiter zu schlecht, so taug' ich überhaupt zum Dienst meines gnädigsten Herrn nicht, und muß zusehen, wie ich anders in der Welt fortkomme."

„Seid nicht trotzköpfig," warnte der Oberförster, „sondern bedenket lieber, wie Ihr Euch bei den hohen Herren beliebt machet, die jetzt gegen Euch gesinnt sind. Es wäre vielleicht schon viel gewonnen, wenn Ihr auf's Amt ginget und anzeigtet, Ihr hättet eingesehen, daß der Junker von Röbern Eurem Vater nicht übel gesinnt und nur durch die Noth veranlaßt gewesen, gegen ihn mit der Waffe sich zu vertheidigen, wollet diesen Todtschlag auch als ein Unglück achten, um das nicht zu rechten. Denn obschon auch ohnedies das Hofgericht sich nimmer mit dieser Sache befassen wird, so geht man doch sicher lästigen Formalitäten

Digitized by Google

gern aus dem Wege und möchte zur Abwehr boshafter Insinuationen nicht gedrängt sein. Wollt Ihr mich ermächtigen, in solchem Sinne mit Herrn Ludwig von Auer und dem Junker von Röbern zu sprechen, so könnt' ich Euch wohl zusagen, ein gut Wort für Euch beim Herrn Oberforstmeister einzulegen."

Dazu mochte Konrad Born sich jedoch nicht verstehen. Er meinte, sein ganzes Leben lang müßte es ihn schwer gereuen, wenn er sich nun so geschmeidig zeigte und seines Vaters Sache im Stich ließe. Im Gegentheil schrieb er einen Brief an den Herrn Statthalter Fürsten Radzivill und gab ihn einem Schiffer nach Königsberg mit, so viel auch seine kranke Mutter dagegen sprach. „Glaube mir," sagte sie, „wir kommen nicht auf gegen die Herren, die nun einmal das Regiment im Lande haben. Alle sind sie unter einander versippt und eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus. Dein Vater hat's auch erfahren, ehe er hier in's Amt kam, und das hat ihm das ganze Leben verbittert. Daß er so hart gegen mich gewesen, das hat allein seinen Grund in dem Unrecht gehabt, das er meinetwegen tragen mußte, und Gabriele . . . Aber ich will's mit mir nehmen in's Grab. Was jetzt geschehen, ist nicht einmal so schwer. Bedenke Deine Zukunft, mein lieber Sohn, und schaffe Dir nicht Feinde unter den Mächtigen."

Er küßte ihre fieberheiße Hand und sagte ihr, daß er es bedenken wolle, um sie zu beruhigen. Den Brief aber ließ er doch abgehen. Er meinte, nichts geschrieben zu haben, was er nicht verantworten könnte. Der Kurfürst könne wohl mit so einem vom Adel noch fertig

Digitized by Google

werden und der Statthalter ſtehe ja eben an ſeiner Statt hier, damit es bis zu dem gnädigſten Herrn nicht zu weit ſei.

So ſehr ihm auch der Unfall, der ſeinen Vater betroffen, fortwährend im Sinne lag, ſo vermißte er ihn ſelbſt doch wenig. Es ging nun ſo ruhig im Forſthauſe zu, und deshalb doch nicht weniger ordentlich. Es war ſonſt immer bei allen Hausgenoſſen eine Angſt geweſen, daß etwas verſehen ſein könnte, und wenn nichts verſehen war, hatte es wenigſtens Zank mit der Frau gegeben, mußte er auch vom Zaun gebrochen werden. Aber um ſo mehr fehlte Konrad die Schweſter. So oft er ſie zu ſchelten und brüderlich zu ermahnen Anlaß gehabt hatte, ſeinem zu früh geſetzten Weſen war doch gerade ihre Flatterhaftigkeit und Sorgloſigkeit ein wohlthätiges Gegengewicht geweſen. Nun fühlte er ſich ſchwerfällig und mißvergnügt. So ſehr ſehnte er ſich nach ihr, daß er ſich manchmal einbildete, ſie oben in ihrer Kammer hell lachen zu hören oder im Garten von einem Baum zum anderen huſchen zu ſehen, um ihn zu necken. Das rothe Käppchen, das ſie zuletzt getragen hatte, bewahrte er ſorgſam in dem Seitenfach ſeiner Truhe auf, und daneben lag der verwelkte Strauß, der ihn an ſeine letzte glückliche Stunde erinnerte.

Seine Mutter wurde kränker und kränker. Der böſe Huſten gönnte ihr ſelten noch eine Stunde Nachtruhe; die Kräutertränkchen der alten Gertrud milderten ihr Leiden wenig. Oft klagte ſie, daß ihr das Herz eine faſt unerträgliche Pein bereite, wenn es vom Krampf erfaßt werde.

Digitized by Google

„Es ist kein Wunder," sagte sie dann, „es ist kein Wunder. Alle die Jahre . . .! Und wir sind einmal sehr glücklich gewesen." Die einzige Freude war ihr es noch, wenn Konrad an ihrem Bett saß und ihr aus dem Gesangbuch oder der Bibel vorlas. Das that er gern, sobald es nur seine Geschäfte erlaubten. Sie selbst, eines Schullehrers Tochter, hatte ihm die Kunst des Lesens und Schreibens beigebracht, den Katechismus erklärt und die Bibel erläutert. Sein ganzes Schulwissen hatte er von ihr. Nun konnte er ihr ein wenig mit den Gaben, die er ihr dankte, vergelten.

Eines Tages Anfangs September kam der Amtsschreiber Heineken auf seinem Wägelchen angefahren, nahm Konrad bei Seite und sagte ihm: „Eure Thorheit trägt Euch nun bittere Frucht. Hättet Ihr wenigstens nicht an den Herrn Statthalter geschrieben! Ihr wisset, daß derselbe ein Pole ist und drüben in Littauen große Herrschaften besitzt. Da ist man es aber wahrlich nicht gewohnt, daß einer von den kleinen Dienstleuten beim König Recht sucht gegen den Adel. So komplettiret nun Euer Schreiben den Beweis, daß Ihr ein unruhiger Kopf und unleidlicher Geselle seid, von dem ferner allerhand Querelen zu gewärtigen. Also ist respondiret, daß Seine fürstliche Gnaden dem Herrn Oberforstmeister nicht in's Amt greifen wollen, item concludiret, Euch vorläufig in den kurfürstlichen Dienst nicht aufzunehmen, es sei denn, daß Ihr Euch sine conditione zur Disposition stelltet."

„Das geschieht nicht," fiel Konrad ein.

„Wie bei Eurem störrischen Sinn zu erwarten," be-

Digitized by Google

merkte der Amtsschreiber. „Demgemäß hab' ich Euch ad protocollum zu eröffnen, daß Ihr pflichtig seid, noch vor Martini das Forsthaus zu räumen und nebst allen Pertinenzien dem bestellten Nachfolger Eures Vaters, Wildnißbereiter Andreas Hahnen, zu übergeben. Ist auch Eure Sache, Euch mit demselben gütlich oder vor Gericht wegen Verwendungen, Nutzungen, Aussaaten und Wirthschaftsinventar auseinander zu setzen, wie denn schließlich auch erwartet wird, daß Ihr dem Herrn Kurfürsten und seinen Räthen über richtigen Empfang sämmtlicher Dienstemolumente Eures Vaters generaliter und specialiter quittiret und Euch aller Nachforderungen, Bemängelungen der Rechnungen — erroribus in calculo exclusis — Beschwerden und Bitten gänzlich enthalten zu wollen versprechet." Er hatte das alles schon zu Hause fein säuberlich aufgeschrieben, las es aus dem Blatte vor und reichte dasselbe Konrad zur Unterschrift.

Der blickte verächtlich darüber hin, kniff die Lippen zusammen und unterschrieb. Obschon ihm die Galle kochte, war er doch zu stolz, seinen Zorn an dem Schreiber auszulassen. In der Sache selbst ließ sich ja doch nichts mehr ändern. Daß er zu Kreuz kriechen könnte, kam ihm nicht einmal in den Sinn.

Heineken faltete mit Amtsmiene den Bogen zusammen und verwahrte ihn in seiner Ledertasche. Dann aber wurde sein spitzes Gesicht freundlicher. „Und nun ich gethan, was meines Amtes," sagte er, „will ich Euch auch keineswegs vorenthalten, daß mir es herzlich schwer geworden ist, sintemalen ich Euch von Kindesbeinen an als

Digitized by Google

einen tüchtigen und brauchbaren Burschen kenne und selbst oft genug heimlich mit den Zähnen knirsche, wenn ich meine Feder schreiben lassen muß, was die hohen Herren befehlen und doch gegen Recht und Billigkeit geht. Der von Röbern zumal, obgleich er ganz unerfahren auf's Schloß kam und erst gleichsam das ABC der amtlichen Geschäfte erlernen sollte, hat mich oft genug mit hochmüthigen Reden traktiret, so daß ich ihm wohl einen Denkzettel gewünscht hätte. Habe mich auch innerlichst gefreut, daß Ihr mannhaft gegen ihn einstandet, ob ich schon in Voraussicht des endlichen Ausganges zur Gefügigkeit rathen mußte. Nun — Ihr seid jung und gesund, unerschrocken und der elementaren Wissenschaften nicht ganz unkundig: da wird es Euch, wie ich zu Gott hoffe, auch an anderer Stelle in der Welt glücken."

Er schüttelte Konrad die breite Hand und klopfte ihm auf die Schulter. „Ich dank' Euch, Heineken," antwortete derselbe, finster zur Erde blickend. „Weiß wohl, daß Ihr mir nichts habt zu Leide thun wollen und auch nicht habt helfen können. Ein gut Wort ist ein freundlich Geschenk auf den Weg — und so nehm' ich das Eure an."

„Glaubt auch nicht, daß es mit dem Weggehen so eilig ist," fuhr der Amtsschreiber fort. „Es muß so der Ordnung wegen auf dem Papier stehen und zu den Akten kommen. An's Executiren denkt man nicht so bald. Ist's Euch also Eurer kranken Mutter wegen genehm, noch den Winter hier zu verbringen, so will ich mich gern selbst bei Andreas Hahnen dafür verwenden, daß Ihr nicht eher abziehen dürfet."

Digitized by Google

„Es kann sein," erwiderte der junge Mann, „daß meine Mutter in der rauhen Jahreszeit nicht fort kann. Ich werde sie dann freilich hier in Kost und Pflege lassen müssen."

„Auch wegen der Auseinandersetzung thut nichts vor-eilig," rieth Heineken. „Ein junger Mensch denkt leicht, was kommt's auf ein paar Thaler mehr oder weniger an. Hat aber Manchem schon ein Groschen zu rechter Zeit ein Schatz gedünkt. Schickt zu mir. Ich verstehe mich auf so etwas und will Euch gern beispringen, daß man Euch in der Hast nicht übervortheile."

„Ich will's nicht vergessen," versicherte Konrad, dem des Schreibers unerwartete Gutmüthigkeit wohl that. „Und nun laßt uns sehen, ob Gertrud ein Stück Wildbraten und einen Krug Bier bereit hat. Ihr werdet nicht mehr oft mein Gast sein."

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Aus alter Zeit.

Ungewöhnlich früh stellte sich in diesem Jahre ein frostiges Herbstwetter ein.

Es regnete tagelang bei heftigem Winde und vorübergehend fiel sogar Schnee und ein Schauer Hagel. Das Waldlaub wurde rasch gelb, die Wiesen überstauten und im Graben um das Forsthaus stand das bräunliche Wasser bis zum Rande. Und dann, nach einer schlimmen Woche, lichtete sich der Himmel zwar wieder, aber der Wind verstärkte sich noch mehr, fegte die welken Blätter von den Baumästen, schüttelte die Wipfel und pfiff in die Schornsteine hinein, daß das Heerdfeuer flackerte und der Rauch aus dem Kamin in's Zimmer stieß.

Auf den Zustand der kranken Frau äußerte das Sturmwetter den übelsten Einfluß. Sie hatte mit Ergebung die Nachricht aufgenommen, daß fremde Leute in das Forsthaus einziehen würden. „Gottlob —" hatte sie gesagt, „ich werde es nicht mehr erleben. Wenn man

Digitized by Google

mich hier hinaustragen wird, wird es zur ewigen Ruhe sein.“ Nun ihre Brustbeschwerden sich täglich mehrten, daß sie nicht mehr eine Minute in liegender Haltung zubringen konnte, saß sie nur noch mit gefalteten Händen im Bett, an die Kissen gelehnt und flehte Gott an, daß er sie endlich erlösen möchte. Ihr Sohn, da er doch nun nicht in den Wald hinauskonnte, weilte fast ununterbrochen bei ihr und las ihr um so eifriger vor, was sie hören wollte. Da war namentlich in dem erst vor wenigen Jahren gedruckten Neu-Preußischen Gesangbuch ein Passionslied, das Balthasar Voigt, wegen seiner lateinischen Verse der preußische Ovidius genannt, gedichtet hatte, woran ihr Herz hing, daß er's nicht genug wiederholen konnte. Es fing an:

„HErr JEsu Christ, dir sey bereit
Lob, Ehr und Danck in Ewigkeit
für dein theur rosinbarbes Blut,
welchs du mit so gar sanfftem Muth,
von deinem heilgen Leichnam werth
vergossen hast auff dieser Erd.

Da du im Garten litteſt Noth,
und traurig warst bis in den Tod,
gegeisselt und mit Dorn gekrönt,
am Creutz getödtet und verhönt,
hilff, daß ja solches Leiden dein
an uns nicht mög verloren seyn —“

und schloß mit der Bitte um Beständigkeit, daß wir durch Gottes Gnade aus diesem Jammerthal in den himmlischen Freudensaal einzugehen allzeit bereit seien. „Amen — Amen!“ schloß sie jedesmal.

Digitized by Google

Eines Morgens nach einer sehr schweren Nacht nahm sie feierlich Abschied von ihrem Sohne. „Viel sprechen kann ich nicht mehr," sagte sie; „es ist auch unnöthig. Gertrud weiß, was mich im Leben am tiefsten gekümmert hat und wird Dir nach meinem Tode mittheilen, was Deine Schwester angeht und wie in unser Haus der Unfriede gekommen ist. Nach dem aber, was sie Dir nicht freiwillig offenbaren mag, sollst Du auch nicht fragen, da es gewißlich besser ist, wenn Dir verborgen bleibt, was Dein Gemüth gegen einen Menschen aufstacheln könnte. Denn Gott allein bleibt das Richteramt. Ihn bitte ich einbrünstig, daß er mir verzeihen wolle, wenn ich mein unverschuldetes Leiden nicht immer mit christlicher Geduld getragen und bedacht habe, daß Dein Vater gewiß schwerer gelitten als ich. Ich selbst verzeihe ihm aufrichtig jede Kränkung, Dich aber, mein lieber Sohn, empfehle ich in Gottes gnädigsten Schutz und erflehe für Dich . . ."

Sie hatte ihm die zitternden Hände auf's Haupt gelegt, ihn segnend. Nun aber stockten die Worte; die Augen wurden starr, ein Krampfhusten warf sie in die Kissen zurück; noch ein kurzer schwerer Kampf und sie hatte ausgelitten.

Konrad drückte ihr die Augen zu. Lange noch saß er neben ihr, die erkaltende Hand haltend. Den Thränen wehrte er nicht. Er war nun ganz verwaist.

Lebte ihm noch eine Schwester? Warum fehlte sie in dieser Stunde?

Am Begräbnißtage hatte das Unwetter sich ganz beruhigt. Die Herbstsonne schien vom klaren, tiefblauen

Digitized by Google

Himmel herab auf den wie einen Schleier von Dunst gehüllten, schon halb entlaubten Wald. Die Luft war kühl, aber ganz ruhig. Kein gelbes Blatt am Boden, kein Grashalm bewegte sich. Konrad hatte den Stadtpfarrer von Insterburg abgeholt, der frommen Frau ein Gebet in's Grab nachzuschicken. Da lag sie nun neben ihrem Manne, eine Todte bei dem Todten, und alles Erdenleid war vergessen. Am jüngsten Tage aber werden sie auferstehen Hand in Hand und nur noch der Liebe gedenken, die sie zusammenführte!

Die letzten Worte seiner Mutter ließ Konrad so wenig unbeachtet, als die vielleicht noch räthselhafteren seines Vaters. Jede Neugier blieb ihm aber auch jetzt fern. Er sagte sich, daß irgend ein trauriges Erlebniß seinen dunklen Schatten weit hinter sich geworfen haben müsse, hatte aber nicht einmal den Wunsch, es zu erfahren. Wollte Gertrud sprechen, so mochte es geschehen. Doch schien auch sie mindestens keine Eile zu haben, sich dieses Geheimnisses zu entäußern.

Es gab auch bald ungewöhnlich viel zu thun. Bald nach dem Begräbniß kam Andreas Hahnen über Insterburg angereist, um sich das neue Quartier anzusehen und mit den Erben des verstorbenen Wildnißbereiters Abrechnung zu halten. Der Oberförster, der von Königsberg angelangt war, begleitete ihn, die amtliche Uebergabe zu leiten. Konrad durchritt mit ihnen das weite Revier, so gut der durchnäßte Boden es gestattete, wies die Bestände an geschlagenem Bau- und Brennholz nach, die im Winter zu Schlitten nach dem Fluß abgerückt werden sollten, und

Digitized by Google

besuchte mit ihnen die Köhler und Beutner. Die Bücher wurden durchgesehen und richtig befunden, die Kasse stimmte auf den Pfennig. Der Oberförster entfernte sich dann, Hahnen noch zurücklassend; die private Auseinandersetzung zwischen Konrad und ihm ging ihn nichts an.

Das war aber der schwierigere Theil des Geschäfts. Hahnen erzählte, daß er eine große Familie habe. Wegen der weiten Entfernung seines früheren Amtssitzes bei schlechtesten Wegen könne er kaum daran denken, seine fahrende Habe mitzunehmen; am liebsten wäre es ihm, wenn er sie zum größten Theil dort an seinen Nachfolger verkaufen und andererseits hier erwerben könnte, was ihm brauchbar sei. So war's auch Konrad genehm, der sich nicht mit Sachen beschweren mochte und am weitesten mit einem Stück Geld in der Tasche durch die Welt zu kommen meinte. Es wurde daher ein genaues Verzeichniß aufgestellt und jede Nummer geschätzt. Dabei zeigte sich freilich der Unterschied von Forderung und Gebot oft groß. Nun dachte Konrad an des Amtsschreibers Versprechen, ihm Beistand zu leisten. Man einigte sich, daß er überall den Ausschlag geben sollte. Mehrere Tage blieb er dann im Forsthause und schrieb ein sauberes Protocoll. Die Summe, die danach an die Erben gezahlt werden mußte, war ganz ansehnlich. Hahnen hatte einen Verwandten in Insterburg, einen als wohlhabend bekannten Holz- und Theerhändler. Dieser verstand sich dazu, für ihn die Hälfte baar zu zahlen und für den Rest Bürgschaft zu leisten. So war Alles in gute Ordnung gebracht.

„Wir sind zwei Erben," sagte Konrad zu Heineken,

Digitized by Google

„und haben an der Erbschaft gleiches Recht. Machen wir also zwei gleiche Theile und bewahrt Ihr freundlichst für meine Schwester auf, was ihr gebührt. Bei Euch im eisernen Kasten ist's besser aufgehoben, als in meiner Tasche, und könnt Ihr's für das Mädchen sicher zinsbar anlegen, um so besser. Ich schenke Euch volles Vertrauen — mehr als mir selbst, da ich vielleicht doch in der Noth leichtsinnig werden und fremdes Gut angreifen könnte."

„Das hat keine Gefahr," meinte der Schreiber. „Aber ich thu' Euch gern den Willen. Und da Ihr doch recht bald in die weite Welt wollet, so proponire ich Euch, das baare Geld gesammt zu nehmen und mir für Gabriele den Schein zu lassen. Werde schon dafür sorgen, daß er am Verfalltage pünktlich eingelöst wird."

Konrad war's sehr zufrieden. Wegen Gertrud wurde mit ihrer Zustimmung beschlossen, daß sie im Hause bleiben und bei dem neuen Wildnißbereiter in Dienst treten sollte. Gefiele es ihr nicht, so könne sie jederzeit kündigen. Hahnen wollte mit seiner Familie schon Mitte October eintreffen.

Nach seiner Abreise wurde es ganz still im Hause. Man hörte das Spinnrad der alten Magd bis in die fernsten Winkel hinein ganz deutlich schnurren. Konrad sprach davon, daß er nächstens von den Freunden im Walde und in der Stadt Abschied nehmen wolle. Eines Abends, als die Jäger bereits ihre Meldungen gemacht hatten und die Suppe gegessen war, lud sie ihn ein, sich mit ihr an den Kamin zu setzen, in welchem die feurigen Holzscheite prasselten. Er nahm in seines Vaters Lehn-

Digitized by Google

stuhl Platz, während sie sich ihm gegenüber auf einen kleinen Holzschemel niederkauerte und die Hände unter die Schürze steckte.

„Niemand kennt seine Zeit," begann sie, „und ob ich schon noch ziemlich rüstig bin, so weiß ich doch nicht, wie viele Tage mir der Herr in seiner Gnade giebt oder abnimmt. Ihr aber setzet bald den Wanderstab und kennet nicht Weg noch Ziel. Ob wir je im Leben einander wiedersehen, steht dahin. So darf ich denn nicht zögern, Eurer Mutter Auftrag zu erfüllen, wennschon ich mehr wünschte, schweigen zu dürfen."

„Ich dränge Euch wahrlich nicht," fiel Konrad ein. „Meine Eltern sind todt. Für mich mag mit ihnen begraben sein, was der Grund ihres Haders war. Wenn's freilich meine Schwester betrifft . . ."

„Es betrifft Gabriele vornehmlich," sagte die Magd. „Vieles, was an ihr sonderbar und ungehörig war, erklärt sich daraus. Auch Eures Vaters Feindseligkeit gegen sie. Er schied mit keiner Lüge aus dem Leben, sondern es ist richtig so: Gabriele ist sein Kind nicht."

„Nicht sein Kind!" schrie Konrad in höchster Ueberraschung auf. „Nicht meine Schwester?"

„Doch Eure Schwester, Konrad," berichtete die alte Frau, „Eurer Mutter Kind. Höret an, wie das zugegangen ist. Es giebt viel Schlechtigkeit auf dieser armseligen Welt und der Böse hat überall große Macht. Was aber hier mit seinem Beistand geschehen, ist ein Frevel, der auch den Frommen zu argen Zweifeln treiben könnte, ob wirklich ein gerechter Gott sie regiert, da er ihn doch

Digitized by Google

zugelassen hat. Aber ich will nicht lästern. Wir glauben zuversichtlich, daß einmal der Tag der Abrechnung kommt für Hoch und Gering. Das soll uns trösten."

Sie faltete die Hände und murmelte ein Vaterunser. Dann erst fuhr sie fort: „Eure Mutter war die Tochter des sehr achtbaren Organisten und Schullehrers Valentin Bremer. Sie war ein sehr hübsches Mädchen und hieß allgemein im Kirchdorf und in der ganzen Umgebung die schöne Ursula Bremer. Sie war aber auch geweckten Geistes und hatte bei ihrem Vater viel gelernt, was Mädchen ihres und selbst höheren Standes sonst selten zu lernen pflegen, so daß man sie auch die kluge Ursel nannte.

„Mehr aber als ihre Schönheit und Klugheit wog ihr tugendsamer Sinn, der alle Eitelkeit von ihr fern hielt. Der liebe Gott hatte ihr ein frommes Herz gegeben, das nur in ihm freudig war, daher sie denn auch keine Hoffahrt anfechten konnte, als sei sie wegen ihrer leiblichen und geistigen Gaben zu höheren Dingen bestimmt, sondern hielt sich häuslich und verrichtete jeden geringen Dienst in des Vaters Wirthschaft. Versprach also eine tüchtige Hausfrau zu werden. Darum richteten denn auch, als sie so weit herangewachsen war, viel Söhne wohlhabender Besitzer ihre Augen auf sie. Jedoch ohne merklichen Erfolg. Keiner von ihnen durfte sich irgend einer Auszeichnung rühmen. Gingen sie aber den Vater an, so hieß es, das Kind sei noch zu jung, achte auch nicht sonderlich auf Gut und Geld und wolle abwarten, bis Gott seinem Herzen den rechten Weg zeige.

Digitized by Google

„Der Patron der Kirche war ein reicher Erbherr, dem viele Güter meilenweit in der Umgegend gehörten. Er hatte auch in Kriegsdiensten des Herrn Kurfürsten und des Königs von Polen, sowie anderer großer Herren viel Ruhm und Ehren erworben und war Oberst geworden. Er hatte zwei Söhne und drei Töchter, die ältesten schon über die Kinderjahre hinaus, und war seit einiger Zeit Wittwer, deshalb wieder außer Landes gegangen. Als er nun zurückkehrte, sich seiner Wirthschaft anzunehmen, und in der Kirche von seinem eingegitterten Ehrenplatz auf dem Chor aus Ursula auf ihrem Bänkchen unter der Kanzel sah, ergriff ihn eine heftige Leidenschaft zu dem jungen Dinge, die er denn auch nicht heimlich hielt, sprach vielmehr mit prahlerischen Worten, er sei noch ein Mann in den besten Jahren und könnte wohl einem hübschen Mädchen gefährlich werden. Tugend schmelze wie Eis, wenn nur die Sonne warm genug darauf scheine. Das habe er überall in der Welt so erfahren und werde hier nicht anders sein.

„Da er nun als Patron der Kirche bei Pfarrer und Organist leicht Zutritt hatte, auch sonst in so hohem Ansehen stand, daß Jedem sein Besuch als eine Ehre gelten mußte, so gewann er ohne Mühe die Gelegenheit, Ursula in ihres Vaters Hause öfters zu sehen und zu sprechen, lud beide auch wiederholt zu Gast, was nicht ausgeschlagen werden durfte, und wandte alle Künste eines hochgeborenen und reichen Cavaliers daran, des Mädchens Sinn zu bethören. Obgleich er nun aber ein gar stattlicher und schöner Mann war und seine Worte wohl zu setzen ver-

Digitized by Google

ſtand, gelang es ihm doch nicht einmal Urſula zu bewegen, irgend ein kleines Geſchenk von ihm anzunehmen. Brachte ſie auch nicht in Verwirrung, wenn er ihr Schmeicheleien ſagte, ſondern empfing jedesmal eine gerade, offene Antwort, an der ſich nichts verſteckt zu ſeinen Gunſten deuten ließ, ſo daß er zuletzt ganz wild wurde und ſich vernehmen ließ, das hübſche Mädchen habe es ihm nun einmal angethan und er wolle, wenn's nicht anders ſein könne, an ſeinen eigenen Kindern durch eine Heirath zum Schelm werden, ſich auch um aller Vettern und Baſen Gerede nicht kümmern. Ich weiß nicht, wie weit es ihm Ernſt damit war; wenn er aber meinte, durch dergleichen große Worte ſich des Mädchens Neigung zu gewinnen, ſo irrte er. Vielmehr lachte ſie ihn aus, daß er ſie für ſo gar leichtgläubig halte, und ſagte auch, da er ſich hoch und theuer verſchwor, ſie wolle keinen Mann, der gut ihr Vater ſein könnte und Kinder faſt in ihrem eigenen Alter habe, und es ſcheine ihr auch gerathener, in ihrem Stande zu bleiben, als ſich von den adligen Herren und Damen ſcheel anſehen zu laſſen. So ſicher war ſie ihrer Vernunft, daß ſie nicht einmal ihres ſchwer beſorgten Vaters Rath befolgen wollte, einige Zeit nach der Stadt zu einer Muhme zu gehen, um vor allen Nachſtellungen ſicher zu ſein. Sie hoffe wohl, mit Gott keinen Schaden zu nehmen, antwortete ſie immer; wer ſich ſelbſt bewahre, der ſei am beſten bewahrt.

„Da nun der Oberſt einſehen mochte, daß hier keine Ernte für ihn ſei, räumte er endlich ſelbſt das Feld und ging wieder in's Ausland oder an den polniſchen Hof.

Digitized by Google

Blieb auch lange genug fort, daß man hoffen konnte, er würde dieſe Thorheit ſchnell vergeſſen haben, zumal er, wie es verlautete, herrlich und in Freuden lebte. Seine Verwalter klagten, daß er mehr verbrauche, als ſie aus den Gütern für ihn herausbringen könnten; ſie müßten ſehen, wie ſie mit rechten und unrechten Dingen ſeinen unbilligen Forderungen zu genügen vermöchten.

„Unter ſeinen Dienern war nun auch ein Waldwart, ein noch junger Menſch, aber in ſeinem Dienſt wohlerfahren und ſehr tüchtig. Der war angewieſen, alles Elchwild niederzuſchießen, das aus den herzoglichen Wäldern und Brüchen übertreten würde, auch auf die Grenzen nicht allzu ſorglich Acht zu geben. Das beſchwerte ihm das Gewiſſen, und kam er ſich deshalb öfters beim Pfarrer nach der Predigt Raths erholen. Der hochwürdige Herr belobte ihn ſehr, ermahnte ihn zu einem ſtandhaften Wandel und wurde ihm ganz freundſchaftlich geſinnt, ſo daß er ihn aufforderte, an den Sonntagen, wenn es ſein Dienſt erlaubte, ſein Gaſt im Pfarrhauſe zu ſein. Dorthin kam auch öfters der Organiſt mit ſeiner Tochter, und ſo wurden die jungen Leute bald näher mit einander bekannt. Lorenz — ſo hieß der Waldwart — fand Gefallen an dem hübſchen und guten Mädchen; und obſchon er nur von geringer Herkunft und arm war, Urſula aber unter den Erbſöhnen der reichen Köllmer und Freien hätte wählen können, wandte ſie ihm doch ihr Herz mit ſolcher Liebe zu, daß auch ihres alten Vaters Bedenklichkeit ſchwinden mußte, zumal der geiſtliche Herr auf ſeiner Seite ſtand und gut zuredete. Wie waren die beiden jungen

Digitized by Google

Menſchen glücklich, als ſie zum erſten Mal Arm in Arm nach der Kirche gehen durften, und ließ ſich auch ein hübſcheres und paſſenderes Paar gar nicht denken. Lorenz war ſtolz darauf, ſich ein ſolches Glück gewonnen zu haben, und Urſel ſchreckte gar nicht vor dem Gedanken, im einſamen Waldhauſe zu wohnen, nur für ihren Liebſten auf der Welt.

„Da nun der Waldwart ſein mäßiges Einkommen hatte und nicht erwarten konnte, nach Jahren beſſer geſtellt zu ſein, der Organiſt auch für ſeine Tochter die Ausſtattung längſt bereit hielt, ſo erachteten es alle Theile für das Beſte, wenn die Hochzeit bald gefeiert würde. Wie es denn auch geſchah. Lorenz hatte ſein Häuschen recht wohnlich eingerichtet, und wie die junge Frau darin ſchaltete und waltete, war es eine Freude anzuſehen. Obſchon er von heftiger Gemüthsart und leicht zum Zorn gereizt war, kam es doch nie unter den Eheleuten zu einem Streit oder Zank, ſondern was jeder dem anderen nur an den Augen abmerken konnte, das er ihm zu Liebe. Und als dann nach einem Jahre Urſula ihrem Manne ein Knäblein gebar, meinte er, mit keinem König und Kaiſer tauſchen zu wollen.

„In der heiligen Taufe erhielt's den Namen Konrad, und da wiſſet Ihr nun, von wem ich ſpreche. Die Mutter hat Euch ſelbſt genährt, bis Ihr ſchon laufen konntet, und erſt nach dem vierten Zahn abgeſetzt. Darum ſeid Ihr Zeit Eures Lebens ſo geſund und kräftig geblieben."

Die Alte hob bei dieſen Worten den Kopf und ſchaute

Digitized by Google

ihm in's Gesicht, als ob sie sich überzeugen wollte, daß ihre Begründung auch jetzt noch zutreffe. Ueber Stirn und Wangen hin spielten die flackernden Lichter des Kaminfeuers und hauchten sie roth an. Der Mund war fest geschlossen und die Augen blickten erwartungsvoll. Die rechte Hand hatte er in's Wams gesteckt, gleichsam sein Herz festzuhalten, wenn es ihn zu stürmisch bedrängen sollte. Gertrud nickte befriedigt.

„Das Glück sollte leider nicht lange dauern," begann sie nach einer kurzen Weile wieder. „Der Oberst kam nach Hause. Vielleicht hätte er nach Ursula Bremer nicht einmal mehr gefragt, wenn sich mit ihr nichts verändert gehabt hätte, oder wenn sie inzwischen nach auswärts verheirathet worden wäre. Nun fand er sie bei der nächsten Jagd im Hause seines Waldwarts als dessen Weib. Sie begrüßte ihn ganz unbefangen und zeigte ihm in voller Mutterfreude ihren Knaben. Er sagte ihr dreist, daß sie noch viel schöner geworden sei und daß er den Schlingel, der ihm den Rang abgelaufen, um sein Glück beneide. Länger als eine Stunde blieb er, ließ sich gnädigst etwas zu essen und zu trinken reichen, steckte dem Kinde zum Spiel ein Goldstück in die Händchen und wollte es dann nicht zurücknehmen, scherzte mit der hübschen Frau, wie eben ein vornehmer Cavalier sich's erlauben darf, und achtete nicht im Geringsten darauf, daß Born diese Vertraulichkeit des gnädigen Herrn sehr wenig nach seinem Geschmack fand. Der Besuch im Waldhause wiederholte sich nun sehr oft, und die Jagd war meist nur der Vorwand. Er kam unangemeldet zu jeder Tageszeit, wohl

Digitized by Google

in der Hoffnung, Frau Urſula hin und wieder allein anzutreffen. Das gelang auch. Seinem Waldwart erhöhte er freiwillig Gehalt und Deputat, um ihn ſich zu verpflichten. Der arme Mann war ſchwer beunruhigt, durfte doch aber ſeinem Dienſtherrn nicht die Thür weiſen, nicht einmal ein böſes Wort ſagen. Er ſprach mit Urſula. So könne es nicht weiter gehen. Was fürchteſt Du? entgegnete ſie. Kennſt Du mich nicht? Weißt Du nicht, daß ich Dich lieb habe und in Ehren halte? Und iſt das nicht unſer Kind? — Ich zweifle nicht an Dir, antwortete er, aber es iſt ſchon thörichtes Gerede bei den Gutsleuten und im Dorf. Wie ſoll man ſich dagegen wehren? — Doch iſt's am beſten, keinen Lärm zu ſchlagen, meinte ſie. Der gnädige Herr treibt's jetzt ſo eifrig, weil er ſich einbilden mag, mir etwas abſchmeicheln zu können. Sieht er ein, daß er ſich täuſcht, ſo wird er der Sache bald überdrüſſig werden und von ſelbſt fortbleiben. Wer mich kennt, ſagt mir gewiß nichts Böſes nach; um die Läſterzungen anzubinden, ſind aber noch keine Ketten erfunden. — Born ließ es alſo noch eine Weile ſo gehen, aber die Eiferſucht plagte ihn ſchwer, und er trug ſich nur immer mit Gedanken, ſeine Stelle hier aufzugeben und ſich einen andern Dienſt zu ſuchen. Der Oberſt wurde auch immer dreiſter, ſchickte ihn mit Aufträgen weit über Land oder nach der Stadt und ſuchte ſeine Abweſenheit zu eigenem Vortheil auszunutzen. Da kam er nun freilich bei der Frau ſchlecht an. Sie verſchloß die Thür und ſagte ihm durch's Fenſter, daß ſie Niemand einlaſſe, wenn ihr Mann nicht zu Hauſe ſei.

Digitized by Google

„Das reizte ihn noch mehr und einmal versuchte er gar, die Thür mit seinem Hirschfänger aufzubrechen, zerbrach aber die Klinge und mußte abziehen. Nun richtete sie es doch so ein, daß sie ihren Mann, wenn er verreisen mußte, bis zum Kirchdorf begleitete und bei ihrem Vater blieb, bis er zurückkehrte. Damit war Born sehr zufrieden, aber er sah nun doch, daß Ursula selbst die Bewerbungen des gnädigen Herrn um ihre Gunst nicht mehr so leicht nahm, und sammelte täglich mehr schweren Groll gegen ihn auf. Er konnte doch auch nicht immer die Zeit abpassen, wann es dem Oberst beliebte, nach dem Waldhause zu kommen, und schickte er ihn fort, so mußte er gehorchen. Einmal, als er auch so widerwillig gegangen war, um zum andern Morgen die Treiber zu bestellen, und nach einigen Stunden erst trotz aller Eile zurückkehren konnte, fand er seine Frau in Thränen und großer Aufregung. Nun ist's Zeit, sagte sie, daß wir uns eine andere Stelle suchen. Mit ernstem Betragen gelingt mir's nicht mehr, seine Dreistigkeit im Zaum zu halten. Grad heraus hat er mir die schändlichsten Anträge gemacht und zugefügt, daß er nicht ruhen werde, bis ich ihm willfahre. Als ich ihm solche Reden zornig verwies, ist er recht unverschämt auf mich eingedrungen, daß ich ihn nur mit einem Backenstreich abwehren konnte. Den vergißt er uns nicht. — Born war kreidebleich geworden und dann feuerroth. Ist's endlich Zeit? rief er und ballte die Fäuste. Wohlan denn, so soll gleich geschehen, was längst hätte geschehen sein müssen. Keinen Tag länger bleibe ich im Dienste des Nichtswürdigen! Packe unsere

Digitized by Google

Sachen zusammen, damit wir morgen in der Frühe abziehen können! — Sie wollte ihn beschwichtigen, daß er nicht so im ersten Zorn zum Herrn gehe, aber er ließ sich nicht halten. Und das war sein Unglück.“

Die alte Magd seufzte aus tiefster Brust und beugte den grauen Kopf tief bis zu den Knieen hinab, über denen sie die Hände gefaltet hatte. Konrad zitterte sichtlich. „Was geschah —?“ fragte er mit gepreßter Stimme.

„Euer Vater ging auf's Schloß zum gnädigen Herrn,“ erzählte Gertrud weiter, „stellte ihn zur Rede und forderte seine Entlassung. Mit zarten Worten mag er's wohl nicht gethan haben. Aber zum Streit ist's doch erst gekommen, als der gnädige Herr ihm mit lachendem Munde eine Zumuthung stellte, die sein Herz empörte. Da hat er ihm freilich grob die Wahrheit gesagt, wie er's verdiente, sich zur Wehr gesetzt, als der Herr eine Peitsche ergriff und damit gegen ihn schlug. Da der nun um Hilfe rief, als ob er angefallen wäre, sind einige von der Dienerschaft herbeigekommen und haben Born auf Befehl des Herrn mit Stricken gebunden und in das Schloßgefängniß geworfen, wo sonst die hörigen Bauern ihre Strafe leiden, wenn sie faul und ungehorsam gewesen sind. Weil er sich erfrecht, außer der Zeit zu kündigen, hat er ihm nachgerufen, und gar die Hand gegen seinen gnädigen Herrn aufzuheben! Drei Tage und drei Nächte hat man ihn da sitzen lassen bei Wasser und Brot, und als man ihn dann hinausließ . . .“

Sie schluchzte laut und bedeckte die Augen mit der Schürze, während Konrad sich weit vorbeugte und die

Digitized by Google

ausgestreckte Hand in ihre Schulter einkrampfte. „Da fand er zu Hause sein Weib entehrt" — jammerte sie, „und in einem kläglichen Zustande. Der Nichtswürdige hatte ihr Gewalt angethan."

Konrad sprang vom Stuhl auf und riß die Alte von ihrem Schemel in die Höhe. Seine Augen flammten. „Und mein Vater —?" rief er.

„Der hat ein Gewehr genommen und es mit einer Kugel geladen, ist auf's Schloß zurückgeeilt und hat den Herrn sprechen wollen. Als man ihn nun gefragt, was er von ihm begehre, hat er nur mit wilden Geberden auf das Gewehr gezeigt und sich den Weg frei machen wollen. Darauf ist man über ihn hergefallen und hat ihn zu Boden geworfen, und darüber ist der Schuß losgegangen. Auf den Knall ist der Oberst herbeigekommen und hat gefragt, ob die Kugel für ihn bestimmt gewesen. Das hat Born mit einem grimmigen Fluch bejaht. Darauf hat der Oberst ihn von Neuem binden und in's Amtsgefängniß abführen lassen. Dort ist ihm der Proceß gemacht fast ein Jahr lang, und hat ihm nichts helfen wollen, daß er die ganze Wahrheit offenbarte, und daß Ursula Klage führte bei weltlichem und geistlichem Gericht. Ihre Zeugen wurden für nichts erachtet, und die Leute des Obersten waren eingeschüchtert, daß sie ihre Zunge in Acht nahmen. Er war ein zu mächtiger Mann. Schließlich, als Ursula im Hause ihres Vaters einem Mädchen das Leben geschenkt hatte — das Unglückskind war's, Eure Schwester — erbarmte der Oberst selbst sich ihrer Noth und ließ Born sagen, er wolle ihm alles verzeihen und auch dafür

Digitized by Google

ſorgen, daß er in den herzoglichen Dienſt übernommen und gut geſtellt werde, wenn er einen Eid leiſte, ſich nicht an ihm zu rächen. Der Aermſte war durch die lange Haft ganz gebrochen; und da man ihn verſicherte, daß er ſonſt lebenslänglich im Gefängniß werde ſitzen müſſen, weil er einen Mordanſchlag auf ſeinen Herrn gemacht, leiſtete er den Eid, um endlich frei zu werden. Hat ihn auch gewiſſenhaft gehalten. Dem Oberſten mochte die That leid geworden ſein; der Proceß hatte ihm viel Verdrießlichkeit gebracht, wenn die Herren ihm auch glaubten oder zu glauben vorgaben, daß er im Forſthauſe recht gern geſehen ſei und keinen Zwang gebraucht habe. So war's ihm ſelbſt lieb, den Großmüthigen ſpielen zu können, und darum verwandte er ſich für Born bei den Regimentsräthen, die ihn dann auch hier zum Wildnißbereiter einſetzten. Nun werdet Ihr ſein vergälltes Weſen genugſam begreifen."

„Und ſo hat ſich's auch damals ſchon erwieſen," rief Konrad, „daß Gerechtigkeit in dieſem Lande eine Waare iſt, die man den Vornehmen und Geringen, den Reichen und Armen ungleich zumißt! Es ſind Wenige, die ſtehen über Allen, und die achten auch kein Geſetz, außer wenn es ihnen gegen den Landesherrn nützt. Verflucht der Bube, der das an meiner Mutter gethan, verflucht ſein ganzes —"

Die alte Magd ergriff heftig ſeinen erhobenen Arm und drückte ihn gewaltſam nieder. „Flucht nicht," fiel ſie ängſtlich ein, „bedenket Eure Schweſter . . . Ruft nicht Gott an auch gegen ſie, da ſie doch ſchon gefahrvolle

Digitized by Google

Wege wandelt! Sie selbst ist denen ein Fluch geworden, die einander liebten, bevor sie war. Vielleicht wär's besser gewesen, sie hätten sich getrennt, und das hat Ursula ihrem Mann auch angeboten. Aber der Mensch erkennt seine große Schwachheit selten zu rechter Zeit. So hat auch Born gemeint, er würd's überwinden können, denn wie seine Liebe groß gewesen war, so glaubte er an seines Weibes Unschuld. Hat sich doch aber zu stark erachtet, oder sich nicht eifrig genug in Gottes unerforschlichen Willen ergeben. Sein Herzblut war vergiftet. Und ob er auch wähnte, jeden Tropfen ausgepreßt zu haben, so blieb doch im Tiefsten ein Quell, den er nicht zu stopfen vermochte. Um den wucherte allerhand böses Unkraut und erstickte mit der Zeit die guten Triebe. Hätt' ihn Gabriele nicht täglich an seine Einbuße erinnert! Es war etwas in dem Kinde, das gehörte nicht der Mutter — das mahnte fortwährend an den Feind seiner Ruhe. Es ließ sich nicht herausschelten und nicht mit Schlägen bewältigen. Und Ursula war doch die Mutter! Ihr frommer Sinn litt keine Ungerechtigkeit. Sie konnte das Kind nicht hassen, das ihr so viel Leid bereitet. Und das verstand der Mann nicht. Ganz heimlich wuchs das Pflänzchen Argwohn auf, daß sie doch lässig gewesen sein könnte in ihrer Pflicht — und wie dann einmal im Zorn das erste Wort gesprochen war, war bald keins mehr hart und scharf genug. Ursula kam zu ihrer früheren Schönheit nicht wieder; ihr Körper blieb siech, so daß sie in der Wirthschaft wenig leistete. Darüber setzte sich dann der Zank fort. Nur so weit hielt Born sich im Zaum, daß die Kinder in Unwissenheit

Digitized by Google

blieben. Erst als es gewiß war, daß Gabriele seinen Tod verschuldete, bekannte er mit seinen letzten Worten: sie ist mein Kind nicht!"

Konrad war in den Lehnstuhl gesunken und weinte in die Hand. Seine arme Mutter — und sein armer Vater! Beide mußte er bemitleiden, und über ihrem Grabe abzuwägen, wer von beiden der Schuldigere oder Unglückseligere gewesen, widerstrebte seinem Kindesherzen. Ihn hatten sie beide geliebt. Er verstand nun, wie es gekommen war, daß er so große Gewalt über seinen Vater gehabt hatte. War er doch Alles gewesen, was von seinem Glück übrig geblieben!

„Und wer —" fragte er nach einer Weile, „wer hat sich eines so schweren Verbrechens gegen meine Eltern schuldig gemacht? Nenne mir den Menschen, daß ich —"

„Nein, Konrad," fiel die Alte ein. „Nimmer wird das geschehen."

„Wie? Ich soll nicht erfahren . . .?"

„Erinnert Euch, daß nie der Ort genannt ist, an dem Eure Eltern lebten, bevor sie hierher in die Wildniß kamen. Mit gutem Grund ist dies geschehen. Er sollte den Kindern vergessen sein. Der Eid, den Euer Vater geleistet hatte, daß er sich nicht rächen wolle, war von ihm so verstanden, daß er auch nach seinem Tode in Kraft bliebe. Ich weiß nicht, ob der Oberst noch lebt; er würde ein alter Mann sein. Hat er schon vor Gott stehen

Digitized by Google

müssen, so mag ihm seine Sünde nach der Gerechtigkeit zugerechnet sein, und seinen Kindern soll sie nicht nachgetragen werden. Ist er noch unter den Lebenden, so mag ihm nicht umsonst Frist zur Buße vergönnt sein. Eure Hand aber soll rein bleiben und Euer Gewissen unbeschwert."

Er erinnerte sich der Mahnung seiner sterbenden Mutter. „Wollte meine Mutter das . . .?" fragte er, mit seinem Unmuth über diese Zurückweisung ringend.

„Es war so ihr Wille," bestätigte Gertrud.

„Sie hatte verziehen —?"

„In christlicher Mildherzigkeit."

„O — dann hat sie doch meinen Vater nicht geliebt, wie sie sollte . . ."

„Vergeßt nicht, daß er sie durch viele Jahre schwer gekränkt hatte. Dieses Unglück war so unverdient, wie das andere, und — sie hat in der Todesstunde auch Eurem Vater verziehen!"

Konrad sah ein, daß die alte Frau entschlossen war, ihr Geheimniß in's Grab mitzunehmen, und fragte nicht mehr. Am andern Tage schon, als er die Ruhestätte der Eltern aufsuchte, war es ihm selbst gewiß, daß sie zu seinem Besten gehandelt hatte. Sein Herz sehnte sich nicht nach Rache. Es war sehr traurig, daß die Welt so schlecht sein könne, aber es fühlte sich frei von aller Verantwortlichkeit. Das konnte ihm das Scheiden von der Heimath erleichtern.

Digitized by Google

Daran dachte er nun allein. Er nahm im Walde Abschied von den Köhlern und von den Beutnern. Zuletzt auch von Böhm und dem alten Bienenvater Matthes und von der hübschen Lene. Der Honigbruch war schon Ende September beendet gewesen und hatte in diesem Jahre einen guten Ertrag gegeben. Von zehn Beuten im Durchschnitt war eine Tonne Honig gewonnen, und den Bienen doch noch reichlich genug Wintervorrath geblieben. Als Konrad kam, wurde gerade das Wachs in einem großen Kessel zum zweiten oder dritten Male gekocht. Damit es nicht anbrenne, war ein wenig Wasser zugegossen; gleichwohl mußte es häufig umgerührt werden. „Wenn's nun erkaltet," sagte die Frau, „so setzt sich alle Unreinlichkeit auf den Boden, und das Wachs ist ganz rein, klar und durchsichtig. Der Händler soll's auch nach seiner Güte bezahlen."

Lene hatte sich darein gefunden, den Nachbar Jochem zu heirathen.

„Auf Euch hätt' ich doch umsonst gewartet," sagte sie zu Konrad. „Aber wenn Ihr gewollt hättet," fügte sie leise und mit einem warmen Händedruck hinzu, „— mir wär' die Zeit nicht zu lang geworden."

„Es ist doch besser," antwortete er freundlich und doch wehmüthig, „daß ich Dich nicht auf die Probe stelle, Kind. Ich geh' in's Ungewisse und komme vielleicht niemals wieder. Da muß mir das Herz leicht sein, wenn es nicht verzagen soll."

Sie wischte mit dem Zipfel der Schürze eine Thräne

Digitized by Google

fort. Nun sollte er wenigstens versprechen, zur Hochzeit zu bleiben, die schon gerüstet wurde. Auch das versagte er. Nach all' dem Schweren, das er erlebt hätte, sei ihm nicht nach einem Hochzeitstanz. Ein Geschenk aber ließ er für die Braut zurück.

In der Stadt gab ihm Heineken viel gute Lehren auf den Weg, daß er sich allerweil brav halten und mehr nach Gottes Frieden, als der Leute Anerkennung streben solle. „Bedenket immer," sagte er, „was in dem alten Sprüchlein geschrieben steht:

Der Mensch auf dieser Welt
Trachtet nach Ehr', Gut und Geld,
Und wenn er das erwirbet —
Legt er sich hin und stirbet.

Könnt's Euch auch wohl lateinisch belegen, mag sich aber so besser in Euer ungelehrt' Gedächtniß imprägniren. Also — Gott mit Euch!"

Als Konrad über die Zugbrücke ging, bedachte er, ob er auch in Althof-Insterburg einen Abschiedsbesuch abstatten sollte. Blanche de la Cave hätte er wohl gern noch einmal sehen mögen. Nun er an sie nur dachte, fingen ihm gleich die Backen an zu glühen. Und gerade deshalb vielleicht stand er nicht lange unschlüssig, sondern wendete sich ab und eilte in anderer Richtung fort. „Was soll's?" murmelte er, „sie versteht's doch nicht, wie ich."

Dann kam der neue Wildnißbereiter mit seiner Familie, und am nächsten Morgen schon begleitete Gertrud den

Digitized by Google

ſcheidenden Geſellen nach dem Fluß, wo ein Kahn zur Abfahrt bereit lag. Eine Kiſte mit Kleidern und Wäſche war ſchon vorausgeſchickt. Er hatte auch ſeines Vaters Gewehr, Pulverhorn und Schrotbeutel mitgenommen, und von deſſen Hunden die Diana, die ihm beſonders lieb war. Die alte treue Magd vergoß viele Thränen. Lange noch ſtand er auf dem Oberdeck und winkte ihr mit dem Hute.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Drei Städte in einer.

Schon eine Stunde nach der Abfahrt setzte der Wind um, so daß man die Segel nicht mehr brauchen konnte. Er fing an scharf aus Westen zu blasen und schüttelte aus den tiefhängenden Wolken naßkalte Schlacken und dichte Schauer von Hagelkörnern. Konrad zog die littauische Kappe bis über den Hals hinunter, so daß in dem Einschnitt vorn Nase und Mund frei blieben. Das mit Schafsfell gefütterte Wams, das ihm im Walde selbst bei tüchtiger Winterkälte ausgereicht hatte, schützte hier auf dem offenen, von weiten Wiesenflächen eingefaßten Wasser nur sehr unvollkommen gegen den schneidenden Wind. Er nahm seinen Mantel von grauem Want zur Hilfe und suchte Schutz hinter einem Stapel Biertonnen, die leer nach Königsberg zurückgingen, wo sie im Löbenicht neu gefüllt werden sollten. In der niedrigen und engen Cajüte des Schiffers konnte er's wegen der schlechten Luft und des Theergeruchs nicht aushalten.

Digitized by Google

Der Kahn mußte getreidelt werden. Die oben am hohen Mast befestigte Leine wurde mit dem andern Ende im Boot aufgeringelt und an's Land gebracht. Die beiden Matrosen legten sich mit Schulter und Brust in die eingeknüpften Schlingen; sie hatten ein Stück Bastmatte untergesteckt, um den Druck weniger empfindlich zu machen. Nur in kurzen langsamen Schritten kamen sie vorwärts. Konrad ließ sich übersetzen, mit dem einen und andern abzuwechseln. Er hatte so doch etwas zu thun und erwärmte sich.

Schon bald nach vier Uhr Nachmittags wurde es dunkel. Der Schiffer legte den Kahn an's Land. Wenig mehr als eine Meile mochte er tagüber zurückgelegt haben. Am nächsten Morgen stürmte der Westwind noch heftiger, daß man liegen bleiben mußte. Dann ging er nach Nord herum, weshalb man's wieder streckenweise mit den Segeln versuchen konnte. Und dann trat trockenes Frostwetter ein. Der Schiffer fürchtete einzufrieren und beeilte die Fahrt, wie er konnte. Man kam an dem Städtchen Wehlau vorüber, wo sich eine große Fähre befand, deren Tau niedergelassen werden mußte. Hier erst endete die Wildniß, die zu beiden Seiten jenseits der Wiesen in Sicht geblieben war. Die zwei Meilen von Wehlau bis zu Stadt und Schloß Tapiau dehnten sich wieder zu einer Tagereise aus. Nun aber boten die Ufer schon mehr Abwechselung, da Einzelhöfe und Dorfschaften ziemlich rasch auf einander folgten.

Tapiau war eines der vier Hauptämter des Landes. Die Amtshauptleute oder Vögte in denselben hatten vor den

Digitized by Google

übrigen acht Landräthen, die aus dem Adel erwählt wurden, eine berechtigte Stellung. Mit den vier Regimentsräthen zusammen bildeten sie ein Collegium, wenn „das Herzogthum vacirte.“ In dem festen Schloß zu Tapiau befand sich schon zu des Ordens Zeiten das Landesarchiv und war auch daselbst geblieben.

Zur Zeit war hier Johann Ernst von Wallenrod Hauptmann, Erbherr auf Pröckelwitz, Irglack und Neuendorf, aus berühmter fränkischer Familie, die dem Lande schon gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts den kräftigen, von den Pfaffen schnöde verlästerten Hochmeister Konrad von Wallenrod gegeben hatte. Er war der vierte Sohn des Merten von Wallenrod, der ebenfalls Landrath und seit 1607 Hauptmann zu Tapiau gewesen war, bis er zwölf Jahre darauf als Kanzler in die Oberrathsstube berufen wurde, wo er weitere zwölf Jahre bis zu seinem Tode thätig war. Von ihm wußte der Schiffer eine merkwürdige Geschichte zu erzählen.

„Ob Ihr's nun glaubt oder nicht,“ sagte er, „ich halt's für gut verbürgt, da ich's von Schloßleuten habe, die selbst betheiligt gewesen sind. Ihr müsset wissen, daß sich im Schloß ein feuerfestes Gemach befindet, in welchem des Landes Privilegien aufbewahrt werden. Die Schlüssel zu der mit überaus festen Riegeln wohlverwahrten Thür zu demselben hat aber der Kanzler in Königsberg und darf sie nicht aus Händen geben. Da nun Herr Christoph Rappe, der solches Amt bekleidet hatte, verstorben war, lagen sie in der Oberrathsstube unter Verschluß der drei übrigen Regimentsräthe. Eines Tages ging Herr Merten

Digitized by Google

von Wallenrod auf dem Schloßhof spazieren und sah zu seiner Verwunderung jene Thür weit offen stehen. Er trat hinein, um zu sehen, ob Jemand eingebrochen sei. Da schlug ein schneller starker Wind die Thür hinter ihm zu. Er zeigte sich am Fenster und rief hinab, daß man ihm hinaushelfen solle. Die Thür ließ sich aber nicht wieder öffnen. Es war ein scharfer Winter, und er hätte in dem kalten Gemach jämmerlich erfrieren müssen, wenn man die Schlüssel erst von Königsberg herbeigeholt hätte. So entschloß man sich denn den Schmied zu rufen, Leitern anzusetzen und ihm aufzugeben, das eiserne Gitter zu erweitern, worauf man Herrn Merten mit vieler Mühseligkeit hinauszog und hinabbrachte. Und das ist nun das Merkwürdigste: acht Tage darauf erhielt er, ganz wider sein Vermuthen, die Bestallung als Kanzler und so die Schlüssel zu diesem Archiv. Daraus ersieht Jedermann, daß jener Vorfall eine Vorbedeutung war, wie es deren gute und schlechte giebt und allezeit gegeben hat."

Konrad bezeigte sich ein wenig ungläubig, worauf der Schiffer ganz ärgerlich wurde und versicherte, es sei noch heut am Gitter die Stelle zu erkennen, an welcher der Schmied die Stäbe ausgebogen hätte. „Ist doch kein Zweifel," sagte er, „daß der Teufel allerhand Spuk treiben kann, die Menschen auf unrechte Wege zu leiten. Warum sollte Gott weniger mächtig sein, einem Frommen und Gerechten etwas Heilsames anzukündigen? Solcher Fälle hat es sogar schon unter den Heiden gegeben, wie mir ein gelehrter Professor aus Königsberg, den ich einmal

Digitized by Google

auf meinem Kahn hier vorüberfuhr, mit vielen Exempeln belegt hat."

Dagegen war nun freilich nichts einzuwenden.

Am Einfluß der Deime in den Pregel pflegte im Frühjahr und Sommer immer viel Leben zu sein. Es war dies die Straße für die großen Holzflöße und langen Wittinnen, die mit Getreide, Flachs, Heede und Asche beladen den Niemen hinab und über das gefährliche kurische Haff nach Königsberg kamen, und für die Kähne, die wieder von dort auf demselben Wege Heringe, Salz, Eisen und andere Waaren nach Kowno brachten. Den Königsberger Kaufleuten wurden dieselben meist von Danzigern, Lübeckern, Dänen und Norwegern über den Hafen Pillau zugebracht, worauf sie den weiteren Transport übernahmen.

Mit diesem Zwischenhandel machten sie ihr Hauptgeschäft. Jetzt im Spätherbst wagte sich kein Fahrzeug mehr auf eine so weite Reise. Nur einige kurische Kähne, das lange Viereck des geölten Segels bis fast zur Spitze des starken Mastes aufgezogen, lavirten stromab, Fische und Neunaugen nach der Stadt zu bringen.

Schon eine gute Meile vorher wurde sie über die Pregelwiesen hin mit ihrem in breiter Masse dunkel aufragenden Schloß und vielen Thürmen sichtbar. Weiterhin lag zu beiden Seiten viel Holz am Ufer und im Wasser. Pfähle waren zu zweien und dreien eingerammt und mit einem Eisenbande zusammengehalten, um den anlegenden Flößen und Kähnen eine auch bei Sturm und Eisgang sichere Stütze zu geben. Wo der Fluß in die Stadt ein-

Digitized by Google

trat, ſchwamm darauf querüber eine Kette von mächtigen Balken, der ſogenannte Littauer-Baum. Für jedes Fahrzeug, das hinein oder hinaus wollte, mußte er geöffnet werden, was oft längeren Aufenthalt verurſachte, zumal hier mancherlei Förmlichkeiten zu erledigen waren. Konrad ließ ſeine Sachen auf dem Kahn, bat den Schiffer, ihm die Stelle zu beſchreiben, wo er am altſtädtiſchen Bollwerk anlegen würde, und ſtieg ſchon hier an's Land, neugierig ſich in der großen Stadt umzuſehen.

Sie beſtand eigentlich aus drei ſelbſtändigen Städten, mehreren Vorſtädten und Freiheiten. Noch nicht vor langer Zeit, als die Schweden das Land bedrohten, war ſie in weitem, nur an den ſumpfigen Wieſenflächen offenem Bogen mit einem baſtionirten Wall und Graben umzogen. Von Alters her hatte aber auch jede der drei Städte noch ihre beſondere Befeſtigung, beſtehend in Mauern und Thürmen, ſo daß man nur durch Thore aus der einen in die andere gelangen konnte. Sie wurden jedoch jetzt nicht mehr regelmäßig geſchloſſen und der Verkehr war daher meiſt ungehindert. Vor hundert Jahren noch war's einmal vorgekommen, daß die Altſtädter eines frühen Morgens den Kneiphöfern die Thore einſchlagen mußten, um ihnen bei einer Feuersbrunſt zu Hilfe zu kommen, die ſie früher als jene bemerkt hatten, was doch die Kneiphöfer ſehr übel vermerkten; und noch hundert Jahre zuvor hatten dieſe ihre ummauerte Pregelinſel mit Hilfe einer Danziger Flotte viele Wochen lang gegen die mit dem Orden verbundene Altſtadt tapfer vertheidigt, bis ſie endlich doch dem König von Polen wieder abſchwören mußten. Jetzt

Digitized by Google

führte die Handelsrivalität der beiden Städte nicht mehr zu so kriegerischen Feindseligkeiten, aber die Thore waren noch nicht abgebrochen, so sehr sie auch die Gassen verengten.

Konrad mußte erst die sich lang am Pregel hinziehende Schloßfreiheit Sackheim passiren, bis er nicht weit von der erst zu Anfang des Jahrhunderts auf Andringen Polens erbauten katholischen Kirche den neuen Markt und durch das Sackheimer Thor die Stadt Löbnicht erreichte. In der engen und noch zu beiden Seiten durch Steintreppen mehr verengten Langgasse quoll überall aus den oberen Luken der hohen Giebelhäuser dichter weißlicher Rauch, so daß er anfangs an ein großes Feuer glaubte. Nur war es wunderſam, daß kein Menſch ſich darum zu kümmern ſchien, ſondern jeder ruhig ſeinen Geſchäften nachging. Auf Erkundigung erfuhr er denn auch, daß er's mit lauter Mälzenbräuerhäuſern zu thun hätte, in denen Malz gedarrt würde. Die rechts berganſteigenden ſchmalen Gaſſen ſchienen mit ebenſolchen Häuſern beſetzt zu ſein. Von dort her raſſelten lange Wagen auf kleinen Rädern und beſpannt mit wohlgenährten Gäulen herunter. Das Geſtell beſtand nur aus zwei Leiterbäumen, zwiſchen denen die Biertonnen der Länge nach ſicheren Platz fanden. In der Mitte etwa war ein Brett quer übergelegt und an den Leitern feſtgebunden. Auf den überſtehenden Enden ſaßen die Brauknechte, von denen der eine zugleich als Kutſcher die Leine führte, kräftige Kerle mit feiſten Geſichtern und breiten Schultern, das ſchwarzgewichſte Schurzfell von Leder vor Bruſt und Leib. Brach-

Digitized by Google

ten sie leere Tonnen zurück, so fuhren sie, daß dieselben auf den Leitern nur so tanzten und der Schmutz von der Straße zu beiden Seiten gegen die Steintreppen spritzte, kam aber einer von den Brauherren vorüber, so fielen sie rasch in Schritt und wichen aus, so weit sie konnten.

Em Ende der Langgasse an einem kleinen Platz, den man die krumme Grube nannte, lag links das Rathhaus mit dem Junkerhof unter der Rathstube und der Marktwage im unteren Geschoß. Die Thorflügel standen offen, so daß man in den halbdunklen Raum hineinsehen konnte, der ganz mit Ballen und Fässern besetzt war. Da arbeitete der Wiegemeister mit seinen Knechten. Waaren wurden an- und abgefahren — alles Kaufmannsgut mußte über die städtische Waage. Konrad blieb stehen und beobachtete neugierig das bunte Treiben. Ueber dem Thor auf dem Gesims stand eine weibliche Figur von gelblichem Sandstein mit Schwert und Waage in den Händen. „Was für eine Frau ist das?“ fragte Konrad ein altes Männchen in ganz engem Pelzrock und steifer Halskrause, das auf Abfertigung wartete.

„Die Gerechtigkeit,“ war die Antwort, „so man gemeiniglich auch Justitia nennt.“

„So wundert mich's,“ sagte Konrad lachend, „daß sie das Schwert in der linken Hand trägt, da man doch sonst mit der rechten dreinzuhauen pflegt.“

„Die Gerechtigkeit ist hier aber keine kriegerische Person, lieber Geselle,“ belehrte der Alte, „und steht mit Nichten zum Kampf gerüstet, sondern sie hat die Wage in der rechten Hand, um anzudeuten, daß hier mit richtigem

Digitized by Google

Gewicht und für Jedermann auf derselben Schale gewogen wird. Das Schwert aber trägt sie nur für den Nothfall in der linken, daß sie doch einmal strafen müßte, trifft auch nicht selbst den Uebelthäter, sondern läßt ihn durch's Wettgericht abthun nach dessen Artikeln."

Konrad erkundigte sich, ob hier viel Kaufmannschaft getrieben werde.

„Nicht so viel, als in den anderen Städten," antwortete der freundliche Mann. „Hier steht von den beiden Oberzünften die der Mälzenbräuer obenan. Unser Bier ist aber auch weithin berühmt und wird selbst außer Landes verfahren. Das macht, weil man von Rathswegen auf eine gute Probe achtet. Ist das neue Gebräu fertig, so wird eine Holzbank damit übergossen, und zwei Brauknechte setzen sich darauf. Bleibt nun die Bank an ihren Lederhosen kleben, wenn sie nach einer Weile aufstehen, so gilt das Bier für gut, sonst aber nicht für kräftig genug."

Er schlug dem Fremden vor, mit ihm in einen Ausschank zu treten und einmal selbst zu kosten. Das that Konrad gern. Als er aber den Steinkrug geleert hatte, ward es ihm ganz wirbelig im Kopf; an einen so starken Trank war er nicht gewöhnt. Seine Diana hatte sich verlaufen, und wie er nun auf der Straße nach ihr rief und pfiff, lachten die Buben, die eben aus der Schule kamen, ihn aus. Das verdroß ihn. Ueber dem Mühlenthor rechts waren die Fenster geöffnet und es erscholl daraus ein wüster Lärm von allerhand Instrumenten, so daß er meinte, man mache ihm eine Katzenmusik. Es wohnte da aber der Stadtmusikus, der seine Lehrlinge

Digitized by Google

einübte. Da Konrad nun auch dicht dahinter die Schloßmauer aufstreben sah, welche zu des Ordens Zeit die Vorburg trug, und sich vom Fluß nicht zu weit entfernen wollte, so hielt er sich lieber mehr links und gelangte durch das Löbnicht'sche Thor in die Altstadt, die sich zwischen dem Schloß auf dem Uferberge und dem Pregel lang und schmal hinstreckte.

Er schritt auch hier die Langgasse hinauf, die von himmelhohen, mit Vorbauten versehenen nur zwei oder drei Fenster breiten Giebelhäusern eingefaßt war und von einer Reihe von Quergassen im rechten Winkel geschnitten wurde. Hier zeigten sich häufig Handwerkszeichen über den Thüren; der Glaser hatte ein buntes Fenster, der Schlosser einen großen Schlüssel, der Sattler ein Zaumzeug, der Tischler einen kleinen Sarg, der Drechsler einen Spinnrocken an langer Stange ausgehängt. Weiter hinauf wurden die Kaufmannshäuser zahlreicher, kenntlich an den auf den Handel bezüglichen Figuren und Emblemen in den Sandsteineinfassungen der Thürgerüste. Die stolzesten Bauten aber zeigten sich auf dem quer durch von der Schloßmauer bis zur Wassergasse sich erstreckenden Markt; viele von ihnen hatten außer dem Vorschauer noch einen Podest mit Sitzplätzen und eine weitvorspringende Treppe, deren Eisengeländer mit blanken Messingkugeln geziert war. Hier lag auch an der Ecke der ihn in der Mitte durchschneidenden Langgasse das Altstädtische Rathhaus mit Thurm und großer Freitreppe. Da die Uhr gerade schlug, bemerkte Konrad, daß ein Steinkopf unter derselben bei jedem Schlage das Maul aufsperrte und die

Digitized by Google

Zunge ausstreckte. Das sei der „Japper", sagte man ihm. Auf dem Markt saßen in langen Reihen die Gemüsefrauen neben ihrer Waare in hölzernen Kästen, die sie gegen die Nässe und Kälte schützten. Einige hatten auch große rothe Regenschirme, mit dem Stock in der Rückwand des Kastens befestigt, über sich. Die eine war eben von einem rauchenden Kohlentopf aufgestanden. Auf dem Markt bewegten sich die Hausfrauen mit den große Körbe tragenden Dienstmädchen hin und her und mußten sich derbe Schimpfworte gefallen lassen, wenn sie die Waare bemängelten oder zu niedrige Gebote machten. Die Rathswaibel wagten nur selten gegen die vierschrötigen Gemüseweiber einzuschreiten, deren Mundwerk doch nicht zu bändigen war.

Es war ein Markttag. Am Rathhause war noch die Fahne ausgesteckt, was bedeutete, daß nur Bürger kaufen durften. Im Sommer um 9 und im Winter um 10 Uhr mußte sie eingezogen werden, und dann erst war der Markt auch für Fremde offen.

Konrad folgte dem Zuge, der sich links durch das enge Wasserthor drängte, und kam so auf die Fischbrücke, wo es noch lebhafter zuging; da lagen die Kähne der Gildefischer dicht aneinander, und deren Frauen handelten auf dem Bollwerk zwischen großen und kleinen Bütten mit Karpfen, Hechten, Zandern, Schleien und anderm Wassergethier. Er meinte hier die Stelle zu ermitteln, wo sein Schiffer anlegen wollte, hatte sich aber getäuscht und bog nun durch ein anderes Thor wieder nach der Wassergasse ein, der nächsten am Fluß. Hier hatte er den Altstädtischen Junkerhof gerade gegenüber, ein großes Eckgebäude, in

Digitized by Google

dem die Kaufleute und Mälzenbräuer ihre Versammlungen hielten und Feste feierten. Konrad ging die Treppe hinauf und schaute durch die Thür in den Saal.

Es standen da große Figuren in den Ecken — der König Artus, der Roland, der Herkules, wie der mit Reinigen der Bänke und Tische beschäftigte Hofdiener ihm's erklärte. Am Fluß hatten die „Junker" ihren Garten, wo sie sich im Sommer vergnügten.

Weiter hinauf wurde die Straße immer enger, zudem auf beiden Seiten mit Schuhbuden eingefaßt. Konrad fürchtete sich ganz und gar zu verirren. Er war auch hungrig geworden und mußte doch endlich auch Erkundigungen einziehen, wo er zur Nacht bleiben könnte. In einer der größeren, außen ganz mit Schuhmacherwaaren behängten Bude saßen auf dreibeinigen Schemeln einige Männer bei der Arbeit. Der grauhaarige mit dem pelzverbrämten Sammetkäppchen und der großen Kneifbrille auf der Nase flößte ihm Vertrauen ein. Er trat zu ihm heran, nannte Namen und Herkunft, sagte, daß er in der Stadt ganz fremd und doch genöthigt sei, sich darin eine Weile aufzuhalten, bis er einen zusagenden Dienst gefunden hätte, und bat ihn um Auskunft, wo er sich einquartieren könne. Dem Meister, der erst wegen der Unterbrechung seiner Arbeit mürrisch aufgeschaut hatte, schien der hübsche junge Mensch zu gefallen. Er fragte ihn, was er denn sei und ob er auch Geld habe. „Ja —," meinte er, als er Auskunft erhalten hatte, „das ist für Einen, wie Ihr seid, allemal ein übel Ding mit der Unterkunft. Jedes Handwerk hat seine Herberge für zureisende

Digitized by Google

Gesellen, und die Fischer und Schiffer und Fuhrleute haben die ihrige auch. Ihr seid aber nichts von alledem, und für Jäger giebt's meines Wissens in allen drei Städten keine besonderliche, Ihr müßtet denn auf den herzoglichen Jägerhof gewiesen sein. Auf den Freiheiten findet Ihr allerdings Gastwirthschaften und Einfahrten, wo man Euch aufnehmen möchte, aber ob es Euch da gefallen wird, steht dahin, denn es soll den Kammern oft an Reinlichkeit und den Wirthen an Freundlichkeit fehlen. Möcht' Euch auch nicht rathen, viel Geld bei Euch zu behalten. Zudem ist's immer ein weiter Weg, wenn Ihr hier innen zu thun habt."

„Könnt Ihr mir irgend ein Haus vor andern empfehlen, Meister?" fragte Konrad ziemlich wehmüthig. „Nehmt Euch freundlich meiner an, denn Ihr merkt wohl, daß ich in der Welt wenig erfahren bin. Wenn man immer nur in der Wildniß gelebt hat . . ."

„Ja, ja —" meinte der Alte lachend, „da mag es Euch hier wohl spanisch vorkommen, wo die Menschen noch dichter aneinandergesetzt sind, als dort die Bäume. Er schob die Brille höher auf den Nasenrücken und musterte ihn mit prüfendem Blick. „Seid Ihr denn sehr verwöhnt mit dem Essen?" fragte er nach einigem Bedenken. „Wildbraten giebt's bei uns nicht alle Tage."

„Das wär' auch gerad' das letzte, wonach ich mich sehnte," versicherte Konrad. „Ich bin wahrlich kein Kostverächter, und auch mit einem bescheidenen Winkel zur Schlafstelle zufrieden. Vielleicht, daß irgend ein Bürger mich für Geld aufnähme . . ."

Digitized by Google

„Hm —“ knurrte der Meister, „wenn Ihr so gesinnt seid . . . Ich selbst hätte in meinem Hause und an meinem Tische wohl noch ein Plätzchen frei. Die zwei Stuben über uns sind freilich schon an Studenten vermiethet und in der hinteren Kammer unterm Dach haben die Lehrburschen mit dem Junggesellen nur gerade Raum. Wenn Euch aber der Altgesell in seine Kammer vorn aufnehmen wollte — da könnte reichlich noch ein Bett und eine Kiste stehen. Was meint Ihr, Nathanael?“

Er wandte sich mit diesen Worten an seinen Nachbar, einen Mann in schon vorgeschrittenen Jahren, der eben einen Schuh mit schiefgetretenem Absatz in seinen Riemen gespannt hatte und ihn mit Kennerblick betrachtete. Das gutmüthige Gesicht war völlig bartlos und glatt rasirt, das dünne Haar über der auffallend hohen und breiten Stirn fast in der Mitte des Kopfes gescheitelt und zu beiden Seiten hinter's Ohr gestrichen. Er schien sich um den Fremden bisher gar nicht gekümmert zu haben. Nun er aufblickte, sah Konrad in ein Paar große träumerische Augen, die Mühe zu haben schienen, sich mit der neuen Erscheinung abzufinden. „Ihr thut ja doch, was Euch beliebet, Meister Klews,“ sagte er mit weicher eintöniger Stimme. „Warum fraget Ihr also?“

„Will doch Eure Meinung hören, Nathanael,“ erwiderte der Meister, „zumal in Sachen, die Euch mit angehen. Bin auch nicht gerade ein Mann, der seinem Altgesellen einen Tort anthun oder Unbilliges von ihm fordern mag. Paßt's Euch nicht, dem jungen Burschen in eurer Kammer Schlafstelle zu geben, so mag er sich meinetwegen

Digitized by Google

anderswo ein Unterkommen suchen. Meinte nur, weil er doch fremd zugelaufen ist und in mancherlei Versuchung kommen könnte, wenn sich nicht ordentliche Leute seiner annehmen . . . Aber ich will Euch nicht beschränken, gewiß nicht, gar nicht."

„Ihr kennt meine Art, Meister," nahm der Altgeselle wieder ganz gelassen das Wort, „nach Feierabend und an Sonntagen gern still für mich zu sein, ein erbauliches Buch zu lesen oder über der Welt Lauf nachzudenken. Darin wird mir nun schon oft genug unliebsame Störung durch die Herren Studiosen, so unter mir einen wüsten Lärm vollführen, wenn sie mehr als billig der Kanne zugesprochen haben oder sich bei Karten- und Würfelspiel ergehen. Sind jetzt gar wüste Gesellen bei uns im Quartier, ohne Zucht und Frömmigkeit, die der Theologie beflissenen vornehmlich. Ihr lacht aber darüber und sagt: Jugend muß austoben. Ich will Euch da nicht einsprechen, Meister, denn es ist euer Haus. Aber wollet mir's nicht verargen, Meister, wenn ich in meiner Kammer wenigstens Ruh' und Frieden haben mag."

„Von mir befürchtet nichts," mischte sich Konrad ein. „Ich bin im Walde an ein stilles Wesen gewöhnt und hab' von meiner frommen Mutter gelernt den Sonntag zu heiligen. Versucht's also immerhin mit mir."

Noch einmal sah ihn der Altgeselle prüfend an. „Sei's denn," sagte er. „Ihr habt ein gutes aufrichtiges Gesicht. Laßt sehen, ob wir mit einander fertig werden."

Der Meister schien's nicht anders erwartet zu haben, lächelte nur befriedigt, legte das Schurzfell ab und winkte

Digitized by Google

Konrad, ihm zu folgen. Der Flur des Hauses war wegen der vorgebauten Bude ziemlich dunkel. Auch sperrte ein Hangestübchen das Licht ab, das aus dem oberen Drittel des Fensters hätte einfallen können. An der langen Wand lagen große Rollen Leder, das scharf roch. Geradeaus führte eine schmale Thür zu der eigentlichen Werkstube, die des Hauses ganze Breite einnahm, aber durch zwei Fenster vom Hof her nur so spärlich erhellt wurde, daß jetzt im Winter selbst bei Tage eine Lampe brennen mußte. Eine Treppe mit hübscher Holzschnitzerei im Geländer wand sich zum ersten Stock hinauf und setzte sich in einfacherer Ausstattung weiter hinauf fort. Am Kochherd, der in den großen Schornstein eingebaut war, stand die Meisterin und blies das Feuer unter dem eisernen Dreifuß an, wobei ihre spitze Nase und der gefaltete Strich der Haube wiederholt in bedenkliche Nähe der Flammen kamen. „Dorchen," redete der Meister sie an, „da ist einer, der anfragt, ob Du ihn in Kost nehmen willst. Der Altgesell wird ihn in seiner Kammer zur Nacht beherbergen."

„Als ob ich nicht so schon den Tisch voll hätte —!" knurrte sie, ohne umzuschauen. Und nach Einer Weile, während der Meister geduldig ihrer Entscheidung entgegensah: „er soll warten."

„Er soll warten," wiederholte Klews und öffnete die Thür nach der Hinterstube, in der eine nicht mehr ganz junge Weibsperson damit beschäftigt war, den Tisch zu decken. An der Wand stand ein breites Himmelbett, eine Kommode mit Messingbeschlägen und hinter einem schirmartigen Vorbau ein zweites Bett. Gegenüber waren in

Digitized by Google

zwei rundbogige Mauernischen Schränke eingelassen. Auf dem Fensterbrett lagen allerhand Nähmaterialien neben Schuhfuttern, Schnallen und Bandrosetten. „Meine Tochter Minchen," sagte der Meister, „die letzte, die noch im Hause ist. Sage dem Herrn einen guten Tag, Minchen, er ist eines Wildnißbereiters Sohn und heißt Konrad, will auch zu uns in's Quartier, wenn die Mutter nichts dagegen hat." Er begnügte sich bei der Vorstellung mit dem Vornamen; der Familienname wurde meist nur in amtlichen Geschäften genannt.

Die Jungfer hatte mürrisch von ihrer Arbeit aufgesehen, schien nun aber den Gast gar nicht so übel zu finden, denn sie lächelte verschämt, knixte mehrmals und zupfte mit der großen knochigen Hand den Kragen über der flachen Brust zurecht. Eine Schönheit war sie keineswegs, und Konrad dachte bei sich: kein Wunder, daß sie sitzen geblieben ist. „Seid willkommen," sagte sie, „ich will für Euch gleich noch eine Schale und einen Löffel auflegen."

„Er soll warten, hat die Mutter gesagt," bemerkte der Meister.

Gleich darauf wurde Minchen an den Herd gerufen, und die Meisterin trat mit rothglühenden Backen ein. „Nun — was steht dem Herrn zu Diensten?" fragte sie mit schriller Stimme, mit der Schürze die noch vom Rauch thränenden Augen auswischend. Sie inquirirte scharf, namentlich auch auf den Geldpunkt hin. Darüber konnte der Gast sie vollkommen beruhigen. Nun schien es ihr wieder bedenklich, ob er auch „mit rechten Dingen" zu so

Digitized by Google

ansehnlicher Baarschaft gekommen sei. Was er denn eigentlich in der Stadt wolle? Wie lange er sich aufzuhalten gedenke? Ob er hier gar keine Freundschaft habe? Er bestand sein Examen gut, und so wurde man denn am Ende einig. „Ihr mögt dann gleich mitessen," sagte die Gestrenge.

Mit dem Glockenschlage kamen die Gesellen und Lehrlinge ungerufen. Nur der jüngste mußte vorläufig unten bleiben, die Bude zu bewachen; er wurde später abgelöst.

Der Meister und die Meisterin saßen obenan auf Stühlen, in deren hohe Holzlehne ein Herz eingeschnitten war, die übrigen auf Bänken an den Langseiten des Tisches, der Altgesell neben Klews, dann Konrad, dann die Lehrlinge, auf der andern Seite Minchen neben ihrer Mutter, dann der Junggesell, ein pausbackiger Krauskopf mit keimendem Bärtchen auf der Oberlippe, und wieder ein Bursche, worauf der letzte Platz offen blieb. Nachdem die dampfende Schüssel mit Gemüse und Fleisch aufgetragen war, stand Nathanael auf und sprach ein kurzes Tischgebet, das alle stehend mit anhörten.

Nun zerschnitt die Meisterin das Fleisch und warf einem jeden seinen Theil in die von ihrer Tochter reihum mit Suppe und Gemüse gefüllten Schälchen. Konrad entging es nicht, daß der Junggesell das größte und beste Stück erhielt. Inzwischen kerbte der Meister von einem langen und gewichtigen Leib Brod für jeden ein Stück ab. Es wurde in die Suppe gebrockt und nebst dem weichgekochten Gemüse mit dem Blechlöffel gegessen. Wer mit demselben das Fleisch nicht genügend zerkleinen konnte,

Digitized by Google

nahm sein Taschenmesser zur Hilfe. Jeder hatte eine irdene Kanne mit Dünnbier vor sich, der Meister allein einen Zinnkrug, der denn auch nochmals gefüllt wurde. Die Meisterin trank ihr Maß nur zur Hälfte aus und schob dann den Rest dem Junggesellen zu, worauf sie nun aus ihrer Tochter Kanne nachspülte. Gesprochen wurden kaum zehn Worte bei Tisch; wer gegessen hatte, stand sogleich auf und entfernte sich aus der Stube.

Darauf räumten die Frauen den Tisch ab. Für Diana wurden die Ueberbleibsel zusammengekratzt und die Schale auf die Fliesen am grünen Kachelofen gestellt. Mit dem Hunde söhnte die Meisterin sich aus, da sie sah, daß er folgsam war. Klews setzte sich in den Lehnstuhl, ein Viertelstündchen zu nippen. Konrad wollte an's Wasser gehen, um sich nach seinem Schiffer umzuschauen.

Er fragte nach der „Lastadie" und man wies ihn durch die enge „Koggengasse" — so genannt von den Schiffen, die früher Koggen hießen — und aus dem Lastadienthor am Pfeifenthurm vorbei nach einem zur Altstadt gehörigen, dicht am Fluß gelegenen Speicherviertel. Am Bollwerk lagen viele Schiffe und Kähne. Getreide in Säcken wurde von kräftigen Männern ab und zu getragen. Die vereideten Kornmesser wiederholten die Zahl der abgestrichenen Scheffel singend nach einer bestimmten eintönigen Melodie. Jeder Speicher, deren es viele von sechs und sieben Stockwerken gab, zeigte über der unteren Thür oder am Eckpfosten eine Figur, nach der man ihn den Bären-, Löwen-, Adler-, Lamm-, Mohren-, Jungfrau-Speicher nannte. Konrad kam nur langsam weiter, so

Digitized by Google

viel hatte er zu sehen. Am Aschhof endlich fand er seinen Schiffer. Er war nur eben angelangt, da das Passiren der Brücken viel Aufenthalt verursachte. Konrad's Sachen wurden auf einen kleinen Speicherwagen geladen und von Matrosen nach seiner Wohnung befördert.

In der Höhe des Hauses kamen ihnen einige junge Leute in sehr auffallender Kleidung entgegen. Der eine trug einen breiten Schlapphut, unter dem das Gesicht fast verschwand, und eine lang herabhängende Feder daran; der andere ein Spitzhütchen fast ohne Krempe mit aufrechter Hahnenfeder, der dritte eine polnische Pelzmütze, der letzte ein buntes Käppchen mit langer Troddel, möglichst schief aufgesetzt. Der eine schien zu Beinkleid und Wams nicht wenig, der andere nicht genug Tuch verbraucht haben zu können, und der vorderste hatte gar seinen Rock mit gelben und rothen Puffen recht närrisch besetzen lassen. Sie trugen Handschuhe mit Lederstulpen und gewaltige Haudegen an der Hüfte, gingen hinter einander auf den großen Mittelsteinen und nöthigten jeden Entgegenkommenden, seitwärts in den Straßenkoth zu treten. Sie sprachen oder sangen laut, und die gerötheten Gesichter bewiesen, daß sie eben dem Bier tapfer zugesprochen hatten. Als sie bei der Schuhbude anlangten und den Eingang durch den Wagen versetzt fanden, erhoben sie einen gewaltigen Spektakel. „Platz da!" schrie der Dicke mit dem Schlapphut den Matrosen an. Da dieser nicht sogleich Folge leistete, commandirte er: „Abladen, Bursche!" Die drei anderen sprangen hinzu und warfen auf seinen Wink den Wagen um, so daß die Ladung

Digitized by Google

in den Schmutz fiel. Konrad fand dies Betragen sehr unverschämt und machte seinem Aerger in heftigen Worten Luft. „Maul halten, Kameel!“ wurde er nun angeschnaubt. Das dünnste Jüngelchen zog gar die Plempe und schien ihm damit zu Leibe gehen zu wollen. Zum Glück trat nun Meister Klews dazwischen. „Aber meine Herren Studiosibus,“ ließ er sich ganz sanft vernehmen, „dieser hier gegenwärtige Konrad Born ist ja mein Miethsmann und Tischgast. Wollet daher glimpflich mit ihm verfahren und ein hartes Wort im Unmuth verzeihen.“

Der Dicke umarmte ihn und gab ihm einen weithin schallenden Kuß. „Ihr seid doch der verständigste Philister, Meister Pechdraht,“ rief er mit schwerer Zunge, „dem ich in meinen anjetzt acht Semestern die Ehre erwiesen habe, die Miethe schuldig zu bleiben. Euch leuchtet ein, daß dieser Wagen uns ganz zur Ungebühr das Haus sperrte und also vehementer absentiret zu werden wohl verdiente. Eurem Scharfsinn ist auch nicht entgangen, daß dieser stößige Büffel von Rechtswegen mit der Klinge hätte abgeführt werden müssen. Weil Ihr aber für ihn um Verzeihung bittet, mag ihm diesmal seine impudentia nicht angerechnet werden. Lasset also von ihm ab, Pennäle, und schlitzet ihm nicht den Bauch auf. Für solche Begnadigung soll er uns eine Kanne Bier zum Nachttrunk hineinschicken. Dixi!

Er schritt gravitätisch der Treppe zu. „Pro poena — pro poena,“ lärmten die Commilitonen hinter ihm her.

„Was sind das für Schlingel?“ fragte Konrad, der seinen Aerger nur mit Mühe überwinden konnte.

Digitized by Google

„Hütet Eure Zunge," mahnte der Meister. „Die Herren Studiosen haben sich einen Spaß mit Euch gemacht. Dergleichen muß man nicht so schwer nehmen. Möcht' Euch auch gerathen haben, die Kanne Braunbier nicht zu vergessen, da man mit denen lieber Freund als Feind sein mag."

„Wie?" rief Konrad entrüstet, „ich soll ihnen noch einen Trunk zum Besten geben, dafür, daß sie mich so frech behandelt haben?"

„Seht's auf ein paar Pfennige nicht an," meinte der wegen seiner Verständigkeit gerühmte Mann, „sie bringen sich Euch reichlich ein. Ich will nach Feierabend den Lehrjungen zum Brauer Zahnewald schicken; der schänkt heute aus."

Konrad mußte lachen. „So laßt auch eine zweite Kanne für Euch und die Gesellen mitbringen," sagte er. „Wenn man auf diese Art gute Freundschaft macht, ist sie mir bei denen noch erwünschter."

Die Kiste und das sonstige Gepäck wurde hinaufgetragen. Die Treppen waren schon stockdunkel und die Meisterin leuchtete mit einem Kienspahn. Zu den Dachkammern hinauf führte eigentlich nur noch eine leiterartige Stiege, und ein Strick an der Wand diente als Geländer. Die Kammer des Altgesellen war aber ziemlich geräumig und in sauberster Ordnung. Sein Spannbett stand im Winkel mit einer rothen Decke von Wollenstoff bedeckt, daneben ein alter Lehnstuhl. Auf dem Brett über dem Fenster, an dem ein Zeisigbauer hing, lagen einige Bücher kleineren und größeren Formats, sowie lose Druckschriften.

Digitized by Google

Auf dem Tisch stand ein eiserner Leuchter, in welchem ein dünnes Talglicht steckte. Für Konrad wurde vorläufig ein Strohsack hingelegt und ein Schemel hingestellt.

Gleich nach beendeter Arbeit ging Nathanael in seine Kammer, zündete das Licht an und schlug ein Buch auf. Er sei so gewohnt noch ein Stündchen vor dem Schlafengehen zu lesen, sagte er. „Geht aber deshalb ruhig schlafen," fügte er hinzu, „Ihr werdet müde sein." Das hatte aber sein Bedenken: die Studenten randalirten unter ihnen und sangen dann — wahrscheinlich zu Ehren der unverhofften Kanne Bier und ihres freigebigen Spenders — mit wahren Brüllstimmen ein lateinisches Lied. „Geht das so alle Tage?" fragte Konrad.

„Es fällt selten einmal einer aus," antwortete der Altgeselle, „an dem sie nicht irgend welchen Lärm verüben. Zu Zeiten freilich wird ihnen das Geld allzu knapp und ist auch Niemand, der ihnen ferner borgen möchte; dann gehen sie eine Weile in der Professoren Collegia und sitzen auch wohl zu Hause hinter ihren Büchern. Dauert aber selten lange. Der Dicke, dem der Bauch von übermäßiger Völlerei aufgeschwemmt ist, heißt Martin Stubenrauch und ist ein richtiger Pennal-Putzer."

„Was ist er?" fragte Konrad, der das Wort nicht verstand.

„Ein Pennal-Putzer," wiederholte der Altgeselle, „und die drei andern sind seine Pennäle. Ein Pennal nennen sie einen jungen Studenten, der eben erst von seinem Hofmeister oder von der lateinischen Schule kommt und sich beim Rector der Universität hat einschreiben lassen. Weil

Digitized by Google

so ein Füchslein nun noch aller Wege unerfahren ist, wie man sich während der Studienzeit einem recht lotterbübischen Leben hingiebt, des akademischen Senates Vorschriften mißachtet, ehrsame Bürger übel traktiret, Saufgelage anstellet und Raufhändel aussicht, auch auf Straßen und Plätzen allerhand unsläthige Kurzweil zum Aergerniß für Jung und Alt treibt, so sind da immer einige in solchen Künsten und Listen wohlbeschlagene, die's in vielen Jahren nicht einmal zum Magister bringen, aber dergleichen Pennäle fein zu putzen vermögen, daß sie nun das richtige närrische und martiale Ansehen haben, lassen sich dafür von ihnen gänzlich unterhalten, den Beutel spicken und den Bauch mit Getränk vollgießen. Ist auch alles Vermahnen der Herren Professoren ganz umsonst, da sie mit ihrem großmäuligen Wesen immer wieder einige Gimpel einfangen, die sich in solcher Sklaverei etwas Rechtes dünken."

„So stehen sie unter solches Putzers Befehl?" fragte Konrad verwundert.

„In allen Dingen," antwortete der Altgeselle, „haben ihm völlig aufzuwarten, die Stiefel auszuziehen, den Rock auszuklopfen und alle seine Bestellungen auszurichten, wie er denn auch vorschreibt, auf welche närrische Art sie sich kleiden, wie sie ihren Degen gebrauchen und wie viel Maß Bier sie trinken sollen, worin sie unweigerlich gehorsam sind."

„Und was leistet er ihnen dafür?"

„Nichts anderes, als daß er sie in seinen hochmögenden Schutz nimmt und sie lehrt, in späteren Jahren, wenn es ihnen ansteht, das gleiche Handwerk zu treiben. Der

Digitized by Google

Eine von dieſen dreien iſt eines Adligen Sohn, heißt Kaspar von Elmbach und hat viel Geld von Hauſe. Der Andere, Chriſtoph Lange, iſt eines Stadtkämmerers Kind und auch meiſt wohlverſehen, wenn er von Ferien kommt. Woher der Alte aber das Geld nimmt, das der Burſche hier verſchlemmt, mögen vielleicht die Bürger einmal mit Schrecken bemerken."

„Der Dritte, Peter Wandel, iſt ein Theologe, eines Landpfarrers Sohn, der zwölf Kinder hat. Er iſt arm, wie eine Kirchenmaus, dient aber dem Dicken als Lockvogel und muß gleichfalls freigehalten werden. Ob ſie nun gleich jetzt ſo recht dem lieben Gott die Tage ſtehlen und oft die Nächte dazu, wird doch der Junker einmal leicht zu hohen Aemtern und Würden gelangen, der Juriſt als Advocat, Amts- oder Stadtſchreiber den Bürgern und Bauern das Fell über die Ohren ziehen, und der Theologe von der Kanzel herab die Sündhaftigkeit der Menſchen ſtrafen und jeglichen, der das Bibelwort anders auslegt, in die Hölle verdammen. So geht's in der Welt zu."

Er ſeufzte tief, ſchlug ſein Buch auf und begann ein Gebet laut vorzuleſen. Dann gingen ſie zur Ruhe.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Alle Mühe umsonst.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Schon früh läuteten von allen Thürmen die Glocken. Der Altgeselle ließ es an einer gründlichen Reinigung nicht fehlen, legte ein Hemde mit steifem Kragen an, wählte aus seiner Truhe ein Paar noch wenig gestopfter schwarzer Strümpfe, Kniehosen und Wams von Tuch, bürstete sein Mäntelchen sauber aus und legte für den Kirchgang einen Pelzkragen bereit. Auch Konrad suchte aus seiner Kiste Sonntagskleider hervor.

Auf den Treppen und Fluren duftete es von zerhackten Tannen. Die Thür nach der vorderen Stube war geöffnet, so daß man wenigstens vom Flur aus den eichenen Tisch mit den gedrehten Füßen, die hochlehnigen Stühle mit Bezügen von gepreßtem Leder, den aus zwölf kleinen Scheiben zusammengesetzten Spiegel, die auf plattgedrückten Kugeln stehenden Schränke mit weit überragenden Aufsätzen und allerhand Schaustücke von Metall, Glas und Bernstein bewundern konnte. Da stand auch unter

Digitized by Google

dem Spiegel ein Pokal von Zinn mit eingelegten Silbermünzen und Medaillen, den Meister Klews als Aeltermann des ehrsamen Schustergewerks bei einer feierlichen Gelegenheit zum Geschenk erhalten hatte, und daneben lag unter Glas eine vergilbte Spitze, die einmal als ein kostbares Erbstück die Meisterin an ihrem Hochzeitstage schmückte.

Meister und Meisterin selbst waren kaum wieder zu erkennen, so stolz hatten sie sich ausstaffirt. Die für die drei Städte gegebene Kleiderordnung war keineswegs in allen Stücken beobachtet. Klews trug seinen Rock mit Aufschlägen und Koller von Sammet, was eigentlich nur Kaufleuten und Mälzenbräuern erlaubt war, auch ein silbern Posamentlein vorn unter der Krause, Frau Dorothea eine hohe Mütze, mit Pelz gebrämt, einen Leibkragen mit eingesetzten Borten und eine mindestens handbreit längere „Umnehme-Schammarie", als eigentlich für Handwerkerfrauen bestimmt war. Minchen hatte ihr dünnes Haar mit sammetnen Zöpfen verstärkt, da sie sich doch eigentlich mit seidenen hätte begnügen sollen, auch ein feines goldenes Kettlein umgelegt. Es wurde damit schon längst nicht mehr so genau genommen. Kleideten sich doch auch die Kaufleute gern, wie es nur den Bürgermeistern, Raths- und Gerichtspersonen nachgelassen war, und diese wieder wie der vornehme Adel, daß zuletzt kein Pelzwerk, Flitter und Posament kostbar genug war, von den Frauen schon gar nicht zu reden.

Es hatte ein gar stattliches Ansehen, als man gemeinsam nach der Altstädtischen Pfarrkirche ging, voran

Digitized by Google

der Meister mit einem langen spanischen Rohr in der Hand, die Meisterin weit ab am Arm, dahinter ihre Tochter mit dem Altgesellen, der hier öffentlich sein Vorrecht behauptete, in einigem Abstande der Junggesell und Konrad und wieder in einigen Schritten Entfernung der eine Lehrbursche mit der Magd. Auch aus den anderen Häusern traten die Kirchgänger und verschwanden im gewölbten Portal, aus dem die Orgel in die enge Windgasse hinaus schallte. Innen fand jeder seine bestimmte Bank; auch der Chor, auf dem die Rathsstühle abgegrenzt hinter hölzernem Gitterwerk standen, füllte sich. Das Lied wurde vollstimmig gesungen, ohne Auslassung eines einzigen Verses. Die Predigt hielt ein richtiger Streittheologe; und ob es schon Vorschrift war, daß sie nicht über eine Stunde dauern durfte, kam er doch so in Eifer, daß er das Zeitmaß ganz vergaß. Er erinnerte, daß vor dem Altar dieser Kirche ein Sohn Dr. Martin Luther's, des theuren Mannes, begraben sei, dem es zur rechten Schande gereiche, daß man nicht nur die gottverfluchten ketzerischen Reformirten im Lande dulde, sondern ihnen sogar im Schloß selbst freie Religionsübung gestatte, ja davon zu sprechen wage, daß ihnen auf der Burgfreiheit eine Kirche zu bauen verstattet werde. Viel ärger seien diese sodomitischen Sektirer, die da leugneten, daß der Herr Christus sein heiliges Fleisch und Blut im Abendmahl den Gläubigen zu essen und zu trinken gebe, als selbst die Katholiken, und so zu sagen rechte Gottesleugner und versteckte Atheisten. Ob er nun auch gegen den Landesherrn nichts vorbringen wolle, der sich zwar äußerlich aus beweglichen

Digitized by Google

Ursachen zum calvinistischen Glauben bekannt habe, aber in seinem Herzen — wie er zu Gott hoffe — solchem gotteslästerlichen Greuel abstrebe, so wolle er doch jeden aus der Gemeinde ernstlich vermahnen, seine Seligkeit zu bedenken und sich des Umganges und Verkehrs mit so gefährlichen Menschen zu enthalten. Er ließ darauf noch ein langes Bußlied singen.

Nach der Kirche gingen die Frauen nach Hause, die Männer aber je nach ihrem Stande in den Junker- oder Gemeindegarten und in die verschiedenen Herbergen, wo beim Kruge Bier tapfer über die Predigt disputirt und gestritten wurde. Nathanael nahm seinen Stubengenossen in der Schuster Altgesellenherberge mit, wo bald lautes Gezänke losbrach, weil er des Predigers Streitsucht tadelte, während der doch anderen noch nicht genug eiferte. „Ich will der Reformirten Glaubenssätze nicht vertreten," sagte Nathanael, „aber wahr ist es doch, daß die lutherischen Geistlichen unter einander meist in noch heftigerem Streit um Dinge sind, die keiner außer ihnen beachtet, wovon viel Aegerniß in die Gemeinden kommt, daß sich der Zank fast in jedem Hause fortsetzt. Ist's doch noch nicht lange her, daß den gelehrten Dr. Dreier, auf den der Herr Kurfürst große Stücke hält, sein Amtsbruder Dr. Mislenta einen schändlichen Mammelucken und Stifter einer neuen babelischen Sekte genannt, auch dem Dr. Behm, der zu jenem hielt, ein feierliches Begräbniß verweigert und so bis an seinen eigenen, im vorigen Jahre erfolgten Tod fortgewüthet hat. Wovon doch der Respect vor dem geist-

Digitized by Google

lichen Amt schwerlich wachsen kann und ein guter einfältiger Glauben nicht gedeihen."

Dagegen erhoben sich einige Schreihälse, denen Dr. Mislenta gerade der rechte Mann war. Wenn man auch manchmal nicht recht verstehe, um was die Schwarzröcke zankten, so merke man doch, daß es ihnen mit der reinen Lehre rechter Ernst sei, und die Reformirten wahrlich verdienten keine Rücksicht. Nathanael ließ sich dadurch nicht irre machen. „Will mir doch scheinen," nahm er wieder ruhig das Wort, „daß da die Religion meist nur vorgeschoben wird. Den Sack schlägt man und den Esel meint man. Wie sich der Hochwürdige auch dagegen verwahrt, gegen unseres gnädigen Herrn Kurfürsten Person eine Schmähung auszusprechen — er ist und bleibt doch der oberste der Reformirten, und gegen ihn ist vornehmlich gesagt, was gegen sie gesagt ist. Das hat aber besonderen Grund, den auch ein Ungelehrter einsieht. War ja das ganze Land zu des Herzog Albrecht Zeiten lutherisch geworden, so daß Niemand zu einem Amt — weltlich oder geistlich — kommen konnte, er bekannte sich denn zu Luther's Lehre. Ist doch nicht gelungen, solchen Zustand aufrecht zu halten, sondern der König und die Republik Polen haben es durchgesetzt, daß Katholiken nicht ausgeschlossen sein dürften. Da ist nun beim protestantischen Adel große Angst, daß der Herr Kurfürst Reformirte, die ihm befreundet sind, in's Land bringen, mit Gütern belehnen und in Aemter einsetzen möchte, wovon sie großen Abbruch an ihren Privilegien hätten, und darum stecken sie sich hinter die Geistlichkeit, die der Religion wegen

Digitized by Google

einen gewaltigen Lärm schlägt, als sollten die Gewissen der Gläubigen unterdrückt werden. Da sollen nun Bürger und Bauern mit in den Kampf, die es doch wenig kümmert, ob die vom Adel ihre Söhne gut versorgen. Ist ihnen doch nur darum zu thun, das gemeine Volk noch mehr zu unterdrücken und ihm alle Klagen abzuschneiden. Darum mein' ich, daß wir nicht mit Freuden aufmerken sollen, wie der Herr Kurfürst von der Kanzel verunglimpft wird. Kann uns doch in aller Noth nicht von anders woher Hilfe kommen, als von ihm."

Damit stand er auf, bezahlte für sich und Konrad die Zeche und verließ die Herberge. Seinem jugendlichen Begleiter ging arg im Kopf herum, was er in der Kirche und hier gehört hatte. Zu dem Altgesellen faßte er ein rechtes Vertrauen, bat ihn auch Abends vor dem Schlafengehen nochmals um Belehrung und theilte ihm manches von seinen Erlebnissen mit, um guten Rath zu erhalten, wie er zunächst in seiner Sache vorgehen solle. Denn er meinte noch immer, das Unrecht, das seinem Vater geschehen, verfolgen zu müssen. „Da werdet Ihr schwerlich zum Ziele kommen," meinte der erfahrene Mann, beschrieb ihm aber doch die Wege zum Schloß und nannte ihm ein paar Namen, die ihm vielleicht weiter helfen könnten.

Gleich mit Beginn der Woche unternahm Konrad dann den schweren Gang. Er schritt die Schmiedestraße aufwärts, ließ den ehemals gegen die Altstadt gebauten großen runden Thurm links, verfolgte den tiefen gemauerten Graben bis zur Zugbrücke, und trat in den Thorbogen des mit Erkern versehenen Vorbaus ein, über

Digitized by Google

welchem sich eine lateinische Inschrift mit der Jahreszahl 1532 befand. Herzog Albrecht hatte zu dieser Zeit angefangen, das alte Ordenshaus zu einer würdigen Residenz auszubauen. Auf den Steinbänken in den Ecken saßen zwei Schloßwächter, mit einer Schnitzarbeit beschäftigt. Ihre Spieße lehnten an der Wand. Da er ohne Waffen war, riefen sie ihn nicht einmal an. Er aber erkundigte sich bescheiden nach der Thür zu des Herrn Statthalters Wohnung. Da müsse er um die Ecke gehen, wo das große Wappen unten am Erker aufgemalt sei, bis zu einem hölzernen Ausbau. Dort werde man ihn weiter weisen.

Man wies ihn aber gleich unten im Treppenflur gänzlich ab. Seine Gnaden nehmen keinen an, hieß es, der sich nicht durch ein Schreiben beglaubige, hätten übrigens auch den Wagen bestellt, um zur Jagd zu fahren, und würden wahrscheinlich vor einer Woche nicht heimkehren. Ob der Herr Fürst nicht einen Diener brauche, der ein erfahrener Jäger sei? Der Haushofmeister zuckte die Achseln. „Alles besetzt.“ Seine Gnaden hätten auf ihren littauischen Besitzungen genug Leute, die sie nur zu commandiren brauchten.

Da stand Konrad nun und betrachtete den Kriegsgott Mars auf der Brunnensäule mitten auf dem großen Viereck des Schloßhofs, der so winzig klein aussah gegen den hochaufragenden Schloßthurm in der linken Ecke gegenüber. Aus den vier dünnen Röhren troff das Wasser nur langsam in das fast trockene Steinbassin. Geradeaus hatte er die Schloßkirche mit drei zierlichen Giebelauf-

Digitized by Google

sätzen, von der man im ganzen Lande die Curiosität zu erzählen wußte, daß das lange Gebäude tief unten einen Weinkeller, zu ebener Erde ein Zeughaus, darüber eine Kirche, über deren Gewölbe einen gewaltig großen Tanzsaal, und unter dem Dach eine Getreideschüttung vereinige. Er sah sich's darauf hin wenigstens von außen an. Rechts schloß sich der älteste, noch unversehrte Theil des Ordenshauses mit hohen Spitzbogenfenstern und vorgebauter Holzgallerie an, und dann folgten andere alte Gebäude, gleichfalls mit unregelmäßigen Fenstern und Thüren. Da sollte die Oberrathsstube liegen, auch das Hofgericht seinen Sitz haben. Als er noch so stand und überlegte, wohinein er zunächst gehen solle, kam ein dünnes, ganz schwarz gekleidetes Männchen vorüber, schien seine Unschlüssigkeit zu erkennen und erkundigte sich nach seinem Begehr.

Da er nun erfuhr, daß der fremde junge Mensch eine Anklage bei den Herren Regimentsräthen anbringen wolle, lachte er mit einigen kurzen Stößen und sagte: „Das laßt Euch nur vergehen. Die Herren Regimentsräthe haben andere Händel zu schlichten, und die vom Hofgericht . . . freilich ist's heut Montag, und Montag und Donnerstag sollen sie nach ihrer Ordnung da gesammt von früh sieben bis zehn Uhr zu finden sein, Jedermanns Gesuch anzunehmen. Aber in praxi wird das wenig beachtet. Kann man doch ohnedies mit den regulariter eingeleiteten Appellationen und Revisionen nicht fertig werden. Aber — dort ist die Thür, versucht Euer Heil."

„Möge es Euch gefallen, mir auch zu sagen, an wen

Digitized by Google

ich mich wenden soll," bat Konrad schüchtern, „ich bin hier ganz fremde."

„Hm —" meinte der Schwarze, „bei den Räthen werdet Ihr kein Glück haben. Die von Adel sind zu vornehm und die bürgerlichen achten sorgsam darauf, ihnen nicht nachzustehen. Nun sind da freilich von der Herrschaft zwei Procuratoren bestellt, die auch armen Leuten umsonst dienen sollen. Sind aber selten für sie zu Hause."

„Es soll mir auf ein Stück Geld nicht ankommen," versicherte Konrad, „wenn nur die Sache eingeleitet wird."

„Da wendet Ihr Euch am besten an einen Advocaten," sagte der schwarze Herr. „Der kennt die Wege geradeaus und krumm herum. Aber zu dem einen Stück Geld wird wohl ein anderes und drittes kommen, und könntet am Ende gar nackt ausgezogen sein, ehe euer Proceß noch recht beginnt. Ueberlegt's also wohl. Was Ihr verliert, ist sicher, was Ihr gewinnt, steht dahin. Es ist viel Unrecht in der Welt und man muß es so gehen lassen. Läuft man ihm nach und holt's am Ende wirklich ein, so hat man was Rechtes; ist's uns zu flink, so ist Zeit und Geld verloren, und der Aerger macht krank. Laßt's laufen, laßt's laufen — das räth Euch Christoph Sandius, der Ober-Secretarius."

Damit entfernte er sich und ließ Konrad ganz verblüfft stehen. Nun wußte er erst recht nicht, was er thun sollte. Christoph Sandius — er merkte sich den Namen, der an Sand erinnerte. So ein Ober-Secretarius mochte eine mächtige Person sein. Wenn der schon keinen besseren Rath wußte . . . Vor den Advocaten hatte ihn Heinecken

Digitized by Google

ernſtlich gewarnt. Er wäre gleich nach Hauſe gegangen, wenn er ſich nicht vor dem Altgeſellen geſchämt hätte. Nun trat er doch in die bezeichnete Thür, wurde von einem Verhörzimmer in's andere, treppauf und treppab, von Pontius zu Pilatus geſchickt und mußte endlich wieder zum Schloßportal hinaus, nicht klüger als er beim Eintritt geweſen war.

Als er in geärgerter Stimmung nach Hauſe kam und die Treppe hinaufſtieg, kam ihm etwa auf der Hälfte derſelben der Pennal-Putzer Merten Stubenrauch entgegen. Die drei Pennäle hatten am Herde Minchen Klews angetroffen und überboten ſich in Betheuerungen ihrer Schönheit, die ſehr freundlich aufgenommen wurden. Jedoch verweigerte ſie Herrn Kaspar von Elmbach einen zuletzt ſehr ſtürmiſch geforderten Kuß. Es ging dabei ſo lebhaft zu, daß die Meiſterin die Thür ein wenig öffnete und hinausfragte, was es denn gebe. In dieſem Augenblick wollte Konrad an dem Dicken ſeitwärts vorbeigehen. Der aber ſperrte die Treppe und rief ihm herriſch zu: „Seht Ihr denn nicht, wer die Treppe hinabkommt? Es ſchickt ſich, daß Ihr unten ſtehen bleibt, bis wir vorüber ſind.“

„Die Treppe iſt breit genug für uns beide,“ antwortete Konrad, „laßt mich ungeſchoren vorbei.“

„Nicht, wenn Ihr ein Mäuslein wäret!“ verſicherte der Student, die Ellenbogen vorſtreckend. „Geht hinab, oder ich will Euch mores lehren.“

„Das wird nicht geſchehen,“ ſagte Konrad mit aller

Digitized by Google

Entſchiedenheit; „es iſt ſo gut mein Recht hier hinauf, als das Eurige hier hinab zu gehen. Macht Platz!“

„Hinab Jüngelchen,“ ſchrie der Dicke, „oder . . .“

Aber da hatte Konrad ihm auch ſchon die Arme mitſammt dem langen Degen umfaßt und den ſchweren Körper trotz alles Sträubens und Strampelns von der Stufe aufgehoben. Als ob's eine Puppe wäre, trug er ihn bis oben hinauf und ſetzte ihn erſt dort im Flur ab. Die Frauenzimmer lachten und die Pennäle wußten augenſcheinlich nicht recht, wie ſie ſich dieſem Bravourſtück gegenüber verhalten ſollten. Merten Stubenrauch ſelbſt ſchien's gerathen zu finden, gute Miene zum böſen Spiel zu machen. „Ein wackeres Kameel!“ rief er. „Das laß' ich mir gefallen, die Treppe hinaufgetragen zu werden! Iſt mir nicht geworden, ſeit meine Mutter mich auf dem Arm gehabt hat. Ein kräftiger Burſche! Ich glaube, Euch drei magere Strömlinge packt er zugleich auf, wenn ihr ihm ein gut Wort gebt. Reicht mir die Hand, Sohn der Wildniß! Eure Frechheit imponirt mir — ſie iſt Euch in Gnaden verziehen.“

Er ſchüttelte Konrad die Hand, blickte ſtolz im Kreiſe um und ſagte: „So handelt ein großmüthiger Löwe, welcher der König der Thiere iſt!“ Dann trappte er recht laut, gefolgt von den drei Pennälen, die Stufen hinab.

„Ihr wißt Euch zu helfen,“ meinte die Meiſterin. Von Stund' an kam er bei ihr in großes Anſehen und hatte auch vor den Herren Studioſen Frieden.

Am Abend theilte er Nathanael ſeine Erlebniſſe mit. Der kannte den Ober-Secretarius Sandius dem Namen

Digitized by Google

nach sehr wohl, wußte auch seine Wohnung, und daß er nach weiten Reisen in fremden Ländern kurbrandenburgischer Rath geworden sei. Der könne ihm vielleicht nützlich sein. „Uebrigens sagt man ihm nach, daß er in keine Kirche und auch nicht zum Abendmahl geht," setzte er leise hinzu, „was ich doch nicht für gewiß ausgeben will. Es ist mit solcher Beschuldigung nicht zu spaßen."

Konrad nahm sich vor, ihn nochmals aufzusuchen. Zunächst meldete er sich bei dem Bürgermeister der Altstadt, Johann Koye, auf dem Rathhause und fragte nach, ob nicht ein Waldwart gebraucht würde. Die Stadt besaß große Waldungen, die sich bis nahe an ihre Hufen heranzogen, „Wilkie" genannt. Seine Zeugnisse wurden gut befunden. Man beschied ihn, daß er sich einige Zeit gedulden solle, da eine Vacanz in Aussicht sei. Er hatte nun die Tage über nichts zu thun, als auf den Straßen und Märkten herumzuspazieren, oder am Kachelofen bei der Frau Meisterin und ihrer Tochter zu sitzen, oder in der Werkstube den Arbeitern zuzusehen. Das wurde ihm bald recht langweilig.

Gegen Weihnachten trat plötzlich scharfer Frost bei heftigem Winde ein. Der Fluß fror innerhalb der Städte fest zu und hielt auch bald vor dem Baum (der nach der Hafffeite zu hieß der Holländer Baum), wennschon hier offene Stellen blieben. Man wagte sich mit Handschlitten und Schlittschuhen hinauf, erst nur die Fischer, dann auch das junge Volk. Konrad besaß ein Paar holländischer Schlittschuhe und hatte sie in seiner Kiste mitgebracht. Einige Stunden des Tages vergnügte er sich nun auf

Digitized by Google

dem blanken Eise. Wer konnte wissen, wie bald Schnee fallen würde!

Am liebsten war ihm jedoch das Plauderstündchen vor dem Schlafengehen. Nathanael wußte so viel, woran er noch nie gedacht hatte, und sah alle Dinge mit so eigenen Augen an. Den Tag über bei der Arbeit verhielt er sich schweigend und grübelte in sich hinein. Dabei beschäftigten sich aber wahrscheinlich seine Gedanken mit allerhand geistlichen und weltlichen Problemen, auf die er dann, wenn er auf seinem Lehnstuhl saß, den Discurs hinleitete. Es war nicht seine Sache, etwas auf guten Glauben hinzunehmen: er wollte den Dingen immer auf den Grund und war ein arger Zweifler. Dabei hatte doch alles, was er sagte, einen gutmüthigen Ton. „Man mag sich vieles in der Welt anders wünschen," meinte er, „und muß doch als Christ still halten."

Konrad, dem das städtische Treiben einen großen Eindruck machte, fragte ihn, ob es für ihn wohl noch Zeit wäre, ein Handwerk zu erlernen; er glaube nun gern, daß Handwerk einen goldenen Boden habe, wie das Sprichwort behaupte.

„Ist doch nicht alles Gold, was glänzt," wendete der Altgesell bedenklich ein. „Zeit hättet Ihr wohl noch genug, und wenn Ihr etwas Rechtes lernen wolltet, würdet Ihr's auch überwinden, unter den Lehrjungen zu sitzen und Euch von den Gesellen schuhriegeln zu lassen. Selbst Gesell zu werden, ist eben nicht so schwer. Dann seid Ihr aber noch gar wenig und habt nach jedes Meisters Gunst zu fragen.

Digitized by Google

„Wenn Ihr nun auch in der Arbeit alle Meisterschaft erreicht habt, daß es Euch Niemand zuvorthäte, so bringt Ihr's doch vielleicht, wie ich, zu nichts mehr, als zu einem tüchtigen Altgesellen. Weshalb? Weil nicht ein jeder sagen kann: jetzt will ich mich als Meister setzen und mir meine Kundschaft suchen. Sondern in jedem Gewerk giebt's eine bestimmte Zahl von Meistern, und die haben das Recht, Euch zuzulassen oder abzuweisen. Denen ist's nun zumeist darum zu thun, daß sie ihr gutes Brod ohne große Mühe haben, nehmen daher lieber mehr Gesellen und Lehrlinge an, als daß sie einen strebsamen Mann selbständig neben sich setzen. So erhält selten einer das Meisterrecht, der nicht eines zünftigen Meisters Sohn ist oder in ein Handwerkerhaus hineinheirathet. Wie es da zugeht, seht Ihr ja auch bei uns. Ich will unserm Junggesellen nichts Schlimmes nachsagen, aber das merkt Ihr doch wohl, daß er nicht ohne Grund so gute Tage hat, nie gescholten wird und immer die besten Bissen zugeschoben bekommt. Er ist eines Meisters Sohn und soll unseres Meisters Tochter heirathen, ist damit auch wohl zufrieden, obschon sie älter ist als er und auch nicht gerade schön von Angesicht. Da kann sich's denn noch ereignen, daß ich sein Altgesell werde, denn für mich wird kein Meisterbrief geschrieben. Ich bin armer Leute Kind und hab's nie verstehen wollen, den Meistertöchtern nachzulaufen. Wär' auch bei ihnen schlecht angekommen."

„So gilt denn auch hier, daß nicht Tüchtigkeit entscheidet, sondern Gevatterschaft," bemerkte Konrad unwillig.

Digitized by Google

Der Altgeſell nickte. „Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählet.“

„So meint Ihr, daß auch dies in der göttlichen Ordnung begründet ſei?“

„Es ſcheint faſt ſo. Denn Gott will gewiß, daß Alles, was auf Erden lebt, ſich auch nährt. Nun giebt es aber verſchiedene Nahrung, und es ſchließen ſich immer die zuſammen, die einerlei Nahrung ſuchen. Daher kommen denn die verſchiedenen Stände. Von denen will nun keiner, daß der andere ſeine Nahrung nimmt oder beeinträchtigt, da er ja ſonſt nicht leiſten kann, was er dem gemeinen Weſen ſchuldig. In jedem Stande iſt aber die Nahrung beſchränkt. Die Schuſter zum Beiſpiel können nicht ſo viel Stiefel und Schuhe machen, als ihnen beliebt, ſondern müſſen zuſehen, wie viel jährlich gebraucht werden. Da nun an jedem Paar ein beſtimmter Verdienſt iſt und aller Verdienſt ausreichen muß, daß der Meiſter ſeiner Bürgerpflicht genügen, Geſellen beſchäftigen und Lehrlinge ausbilden kann, ſo ſcheint's wohl ſo, daß ihrer an jedem Ort nicht über eine gewiſſe Zahl ſein darf, damit ſie ſich nicht gegenſeitig die Nahrung verkümmern.“ Er ſtützte den Kopf in die Hand und ſah träumeriſch in's Weite. „Manchmal freilich,“ fuhr er leiſe und zögernd fort, „macht mir's einen rechten Spaß darüber nachzudenken, was wohl aus der Welt werden müßte, wenn die Fürſten das Machtwort ſprächen: es ſoll Alles frei ſein. Wer das Geld hat, ſich ein adliges Gut zu kaufen, der ſoll's kaufen können; wer nicht länger ein Bauer ſein will, der mag in der Stadt Arbeit ſuchen; wer ein Handwerk

Digitized by Google

gelernt hat, der mag's ausüben, wo er die beste Kundschaft zu finden hofft; wer etwas zu verkaufen hat, soll's feilhalten und seinen Preis bestimmen dürfen, wo und wie es ihm gefällt. Wer dabei gut besteht, dem sei's gegönnt; wer dabei zu Grunde geht, der klage nicht . . . Seht Ihr, das wär' eine tolle Welt, aber für den tüchtigen und geschickten Menschen am Ende so uneben nicht. Wollte wohl wünschen, der Herr Kurfürst versuch's einmal auch mit solcher Neuerung. Wird's aber schön bleiben lassen."

Konrad wollte dieser Fährte noch weiter nachgehen, Nathanael aber meinte, es sei grimmig kalt in der Kammer und deshalb gerathen, das Bett aufzusuchen. Wieder las er zuletzt noch ein geistliches Lied.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Ein Kaufmannshaus.

Der Sturm hatte sich gelegt, aber die Kälte hielt an. Es kam ein schöner Tag; die Sonne stieg in ihrem niedrigen Bogen am ganz wolkenlosen blauen Himmel auf, und wenn sie auch nicht wärmte, so blitzte sie doch munter auf den Fensterscheiben und auf dem blanken Zierrath der hohen Giebel.

Nach dem Mittagessen wurde es draußen vor dem Holländer Baum auf dem Flusse sehr lebendig. Obgleich rechts am Damm entlang noch immer offene und unsichere Stellen waren, hatte das Eis links am Ufer hin eine solche Stärke erlangt, daß mit Pferden bespannte Schlitten dort eine ganz sichere Bahn fanden, und so hatten denn viele Kaufleute und Mälzenbräuer ihr Lastfuhrwerk außer Dienst gestellt, um sich und ihrem Frauenzimmer eine Spazierfahrt zu gestatten. War auf solche Weise doch auch einmal die Gelegenheit geboten, die prächtigen Pelze und Pelzmützen zu zeigen. Außerhalb der Bahn tum-

Digitized by Google

melten sich Schlittschuhläufer aus allen Ständen, einige in kurzen hastigen Schritten voreilend, andere in langen Bogenlinien hin und her schwenkend, noch andere mit langen Piken nachhelfend und bei jedem Einsatz weit ausgreifend. Konrad war mit dabei.

Besondere Aufmerksamkeit erregte ein junger Mann etwa in seinem Alter, der einen mit vielen Schnüren besetzten Pelzrock und eine mit Marderfell verbrämte Mütze nach polnischer Art trug. Er hatte die Arme übereinander geschlagen, verstand ebenso gut rückwärts als vorwärts zu laufen und zog mit großer Kraft und Kühnheit weite Kreisbogen, um dann rasch wieder seinen Gesellen zu folgen und sie zu überholen. Er suchte sich stets die blänkesten Stellen aus und kam dabei oft unvorsichtig genug in die Nähe des Dammes. Die nach dem Haff hin niedersteigende Sonne blendete so stark, daß sich von dort aus das offene Wasser von dem blanken Eise nicht unterscheiden ließ. Man warnte ihn vergebens.

Als er wieder einmal quer über den Fluß seine Bogen geschnitten hatte und nun im eiligsten Lauf geradeaus stürmte, schoß er ahnungslos auf eine solche „Blänke" zu und merkte die Gefahr nicht eher, bis das dünne Eis sich unter seinen Füßen bog. Man schrie ihm von den Schlitten aus ängstlich zu, aber er konnte den Schwung des Körpers nicht mehr aufhalten. Die Schlittschuhe trugen ihn bis zu dem ganz dünnen Eisrande. Dort erst sank er mit einem jähen Schrei ein.

Der starke Strom nahm ihn sofort mit. Er schwamm ihm entgegen, um wieder das Eis zu erreichen. Sowie

Digitized by Google

er aber mit der Hand darauf schlug, brachen große Schollen ab und setzten sich zugleich mit ihm stromab in Bewegung. Er schien nur ein mäßiger Schwimmer und wurde überdies durch die Schlittschuhe und den Pelzrock behindert, doch gab er sich nicht verloren, sondern begann den Kampf mit dem Wasser und den Eisschollen immer von Neuem, wennschon jedesmal tiefer sinkend. Viele Schlittschuhläufer und Schlittenfahrer hatten sich genähert, soweit ihre eigene Sicherheit dies gestattete, aber das Eis war im weiten Umkreise der Blänke so dünn, daß der Abstand noch immer groß blieb. Man schrie durcheinander, rief nach Stangen und Stricken, gab guten Rath und that doch nichts, dem Ertrinkenden wirksame Hilfe zu bringen.

„Des Schöppenmeisters Rohde einziger Sohn!" hörte Konrad von vielen Stimmen hinter sich klagen, „barmherziger Gott! der Heinrich Rohde — Rettet, helft!" Er stand in der vordersten Reihe und überlegte, was zu thun sei. Eben näherte sich wieder der junge Mann, mühsam schwimmend, griff mit den blutenden Händen auf's Eis, brach aber wieder nur eine Scholle ab. Die Menge wich zurück. Konrad hörte den verzweifelten Ruf: „So helft doch —!" sah das angstverzerrte Gesicht auf sich gerichtet. Er konnte nicht schwimmen, aber da war kein Besinnen. Eiligst band er die Schlittschuhe ab, riß die Stricke aus den Ringen, knüpfte sie aneinander, legte sich platt auf's Eis und schob sich nach dem offenen Wasser hin.

Mit der Faust schlug er vor sich auf's Eis, um die allzu dünnen Platten abzusprengen und so dem mit wun-

Digitized by Google

derbarer Energie um sein Leben Kämpfenden einen festen Halt zu sichern. Heinrich Rohde schien neuen Muth zu gewinnen, strebte mit letzter Kraft vorwärts, sank unter, tauchte wieder auf, schob sich am Rande hin bis zu der Stelle, wo Konrad lag und ihm den Strick zuwarf. Vergeblich griff er einige Male mit den erstarrten Händen danach. Endlich gelang es ihm, mit den Zähnen ihn zu erfassen. Nun zog Konrad ihn heran. „Ruhig — ruhig!" rief er ihm zu, „schlagt nicht auf's Eis, sonst sind wir beide verloren. Haltet den Strick fest — streckt die Arme vor — rührt Euch sonst nicht — laßt Euch sachte heraufziehen. So —! und nun reicht mir die Hand — sachte, ganz sachte. Zieht an meinen Füßen!" rief er hinter sich. Die Kühnsten gehorchten. Das Eis bog sich unter der Last der beiden Körper, brach aber nicht. Des Schöppenmeisters Sohn war gerettet.

Nun erst verlor er die Besinnung. Man trug ihn nach einem Schlitten, zog ihm den Rock aus, hüllte ihn in Pelzdecken und Mäntel, fuhr ihn eiligst nach der Stadt zurück.

Konrad aber brachte seine Schlittschuhe wieder in Ordnung und setzte seinen Lauf fort, bis die untersinkende Sonne den ganzen Westhimmel glutroth färbte und die Eisfläche sich geleert hatte.

Man war auf ihn aufmerksam geworden, hatte gefragt, wer er sei, wo er sich aufhalte; an diesem Abend erzählte man in allen drei Städten, daß Heinrich Rohde, des Schöppenmeisters im Kneiphof einziger Sohn, unfehl-

Digitized by Google

bar ertrunken wäre, wenn ihn nicht der kürzlich aus der Wildniß zugereiste junge Mann mit eigener Lebensgefahr herausgezogen hätte.

An diesem Abend klopfte auch der Pennalputzer Merten Stubenrauch an die Kammer des Altgesellen und versicherte Konrad in bombastischen Reden seiner besonderen Hochachtung. Er hatte auch die drei Pennäle mitgebracht und forderte sie auf, sich ein Beispiel an ihm zu nehmen. Peter Wendel, der Theologe, mußte lateinische Worte sagen. „Gern," schloß der Dicke, „würden wir auf Euer Wohl einen völligen Schluck thun, sind aber zur Zeit merklich abgebrannt und so löblicher Werke unfähig. Wollet Ihr uns aber ein paar Gulden vorschießen, so soll der Stolz unserer akademischen Dignität uns nicht hindern, sie von einem so braven Burschen mit gebührendem Dank zu acceptiren.

„Bin auch bereit, Euch diesen hier anwesenden Christophorus Lange dafür mit Haut und Haaren zu verpfänden — Kleider und Waffen allein ausgenommen — daß Ihr ihn in Gewahrsam nehmet, bis er sich gelöst hat, jedoch bei guter nahrhafter Kost und seines satanischen Durstes unvergessen. Beweiset Euch eines so ehrenden Anerbietens nicht unwürdig!"

Nathanael gab ihm mit Kopfschütteln einen Wink, aber Konrad lachte herzhaft und griff unweigerlich in den Beutel, worauf Stubenrauch zu seinem Ruhm von den Pennälen einen Canon anstimmen ließ, den er selbst mit seinem Rappier dirigirte.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen erschien Heinrich Rohde in der Schuhbude und erkundigte sich nach dem Einwohner.

Meister Klews wußte, was er dem Sohn des Groß-Kaufmanns und Schöppenmeisters schuldete, führte ihn deshalb sogleich treppauf, um ihn in die Putzstube einzulassen, und eilte, Konrad herbeizuholen. Er war dann Zeuge des herzlichen Dankes, den Heinrich ihm für seine Lebensrettung aussprach, und fühlte sich selbst nicht wenig gehoben, daß solche „gleichsam von seinem Hause ausgegangen" sei.

Konrad lehnte bescheiden jedes Lob ab. „Nächst Gott," sagte er, „dankt Ihr die Rettung vornehmlich Eurem eigenen festen Willen, Euch nicht niedersinken zu lassen. Ich selbst hab' nur ein Wenig zu guter Letzt nachhelfen können. Macht deshalb nicht viel Redens davon."

„Das will ich auch nicht," erwiderte Rohde, „denn ich glaube von mir selbst, daß ich Euch wohl in gleicher Noth den gleichen Dienst zu leisten versucht und dann so wenig gern, wie Ihr meinen Ruhm laut singen gehört hätte. Aber es ist doch wahr, daß kein Anderer muthig zusprang, und daß ich elendiglich ertrunken und unter das Eis fortgerissen wäre, wenn Ihr mir nicht noch zur rechten Zeit die Hand gereicht hättet, denn meine Kraft wurde schon gänzlich lahm. Deshalb nehmt freundlich meinen Dank an, so lieb mir das Leben ist. Und rechnet auf mich, daß ich Euch zeitlebens ein guter Geselle bleibe."

Konrad fand an seiner treuherzigen Art so viel Gefallen, daß er schon nach einer Stunde ganz vertraut mit ihm war. Er mußte ihn gleich nach seines Vaters Hause

Digitized by Google

begleiten. Es lag in der Stadt Kneiphof hinter dem von dem Hochmeister Luderus von Braunschweig erbauten Dom nahe bei der Honigbrücke und schaute mit dem hinteren Giebel auf den Fluß hinaus, wo auf der anderen Seite die Speicher des begüterten Handelsherrn lagen. Ueber eine Steintreppe und den eingegitterten Podest gelangte man zu der mit einer figurenreichen Einfassung von gelblichem Sandstein verzierten Hausthür und dem mit Fliesen ausgelegten Flur, von dessen hoher Decke ein Dreimaster in voller Takelage herabhing. Reiches Holzgetäfel schmückte die Wände. Links unter der Treppe weg führte ein schmaler Gang mit Fenstern nach dem Hofe zum Hinterhause, in welchem sich die beiden Kontorstuben befanden. In der größeren standen auf einem Tisch in der Mitte viele Holzschälchen halb mit Getreide verschiedener Art gefüllt, wohl auch mehrere in und über einander. An den Pulten arbeiteten eifrig die Kaufgesellen, große Bücher aufschlagend und zuklappend. In der kleineren Stube nebenan, die ganz mit blauweißen Fliesen getäfelt war, saß an dem schmalen Tisch in einem mit vielen blanken Nägeln beschlagenen Lehnstuhl ein breitschulteriger Mann mit röthlichem rundgeschnittenen Vollbart, buschigen Augenbrauen und stark vorgewölbter Stirn, ihm gegenüber ein älterer Herr in polnischer Tracht, den langen Degen an der Seite und Sporen an den engen Stiefeln, ein verwettertes, von tausend Falten durchzogenes Gesicht mit dünnem grauen Schnurr- und Spitzbärtchen. Heinrich Rohde grüßte ihn ehrerbietig, führte seinen Gefährten aber gleich zu dem Mann im Lehnstuhl, schob ihn vor und

Digitized by Google

sagte: „Das ist nun der Konrad Born, Herr Vater, der mir das Leben gerettet hat.“

Der Schöppenmeister Hieronymus Rohde erhob sich vom Lehnstuhl, prüfte den fremden jungen Menschen mit einem durchdringenden Blick, reichte ihm die Hand mit dem großen Siegelringe und sagte mit scharfer, jedes Wort abstoßender Stimme: „Seid mir willkommen und habt Dank. Es sollte mir lieb sein, wenn ich Euch wieder gefällig werden könnte.“ Dann wandte er sich zu dem Cavalier gegenüber. „Er hat gestern meinen Sohn aus dem Wasser gezogen, Herr Generallieutenant, da er schon dem Ertrinken nahe war.“

„Hab' schon davon sprechen gehört,“ näselte der alte Herr. „Viel Geistesgegenwart bewiesen! Immer die Hauptsache das. Muthig seinem Herzen folgen und sich den Teufel um den Ausgang kümmern!“ Er betrachtete Konrad mit wohlgefälligem Lächeln. „Hübsch gewachsen — mindestens sechs Fuß, was? Eine Freude für die alten Soldatenaugen.“ Er legte die Hand hinter das Ohr. „Verstand Euren Namen nicht recht . . .“

„Konrad, gnädiger Herr.“

„Konrad — aha! Was habt Ihr bisher getrieben?“

„Ich half meinem Vater, der Wildnißbereiter war.“

„Wildnißbereiter seid Ihr?“ fragte der alte, offenbar etwas schwerhörige Herr verwundert. „Scheint mir kaum mündig.“

„Mein Vater war's,“ berichtete Konrad lauter.

„Euer Vater — ja so! Und Ihr seid Schlittschuhreiter — Eisbereiter — ha, ha, ha!“ Er lachte über

Digitized by Google

seinen Witz. „Habt da gestern einen guten Fisch gefangen — gratutire. Laßt ihn Euch nicht unterm Werth bezahlen, rath' ich; der Schöppenmeister ist ein reicher Mann."

Konrad war verletzt. „Ich verstehe Ew. Gnaden nicht . . ."

„Spaß, Spaß!" rief der Cavalier, „— werdet doch Spaß verstehen. Wenn's Euch übrigens einmal nach der Wildniß verlangt — kann auch damit aufwarten. Kommt zu mir nach Knauten oder Wogau hinaus — will Euch gern einen Jagdschein geben." Er stand auf und rückte die steifen Beine in den Kniegelenken zurecht. „Also die zehn Fuhren Weizen schicke ich Euch morgen," wendete er sich an den Kaufherrn, „und das Geld nehme ich gleich mit."

„Darüber waren wir noch nicht einig, Excellenz," meinte Rohde.

„Ganz einig, ganz einig," versicherte der vornehme Herr. „Kommt mir auf ein paar Groschen nicht an. Zieht ab, was Euch beliebt. Muß aber das Geld gleich haben. Fehlt immer daran, wenn man Töchter verheirathet. Nächste Woche, Hochzeit! Wird lustig zugehen — das ganze Amt Brandenburg eingeladen. Hoffe, mein ältester Sohn, der Christian Ludwig, trifft bis dahin ein, Ihr wißt doch — den der Moskowiter endlich aus der Gefangenschaft losgelassen hat. Ist ihm arg mitgespielt im polnischen Dienst — will sich nun mal zu Hause umsehen. Ein Teufelskerl, sag' ich Euch — pah! ein Soldat!"

„Ihr bleibt bei mir zu Mittag," bemerkte der Schöppen-

Digitized by Google

meister, Konrad zunickend. Er meinte mit dem allzu raschen Cavalier noch weiter verhandeln zu müssen.

Heinrich verstand ihn und führte den Gast hinaus. „Der Generallieutenant Albrecht von Kalckstein," sagte er im Flur, „Erbherr auf Knauten, Mühlhausen, Wogau und vielen andern Gütern im Brandenburgischen, vier, fünf Meilen von hier — einer der reichsten vom Adel, aber doch meist in Geldverlegenheit. Ich wette darauf, die Hochzeit ist nur Vorwand; er wird gespielt und verloren haben, deshalb brennt's ihm auf den Nägeln. Mein Vater ist vorsichtig und wird die zehn Fuhren erst vor seinem Speicher sehen wollen."

„Fürchtet er, daß der Herr nicht Wort hält?" fragte Konrad überrascht.

„Die vornehmen Leute sind manchmal vergeßlich," meinte Heinrich lächelnd, „und der da gilt für streitsüchtig und leichtfertig zugleich. Auf seinen Rechten besteht er im Amt und auf der Oberrathsstube selbst mit dem Degen in der Faust, und ist auf Landtagen sehr gefürchtet; Anderer Rechte aber achtet er nicht ebenso. Sie nennen ihn den alten Querulanten. — Aber nun begleitet mich hinauf, Lieber; ich will sehen, ob meine Schwester schon Gäste zu empfangen bereit ist!"

„Und Eure Frau Mutter —?" fragte Konrad.

Die sei schon vor Jahren gestorben, lautete die Antwort; der Vater sei Wittwer geblieben.

Die Zimmer im ersten Stock hatten hohe Fenster, jedes zwei Mal gekreuzt und jeder Flügel mit nur sechs

Digitized by Google

kleinen Scheiben von ziemlich weißem Glase ausgefüllt. Das Mobiliar war von Eichenholz, würdig, aber nicht gerade reich. An den mit einer dunkeln Ledertapete bekleideten Wänden hingen Portraits in schwarzen Rahmen, nicht von dem besten Künstler gefertigt. Konrad besah sie, da Heinrich in das Hinterzimmer gegangen war. Auch fesselte seine Aufmerksamkeit ein auf Pergament gemalter Stammbaum, der am Fensterpfeiler unter dem Spiegel hing. Als Heinrich zurückkehrte, fand er ihn vor demselben.

„Das ist eine Spielerei," sagte er, „die doch aber bei mancherlei närrischem Volk gute Dienste thut. Der König von Polen hat meinen Vater, da er ihm in Handelssachen und sonst gute Dienste geleistet, als Edler von Rothenhof-Roth geadelt, und dazu hat sich denn auch ein Stammbaum gefunden, dessen Glaubwürdigkeit der gelehrte Mann verantworten mag, der ihn aus alten Büchern zusammengestellt. Wir machen von diesem Adel hier im Lande wenig Gebrauch; da gilt es uns mehr, daß unsere Altväter schon in frühen Jahren im kneiphöfischen Rath gesessen haben. Aber in Polen und Littauen, wo wir vornehmlich Handelschaft treiben, ist er uns sehr nützlich, und für eine Ehre hält man's denn doch auch hier, daß der König uns so gnädig gesinnt ist."

Er hörte die Thür gehen und wendete sich zurück. Ein sehr junges und schlankes Dämchen trat ein oder wurde vielmehr von einer grauhaarigen Matrone sanft hineingeschoben. „Tritt nur ohne Scheu näher, Bärbchen," sagte Heinrich, auf sie zueilend und ihre Hand

Digitized by Google

faſſend, „dem hier dankſt Du's, daß Dein Bruder noch unter den Lebenden iſt.“

„Ich dank' Euch, Herr,“ ſagte Barbara ſehr leiſe und ohne aufzublicken. Sie trat auch nur ſo weit näher, als Heinrich ſie führte. Der enge Brokatrock erlaubte nur ganz kleine Schritte.

Sie ſteckte in einer langen Schnibbentaille nach franzöſiſcher Mode, an der ſicher das Fiſchbein nicht geſpart war, und ſchleppte das Oberkleid hinter ſich her. Dieſer Anzug gab dem kaum ſechszehnjährigen Jüngferchen etwas Steifes und Ungelenkes. Dem Köpfchen mit dem loſe abfallenden, lockigen, über der Stirn geradlinig abgeſchnittenen blonden Haar und dem zierlichen Geſicht ſchien der aufſtehende Spitzenkragen recht unbequem zu ſein. Konrad dachte bei ſich: das arme Ding! Er ſtotterte ein paar Worte zur Begrüßung zuſammen, viel förmlicher und geſchraubter, als ſonſt ſeine Art war.

„Unſere Muhme, Frau Maria Küchler,“ ſtellte Heinrich die Matrone vor, „unſerer ſeligen Mutter Schweſter und jetzt Wirthin in des Vaters Hauſe.“

Sie ſchien nur darauf gewartet zu haben, gleichſam auch zum Wort verſtattet zu werden, das ſie nun nicht ſo bald wieder aufgab. Konrad mußte hören, wie ihrer Schweſter Kinder — eigene habe ſie nicht gehabt, ihr ganzes Glück ſeien, wie ſie Heinrich vor dem ſchwachen Eife gewarnt habe, wie ihr zu Muth geweſen, als man ihn in den naſſen Kleidern in's Haus brachte, wie ſie ihn gleich zu Bett geſchafft, ob er ſich ſchon geſträubt, und wie ſie Gott danke, daß er's noch ſo gnädig beim

Digitized by Google

Schreck habe bewenden lassen. Die Thränen rollten ihr dabei über die runden Backen, und ihr Sacktüchlein war immer in Bewegung. „Ihr seid ein braver Mensch, ein werkthätiger Christ!“ rief sie einmal über das andere. Dann schob sie wieder Barbara vor. „Nun, so sprich's doch heraus, Kind,“ sagte sie, „was Du auf dem Herzen hast. Bist plötzlich ganz stumm geworden? Ganz aufgeregt war sie gestern und hat sehr unruhig geschlafen und immer von ihres Bruders großmüthigem Retter geträumt, wie sie mir zugestanden. Da ist er nun, und siehst ihn nicht einmal rechtschaffen an. Ja, wenn sie's Euch nur auf Polnisch oder Französisch sagen könnte! Ihr Deutsch scheint sie in Warschau ganz verlernt zu haben.“

Das junge Fräulein erröthete über und über, wendete sich ab und lehnte den Kopf auf die Schulter der Muhme.

„Barbara ist erst kürzlich von Warschau zurückgekehrt,“ erklärte Heinrich, „wo sie die beiden letzten Jahre zu ihrer feineren Erziehung und Ausbildung im Stift zugebracht hat. Es war so des Vaters Wille. Nun hat man ihr zwar alle Regeln mitgegeben, wie sie sich vornehmen Herren und Damen gegenüber verhalten muß, das schüchterne Täublein aber nicht austreiben können. Ich wollte, die modischen Kleider wären erst verbraucht.“

Konrad mußte unwillkürlich an Blanche de la Cave denken, wie der die Vornehmheit so angeboren schien und gar keine Unbequemlichkeit verursachte. Freilich mochte die ein paar Jahre älter sein, aber doch nicht mehr als zwei

Digitized by Google

oder höchstens drei. Es erlernt sich nicht, dachte er bei sich.

Das Gespräch wurde, oft stockend, noch eine Weile fortgesetzt. Barbara betheiligte sich dabei immer nur mit wenigen abgedrungenen Worten, die sich ganz auf der Oberfläche hielten. Man hätte sich einreden können, daß sie klug berechnete, in welchem Abstand sie von Anfang an einen Menschen zu halten habe, der eigentlich nicht zu ihrer Gesellschaft gehörte und doch durch einen besonderen Zufall in nächste Beziehung zu ihrem Bruder und ihr getreten war. Gewiß war es ihr eine große Erleichterung, als der Schöppenmeister seinen Gast mit der Erklärung in's Zimmer führte, daß sie etwas Wichtiges zu besprechen hätten. Nun verstand sich's von selbst, daß die Frauen sich zurückzogen. Heinrich schlug Konrad einen Gang nach den Speichern vor.

„Wir sind hier ganz ungestört," begann Rohde, nachdem er für den Generallieutenant einen Sessel herangezogen hatte. „Was habt Ihr mir noch zu sagen?"

„Was das Schreibervolk in Eurem Kontor nicht hören dürfte," erwiderte der von Kalckstein. „Kam eben, bevor ich zu Euch ging, aus der Oberrathsstube. Die Regimentsräthe haben nun doch nachgegeben und zum Februar einen außerordentlichen Landtag wegen des Defensionswerkes und der Accise ausgeschrieben."

„Also wieder keinen ordentlichen!" rief Rohde unwillig. „Der Herr Kurfürst meint um denselben herumzukommen, um auf der Stände Klagen und Beschwerden

Digitized by Google

nicht antworten zu dürfen. Wird aber auf die Dauer doch nicht angehen.

Kalckstein zuckte die Achseln. „Er treibt's auf seine Art, so lange er Leute findet, die ihm zu Willen sind. Der Statthalter muß auf die Regimentsräthe drücken — die drücken wieder auf die Landräthe, und ist erst der Herrenstand zum Schweigen gebracht, duckt sich der Adel am Ende auch. Dem Herrn Kurfürsten kommt es nur auf die Bewilligungen an; hat er das Geld, so wirthschaftet er damit, wie es ihm gefällt. Darum läßt er auch nur Landtage ausschreiben mit diesen bestimmten Propositionen. Sind sie erledigt, so schickt er uns nach Hause. Was soll man dagegen thun? Sein Recht ist's freilich. Allerdings ist's auch unser Recht, Nein zu sagen. Aber er kennt seine Leute. Das Defensionswerk ist dringend; und wer mag die Verantwortlichkeit übernehmen, wenn hinterher dem Lande ein Schade geschieht? Er wird dann erst recht Aufwasser haben."

Der Schöppenmeister rieb sich die Stirn. „Die Städte werden sicher sogleich wieder ihr Bedenken einbringen," sagte er, „dafür laßt mich sorgen. Aber es nützt wenig, wenn der Adel sie im Stiche läßt, wie leider schon oft geschehen. Um ein vereinigtes Bedenken der drei Stände würde der Herr Kurfürst sich schwerlich herumwinden."

„Kann sein, kann sein," meinte der General, „aber müssen's doch zu gelegenerer Zeit versparen. Die polnische Freiheit haben wir nun doch einmal nicht. Waren wir unter den ersten Herzogen auf dem besten Wege, sie uns

Digitized by Google

zu ertrotzen, so gilt's den Brandenburgern gegenüber vorerst mit Klugheit zu behaupten, was uns noch übrig geblieben ist. Dazu müssen wir uns fest an Polen schließen, das immer geneigt sein wird, auf Seiten der Stände zu treten, um den hochfürstlichen Lehnsmann nicht zu mächtig werden zu lassen. Nun ist aber vorauszusehen, daß Karl Gustav Polen schwer bedrängen wird. Deshalb dürfen wir dem Kurfürsten unseren Beistand nicht versagen, wenn er gegen Schweden rüstet, das schon längst von Pommern und Livland aus ein begehrliches Auge auf dieses Ostseeland gerichtet hat. Kein schwereres Unglück könnt' uns treffen, als von Polen getrennt zu werden. Darum ist's meine Meinung, daß wir uns diesmal fügen und die Form nicht allzu eigenwillig in Betracht ziehen. Das sag' ich Euch, Herr Schöppenmeister, damit Ihr mich und andere vom Adel nicht mißversteht, wenn es von uns heißt, wir hätten uns plötzlich dem Herrn Kurfürsten und seinen Commissarien ganz dienstwillig ergeben. Ist erst die Kriegsgefahr beseitigt, so sollt Ihr uns allezeit wieder auf unserem Platz finden."

Rohde sah mürrisch zur Erde. „Darin stimm' ich Euch völlig bei," erwiderte er, „daß uns alles Heil nur von Polen kommen kann, das unser mächtiger und doch nicht gefährlicher Nachbar ist. Rundum grenzen wir an Polen, und die Grenze muß offen sein, wenn unser Handel gedeihen soll. Dazu haben wir einen Fürsten, der noch anderer Länder Herr ist, derenwegen er leicht in Händel verwickelt werden kann, die uns nichts angehen. Darum muß dies Herzogthum ein Lehn von Polen bleiben, damit

Digitized by Google

wir von der Republik unabhängig sind und uns ungerechter Ansprüche erwehren können. Hält die Republik zu Johann Casimir, ihrem gewählten König, so wissen wir, auf wessen Seite wir stehen. Das aber gefällt mir wenig, daß Ihr eine so günstige Gelegenheit, des Landes Rechte gegen den Herrn Kurfürsten zu wahren, zu verpassen rathet. Es handelt sich nicht um die Form, sondern recht eigentlich um's Wesen unseres Rechts. Das Defensionswerk fordert Geld, viel Geld. Nur ein ordentlicher Landtag kann das Land so weit verpflichten."

„Wolltet Ihr's verweigern?" fragte der Cavalier, die Augenbrauen hochziehend. „Lieber das Land unvertheidigt lassen, als Euch in die Form der Bewilligung fügen, auf die der Kurfürst nun einmal besteht?"

„Es käme nicht so weit," antwortete Rohde; „glaubt mir, es käme nicht so weit! Wenn wir uns ernstlich weigerten, alle gesammt, der Kurfürst würde schnell nachgeben. Denn ihm liegt so viel daran, als uns, daß das Herzogthum erhalten bleibt — und vielleicht mehr. Die aber rathen ihm schlecht, die ihm in solchem Nothfall rathen, in einer unbilligen Sache auf sein fürstliches Ansehen zu pochen. Er sollte, wenn er nachgiebt, bald erfahren, daß er für sich und das Land das bessere Theil erwählt hat."

„Und wenn er nicht nachgiebt —?" wendete Kalckstein ein. „Es könnte doch geschehen, daß er gerade diesen Nothfall vorkehrte, sich über die Bewilligung der Stände ganz hinwegzusetzen. Ja, wenn er nur der Herzog dieses Landes wäre! Aber was hindert ihn, mit seinen branden-

Digitized by Google

burgiſchen Truppen einzurücken und ſich zu nehmen, was zur Defenſion erforderlich? Meint Ihr, ein Einziger würde ſich widerſetzen? Gegen uns aber wäre das Geſchrei, daß wir das Land unvertheidigt laſſen wollten wegen des Buchſtabens unſerer Privilegien.“

Rohde zupfte unwillig ſeinen Bart. „Das iſt das alte Leid,“ ſagte er, „daß es uns im rechten Augenblick am Muth fehlt, unſer Recht zu bedenken und mit ihm geradeaus zu gehen, ſo weit es uns ſchützt. Ich weiß wohl, daß der Mächtige es zerſchlagen kann. Mag er doch! Er thut's auf ſeine Verantwortlichkeit und ſoll bald einſehen, daß er ſich eine ſchwere Ruthe aufgebunden hat. Der Herr Kurfürſt ſchreibe doch unbewilligte Steuern aus! Man wird ſie ihm zahlen. Aber man wird auch wiſſen, daß er Gewalt braucht. Ich will mich lieber zwingen laſſen, mein Hab' und Gut herzugeben, als aus Furcht vor ſolchem Zwang mich dem ſchlimmeren fügen, mit dem Schein von Freiheit meine Einwilligung zu geben. Aber da ſind immer Verzagte, die rufen: rettet, rettet, was noch zu retten iſt! Machen die übrigen kopfſcheu, daß ſie nun befürchten, ſie bleiben allein zurück, wenn ſie nicht gleich mitlaufen. Und leider ſind's nicht nur die Verzagten allein, ſondern auch die klugen Rechner, denen allemal etwas in die eigene Taſche fällt, wenn ſie's mit ihrer Nachbarn Taſchen nicht ſo genau nehmen.“

Der Generallieutenant ſtand haſtig auf und ſchlug an den Degen. „Ich hoffe,“ rief er, „Ihr wollet einen preußiſchen Edelmann weder der Feigheit, noch der Augendienerei beſchuldigen.“

Digitized by Google

„Ich nenne Niemand," antwortete der Schöppenmeister ruhig, „hab's auch nicht mit dem Einzelnen zu thun. Was ich sage, ist meine ehrliche Meinung, und Ihr wißt ja, daß ich mit der nicht zurückzuhalten pflege, wenn sie gefordert wird. Lieb wär mir's, ich könnt' Euch zu derselben bekehren, denn Ihr vermögt viel beim Adel, und der Protest der Städte allein gilt nicht viel. Aber ich sehe jetzt, daß Ihr schon entschlossen herkamt, und so acht' ich billig Eure Gründe nach dem Maß, wie ich Euch schätze."

Der Cavalier verneigte sich ein wenig, indem er den Handschuh aufzog, aber die Narben auf der Stirn blieben geröthet. „Mit Euch ist nicht zu disputiren," sagte er näselnd; „Ihr gehört zu den Leuten, die nun einmal nicht aus ihrem Zirkel heraustreten, es mag draußen geschehen, was da wolle: schiebt uns mit Gewalt fort, aber ein Bein heben wir nicht auf! Gebt Acht: man schiebt sie fort. Zum ersten Mal vielleicht zaghaft, zum zweiten Mal dreister, zum dritten Mal — als ob sich's von selbst versteht. Wenn man das Was doch will, muß man gegen das Wie seine Kraft nicht verschwenden. Meine Opposition, sobald die Sache sie fordert, wirkt gewichtiger, wenn ich den Gegner zu Dank verpflichtete. Und Ihr kennt mich ja doch gut genug! Zu den geduldigen Lämmlein, die sich scheeren lassen, gehör' ich nicht."

Damit reichte er ihm zwei Finger zu, lachte bissig und verließ polternd das Zimmer.

Der Schöppenmeister gab ihm nicht das Geleit. Verdrossen sah er eine Weile vor sich hin. „Es ist Hoff-

Digitized by Google

nung," murmelte er, „daß gute Dienste bezahlt werden. Man wird sich ja doch den Vortheil nicht entgehen lassen! Wer zuerst kommt, schließt am günstigsten ab. Freut euch nur eurer Schlauheit! Hinterher sollt ihr wohl merken, daß man die Füchse nicht mehr als Wölfe achtet."

Er sah aus dem Fenster. Kalckstein bog schon um die Ecke der Mauer, die der Friedhof um die Domkirche gegen die Straße abschloß. Nun ging er wieder nach seinem Kontorstübchen und setzte die unterbrochene Arbeit fort. Es galt Entscheidung wegen der Lager in Kowno zu treffen, die man wegen der Kriegsgefahr zu vergrößern bedenklich war und auch jetzt im Winter nicht räumen konnte. Es steckte darin ein großer Theil seines Vermögens. Drangen die Schweden von Norden oder die Moskowiter von Osten ein, so war dort das preußische Kaufmannsgut gefährdet. Es war nach den Verhältnissen zu erwägen, ob die Abfuhr auf dem Niemen und über das kurische Haff noch rechtzeitig im Frühjahr vor Ausbruch der Feindseligkeiten werde erfolgen können, und dann wieder, ob der Seeweg für die Ausfuhr frei sein würde oder Raum für große Lager in Königsberg geschafft werden müßte. An der richtigen Disposition hing viel.

Heinrich Rohde zeigte Konrad inzwischen die Speichereinrichtungen und Getreideschüttungen. Auf einigen Böden standen die Luken offen; das Getreide wurde mit hölzernen Schaufeln umgekehrt, damit es nicht muffig werde. Mitunter war zwischen zwei Böden durch einen Leinwandschlauch Verbindung hergestellt; von oben her wurde dem schon vorhandenen Lager eine neue Masse zugeführt. Auf

Digitized by Google

dieſe Art wurde eine Vermiſchung des polniſchen mit dem einheimiſchen Getreide hergeſtellt, belehrte Heinrich, wodurch ſich oft erſt ein haltbarer Ausfuhrartikel gewinnen laſſe, da die einzelne Sorte zu weich oder zu trocken ſei. Er nahm eine Anzahl Körner auf die Hand, zeigte ihm die ſpitzeren und ſtumpferen und ließ ihn einzelne zwiſchen die Zähne nehmen, um die verſchiedene Härte zu prüfen. Dann gingen ſie am Fluß hinauf ſpazieren, wo im Eiſe abgetakelte Schiffe und Kähne mit gewaltig hohen Maſten feſtlagen. Von hier aus bot der Kneiphof mit ſeinen Thürmen und Thoren, dem hochragenden Dach der Domkirche und den vielen Spitzgiebeln der Häuſer ein hübſches Bild. Nach Hauſe zurückgekehrt, nahm er Konrad in ſein Stübchen mit, wo viele merkwürdige Gegenſtände an den Wänden hingen und ſtanden. Trotz ſeiner Jugend war Heinrich Rohde als ein rechter Kaufmannsſohn ſchon in Kopenhagen, London und Amſterdam, ja ſelbſt in Liſſabon geweſen und hatte von dort mitgebracht, was von amerikaniſchen, afrikaniſchen und indiſchen Sehenswürdigkeiten käuflich war. Konrad ſtaunte alle dieſe ihm ganz fremden Dinge an; beſonders aber erregten die Waffen ſeine Aufmerkſamkeit. Man verſuchte endlich die Brauchbarkeit eines kühn geſchwungenen Bogens, indem man auf dem langen Bodenraum des Hauſes nach einer Scheibe ſchoß.

Die beiden jungen Leute waren in wenigen Stunden gute Freunde geworden und traten dann auch Arm in Arm in's Speiſezimmer ein. Auch hier hatten die Kaufgeſellen ihren beſtimmten Platz am unteren Ende der Tafel. Frau Küchler legte vor. Es gab eine Gemüſeſuppe und

Digitized by Google

zu Ehren des Gastes einen Braten, darauf englischen Käse und allerhand Süßigkeiten. Der Hausherr entkorkte eine Flasche spanischen Wein und stieß auf Konrad's Wohl an, ohne dessen thätige Hilfe dieses Haus heute ein Trauerhaus gewesen sein würde. Barbara, die neben ihrem Vater saß, sprach zwar bei Tisch kein Wort, erkühnte sich doch aber schon mitunter verstohlen nach dem Gast hinüberzuschielen, wenn sie sich von ihm unbemerkt glauben konnte. Als sie mit ihm anstieß, zitterte das Glas ein wenig; sie hielt's auch nur knapp vor sich hin, so daß er ihr auf mehr als halbem Wege entgegenkommen mußte. Und dann blickte sie doch auf die Tischdecke hinab und wurde roth im Gesicht.

Der Kaufherr erkundigte sich, welchen Beruf Konrad erwählen wolle. Er sei noch nicht recht entschlossen, antwortete Heinrich für ihn. „Mir wär's das Liebste," setzte er, seine Hand ergreifend, hinzu, „wir könnten nun immer zusammenbleiben, da ich ihn in dieser kurzen Zeit schon recht als einen treuen und biederen Gesellen erkannt habe." Rohde strich seinen Bart und lächelte. „Dazu könnte ja Rath werden," meinte er, „wenn Konrad Lust hätte, bei mir die Kaufmannschaft zu erlernen. In die Wildniß wirst Du doch mit ihm nicht gehen wollen."

„Was meinst Du zu diesem Vorschlage?" fragte Heinrich seinen Nachbar sogleich.

„Er überrascht mich allzusehr," sagte Konrad in großer Verlegenheit, zu dem Hausherrn gewandt, „als daß ich darauf eine Antwort geben könnte. Alles, was ich heute freilich gesehen habe — und Eure große Freundlichkeit..."

Digitized by Google

sein Blick streifte unwillkürlich seitwärts zu Barbara und begegnete nun dem ihrigen voll ängstlichster Erwartung; es war ihm, als ob sie kaum merklich das Köpfchen schüttelte. Noch schüchterner fuhr er fort: „Ich habe an so etwas mein Leben noch nicht gedacht."

„Will Euch auch wahrlich nicht übereilen," sagte Rohde. „Weiß ich doch nicht einmal, ob Ihr gute Eigenschaften für diesen Beruf mitbringt. Ihr müßtet natürlich von unten auf dienen, ob ich Euch schon gern die Lehrzeit abkürze, als ob Ihr ein Kaufmannssohn wäret, und Euch auch sonst förderlich zu sein verspreche. Ueberlegt's Euch und sagt mir nach Weihnachten Bescheid."

Nathanael erfuhr am Abend davon und machte große Augen. „Ihr seid ein Glückskind," meinte er. „Wenn Ihr Euch des jungen Herrn Rohde Freundschaft erhaltet, die Ihr so wohl erworben habt, könnt's leicht geschehen, daß er Euch als Compagnon annähme. Dann wäret Ihr geborgen." Er wurde doch bald wieder bedenklich. „Ob es Euch freilich in einer Schreibstube behagen wird, wie Ihr nun einmal beschaffen und gewöhnt seid, steht dahin," bemerkte er nun. „Es ist mit der Kaufmannschaft so ein eigen Ding. Sie ist viel unruhiger, als das Handwerk, und läßt sich auch wohl nicht in derselben Weise erlernen. Es gehört ein gar pfiffiger Kopf dazu, rasche Entschlossenheit, nüchterne Ueberlegung und frischer Wagemuth zugleich. Heute bringt sie vielleicht Schätze in's Haus, und morgen zerrinnt wieder der Gewinn. In ewiger Sorge muß der Kaufmann um Gut und Geld sein —"

„Und wenn er das erwirbet, so legt er sich hin und

Digitized by Google

ſtirbet," fiel Konrad ein. Den Spruch, den ihm Heineken auf den Weg mitgegeben, kam ihm in den Sinn. Der Altgeſelle horchte auf. Das war gerade Waſſer auf ſeine Mühle. Konrad mußte ihm den ganzen Spruch mehrmals herſagen, bis er ihn feſt auswendig wußte, und dann philoſophirte er in ſeiner Weiſe lange darüber und zog die Nutzanwendung. Als ſein immer geduldiger Zuhörer ſich ſchlafen legte, war derſelbe ſo ziemlich mit ſich einig, daß er das Anerbieten des großmüthigen Kaufherrn und ſeines jungen Freundes mit allem gebührenden Dank abzulehnen habe.

Aber Heinrich Rohde gab nicht ſo bald nach. Er holte ihn wieder und wieder ab, erzählte ihm von ſeinen Reiſen, entwarf ihm ein Bild von den weitverzweigten Verbindungen der Kaufleute in aller Herren Ländern, ließ ihn in die Bücher einſehen und erklärte ihm die Eintragungen, zeigte ihm Wechſel und Connoiſſemente, ließ ihn ſchreiben und rechnen und verſicherte ihn, daß nur der Anfang ſchwer ſei. „Wenn Du aber denkſt, daß Du da in der Stube hocken ſollſt," fügte er eifrig hinzu, „ſo biſt Du ganz im Irrthum. Gerade anfangs wirſt Du mehr, als Dir lieb ſein mag, in freier Luft beſchäftigt. Der Schreibedienſt kommt erſt ſpäter. Und Du biſt auch nicht wie ein anderer — Du biſt des Hausſohnes Freund. Laß mich ſorgen: es ſoll Dir gut gehen."

„Was hat Deine Schweſter gegen mich?" fragte Konrad.

„Nichts," betheuerte Heinrich. „Sie iſt noch ein rechtes Kind und weiß ſich nicht zu benehmen, obgleich

Digitized by Google

sie in Warschau die hohe Schule durchgemacht hat. Vielleicht gerade deshalb. Die Mädchen in diesem Alter sind immer unausstehlich, wollen etwas vorstellen und möchten am liebsten noch mit der Puppe spielen. Bärbe weiß nicht recht, was sie mit Dir anfangen soll und trägt darum so ein aufgezäumtes Wesen zur Schau — ich glaube, Du gefällst ihr sehr gut."

Jeden Tag drang Heinrich mit neuen Gründen auf ihn ein. Die Weihnachten wurden recht froh in dem reichen Kaufmannshause verlebt. Die beiden Gesellen waren schon unzertrennlich. Nathanael redete nicht mehr ab; er sah wohl ein, daß es am besten sei, den lieben Schlafkameraden sein Glück erproben zu lassen.

Zu Neujahr siedelte also Konrad aus der Altstadt nach dem Kneiphof über.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Der Kaufmannslehrling.

Heinrich hatte ihm nichts Unrichtiges gesagt: in der ersten Zeit mußte Konrad Bestellungen besorgen, die Speicherarbeiter beaufsichtigen, den ältesten Kaufgesellen bei Markteinkäufen begleiten. So war er immer auf den Füßen und oft des Abends müde genug.

Am Tisch des Kaufherrn hatte er nun den untersten Platz; das verlangte so die Hausordnung.

Es hätte ihn wenig gegrämt, wäre er sich nur sonst nicht in seiner neuen Amtierung so gar wunderlich vorgekommen. Gleich an einem der ersten Tage sagte ihm der Kaufgeselle Prätorius, dessen Aufsicht er überwiesen war: „Du gefällst mir wenig, Konrad. Siehst noch immer aus wie ein Jäger, nicht wie ein Lehrling der ehrsamen Kaufmannszunft. Möchte Dir also gerathen haben, die Feder vom Hut abzuthun und die Krämpe niederzulassen, auch Dir ein einfaches Wams von braunem oder grauem Tuch und den Mantel anzuschaffen, wie er bei uns üblich ist.

Digitized by Google

Würde sonst selbst nur mit Spott traktiret werden, wenn ich Dich vor's Friedländer Thor brächte und dort wollte einschreiben lassen. Einen Schneider will ich Dir gern recommandiren."

Konrad fügte sich. Auch jetzt freilich gefiel er Prätorius noch nicht ganz. „Trage lieber den Kopf ein wenig gebückt," rieth er ihm, „als so steif im Nacken. Du kannst freilich nicht dafür, daß Du so hoch gewachsen bist, aber es wäre nicht zu wünschen, daß die Kaufgesellen Dich für stolz hielten. Für sie bist Du für jetzt nur ein Junge, wie die andern. Und bei der Feierlichkeit morgen, wenn sie Dich zum Kaiser führen und nach der Sitte anstoßen, zeige ihnen kein verdrießliches Gesicht, sondern nimm die Püffe gutwillig vorlieb. Das Einschreiben kostet einen Thaler, doch wird es Dein Schade nicht sein, wenn Du zwei oder drei in die Tasche steckst. Denn je freigebiger Du Dich zeigst, desto glimpflicher wirst Du behandelt werden."

Heinrich lachte, als Konrad ihn fragte, was das zu bedeuten habe. „Es ist eine uralte Ceremonie," sagte er, „der sich selbst Kaufmannssöhne nicht entziehen dürfen. Nur wer ordnungsmäßig gekaisert ist, wird würdig befunden, vor's Thor zu gehen. Ich will Dich morgen begleiten, damit Dir kein Ueberlaß geschieht.

Durch das sogenannte Friedländer Thor kam die reichlichste Zufuhr nach der Stadt. Dort fand sich daher stets eine große Zahl von Kaufgesellen mit ihren Jungen ein, um die Fuhrwerke abzufangen und Getreide, Flachs, Hopfen, Leinwand und was der Bauer sonst brachte, wo

Digitized by Google

möglich zu einem niedrigeren als dem Marktpreise zu bedingen. In der Landesordnung war's freilich strenge verboten, dabei mit ungebührlicher Gewalt zu verfahren oder den Verkäufer zu überlisten. Aber man kehrte sich wenig nach dieser Vorschrift. Um jeden ankommenden Schlitten pflegte es eine Prügelei zu geben. Wer am besten zu schreien und seine Ellenbogen zu brauchen verstand, machte für seinen Herrn das beste Geschäft und war dem entsprechend geachtet. Ehe die Bauersleute sich's versahen, hatte ihnen einer die Leine, ein anderer die Peitsche entrissen, ein dritter und vierter rechts und links die Kufen bestiegen, noch einer den Sack geöffnet und eine Probe genommen oder den Flachsbund bezupft. Zehn zugleich schrieen ihnen in die Ohren, nannten ihre Firma, machten ihr Gebot. Vergebens schlug der Bauer um sich. Man zog ihm die Pelzmütze über die Ohren, warf ihn wohl gar von seinem eigenen Fuhrwerk herunter. Er konnte froh sein mit blauen Flecken davonzukommen. Oft fielen aber auch die Handelslustigen einander selbst in die Haare. Der Beharrlichste oder Stärckste blieb Sieger.

Zu dieser übelbeleumdeten Genossenschaft mußte feierlich zugelassen sein, wer vor dem Thore geduldet sein wollte.

Es lag da links vom Wege, etwa sechzig Schritte vor dem Thor auf einer kleinen Wiese ein großmächtiger Stein, wohl zehn Ellen im Umfange messend. Der hieß der Kaiser. Wer vorbei ging, war verpflichtet, vor ihm den Hut abzunehmen. An diesen Stein nun wurde der Neuling von der ganzen Genossenschaft geführt, nachdem er in ein Buch eingeschrieben war und das Einschreibe-

Digitized by Google

geld erlegt hatte. Konrad zahlte drei Thaler auf; das war so viel, als sonst nur Kaufmannssöhne an die gemeinsame Armencasse zu entrichten pflegten. Dieser Beweis von Wohlanständigkeit verfehlte seine Wirkung nicht. Man hatte aber auch nicht vergessen, daß er sich als muthiger Retter in der Noth bewiesen, und wußte, was es ihm für die Zukunft bedeutete, daß Heinrich Rohde sich offen seinen Freund nannte. Deshalb erwies man ihm denn auch am Kaiser die Ehre, deren sonst nur Kaufmannssöhne theilhaftig zu werden pflegten: nachdem alle die Hüte abgeworfen hatten, breiteten sie ihre Mäntel über den Stein; dann erst gab ihm jeder einen sanften Stoß gegen denselben, Kaufmannsgesellen und Jungen. Und nun war er „gekaisert" und damit gleichsam privilegirt, auch vor dem Thor den Bauern aufzulauern und gegen die Kameraden Ellenbogen und Fäuste zu gebrauchen. Diese Püffe waren im Voraus abgegolten durch die Stöße, die er sich am Kaiser hatte gefallen lassen müssen.

Prätorius, eines Predigers Sohn, von nur schwächlicher Statur und dünner Stimme, rechnete denn auch nicht wenig auf die Bethätigung seiner Tapferkeit im Interesse des Geschäfts. „Ein Mensch von dieser Körperlänge, diesen Schultern, diesen Armen, dieser Lunge — !" liebte er es, ihn zu ermuntern, „der darf keinem weichen. Wenn ich sage: Konrad, den Schlitten müssen wir haben —! so muß es sein, als ob wir ihn schon hätten. Das ist Deine Sache, Du mußt es dahin bringen, daß alles zurückweicht, sobald Du nur aufsteigst. Pah! ein Mensch von Deinen Gaben!"

Digitized by Google

Konrad war aber durchaus nicht raufluſtig. Nach ſeiner Vorſtellung hatte jeder genau das gleiche Recht, und es ihm durch überlegene Körperkraft zu verkümmern, ſchien ihm nicht ehrenhaft. Freilich empfanden die Andern ſicher nicht ſo; ſie drängten heran, ſtießen um ſich, konnten ein ganzes ABC von Schimpfworten auswendig und ſprachen zu einander kaum anders als ſchimpfend. In dieſer Fertigkeit brachte er es nun gar nicht weit. Nur wenn das Völkchen übermüthig zudringlich wurde, ſtreckte er einmal die langen Arme aus und ſchob fünf oder ſechs hinter ſich fort. Das geſchah dann aber meiſt der Bauersleute wegen, die ihm leid thaten, weil ſie ſich der vielen Angreifer nicht erwehren konnten. Er merkte bald, daß es doch nur auf ihre Uebervortheilung abgeſehen ſei. Hatte er Platz gemacht und trat nun Prätorius heran, um zu handeln, ſo war es gewiß erſt recht ihr Schade denn nun wagte Niemand ein höheres Gebot. „Den Bauern geſchieht himmelſchreiendes Unrecht," gab er wohl auch einmal geradezu zu vernehmen. „Warum läßt man ſie nicht mit ihren Fuhrwerken auf den Markt, damit ſie ſich dort nach ihrem Belieben den Käufer wählen! So iſt's ja doch auch Vorſchrift. Man verfügt über ihr Eigenthum, als ob ſie ſelbſt das Wenigſte zu ſagen hätten."

„Du redeſt wie ein Kind," ſchalt ihn der Kaufgeſelle. „Was ſollt aus Handel und Wandel werden, wenn man abwarten wollte, bis ſo ein dummer Bauer klug gemacht iſt. Billig kaufen und theuer verkaufen, das iſt die ganze Kunſt. Was dazwiſchen liegt, heißt des Kaufmanns Gewinn. Billiger kaufen, als der Nachbar, und theurer verkaufen,

Digitized by Google

das bringt das Geschäft herauf. Soll ich mich darum kümmern, wer verliert? Wenn ich's nur nicht bin. Je mehr auf der einen Seite verloren wird, desto mehr wird auf der andern gewonnen. Der Bauer verhungert nicht."

„Geht's denn bei den großen Aufkäufen auch so her wie bei diesen kleinen?" fragte Konrad, der sich in solche Grundsätze nicht zu finden vermochte.

„In anderer Art," antwortete Prätorius, „aber es kommt auf dasselbe heraus. Wir gehen da den Verkäufern nicht nur vor's Thor, sondern bis nach Polen und Litauen hinein entgegen. Der polnische Edelmann ist ein Prasser und braucht immer Geld. Er verkauft die Frucht auf dem Halm, wenn es sein muß, und zu einem Spottpreis, wenn man ihm nur Credit giebt. Der deutsche Kaufmann hat in den Städten seine Lieger, die mit seinem Gelde arbeiten. Sie haben ihre Procente und passen daher auf. Mit ihren Concurrenten liegen sie sich ewig in den Haaren, wie wir mit unsern Cameraden. Wer beim Handel der pfiffigste ist, schröpft den Polen am besten. Es wär' für uns traurig genug, wenn der Edelmann selbst seine Wittinnen mit Getreide beladen und in Königsberg den Preis machen könnte. Wir machen den Preis auf seinem Edelhof, und von dem Gewinn fällt auch noch etwas für den Juden ab, der vermittelt. Das nennt man Geschäft."

Ein andermal klopfte er ihm auf die Schulter und sagte zwischen Ernst und Scherz: „Aus Dir wird im ganzen Leben kein Kaufmann, Konrad. Warum nicht? Weil Dir alles gleichgültig ist, weil Dich nichts aufregt,

Digitized by Google

weil Du keine Freude an einem guten Abschluß hast, weil Du das Geld nicht liebst, weil Du keine Zahl ordentlich im Gedächtniß behältst. Ob ich sage zehn oder tausend, das macht Dir einerlei Eindruck. Dem Kaufmann muß aber schon ein Achtelchen den Kopf heizen. Ich habe noch nicht gesehen, daß Du jemals in Eifer gerathen bist. Deinetwegen könnt' uns sämmtliches Getreide fortgeschnappt werden. Sagt man Dir: Thu dies und das! so geschieht's pünktlich, und ist etwas zu besorgen, wozu man einen ehrlichen Menschen braucht, so find' ich keinen geschickteren als Dich, aber aus Dir selbst heraus kommt nichts. Ein Kaufmann wirst Du im ganzen Leben nicht."

„Ihr könnet Recht haben," entgegnete Konrad sehr gedrückt. „Man kann sich's nicht geben."

Abends wenn das Kontor geschlossen war, brachte er gewöhnlich eine Stunde bei Heinrich im freundschaftlichen Gespräch zu. Der merkte wohl, wie's mit ihm stand, gab aber gute Hoffnung, daß er sich mit der Zeit schon in alles, was ihm jetzt noch so fremd sei, hinein gewöhnen werde. „Man muß den Dienst durchmachen von unten an," meinte er, „aber man bleibt ja auf den unteren Stufen nicht stehen. Oben gewinnt man freie Aussicht. Ein reicher Handelsherr ist wie ein Fürst, der seine Leute commandirt. Bist Du so einer nicht, kannst Du's noch werden."

Zu dem kleinen Dienst des jüngsten Gesellen gehörte es auch, daß er Abends, wenn die Herrschaft ausgegangen war, mit einer Laterne sie abholte. So hatte er oft mit seinem Lichtchen auf der Freitreppe des Junkerhofes zu

Digitized by Google

ſtehen und in Schnee und Sturm auf Herrn Hieronymus Rohde zu warten, der da gemächlich im Roſen- oder Holkenwinkel ſaß und mit Rathsherren Bier trank. Auf den beiden Schildern im eiſernen Geländer der Treppe zeigte ſich auch eine Roſe und ein Schiff, das man in früherer Zeit eine Holke genannt hatte. Wie oft hatte er ſchon die Bildwerke mit der Laterne beleuchtet und ſich ihre Form eingeprägt.

Es kam auch vor, daß Frau Küchler und das Fräulein ſich bei Beſuchen verſpäteten und heimgeleuchtet werden mußten. Er ging dann einige Schritte voraus und hielt die Laterne tief, damit alle Unebenheiten des Bodens bemerkt werden könnten. War derſelbe glatt gefroren oder lag der Schnee in Haufen, ſo ſtützte ſich wohl die Matrone auf ſeinen Arm und ſprach dann auch ein freundliches Wort mit ihm. Barbara hielt ſich aber ſtets in gemeſſener Entfernung und miſchte ſich nie in das Geſpräch. Sie bot ihm nicht einmal eine Gute Nacht, wenn er ſie zur Thür eingelaſſen hatte. Ihrem Bruder, der ſie einmal wegen ihres dummen Stolzes zur Rede ſtellte, antwortete ſie: „Ich vergeſſe nicht, daß er Dir das Leben gerettet hat, aber ich vergeſſe auch nicht, daß er in meines Vaters Dienſt getreten und jetzt ſein jüngſter Burſche iſt. Das hätteſt Du nicht zulaſſen ſollen. Auch für Dich ſchickt ſich's wenig, ihn wie Deinesgleichen zu behandeln. Ich merke auch wohl, daß Du ihn gern vor den Leuten meideſt."

„Du irrſt," verſicherte er: „Er ſelbſt zieht ſich dann beſcheiden zurück. Und glaube mir nur, er würde Dich nicht beläſtigen, auch wenn Du ihm einmal ein gütiges Wort gönnteſt.

Digitized by Google

„Hat er's schon vermißt?“ fragte sie.

„Er beklagt sich nicht,“ antwortete Heinrich, „aber ich weiß doch, daß Du ihn kränkst. Wie soll sich ihm das vereinen, daß ich ihn meinen Freund nenne und Du gegen ihn nur die Herrin vorkehrst?“

Sie schüttelte den Kopf. „Thät' ich das,“ sagte sie, „so würde mir auch ein gütiges Wort, wie Du's nennst, nicht schwer fallen. Das Beste ist, ich seh' ihn gar nicht.“

Den drei Pennälen mit ihrem Putzer begegnete Konrad mitunter auf dem Platze vor dem Dom. Hinter demselben, nach dem Flusse hin, lag die von Herzog Albrecht gegründete Universität. Ueber den Hauptthüren der den Hof nach zwei Seiten hin abschließenden Gebäude zeigte sich sein Brustbild in Stein. An die Langseite des Doms war das Professoren-Gewölbe angebaut, die gemeinsame Grabstätte der Lehrer. Eine Reihe Linden, nun schon über hundert Jahre alt, mochte im Sommer den strengen Charakter der Baulichkeiten mildern; jetzt lag Schnee auf dem feinen Geäste, das im Schutz der hohen Umgebungen selten vom Winde geschüttelt wurde. Nach der Straße hin sperrte eine Mauer den Platz ab. In ihr befanden sich zwei Pforten; die eine führte zu dem sog. Bischofshof, in welchem die samländischen Bischöfe ihren Sitz gehabt hatten, die andere, nahe am Thurm des Domes, zur Universität. Durch sie gingen stündlich die schwarzgekleideten Herren Professoren aus und ein, die meist in der nahen Magisterstraße ihre Wohnung hatten, oft begleitet von einem Diener, der ihnen Bücher nachtrug. Bei einer feierlichen Gelegenheit zeigte man Konrad auch unter ihnen den Professor

Digitized by Google

Simon Dach, den berühmten Poeten, dessen schöne Kirchenlieder ihm wohlbekannt waren. Er sah recht leidend aus, und man sagte ihm, daß er nur noch selten sein Haus verlasse. Die Studenten waren nicht alle so närrisch geputzt, wie die Pennäle Stubenrauch's und ähnlicher Matadore. Eine vornehme Haltung behaupteten die Söhne der Adligen aus Preußen und Liefland, oft noch sehr junge Bürschchen, die der Hofmeister auch in's Colleg begleitete. Kostbares Pelzwerk schützte sie gegen die Kälte; der kleine Degen schien nicht den Zweck zu haben, zu Angriff oder Vertheidigung zu dienen. Auch an armen Studentlein fehlte es nicht, die im dünnen, hoch zugeknöpften Röckchen, den Kopf in die Schultern eingezogen, die Schreibemappe unter den Arm geklappt und das Tintenfaß in der zitternden Hand tragend, durch das Pförtchen liefen, den Raufluſtigen und noch mehr den vornehmen Commilitonen immer in großem Bogen ausweichend. Ihren schmalen Gesichtern merkte man's an, daß sie auf den herzoglichen Freitisch angewiesen waren. Oft genug entstanden hier und in den benachbarten Gassen Krawalle. In der einen reihten sich die Brod-, in der andern die Fleischbanken, und die Bäcker und Fleischer nahmen es übel, wenn die Studenten ihren Frauen und Töchtern, die den Verkauf der Waaren besorgten, im Vorbeigehen Kußhände zuwarfen oder einen Schabernack spielten. Die ehrsamen Bürger wurden von den Mittelsteinen verdrängt, die Handlungsdiener, wo sie sich nur blicken ließen, angerempelt. Zwischen ihnen und den Studenten bestand eine alte Feindschaft, und sie setzten sich, wenn ihrer

Digitized by Google

mehrere zufällig zusammen waren, auch wohl mit ihren Knotenstöcken zur Wehre, so daß der Rathsdiener oder Pedell die Streitenden auseinander bringen mußte.

Eines Vormittags, als Konrad von einem Geschäftsgange aus der Vorstadt zurückkehrte, sah er schon von der Brodbänkengasse her eine Schaar Studenten, unter ihnen seine Freunde, im Gänsemarsch heranrücken. Zwei Frauenzimmer wollten ihnen nach dem Bürgersteige hin ausweichen, wurden aber unter lautem Lachen und Johlen abgeschnitten, umzingelt und am Weitergehen gehindert. Konrad wäre zurückgeblieben, aber zu seinem Schreck erkannte er Frau Küchler und Barbara. Obgleich ihnen sonst nichts geschah, schien das Fräulein doch in großer Angst zu sein und sich möglichst hinter der Matrone zu verstecken, die ihrem Unmuth in Scheltreden Luft machte. Er meinte nun nicht zögern zu dürfen, ihnen zur Hilfe zu eilen. Kaum aber hatte er, nahe herangetreten, für die Damen Durchlaß gefordert, als man den Marsch in einer Acht fortsetzte und so auch ihn einschloß. Wollte er nach irgend einer Seite hin ausbrechen, so wurde er mit Püffen zurückgestoßen. Barbara weinte vor Zorn und Frau Küchler rief ihm zu, er solle seine Arme brauchen. Das ließ er sich auch nicht zwei Mal sagen. Gegen die Reihe anlaufend, warf er zwei von den Burschen zur Seite, faßte den dritten am Kragen, schleuderte ihn fort und faßte zwei andere bei den Armen, sie so lange festhaltend, bis die Frauenzimmer durch die Lücke hinausgeschlüpft waren und sich eine Strecke entfernt hatten.

Nun freilich fiel die Bande über ihn her. Es regnete

Digitized by Google

Faustschläge auf Kopf und Schultern. Wie er sich auch wehrte und Rippenstöße austheilte, einer solchen Uebermacht war er nicht gewachsen. Er wurde zu Boden geworfen und unbarmherzig durchgebläut. „Da kann ich dem Lümmel gleich meine Schuld abzahlen," rief Christoph Lange, und der Dicke schrie: „Gebt ihm einen Denkzettel, aber schlagt ihn nicht gleich todt. Fort da! Laßt ihn aufstehen. Er soll mich dreimal um die Pumpe herumtragen und Ihr mögt dazu eine Katzenmusik celebriren. Hollah! gebt mein Reitpferd frei."

Inzwischen hatte Frau Küchler in der Kontorstube Lärm geschlagen. Die Kaufgesellen bewaffneten sich mit Knütteln und eilten auf den Kampfplatz. Die Fleischer kamen von ihren Bänken herbei und nahmen gegen die Studenten Partei. Sobald Konrad etwas Luft bekam, sprang er auf und schlug wüthend um sich. Bald hatte er die Vereinigung mit den Kaufgesellen hergestellt und ging nun, wennschon blutend aus mehreren Wunden, zum Angriff über. „Er hat Kräfte wie ein Auerochs!" meinte Peter Wendel und zog sich hinter den Dicken zurück, der blank gezogen hatte. Die Prügelei hätte sicher einen üblen Ausgang genommen, wenn nicht zu rechter Zeit noch die beiden Pedelle mit ihren feuerrothen Mänteln und langen Stäben durch das Pförtchen getreten wären und Frieden geboten hätten. Zwei von den Unruhestiftern wurden abgefaßt und nach dem Carcer transportirt, die anderen liefen davon.

Arg zugerichtet, aber doch als Sieger kam Konrad nach Hause. Frau Küchler, die seines Lobes voll war,

Digitized by Google

wusch ihm die Kopfwunden und Bärbchen reichte ihr die Tücher zu. Man sollte doch lieber zum Bader schicken, meinte sie, das Blut wolle sich ja gar nicht stillen lassen. Es sei nichts, versicherte er, die Hautschrammen würden bald wieder geheilt sein. Es freute ihn, daß sie bei ihm aushielt, bis der Schwamm fest lag, und ihn recht mitleidig ansah, wenn die Bluttropfen ihm über die Stirn rannen. „Ihr hättet nur gleich davonlaufen sollen," sagte Frau Küchler, „als Ihr uns befreit hattet." — „Aber dann wären die Studenten uns gewiß nachgekommen," bemerkte Barbara.. Sie wußte ihm also Dank für seine Standhaftigkeit.

„Wenn er sich doch nur jemals den zehnten Theil so tapfer vor dem Friedländer Thor bewiesen hätte," knurrte Prätorius. „Da aber steht er wie ein Lamm und blökt nicht einmal."

Vierzehn Tage lang ließ sich Konrad bei Tisch nicht blicken — das Gesicht war ihm verschwollen und färbte sich blaugrün. Heinrich erbat bei seinem Vater einen Urlaub für ihn, so daß er auch nicht auf die Straße gehen durfte. Eines Abends besuchte ihn Nathanael. Die Studenten hatten bei Meister Klews von ihren Heldenthaten renommirt und er fürchtete, daß der Vorfall für seinen jungen Freund noch üblere Folgen gehabt haben möchte, da derselbe den gewohnten Sonntagsbesuch hatte ausfallen lassen.

Der Alte saß bei ihm länger als eine Stunde. „Es giebt Menschen, die niemals bedenken, was sie sich für einer Gefahr aussetzen, wenn sie drauf los gehen, und

Digitized by Google

zu denen gehört Ihr auch. Hättet wohl einen Kriegsmann abgeben können."

„Das hat mir schon einmal ein sehr schönes Fräulein zu bedenken gegeben," antwortete Konrad ernst. Gleich aber lachte er, wie von einem wunderlichen Gedanken erfaßt, hell auf. „Wenn Blanche mich jetzt sähe . . . So jämmerlich verhauen . . ."

„Wie gefällt Euch denn die Handelschaft?" fragte der Altgeselle.

„Schlecht — sehr schlecht," versicherte Konrad, „und mit jedem Tag schlechter. Wenn nicht Heinrich Rohde, der mir wohl will, so freundlich zuredete und vertröstete ... Es paßt nicht zu mir. Habt Ihr schon einmal etwas gegessen, das euer Magen nicht mag? Ihr sagt Euch vor: so vielen schmeckt's gut und bekommt's auch trefflich, warum Dir nicht? Schluck's also nieder. Aber der Magen krümmt und windet sich und läßt sich nicht bedeuten. Handeln heißt Kaufen und Verkaufen. Im Handel hat aber die Waare keinen festen Preis, und so dreht sich's immer um ein Feilschen, den niedrigsten und höchsten herauszubringen. Es fehlt mir aber der Trieb, mich um so etwas zu bemühen, und ich wollt' auch nicht, daß ich jemals Freude daran gewänne."

„Da habt Ihr gewissermaßen Recht," bestätigte Nathanael, sich nachdenklich die Nase reibend, „und von daher kommt denn auch allerhand Widerstreit in die gewerbliche Ordnung, daß alle Einwirkung der Obrigkeit nicht sonderlich nützt. Sie setzt fest, was das Brod und das Fleisch, das Bier und der Fisch und was jede Handwerkswaare

Digitized by Google

kosten soll, was jeder Knecht und jede Magd an Dienstlohn und jeder Geselle von seinem Meister für die Arbeit zu erhalten hat, aber es stimmt immer nur für kurze Zeit, und wenn's darüber gehen soll, geschieht oft dem einen und anderen Theil ein Unrecht. Was hat das nun für Grund? Weil jeder Mensch Nahrung braucht und der liebe Gott ihn mit dem nährt, was er gütigst wachsen läßt, ihm aber Keiner Vorschrift machen kann, wann er Regen und Sonnenschein schicken soll und wie viel oder wie wenig er hat wachsen zu lassen. Darum kann man für das Getreide von Obrigkeitswegen keinen Preis setzen; sondern er steigt und sinkt, je nachdem das Jahr gut oder schlecht ist. Und weil nun derselbe Scheffel Korn heute so viel kostet und zu anderer Zeit so viel, hat auch das Geld zu jeder Zeit anderen Werth. Wenn aber meine Arbeit nach der Obrigkeit Anordnung immer gleich bezahlt wird, entsteht daraus leicht Ungerechtigkeit, weil ich in Wahrheit ganz ungleich bezahlt werde. Denn der eine Preis kann nicht fest sein, der andere veränderlich. Ist aber doch meist so nach den Taxen, nur daß die Mälzenbräuer das Bier verkaufen billig oder theuer nach dem Preis der Gerste. Der Kaufmann allein ist ganz frei. Darum zieht sich auch der Reichthum zu ihm und ist andermals wieder sein Verlust groß, wenn er sich verspeculiret hat. Das giebt ein unruhiges Gemüth."

„Ihr nennt die Taxen ungerecht," sagte Konrad. „Wie soll man aber ohne sie bestehen? Da müßte ja alle Sicherheit im Verkehr aufhören, wenn jeder für seine Waare und Arbeit fordern könnte, was er wollte."

Digitized by Google

Nathanael warf den Kopf auf. „Es läßt sich freilich das eine nicht abthun," antwortete er, „und das andere beibehalten. Ist das Gewerk geschlossen, so wird wohl nöthig sein, ihm eine Taxe zu setzen, denn es könnte sonst leicht eine Einigung gemacht werden, die Arbeit zu übertheuern. Ich bin mir auch nicht klug genug, auszudenken, wie es etwa im Ganzen anders sein könnte ohne Schaden der Landesherrschaft und der Bürger. Was ich aber mit Augen sehe, liegt doch klar genug zu Tage. Da ist Keiner, der nicht über die Taxen schreit. Diesem sind sie zu hoch und jenem zu niedrig, und ein jeder meint, sein Nachbar sei günstiger gestellt. Heimlich wird auch fortwährend dagegen gefehlt, sie mögen sich noch so scharf auf die Finger sehen und bei den Morgensprachen zanken. Muß auch so sein. Denn es giebt trotz aller Aufsicht der bestellten Schaumeister gute Arbeit und schlechte Arbeit. Wer die gute Arbeit liefert, hat Zulauf und darf dreist den theuersten Groschen fordern, wer aber schlechte Arbeit anbietet, muß unter die Taxe hinabgehen, damit er sie nur los wird. Es ist viel Blendwerk in der Welt überall."

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Die kleinen Herren.

Als der außerordentliche Landtag zusammengetreten war, kam durch ihn augenblicklich viel Leben in die Stadt. In größerer Zahl als sonst waren diesmal die Abgeordneten vom Lande und von den kleinen Städten eingetroffen. Die nahe Kriegsgefahr beunruhigte mehr und mehr das ganze Herzogthum. War es doch Jedermann bekannt, daß der König von Schweden schon in Pommern gerüstet stand, mit seinen im dreißigjährigen Kriege so oft bewährten Heeren in Polen einzufallen, und daß dort der Adel sehr saumselig war, Johann Casimir zu unterstützen, wohl gar gegen ihn conspirirte. Man sah eine schwere Niederlage voraus und setzte seine ganze Hoffnung auf den Kurfürsten, der versprochen hatte, mit einem Heer selbst nach Preußen zu kommen. Jeder im Lande fühlte, daß zur Vertheidigung etwas geschehen müßte, und war geneigt seine Beschwerden zu vertagen, Dienste und Geld zu bewilligen.

Digitized by Google

Die Landräthe hatten überall in den Kreisen für die Sache des Kurfürsten eifrig geworben, die Wahlen auf Männer zu lenken gesucht, bei denen keine scharfe Opposition zu befürchten war. Sie selbst waren fast vollzählig erschienen; mit ihnen auch mehrere vom Herrenstand, den die gräflichen und freiherrlichen Geschlechter bildeten, deren Vertreter aber doch zu dieser Zeit nur dann noch für ihre Person Sitz und Stimme im Landtage hatten, wenn sie zu Landräthen ernannt waren. Mehrere von ihnen und vom reicheren Landesadel besaßen Häuser in den Städten, mehr noch auf den städtischen Freiheiten, brachten viel Dienerschaft mit und ließen sich gern in den mit ihren Wappen geschmückten Carossen blicken. Täglich fanden bei ihnen oder bei den Regimentsräthen oder beim Herrn Statthalter auf dem Schloß Gastereien statt. Zu den Berathungen aber kamen die Deputirten nach alter Gewohnheit auf dem Altstädtischen Rathhause zusammen, und immer standen dort vor der großen Freitreppe viele Neugierige, die sie kommen und gehen sehen wollten.

Bei der ersten gemeinsamen Zusammenkunft in der Rathstube übergab der Kanzler — damals war's Albrecht von Kalnein, der aber in demselben Jahre noch zum Oberburggrafen ernannt wurde, worauf Johann von Kospoth in seine Stelle trat — den Landräthen die „Punkta künftiger Deliberation". Hierbei standen sämmtliche Deputirte; die im königlichen Preußen hatten das Recht, sitzend die Proposition entgegenzunehmen. Wollten Adel und Städte eine Abschrift haben, so mußten sie ausdrücklich darum bitten, was der Wichtigkeit der Sache wegen

Digitized by Google

diesmal denn auch geschah. Darauf entfernten sich die Landräthe. Auch die Deputirten der Städte gingen nach ihrer Sprechstube, abgesondert zu berathen. Die vom Adel blieben in der Amtsstube. Es stand da an der Wand, zunächst für die Rathsherren, ein Spruch angeschrieben, den auch sie allen Grund hatten zu beherzigen:

Das Gemeine Best ist euch vertraut,
Darumb es so macht und darauff schaut,
Daß ihr davor genau und eben
Zu jeder Zeit könnt Antwort geben.
Wo der Gehorsam untergeht,
Der Obrigkeit man widersteht,
Da muß, eh du dich thust versehen,
Das Regiment zu Boden gehen.

Sie wählten selbst ihren Marschall, der den Vorsitz führte und ihre Beschlüsse an die anderen Stände brachte. Gleich in den ersten Sitzungen gab's stürmische Debatten. Die Abgeordneten der Städte, durch Rohde beeinflußt, verlangten einen „ordentlichen" Landtag und brachten ihr Bedenken dieserhalb an den Adel. Der war aber diesmal wenig geneigt, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. General von Kalckstein hatte die Stimmung ganz richtig geschätzt. Er selbst und sein Sohn Christian Ludwig gehörten jetzt zu den eifrigsten Parteigängern des Kurfürsten und beförderten dessen Werbungen im Lande.

Von einer anderen Seite wurde der Adel in schwerere Bedrängniß gebracht. Der Kurfürst hatte zu seinen Commissarien behufs Verhandlung mit den Ständen wegen der Geldbewilligungen zur Kriegsrüstung seinen Geheimen

Digitized by Google

Rath und Generallieutenant Grafen Georg Friedrich von Waldeck und den Freiherrn von Hoverbeck ernannt. Die Oberräthe trugen aber schwere Bedenken, dieselben „als fremder Potentaten Abgesandte" vor den Herren Ständen auftreten zu lassen, da sie selbst nach Herzog Albrechts Testament die einzigen zuständigen Vermittler zwischen dem Landesherrn und den Ständen wären und schon den Statthalter nur ungern duldeten. Kalckstein fand einen, freilich sehr sonderbaren Ausweg. Um das Recht der Regimentsräthe unangetastet zu lassen, wurden die kurfürstlichen Commissarien in der Rathsstube nicht gehört, aber auf seinen Vorschlag begaben sich die Landtagsabgeordneten zu ihnen auf's Schloß. Nachher meinten viele ihrer Ehre zu nahe getreten zu sein, und sagten: es sei das erste Mal in ihrem Leben geschehen und solle das letzte Mal gewesen sein. Das sagten zweihundert Jahre früher auch die Deutschordensritter, die in den allgemeinen Richttag gewilligt und bei dem ersten Versuch schlimme Erfahrungen gemacht hatten.

Die Verhandlungen über die kurfürstlichen Propositionen selbst waren nun aber nicht mehr abzulehnen. Wie es denn stets in solchen Fällen geschehen war, suchte man auch jetzt die Forderungen möglichst herabzudrücken und die unvermeidlichen Lasten auf fremde Schultern abzuwälzen. Dem Adel war die Hufensteuer, den Städten die Accise von den Lebensmitteln unangenehm; jeder Theil argwöhnte, schärfer als der andere herangezogen zu sein. Die Commissarien hielten Stand: kaum das Nothdürftige sei gefordert. Um sich nicht eine zu schwere Verantwort-

Digitized by Google

lichkeit aufzuladen, wichen die Landboten endlich mit der Erklärung aus, ihre Vollmachten reichten nicht so weit; sie müßten's nochmals „an die Ihrigen zurücknehmen". Es blieb nichts übrig, als ihnen einen kurzen Urlaub zu bewilligen.

Wieder war General von Kalckstein eifrig bemüht, im Gebiet des Hauptamtes Brandenburg, wo er wegen seiner großen Begüterungen der Angesehensten einer war, Stimmen zu werben. Er hatte ein kurfürstliches Belobigungsschreiben erhalten und konnte davon nicht genug Rühmens machen. Seinen Sohn stellte er dem Statthalter vor: er sei jederzeit bereit, in des Herrn Kurfürsten Dienst zu treten. Christian Ludwig hatte schon ein bewegtes Leben hinter sich. Nachdem er in sehr jungen Jahren die Universität besucht, war er in fremde Kriegsdienste gegangen, hatte in der französischen Armee unter Turenne gefochten und sich durch seine tollen Streiche einen Namen gemacht, als polnischer Offizier an den Kriegszügen gegen die Tattern und Russen theilgenommen und sich durch Waghalsigkeit, aber auch durch Raufluft im Lager und hohes Spiel ausgezeichnet.

Man erzählte sich, daß er eines Liebelhandels wegen, bei dem Johann Ernst von Wallenrod sein mehr begünstigter Rivale gewesen, die Heimath verlassen und sich einem wüsten Leben ergeben habe. Jetzt bewarb er sich mit Glück um Maria Elisabeth Freiin zu Kitlitz, des Obermarschalls Freiherrn Christoph zu Kitlitz Tochter, dessen Hauptgut Almenhausen nicht weit entfernt von Knauten lag. So hatte er in der Oberrathsstube an

Digitized by Google

seinem künftigen Schwiegervater den besten Förderer ehrgeiziger Wünsche. Deshalb häuften sich ihm denn die Gnadenbeweise. Er wurde bald zu einem Obersten über tausend Mann Fußvolk ernannt, die freilich erst noch von ihm geworben werden sollten, später auch noch zum Capitän über sechshundert Mann Dragoner; er erhielt die Amtshauptmannschaft Oletzko, die für sehr einträglich gehalten wurde. Dabei hatte er die Mitte der Dreißiger kaum erreicht. Aller Augen richteten sich auf ihn; Niemand zweifelte, daß er noch zu den höchsten Ehren gelangen werde.

Der Kurfürst stopfe der Opposition den Mund, hieß es, und schaffe sich gefügige Freunde. Das sagte auch der Schöppenmeister, und nicht etwa hinter dem Rücken des Generals. Vater und Sohn gingen bei ihm häufig aus und ein. „Was wollt Ihr?“ äußerte der letztere. „Soll ich ablehnen, was sich mir im Vaterlande bietet, damit ein weniger Würdiger unbedenklich annimmt? Verpflichte ich mich dem Kurfürsten zu etwas? Mag er's doch meinen, wie er's will. Ich gehe mit ihm, so lange er mit uns geht. Fürchtet nicht, daß mit meinem Willen unseren Privilegien auch nur ein Titelchen abgenommen wird. Dazu wünsche ich mir gerade eine einflußreiche Stellung im Lande, um besser Widerstand leisten zu können, wenn denn doch der Adel um seine Freiheit zu kämpfen hat. Und glaubt nur, ich bin lange genug in Polen gewesen, um zu wissen, daß sie dort noch mehr gilt. Die Kalckstein sind älter im Lande als die Brandenburger und werden nicht vergessen, daß der Kurfürst nur als Herzog

Digitized by Google

in Preußen ihr Herr ist. Dem aber haben sie nur Eid gegen Eid geleistet!“ Der General klopfte ihm auf die Schulter und bemerkte schmunzelnd: „Der läßt sich die Butter vom Brod nicht nehmen. Sie nennen mich den alten Querulanten, und ich bin stolz auf den Titel. Da seht Ihr nun, daß sie mir entgegenkommen. Wissen, was sie an mir haben. Wendet mir's einer zur Unehre, so steh' ich dem jederzeit mit dem Degen oder der Pistole in der Hand bereit. Wird sich aber keiner erfrechen — ha, ha, ha.“

Konrad sah den jungen Obristen oft. Rohde pflegte ihn demselben beizugeben, wenn er Geschäfte in der Stadt zu besorgen hatte. Er war nur mittelgroß und auch nicht breit in den Schultern, aber sein schlanker Körper hatte durchweg straffe Formen und jede Bewegung etwas Energisches. Die Haut seines Gesichtes war wachsgelb und röthete sich auch bei lebhaftem Gespräch nur wenig. Das feine Lippen- und Kinnbärtchen und die wie scharfe Striche ausgezogenen Augenbrauen von schwarzer Farbe ließen sie noch bleicher erscheinen. Wenn die dunkeln Augen sich auf Konrad richteten, schrak er jedesmal unwillkürlich zusammen, er wußte nicht, weshalb; sie hatten, so hell sie glänzten, für ihn etwas Unergründliches, das sie doch wieder anziehend machte. Er hätte ihm kein Vertrauen schenken mögen und fühlte sich doch zur Offenheit gezwungen. Der Oberst sprach immer mit ihm, wie mit einem militärischen Untergebenen, kurz, bestimmt, freundlich, aber nie herablassend. Wenn er fragte, schien er stets eine Antwort auf Ja und Nein zu erwarten. Er erfuhr von Konrad, daß er von

Digitized by Google

Hause aus ein Jäger sei und sich zum Kaufmann selbst wenig tauglich halte. Am liebsten hätte er ihn für sein Regiment angeworben.

In der Begleitung des Generals war mitunter auch sein jüngerer Sohn Christoph Albrecht, ein hübscher Mensch, dem Vater sehr ähnlich, ungemein leichtlebig und zu verschwenderischen Ausgaben geneigt, so wie ein Pole, dem die Liederlichkeit auf's Gesicht geschrieben stand. Er nannte sich Stanislaus von Lubmirski und gehörte wahrscheinlich der polnischen Schlachta an, die sich nie durch reiche Begüterung auszeichnete, aber allezeit stolz mit den Sporen klapperte. Hörte man ihn freilich, so verwuchs sein Stammbaum mit dem der ersten Familien. Seine Güter wollte er verloren haben, da er sich aus patriotischem Eifer in eine Conföderation der mit dem jetzigen Regiment Unzufriedenen eingelassen und zu früh seine Pläne enthüllt habe. Nur mit Mühe sei er den Fangarmen der Mächtigen entgangen, die jetzt noch bei Hofe das große Wort führten, und über die Grenze nach Preußen geflüchtet, wo es dem beherzten Mann nie an Freunden fehlen werde. Er sprach gebrochen deutsch und wußte den Damen in sehr lustiger Weise Artigkeiten zu sagen; nichts schien ihm größeren Spaß zu machen, als wenn sie ihn auslachten. Auf seinen langen, weit über das Kinn hinabreichenden Schnurrbart hielt er große Stücke; wohl drei Mal konnte er ihn um den Finger wickeln. Ein Glas Branntwein schmeckte ihm allemal besser, als ein Glas Wein, und vom Bier, das er übrigens durchaus nicht verachtete, behauptete er, daß es einen lebhaften

Digitized by Google

Geist leicht in Schläfrigkeit versetze. Ob er jemals ganz nüchtern war, konnte dahingestellt bleiben; gewöhnlich glänzten ihm schon früh Vormittags die Augen sehr verdächtig. Aber er versicherte nicht ohne Grund, daß er viel vertragen könne und mit jedem Glase lustiger werde. Mit einem zerfetzten Rock, an dem nur die Schnüre heil waren, und mit zerrissenen Stiefeln, zu denen doch blankgeputzte Sporen gehörten, war er nach Knauten gekommen, um seinen „Waffenbruder", den jetzigen Obersten, zu besuchen. Gern oder ungern mußte derselbe sich erinnern, mit ihm gegen die Russen in demselben Regiment gestanden zu haben. Der Generallieutenant hatte ihn in der Stadt völlig eingekleidet und versah ihn mit Geld, das er regelmäßig binnen vierundzwanzig Stunden verspielte. Seiner Munterkeit wegen war er bei den preußischen Edelleuten wohlgelitten, verschmähte es aber auch nicht, sich bei den Bürgern zu Gast bitten zu lassen und ihre Töchter zu caressiren. Er nahm es sich durchaus nicht übel, bei ihnen hin und wieder eine kleine Anleihe zu thun, die natürlich stets in Vergessenheit kam. Für Albrecht war er gerade der rechte Cumpan, nur daß er sich etwas vornehmer zurückhielt. Wenn sie ein paar Tage und Nächte durchtrubelt hatten, ritten sie nach Knauten zurück, um sich einmal wieder gründlich auszuschlafen.

Konrad mochte beide nicht. Der Pole schien ihm ein rechter Lump, und Albrecht von Kalckstein ein übermüthiger Junker, der dem lieben Herrgott die Zeit stahl. Auch gefiel ihm der Blick seines Auges nicht; er hielt ihn für

Digitized by Google

falsch. Die Brüder standen nicht sonderlich mit einander. Christian Ludwig behandelte den jüngeren oft herrisch und über die Achsel. Albrecht ging ihm aus dem Wege, wenn er irgend konnte, oder gab ihm trotzige Antworten. Nathanael, dem Konrad einmal seine Beobachtungen mittheilte, nahm das Kinn in die Hand und sagte: „Wie kann es beim Adel wohl auch anders sein? Der Aelteste hat ein Vorrecht vor allen seinen Geschwistern. Er erbt das Hauptgut und findet die andern nothdürftig ab. So fühlt er sich von Jugend auf als den künftigen Herrn. Der jüngere Sohn aber hat den gleichen Rang und muß doch froh sein, in irgend ein Amt eingelassen zu werden, damit er adlig leben kann. Das macht ihn unwirsch und trotzig, hat auch schon viel bösen Streit in den Familien gegeben. Bei den Kalcksteins wird's nicht anders sein." Der Altgeselle wußte überall Bescheid.

Die Abgeordneten der Kreise und Städte waren längst zurückgekommen und hatten meist ganze Vollmacht mitgebracht, alles Verlangte bewilligen zu dürfen, wenn sich nichts abdingen ließe. Das Land sollte in guten Vertheidigungsstand gesetzt werden. So rüstete denn nun der Graf von Waldeck, dem das Defensionswerk vom Kurfürsten übertragen war, mit allem Eifer und merklichem Geschick. Freilich mußte er sich in allem nach des Landes Privilegien richten, und so zeigte sich's bald, daß kein großer Erfolg zu erwarten sei. Von seinen Domänen mochte der Kurfürst den zehnten Mann nehmen und in seine Regimenter einstellen, das kümmerte Niemand; aber im Uebrigen leistete jeder nur gerade so viel, als ihm

Digitized by Google

seine Verschreibung auflegte. Der Kriegsdienst war eine Last, die auf dem verschriebenen Grundbesitz ruhte. Danach hatten die größeren Güter einen oder mehrere Ritterdienste zu leisten, Köllmer und Freie für sich oder mehrere mit einander einen Gewappneten zu Fuß zu stellen und zu verpflegen. Nur im äußersten Nothfalle, wenn der Feind im Lande, war jeder Waffenfähige verpflichtet, sich zum allgemeinen Landesaufgebot zu stellen. Schon zu des Deutschen Ordens Zeiten hatte sich diese Kriegsverfassung als unzureichend bewiesen; es war nicht zu hoffen, daß sie sich zwei Jahrhunderte später gegenüber einer militärisch geschulten Armee, wie die schwedische, bewähren könnte. Zwar wurde jetzt allgemein bestimmt, daß von einer gewissen Zahl ländlicher und städtischer Hufen je ein Mann zu stellen sei, aber diese Wybranzen, wenn sie auch unter besonderen Obristen in Abtheilungen vereinigt und einexercirt wurden, mußten doch bis zur wirklichen Kriegsnoth wieder entlassen werden. Die Städte Königsberg übernahmen ihre Vertheidigung selbst. Im Uebrigen hatte der Kurfürst von den bewilligten Steuern für den Schutz des Landes zu sorgen, seine Werber erhielten freie Hand, außer auf den Domänen.

So stand nun zwar im Sommer eine ganz ansehnliche Streitmacht auf den Listen der Kriegscommissarien, und es wurde auch hier und dort auf den Sammelplätzen getrommelt und gepfiffen; von einer kriegsbereiten Mannschaft aber war wenig zu sehen. In der Erntezeit gar mußten selbst die Uebungen eingestellt werden. Dabei liefen immer schlimmere Nachrichten ein. Der König von

Digitized by Google

Schweden war in Polen eingefallen, hatte die polnischen Heere geschlagen, zersprengt, vernichtet, den König Johann Casimir zur schleunigen Flucht außer Landes genöthigt. Es war sicher, daß er sich gegen das königliche Preußen und gegen das Herzogthum wenden würde, wo allein noch bewaffneter Widerstand geleistet wurde. Der Kurfürst war von der Mark her mit 8000 Mann aufgebrochen, kam aber nur langsam vorwärts.

Der Schöppenmeister trug sich mit schweren Sorgen. Die Seeverladungen stockten, die Zufuhr blieb aus, Wechsel waren schwer zu begeben; dabei sollte der Kaufmann vorschießen, was die Städte baar zur Defensive zu contribuiren hatten.

Er ließ sich doch die innere Unruhe nicht merken. Häufig hatte er vornehme Gäste zu empfangen, die von ihm sichere Nachrichten aus Littauen zu erhalten hofften oder seinen Einfluß auf die Bürgerschaft zu benutzen wünschten. Auch die Kalcksteins waren oft bei ihm zu Tisch und Herr von Lubmirski blieb ihr steter Begleiter. Er wetteiferte mit Albrecht von Kalckstein, sich dem jungen Fräulein angenehm zu erweisen, und fand wenigstens williges Gehör, wenn er polnisch plauderte. Konrad ärgerte sich, daß Barbara ihn nicht knapper abfertigte.

Seine Stimmung war die trübste. Täglich mehr wurde es ihm klar, daß er nicht an der rechten Stelle sei. Schon sprach er sich ganz offen gegen Heinrich Rohde aus, daß er schwerlich das Jahr durchhalten werde.

Digitized by Google

Er erkundigte sich wieder auf dem Jägerhof, ob man ihn anstellen wolle; der Unbill, die ihm nach seines Vaters Tode geschehen, erwähnte er gar nicht mehr. Eines Tages nahm ihn der Generallieutenant bei Seite und sagte zu ihm: „Mein Waldwart hat sich von den Brandenburgern anwerben lassen und ist heimlich auf und davon gegangen. Ich erfahre von meinem Sohn, daß Ihr wenig Neigung zur Kaufmannschaft habt, um so lieber wieder zu eurer früheren Thätigkeit zurückkehren möchtet. Dazu läßt sich jetzt Rath schaffen. Tretet bei mir als Waldwart ein — meinetwegen vorläufig nur probeweise — und Ihr sollt nicht schlechter gestellt sein, als ein herzoglicher Wildniß-bereiter in Masuren. Könnt Ihr Euch dazu entschließen, so hoffe ich's leicht durchzusetzen, daß euer Lehrherr Euch frei giebt."

Konrad war über dieses Anerbieten sehr froh. „Ich selbst werde mit Herrn Rohde sprechen," sagte er, „damit er nicht glaubt, daß ich etwas hinter seinem Rücken fest-gemacht habe."

Es geschah noch an demselben Tage. Der Kaufherr war überrascht, erklärte aber sofort, daß er ihm nicht im Wege stehen wolle. „Ich kann Dich nicht wankelmüthig nennen," bemerkte er, „denn ich weiß wohl, daß Du nur meines Sohnes eifrigem Zureden nachgegeben hast, als Du bei mir in die Lehre tratest. Gefällt Dir's nicht, so mag ich Dich nicht halten. Nur vergiß nicht, daß ich Dir einen Dank abtragen wollte, dem Du Dich nun ent-ziehst. Wenn Du Dich in eines Edelmanns Dienst be-

Digitized by Google

giebst, kann ich nicht's mehr für Dich thun, und auch meinem Sohn wirst Du Dich entfremden. Mag Dich's nie gereuen."

Konrad küßte ihm die Hand, blieb aber bei seinem Entschluß. Heinrich widersprach kaum noch ernstlich; er wußte, daß jede weitere Bemühung, den Freund zu fesseln, doch vergeblich sein würde. „Alle meine schönen Pläne machst Du zu nichte," sagte er; „aber wie nun auch wieder unsere Wege auseinandergehen mögen, mein Herz bleibt Dir nah und läßt von dem Deinen nicht. Vielleicht wendet sich nochmals Dein Sinn, daß Du zurückkehrst. Dann klopfe dreist an und sei gewiß, daß Du uns willkommen bist."

Bald fand sich eine Fuhrgelegenheit nach Knauten. In seinem Jägerwams, den Hut mit der Feder in der Hand, das Gewehr am Riemen über der Schulter und seine Diana, die Nathanael nur zu gut gepflegt hatte, an der Leine, bat Konrad von den Damen Abschied nehmen zu dürfen. Frau Küchler wünschte ihm sehr gesprächig Glück auf den Weg. Barbara sah recht bleich aus und schien etwas auf dem Herzen zu haben, was doch nicht herunter konnte. Dem Hunde streichelte sie den Kopf. Als Konrad schon gegangen war, öffnete sie hinter ihm noch einmal die Thür und rief hinaus: „Lebt wohl! und vergeßt uns in eurem Walde nicht. Lebt wohl!"

„Ich dank' Euch für dieses letzte gute Wort, Barbara," sagte er sich auf der Treppe umwendend. Aber sie war schon wieder in's Zimmer zurückgehuscht.

Digitized by Google

Heinrich begleitete ihn bis an's Thor. „Wir werden einander oft sehen," tröstete er sich, „es ist nicht weit von Dir bis zu mir und von mir bis zu Dir."

„Nein," sagte Konrad und ließ unentschieden, was er eigentlich verneinen wollte. Der Abschied schien dem Freunde schwerer zu werden.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

In des Edelmannes Dienst.

Die Landstraße war jetzt im Sommer zwar ungleich und staubig, aber wenigstens fest. Die vier Pferde vor dem nur mit einigen Tonnen als Rückfracht beladenen Wagen zogen ihn meist ohne schwere Mühe im Trabe. Doch vergingen gut vier Stunden, bis der Kirchthurm von Mühlhausen mit seinem Satteldach zwischen den gothischen Giebeln sichtbar wurde. Die Gegend war, besonders rechts der Straße, sehr waldreich. Das herzogliche Kammeramt Knauten bestand zum größten Theil aus Bruch und Forstland. Das Auge des Jägers konnte sich einmal wieder an dem lange schmerzlich vermißten Grün der Eichen, Birken und Tannen weiden.

Von Mühlhausen hatte man nur noch eine kleine halbe Stunde zu Wagen nach Schloß Knauten. Das Fuhrwerk verließ aber schon vorher die breite Landstraße und bog rechts in einen Feldweg ein, der bald ein Waldweg wurde. Der Knecht hatte den Auftrag, den neuen

Digitized by Google

Waldwart mit seiner Habe gleich in seinem Waldhause abzusetzen, das näher nach Wogau zu gelegen war, der zweiten größeren Besitzung der Kalckstein, schon 1538 einem Jacob von Kalckstein verliehen. Ihnen gehörte noch sonst manche Hufe in den benachbarten Ortschaften bis gegen das Städtchen Preußisch Eylau hin und darüber hinaus bei Landsberg. Sie schrieben sich mit Recht „Erbherren von Knauten, Mühlhausen, Wogau und so weiter."

Das Försterhaus war aus Holz gezimmert, für Konrad Born's Bedürfnisse viel zu geräumig. Es ist auf einen verheiratheten Waldwart gerechnet, mußte er denken. Mit einem jungen hübschen Weibchen hier im grünen Walde . . . Es verband sich doch keine bestimmte Vorstellung damit. In der Nähe lag das Dienstland, zur Verhinderung von Wildschaden rundum mit einem hohen Strauchzaun eingehegt. Eine grüne Hecke hätte ihm besser gefallen. Ein paar niedrige Kathen schlossen sich an den Hof an; es wohnten da Waldleute, die als Holzschläger, Brettschneider und Beutner thätig waren, aber auch bei Jagden als Treiber jederzeit auf sein und dem Waldwart bei seiner Ackerwirthschaft helfen mußten. Eine Wittwe in vorgerückten Jahren bot sich ihm als Haushälterin an und wurde probeweise aufgenommen. Sie hieß „die alte Pergolle" und war, wie viele Leute in dieser Gegend, vom Geschlecht der Altpreußen, sprach und verstand aber ihrer Väter Sprache nicht mehr.

Am andern Tage kam der Generallieutenant, Konrad in sein Amt einzuweisen und mit ihm die Grenzen zu bereiten. Sein Sohn Albrecht und Herr Stanislaus von

Digitized by Google

Lubmirski begleiteten ihn — der Oberst hielt sich, wenn er nicht in Königsberg zu thun hatte, meist in Almenhausen bei der Freifrau zu Kitlitz, der Mutter seiner Braut, auf — auch des Generals jüngste Tochter, Fräulein Eleonora von Kalckstein — die älteren waren an Herren von Löbel und von Keller verheirathet — und ein Herr von Kleist hatten sich zu Pferde angeschlossen. Das Fräulein war eine stattliche Erscheinung, groß und voll, mit rundem, fast zu fleischigem Gesicht, aus dem ein paar dunkle Augen, wie es Konrad bei der ersten Musterung seiner Person schien, recht lüstern funkelten. Sie sprach laut und in wenig gewählten Ausdrücken, lachte viel und behandelte Herrn von Lubmirski sehr übermüthig, mehr wie einen Diener als wie einen Gast ihres Vaters. Als ihr Rappe einmal über eine Wurzel stolperte, schlug sie ihn unbarmherzig mit der Reitpeitsche über den Kopf.

Sobald Konrad sich im Forsthause eingerichtet hatte, ging er nach Schloß Knauten, der gnädigen Herrschaft die Meldung abzustatten. Er nahm seine Diana mit, deren Dressur ihn jetzt wieder beschäftigte. Auf dem Herrenhofe schnupperte das Thier auffallend viel herum, als ob es einer Spur folgte, die vielfach aussetzte und doch immer wieder aufgefunden wurde, lief durch ein Pförtchen in den Garten und trieb sich dort eine Weile um, auf das Pfeifen und Rufen seines Herrn wenig achtend. Als er dann vor dem Eintritt in's Haus einen Riemen durch den Ring am Halsband ziehen wollte, entschlüpfte ihm plötzlich der sonst gehorsame Hund und jagte wie toll durch den Flur und die Treppen hinauf bis in den zweiten Stock. Konrad

Digitized by Google

eilte ihm nach. Er ſtand vor einer Thür, bellte, winſelte, ſprang auf und kratzte mit den Füßen. Endlich mochte ihm ein Schlag auf den Drücker gelungen ſein; die Thür ging ein wenig auf und ließ ihn durch. Gleich darauf hörte Konrad von einer weiblichen Stimme den verwunderten Ruf „Diana!“

Konrad hatte ſelbſt nur noch wenige Schritte. Als er eben an die Thür klopfen wollte, wurde dieſelbe heftig von innen aufgeſtoßen, und ihm entgegen trat Albrecht von Kalckſtein mit der unwirrſchen Frage: „Wer, zum Teufel, treibt ſich denn hier mit dem Hund um?“ Das Geſicht wurde nicht freundlicher, als er den Waldwart erkannte.

„Verzeih der gnädige Herr Junker,“ antwortete derſelbe, „ich wollte nur im Schloſſe . . .“

Weiter kam er aber nicht, denn ſein Blick, der abſichtlos in's Stübchen hineinſchweifte, hatte eine weibliche Geſtalt erfaßt, die der Hund mit allen Zeichen der Freude umwinſelte, während ſie ſelbſt wie erſtarrt daſtand, die Augen weit aufgeriſſen und auf den vor der Schwelle Stehenden geheftet. „Gabriele —!“ rief Konrad.

„Konrad!“ ſchrie ſie auf. „Biſt Du's wirklich?“ Sie eilte auf ihn zu, zog ihn hinein und warf ſich ſtürmiſch an ſeine Bruſt.

Albrecht ſchaute ſehr verwundert und zugleich verdrießlich zu. „Was ſoll das?“ fragte er mürriſch. „Unſer neuer Waldwart . . . Wie es ſcheint, ein ſehr guter Bekannter . . .“

„Mein Bruder,“ erklärte ſie raſch. Das Blut ſtieg

Digitized by Google

ihr in's Geſicht. „O, geht, Junker, geht —," rief ſie, da auch Konrad eine Erklärung zu fordern ſchien. „Es iſt nicht gut, daß er Euch hier traf — er weiß nicht . . . Ich hatte Euch doch verboten, mich hier heimzuſuchen!" Aergerlich ſetzte ſie hinzu: „Ja, verboten! Aber Ihr thut, was Euch beliebt."

Albrecht bezeigte wenig Luſt zu weichen. Er zupfte ſein feines Bärtchen nach rechts und links und muſterte mit mißtrauiſchen Blicken den fremden Geſellen, der ihm ſo überraſchend als ein naher Verwandter des Mädchens vorgeſtellt wurde. „Ein Bruder —" murmelte er, „ſo —! Habe bisher von keinem Bruder gehört. Es giebt freilich mancherlei Brüder —"

„Gabriele iſt meine Schweſter," fiel Konrad ein, „und daran ſoll Niemand zweifeln. Auch mich verwundert's nicht wenig ſie hier zu finden, da ich doch ſeit einem Jahr nicht einmal wußte, ob ſie noch am Leben. Euer Recht zu dem Mädchen kenne ich nicht, Herr Junker, und will's auch jetzt nicht prüfen; aber das meine ſteht keinem im Wege."

„Und Gabriele nennt er Dich . . ." murmelte Albrecht noch immer ſehr mißvergnügt. „Hier haſt Du Dich Roſalinde nennen laſſen. Haſt wohl noch mehr Namen?"

Die eben noch mit ängſtlicher Spannung auf Konrad gerichteten ſchönen Augen konnten ein blitzartiges ſchelmiſches Lächeln nicht unterdrücken. „Ich mag wohl guten Grund gehabt haben," ſagte das Mädchen, „mich hier und anderswo nicht mit meinem rechten Namen zu nennen. Ihr merkt wohl ſchon, daß ich von Hauſe fortgegangen

Digitized by Google

bin, ohne hinterlassen zu haben, wo man mich treffen könnte. Da sollte mich denn auch der Name nicht zufällig verrathen."

„Warum aber —?"

„Was geht's Euch an, Junker?"

„Oh —! ich dächte doch . . ."

„Bin ich für Euch eine Andere, als die ich war? Nennt mich auch ferner Rosalinde, wenn's Euch so besser gefällt. Hätt' ich mich selbst taufen können, vielleicht hätt' ich mich so getauft; denn Rosalinde heißt eine gute Fee, die ich wohl zur Pathin hätt' brauchen können."

„Und so ist's auch nicht wahr, daß Du ein Findelkind bist und Deine Pflegemutter Dir gesagt hat —"

Gabriele erröthete wieder und blickte scheu zu Konrad auf, dessen Gesicht ganz ernst blieb. „Ihr hörtet gern Märchen erzählen, Junker," sagte sie, „und dies war nicht mein schlechtestes. Ihr schwuret feierlich, daß Ihr mich heirathen wolltet aller Welt zum Trotz — da konnt's Euch doch lieb sein zu wissen, daß ich von sehr vornehmer Geburt und von meinen Eltern nur verleugnet sei. Was wollt' Ihr? Ich war Euch gut."

Bei diesen Worten sah sie ihn so zärtlich an, daß sein Aerger nicht Stand hielt. Er nahm ihre Hand und drückte einen Kuß darauf. „Du bist eine Hexe," sagte er.

„Kann sein," antwortete sie. „Hab' ich Dir nicht gleich gesagt, daß Du Dich vor mir in Acht nehmen solltest? Wolltest Dich aber durchaus von mir behexen lassen. Nun sieh' zu, wie Du wieder frei kommst."

„Ich will nicht frei kommen," versicherte Albrecht

Digitized by Google

eifrig und legte den Arm um ihre Schulter. „Und wenn Du ein richtiges Teufelskind wärst . . .“

„Das mag wohl zutreffen,“ fiel Konrad herb ein, der mit wachsendem Staunen zugehört hatte. „Deine Mutter war aber doch eine ehrliche Frau, und das soll nicht vergessen sein.“

Gabriele machte sich schnell los. „Meine Mutter!“ rief sie. „O sprich, wie geht's ihr? Zürnt sie mir noch?“

„Es geht ihr gut,“ antwortete er, den Kopf senkend, um sie nicht ansehen zu dürfen, „und sie zürnt Dir nicht mehr — — sie ist todt.“

„Todt!“ schrie Gabriele auf und schlug beide Hände gegen die Stirn. „Todt —! auch sie todt.“

„Und neben dem Vater im Walde begraben,“ setzte Konrad dazu. „Sie haben jetzt Frieden.“

Für den Junker hatte das Gespräch eine doch zu unbequeme Wendung genommen. Er trat von einem Fuß auf den anderen, rieb verlegen die Hände und sagte endlich: „Man wird mich unten vermissen — Eleonora war mit Kleist im Garten, kann aber schon wieder zurück sein. Ich will ihr erzählen, daß sich zu ihrer Jungfer ein Bruder gefunden hat, der kein anderer ist, als unser Waldwart — sie wird Dich dann ein Weile ungestört lassen. Ich erfahre wohl später, Kind, wenn wir einmal wieder mit einander allein sind . . .“

„Nie — nie — nie!“ rief Gabriele. Sie hatte sich auf ihr Bett geworfen und schluchzte in die Kissen hinein. „Meine Mutter todt — meine Mutter!“

Digitized by Google

Albrecht stand noch eine kleine Weile neben ihr. Da sie sich aber weiter um ihn nicht kümmerte, machte er Kehrt, nickte Konrad vornehm zu und äußerte leichthin im Abgehen: „Der Zufall hat Euch zum Mitwisser gemacht. Ich hoffe, Ihr werdet schweigen können. Wenn nicht, ist's sicher Euer Schade.“ Damit verließ er das Stübchen.

Konrad sah sich in demselben um. Es war nicht ein Muster von Ordnung. Die Schiebladen in einem Schränkchen standen ungleich offen und es hingen Tücher, Bänder und gefaltete Striche heraus. Ueber einem Stuhl lagen Kleidungsstücke, auf die Ecke der Lehne des anderen war ein Federhut gehängt, der ursprünglich von einem der gnädigen Fräulein getragen sein mochte. Der kleine Spiegel mit geschweiftem Rahmen hing schief an der Wand; dahinter kreuzten sich zwei Pfauenfedern. Vor das Mansardenfenster war ein weißer Vorhang gezogen, die letzte Bandöse aber abgerissen und nicht wieder angenäht, so daß der obere Zipfel herunterhing und die Sonne ungehindert einließ. Auf dem Fensterbrett und am Boden vor demselben lagen halbverwelkte Blumen, zum Theil zu Sträußen verbunden, in denen besonders der rothe Mohn vielfach vertreten war. Einer davon steckte auch in dem engen Halse der Wasserkanne; in den Henkel derselben war eine Schnur rother Perlen eingezogen. Sie ist, wie sie war, dachte er.

Diana hatte sich zu ihren Füßen auf einen kleinen Bettteppich von Rehfell gelegt und sah schweifwedelnd zu Konrad auf, als ob sie für die schöne Herrin bitten wollte.

Digitized by Google

Er legte die Hand auf deren Schulter. „Gabriele," ſagte er leiſe, „willſt Du mir nicht mittheilen . . ."

„Erzähle Du," antwortete ſie, ſich halb aufrichtend.

„Das wird bald geſchehen ſein," meinte er. Wirklich faßte er ſich ſehr kurz und hielt ſich an die wichtigſten Thatſachen. Was er über die Schweſter von der alten Gertrud erfahren hatte, verſchwieg er. Es ſchien ihm gerathen, erſt noch in Ruhe zu überlegen, was ihr davon zu wiſſen nützlich ſein könne. „Deinen Erbtheil hat Heineken in Verwahrung," ſchloß er.

„Es iſt gut," ſagte ſie, „ich brauche nichts — ich habe mehr als ich brauche. Und was mir fehlt . . . dazu reicht's doch nicht hin."

„Wie biſt Du hierher gekommen, Kind?" fragte er.

Sie ſetzte ſich auf dem Bettſtollen zurecht. „Wie ich auch anderswohin hätte kommen können — es machte ſich ſo. — Ich fuhr damals mit einem Kahnſchiffer nach Königsberg."

„Dort trafſt Du ihn wieder —?"

„Wen?"

„Nun — den Junker von Röbern, der an dem ganzen Unheil die Schuld trägt."

„Nein. Er war mir zuwider geworden."

„Und ſahſt ihn ſeitdem nicht mehr?"

„Gewiß nicht. Ich wußte wohl, daß er in Königsberg war und eifrig ſeine Sache betrieb. Aber ich hielt mich vor ihm verſteckt. Es war doch alles nur Spielerei von ſeiner Seite — und von meiner Seite auch. Gerade weil wir von einander ſollten . . ."

Digitized by Google

„Das kostete meinem Vater das Leben.“

„Ja — es ist sehr traurig. Und deshalb mocht' ich auch nicht länger dort bleiben. Weinen hätt' ich um ihn nicht können.“

„Gingst Du gleich hierher?“

„Nicht gleich. Ich hatte nichts, schämte mich zu betteln, wurde krank vor Hunger. Ein Obdach fand ich auch nicht. Da haben die Kirchenfrauen am Sonntag Morgen mich ganz elend in der Vorhalle auf dem Ziegelboden gefunden und einen von den Kirchenvätern herbeigeholt. Der hat mich in's Spital schaffen lassen, dort auch mehrmals nach mir gefragt. Als ich nun wieder gesund war, hat er mich zu seiner Frau gebracht, die sich anfangs auch recht mitleidig meiner annahm. Als sie aber merkte, daß ihr Mann für mich mehr Augen hatte, als für sie, ist sie ganz wild geworden und hat verlangt, daß ich noch denselben Tag das Haus verlassen müsse. Besorgt hätte sie wahrlich nicht sein dürfen, daß so ein alter Scheinheiliger mir's anthun könnte. Endlich kamen die Eheleute überein, daß man nichts Gewaltsames vornehmen wolle, um den Nachbarn keinen Anlaß zu übler Nachrede zu geben, da an ihrem gottseligen Wandel und friedfertigen Leben bis dahin kein Zweifel in der Gemeinde gewesen. So haben sie mir denn ein Unterkommen bei einer Wittwe ausgemittelt, die mit ihren Töchtern feine Stickerei in Gold und Seide auf Leder und Tuch setzte und die goldenen Hauben für die Frauen der Edelleute und Rathsherren anfertigte, die dreißig Mark und mehr preisen. Sie hatte auch einen kleinen offenen Laden, und

Digitized by Google

darin arbeiteten wir zugleich. Ich zeigte gutes Geschick und lernte bald die Goldfäden gleichmäßig aneinander legen und die Plättchen aufsetzen, und weil ich immer die Waldblumen in Gedanken hatte, die mir von früh auf lieb geworden waren, erfand ich auch neue Muster, nach denen bald viel Begehr war. So erhielt ich reichlichen Lohn und hätte lange da bleiben können. Aber es war doch ein elendes Leben, den einen Tag wie den anderen vom Morgen bis zum Abend gebückt dazusitzen und nicht einmal zum Athmen genug Luft zu haben. Singen durft' ich auch nicht, außer Sonntags in der Kirche. Mitunter kam der Kirchenvater zum Besuch, und davon wußte seine Frau sicher nichts. Er hatte auf der Wittwen und Waisen christlichen Wandel zu achten, was er mir aber in's Ohr sagte, will ich nicht nachsprechen. Eines Tages kamen vornehme Damen in unseren Laden, kauften eine Haube und gestickte Aufschläge und sagten, die eine solle in einigen Monaten Hochzeit haben, wozu noch viel zuzurichten sei. Ob eine von uns wohl Lust hätte, mit ihnen auf's Land hinauszukommen und bei Herstellung der Ausstattung behilflich zu sein. Dazu erbot ich mich gern, wartete auch nicht des Kirchenvaters Erlaubniß ab. So kam ich hierher und bin bei dem jüngsten Fräulein als Kammerjungfer geblieben, nachdem das Geschäft beendet war. Es ist dies ein recht vornehmes Haus, wie ich mir's immer gedacht hatte, und es geht meist recht lustig darin zu.

„Mein Dienst ist nicht schwer. Selbst ein Fräulein bin ich hier zwar nicht, aber gehalten bin ich doch von allen Hausgenossen fast als ob ich eins wäre. Der Ge-

Digitized by Google

neral ist ein sehr gütiger alter Herr, dem meine muntere Laune Spaß macht; seine Tochter, so herrisch sie sonst thut, hat mir schon zu viel Vertrauen geschenkt, um sich meiner Leitung entziehen zu können, und Junker Albrecht . . ."

„Ja, Albrecht!" fiel er ein, da sie stockte. „Ich finde ihn hier mit Dir allein — auf Deinem Zimmer. Geschah's wirklich ohne Dein Wissen und geradezu gegen Dein Verbot —"

„Ich mag nicht lügen," sagte sie rasch, über und über erröthend, „der Junker ist mir nicht wie ein Anderer — ich bin ihm gut und er weiß es, da darf er sich schon etwas erlauben, das sonst keiner wagen dürfte."

„Gabriele!" rief Konrad äußerst erschreckt. „Wie soll ich das verstehen? Diesem Manne, der Deines Dienstherrn Sohn ist, gestattest Du, was ein Mädchen kaum dem Verlobten —"

„Nimm an, er ist mein Verlobter," unterbrach sie trotzig. „Es ist auch wahr! Er hat sich mir zugeschworen mit Eiden, die ihm heilig sein müssen."

„Die er nicht halten wird, weil er sie nicht halten kann. Ich nahm's vorhin für leichtfertige Tändelei zwischen euch, aber nun sehe ich, daß er Dir mehr bedeutet. Bedenke doch: einer vom Adel . . ."

„Warum soll ich's bedenken? Weiß er doch selbst am besten, wer er ist."

„Er wird Dich betrügen."

„Wenn ich mich betrügen lasse."

„Wo ist Dein Stolz geblieben, Gabriele —? Wie

Digitized by Google

ganz anders ſprachſt Du damals, als der Junker von Röbern —“

„Ach! der —!“ Sie zuckte die Achſeln.

„Albrecht iſt ein leichtſinniger Menſch —“

„Aber ich bin ihm gut. Und gerade meinetwegen iſt er am meiſten leichtſinnig. Das gefällt mir. Wenn man ſo etwas mit dem Kopf bedenken wollte, dürft's gar nicht anfangen. Iſt's aber da ohn' unſer Geheiß, mag's auch mit ſich ſelbſt fertig werden.“

Konrad ſchüttelte den Kopf. „Er wird nicht fertig werden mit ſich ſelbſt. Wenn man's nicht gewaltſam fern hält, zwingt es uns nieder, daß wir ihm gehorchen müſſen und thun, was wir vor uns ſelbſt nimmer verantworten können. Gabriele —“

Sie blickte neugierig zu ihm auf. „Wie weißt Du —?“ fragte ſie. „Ich denke, Dich hat's nie beſtürmt, daß Du Dich hätteſt vergeſſen können.“

Konrad gerieth ſichtlich in Verlegenheit. Er dachte an den verwelkten Blumenſtrauß, den er in ſeines Vaters Ledertaſche auf der Bruſt trug, und an das ſchöne vornehme Fräulein, dem er dieſes Andenken dankte — und er war fortgegangen, ohne Blanche noch einmal zu ſehen. „Du haſt Recht,“ ſagte er leiſe, „— aber was kommt's darauf an? Ich mein's doch gut mit Dir.“

„In mich hineinſehen kannſt Du doch nicht,“ antwortete ſie, „und in mich hineindenken kannſt Du auch nicht. Uebrigens —“ ſie lachte kurz auf — „ſo unmöglich, wie Du's vielleicht meinſt, iſt's gar nicht, daß auch einmal ein Junker ehrlich ſein Wort hält. Albrecht iſt

Digitized by Google

der jüngere Sohn und der ältere heirathet nächstens ganz standesgemäß. Für das Lehn ist also gesorgt. Was Albrecht dereinst von seinem Vater erbt, dazu braucht er keine adlige Frau. Lärm giebt's freilich in der Familie, wenn so etwas geschieht; aber —" sie lachte wieder, „Lärm giebt's da auch sonst genug. Wenn man so von Weitem steht, hört man wenig davon; lebt man aber mit den gnädigen Herrschaften eine Weile in enger Gemeinschaft, so hilft's nicht einmal, wenn man sich die Ohren zuhält. Man sagt wohl: zerbrochene Töpfe giebt's überall; da aber zerbricht täglich einer und hinterher ist man nur darauf bedacht, die Scherben bei Seite zu schaffen, daß man's draußen nicht merkt. Der General hat ein wildes Leben geführt, auch seine Kinder wissen das. Wenn nun manches geschieht, was ihm nicht gefällt, muß er doch ein Auge zudrücken. Von seiner Tochter, die kürzlich verheirathet ist, könnt' ich Dir Dinge erzählen . . . Sie hat am Ende doch einen Mann bekommen, und zum Theil hat er darum gewußt. Das Heirathsgut ist vom Alten danach bemessen worden. Und Eleonora treibt's nicht viel besser. Die Kalcksteins haben ein heißes Blut. Den jetzigen Oberst hat sein Vater mehr als einmal mit schwerem Geld einlösen müssen, wenn er seine Ehre als Offizier und Edelmann versetzt hatte, und die Hauptmannschaft in Oletzko soll's jetzt wieder zurückbringen, damit die Familie nichts verliert. Wie die Luchse haben die Schwestern aufgepaßt. Albrecht hat noch immer am wenigsten an der Kreide."

Konrad seufzte. „Es ist traurig," sagte er, „daß Du

Digitized by Google

so früh lernst, wie's in der Welt zugeht. Es ist aber doch ein Unterschied, ob sich's bemänteln läßt, oder . . ."

„Rosalinde!" rief eine weibliche Stimme draußen. Gleich darauf wurde die Thür geöffnet, und das Fräulein trat ein. „Wo bleibst Du denn?" fragte die junge Dame, anscheinend sehr ärgerlich. „Ich warte schon seit einer Stunde auf Dich. Mein Reitkleid hat sich in einen Ast verwickelt und einen Riß bekommen; es muß vor Mittag noch ausgebessert sein." Während sie sprach, behielt sie doch immer Konrad im Auge. „Das also ist der Bruder?" fragte sie mehr diesen selbst, als die Jungfer. „Ich denke, Du hättest Dich seiner nicht zu schämen gehabt. Wächst in der littauischen Wildniß alles Kraut so hoch?"

Wie sie ihn dabei mit begehrlichen Blicken musterte, fühlte Konrad sich gepeinigt. Er antwortete nicht, sondern fragte, ob der Herr Generallieutenant zu sprechen sei, den er eigentlich aufsuchen gewollt. Eleonora beschrieb ihm den Weg. „Wir kommen bald zu Euch in den Wald," rief sie ihm nach, „um den Fuchs zu jagen, der unverschämt unsern Hühnerstall ausraubt. Wollen sehen, ob Ihr die Jagd versteht. — Ein hübscher Bursche," setzte sie hinzu, als er kaum die Thür hinter sich zugezogen hatte, „aber Dir gar nicht ähnlich, und noch recht ungeschickt, wie es scheint. Man muß sich seiner ein wenig annehmen."

Nachdem Konrad dem gnädigen Herrn den Bericht erstattet und seine Befehle entgegengenommen, ging er wenig froh nach seinem Waldhause zurück. Es war ein wundersames Zusammentreffen der Umstände, daß er hier

Digitized by Google

die Schwester gefunden hatte, aber das Herz schlug ihm nicht freudig, sondern recht beklommen, und er konnte sich des Grübelns nicht erwehren, ob es nicht für beide Theile besser gewesen wäre, wenn sie einander im Leben nicht mehr getroffen hätten. Daß er ihr auch jetzt noch mit innigster Neigung zugethan war, fühlte er sehr stark, ebenso stark aber auch, daß der Strom zwischen ihnen breiter geworden war und keine Brücke Stand zu halten vermöchte. Wie schön sie war! Noch viel schöner, als ein Jahr zuvor, viel reizvoller — schlank und beweglich, wie eine Eidechse und doch um Hüfte und Brust voll ausgerundet, das Gesicht nicht regelmäßig und vielleicht gerade deshalb von berückendem Zauber. Wie das über der niedrigen Stirn kurz abgeschnittene Haar sich auf dem Grunde der blendend weißen Haut kräuselte, wie die dunkeln Augen blitzten und plötzlich wieder zu verlöschen schienen, wie das Näschen sich rümpfte, der lachende Mund die knapp gedrängten, nicht überall gleich hoch stehenden Zähne zeigte — Konrad war der Bruder und empfand doch die Wirkung dieses reizenden Zusammenspiels. Er brauchte keine Erklärung für Albrecht's Verliebtheit. Aber wie gefährlich drohte sie ihr selbst zu werden! Ganz thöricht, wie es ihm scheinen mußte, hatte sie sich in ein offenbar sehr nahes Verhältniß eingelassen. Was konnte daraus werden? So viel Macht sie über ihn haben mochte, zuletzt galt es doch einen Kampf mit feindlichen Gewalten zu bestehen, denen sie nicht gewachsen sein konnte. Und wenn wirklich ihr Herz . . . Es widerstand ihm daran zu glauben, und doch gab sie's ja selbst zu.

Digitized by Google

Was konnte seine brüderliche Liebe für sie thun?

Er belud sich mit Arbeit, durchkreuzte seinen Wald nach allen Richtungen, erneuerte die Grenzzeichen, theilte Schläge ab, prüfte den Wildstand, zeichnete die Hölzer, die im Winter geschlagen werden sollten, besserte an seinem Hause und den Stallungen. Aber für seine unruhigen Gedanken blieb noch immer so viel Zeit! Der General schien sehr zufrieden mit seiner Thätigkeit, beschäftigte sich selbst viel mit seinen Plänen, eine geordnete Forstwirthschaft herzustellen, besuchte ihn oft im Waldhause und beschied ihn noch öfter zu sich auf's Schloß. Meist mußte er längere Zeit warten, bis er vorgelassen wurde, hatte aber nicht über lange Weile zu klagen, da ihn das Fräulein gern in Anspruch nahm oder Gabriele ihm Gesellschaft leistete. Auch fehlte es im Schloß nie an Gästen. Der Adel des Hauptamts Brandenburg kam sich in allen wichtigeren Angelegenheiten bei dem General Raths erholen, und gerade jetzt gab's viel zu conferiren, denn die Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauteten immer betrüblicher. Die polnischen Heere waren gänzlich niedergeworfen, zersprengt, die Festungen eingenommen, die Städte besetzt. Johann Casimir war von Warschau nach Krakau, von da nach Thorn, von da außer Landes nach Schlesien geflohen; der siegreiche Schwedenkönig rückte gegen das königliche Preußen vor, überall Schrecken verbreitend. Viele vornehme Polen, die sich nicht unterwerfen wollten, flüchteten sich nach dem Herzogthum. Königsberg war bald überfüllt mit diesen Fremden. Auch bei dem preußischen Adel luden sie sich beim Durchzug zu Gast und

Digitized by Google

blieben oft Wochen lang mit großem Troß von Dienern und Pferden. Knauten war ihnen auch von Königsberg aus nicht zu entlegen. Der General zeigte sich immer bereit, mit ihnen zu poculiren, zu spielen, in der Nachbarschaft herumzureiten. Große Jagden wurden in Wogau und Pillwen, abwechselnd auch in Almenhausen und Dietrichswalde vom Freiherrn zu Kitlitz oder in Hohenwalde vom Herrn von Kleist veranstaltet, wozu dann alle Jäger und Treiber auf sein mußten. Meist waren auch die Damen betheiligt.

Konrad behielt immer Albrecht von Kalckstein scharf im Auge. Es beunruhigte ihn, wenn er einmal nicht bei der Jagdgesellschaft war, mehr noch, wenn er sich mitunter allein oder mit Lubmirski, der offenbar die Rolle eines Vertrauten spielte und für einige Goldstücke zu jedem Dienst bereit war, heimlich entfernte. Albrecht hatte zu solcher Zeit die beste Gelegenheit, mit Gabriele auf ihrem Stübchen oder im Garten zusammenzukommen, denn von dem Jagdvergnügen war die Jungfer natürlich ausgeschlossen, und schon der Verdruß darüber konnte sie bestimmen, sich dem Junker dankbar zu bezeigen, der sich lieber ihr widmete, als der adligen Sippe. Sie machte auch gar kein Hehl daraus, wenn er sie nachträglich befragte, oder sprach unaufgefordert von Albrecht's Heimlichkeiten.

„Siehst Du!" sagte sie. „Du meintest, er würde mir's schwer verargen, daß ich ihm über meine Herkunft ein Märchen aufgebunden hatte. Pah! er kann nicht los von mir!"

Digitized by Google

Auf dem Gutshofe und im Dorf war's bald bekannt geworden, daß der Waldwart Konrad — so nannte man ihn allgemein — der Kammerjungfer im Schloß Bruder sei. Die Leute mußten wohl überzeugt sein, daß die Jungfer beim Fräulein und auch beim gnädigen Herrn viel gelte, denn sie suchten nun durch Konrad ihre Fürsprache zu gewinnen, wenn sie etwas zu bitten hatten. Er erfuhr auf die Weise, was die armen gutsunterthänigen Bauern bedrückte.

Leibeigen, wie in Polen, waren sie zwar noch nicht, und die Landesordnung schützte sie gegen zu schwere Belastung und gegen Vergewaltigung. Aber wenn sie einen bösen Herrn hatten, half ihnen das doch gar wenig. Denn ihre Klagen mußten sie auf dem Amt anbringen, und da bekamen sie gegen den Adel schwerlich Recht. Der General zeigte sich nicht gerade hart gegen die Leute, verfuhr aber oft willkürlich bei Scharwerksforderungen und litt keinen Widerspruch. Je nach Laune klopfte er einmal dem Bauer, der ihm den Saum des Rockes küßte, auf die Schulter und tätschelte seinen Töchtern die Backen, um ein andermal ohne viel Anlaß den Stock auf ihrem Rücken tanzen zu lassen. Ohne seine besondere Genehmigung durfte Niemand auswärts auf Arbeit gehen, kein Bauersohn sich bei einer anderen Herrschaft vermiethen, keine Bauertochter in der Stadt Dienst nehmen. Wurden sie zu Hause nicht nothwendig gebraucht, so konnte der Herr beliebig wählen, wen er bei sich selbst als Knecht oder Magd anstellen wollte. Auch bei Verheirathungen nach auswärts hatte er ein Wort mitzusprechen. Der Bursche mußte dazu

Digitized by Google

einen Schein haben, sonst konnte er sammt der Frau von seinem Herrn gefordert werden, und wenn die Bauertochter einem fremden Mann folgen sollte, so durfte doch das Gut durch ihre Ausstattung nicht geschwächt werden. Wenn der Bauer zur Wirthschaft nöthiges Inventar verkaufte, so galt das Geschäft nicht, und der Herr hatte zu bestimmen, was als nöthig zu erachten sei. In der Stadt durfte er nicht über Sonnenuntergang hinaus bleiben, damit er nicht sein Geld vertrinke; wurde er später ergriffen, so konnte er in Ketten gespannt oder sonst hart bestraft werden. Wollte der Kämmerer einem nicht wohl, so durfte er ihn nur wegen Fluchens und Schwörens anklagen, um ihm zu Geldstrafen oder Gefängniß zu verhelfen. So gab's immer Bitten und Beschwerden, und sie ließen sich leichter bei einem Vermittler anbringen, als bei der gestrengen Herrschaft selbst. Konrad hörte geduldig zu. Er sprach lieber selbst mit dem General, wenn er das Anliegen billig fand, als daß er Gabriele vorschob. Half's dann aber, so hieß es doch: durch die schöne Jungfer ist viel zu erlangen.

Sonntags versäumte er die Kirche in Mühlhausen nur im äußersten Nothfall. Da er die längsten aus der Gemeinde noch um einen halben Kopf überragte, mußte der alte Pfarrer Dammler trotz seiner blöden Augen bald auf ihn aufmerksam werden. Der alte Herr, der schon seit länger als dreißig Jahren auf der Pfarre saß, predigte meist für den schlichten Bauernverstand und ließ sich auf dogmatische Controverse nicht ein, ging auch wohl vom Hoch- in's Plattdeutsch über, wenn er den Leuten

Digitized by Google

ihre Sündhaftigkeit recht eindringlich zu Gemüth führen wollte. Nur wenn der Patron in der Kirche war, holte er das schwerere Rüstzeug der theologischen Gelehrsamkeit vor, um zu beweisen, daß er im Eifer für die lutherische Lehre seinen Amtsbrüdern nicht nachstand. Er mochte wissen, daß es den General ganz besonders erbaute, wenn weidlich von der Kanzel auf die Papisten und Reformirten geschimpft wurde, und ließ dann gern der Zunge freien Lauf, ob es schon strenge verboten war. Dafür gewann er sich dann die Licenz, auch gegen der Vornehmen lasterhaftes Treiben — wenn auch nur im Allgemeinen — tapfer zu Felde zu ziehen. Nach solcher Predigt erhielt er gewöhnlich eine Einladung zur Tafel auf's Schloß, wo er nach Gebühr im Talar erschien. Beim Gespräch ließ er dort wohl auch gelegentlich eine Entschuldigung einfließen, daß er auch der Großen merkliche Schwächen nicht geschont habe; vor Gott seien wir aber alle faule Hunde und räudige Schafe, und insbesondere mache es auf die geringen Leute einen guten Eindruck, daß sie doch sehen, ihr Herr Pastor stehe ohne Menschenfurcht auf der Kanzel und rede nicht ihnen allein in's Gewissen. Der General pflegte darüber zu lachen und zu sagen: „Scheltet nur, so viel Ihr wollt, Hochwürden, wenn Ihr nur mich und was zu mir gehört nicht beim Namen nennt, noch mit dem Finger nach mir weiset. Denn der Respect vor der Obrigkeit darf nicht Einbuße leiden und den Patron der Kirche nicht vor der Leute Augen der Teufel holen."

An einem Sonntag nach der Predigt, als noch das Lied gesungen wurde, schickte Pfarrer Dammler den Küster

Digitized by Google

zum Waldwart heran und ließ ihn bitten, vor dem Heimgang im Pfarrhause vorzusprechen. Konrad folgte willig. „Mein Sohn," redete der alte Herr ihn an, „ich sehe mit Wohlgefallen, daß Du die Kirche regelmäßig besuchst und aufmerksam auf Gottes Wort achtest. Es freut mich, daß Du den Waldleuten ein gutes Beispiel giebst, die meist den weiten Weg scheuen und ihren Trost bei Leibes- und Gewissensnöthen lieber bei allerhand Quacksalbern und Zauberern nehmen, als bei einem Diener des Herrn. Bleibe dabei und es wird Dir wohlgehen auf Erden."

Konrad küßte ihm demüthig die Hand. „Da Du nun gottesfürchtig bist," fuhr der Geistliche fort, „so zweifle ich nicht, daß Du nicht nur selbst kein Aergerniß geben, sondern auch helfen willst, daß es aus der Welt geschafft werde. Nun höre ich, daß Du im Schloß eine Schwester hast, die man Rosalinde nennt und des Fräuleins Kammerjungfer ist. Selbige Jungfer hat der liebe Gott mit großer Schönheit des Leibes ausstaffiret und mit einem feinen Verstand begabet, wie ich öfters selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Wofür sie ihm recht dankbar sein sollte. Scheint sich aber doch ganz von ihm abgewandt zu haben und den Lockungen des Bösen zu folgen. Worüber ich mit Dir, ihrem Bruder, ernstlich zu sprechen diesen Anlaß genommen."

Konrad erschrak bis in's tiefste Herz. Was sollte er hören? „Sagt mir, hochwürdiger Herr," bat er, „was für Klagen über meine Schwester laut geworden sind, damit ich sie rechtfertige, wenn ich's vermag, oder Abstellung versuche."

Digitized by Google

Der Pfarrer legte die Hand auf seine Schulter und begann wohlbedächtig: „Ich will nicht einmal davon sprechen, daß ich dieses Mädchen noch gar selten in meiner Kirche gesehen habe und nie bisher am Tisch des Herrn. Zeigt sich doch nur allzu deutlich, was aus solcher Abwendung von Gott folgt. Wie da alle bösen Lüste aufsprießen und den ganzen Boden mit wüstem Unkraut bedecken, daß jeder Keim des Guten ersticken muß. Erzählen sich doch schon die Spatzen auf dem Zaune davon, daß die Jungfer mit dem Sohn ihres Herrn im geheimen Einverständniß ist, ihn zu sich in die Kammer läßt, so oft er anklopft, und spät Abends hinter dem dichten Gebüsch im Garten mit ihm vertraulich verkehrt. Zu ihren Ehren will ich annehmen, daß der Junker ihr nachgestellt und sie mit seinen Liebeskünsten berückt hat — wie denn leider in dieser argen Zeit die jungen Herren wenig auf gute Sitte achten, sondern allein ihrem Gelüst folgen und die Eitelkeit der Weiber für sich ausnützen — aber man soll mir nicht sagen, daß eine christliche Jungfrau nicht solcher Lockung widerstehen könnte und in Verderben des Leibes und der Seele gerathen müßte, wenn sie ihren Heiland recht im Herzen trägt. Darum möchte ich Dich mahnen, mein Sohn, ernstlich einzuschreiten, so lange es noch möglich ist, das Aergerniß zu unterdrücken. Gar unlieb wäre mir's, wenn ich von der Kanzel herab ein Geschrei erheben und Kirchenbuße fordern müßte. Denn ob ich gleich Menschenfurcht nicht kenne und lieber mein Amt aufgeben, als Gottes Befehl verleugnen würde, so überlege ich doch billig, wie des Herrn Patrons und seines Hauses Ehre

Digitized by Google

am besten zu schonen wäre, ohne daß der Sache selbst ein Abbruch geschieht, und darum hab' ich Dich zu mir gerufen. Willst Du mir also helfen, die verirrten Schäflein wieder auf den rechten Weg zurückzuführen?"

„Das will ich gern, hochwürdigster Herr," antwortete Konrad, sich demüthig verneigend und die Hand auf die Brust legend. „Gegen den Junker freilich vermag ich nichts, da ich nicht Gewalt gebrauchen darf. Bei Gabriele aber —"

„Du nennst sie Gabriele?" fiel der Pfarrer fragend ein.

„Auf diesen Namen ist sie getauft," versicherte der Waldwart, „und ich will hoffen, daß sie ihn nicht verunglimpft. Ich gehe gleich zu ihr und spreche ihr vielleicht diesmal nicht vergeblich in's Gewissen. Ihr seht mich voll Bestürzung, hochwürdigster Herr, daß es schon so weit gekommen sein sollte."

Der Pastor legte ihm die Hände auf und entließ ihn mit seinem Segen. Doch fühlte sich Konrad wie zerschlagen, als er in's Freie hinauskam. Wie träumend schritt er eine Strecke auf der Landstraße hin. Sie war noch gefüllt mit Leuten, die von der Kirche nach Hause gingen. Als er bemerkte, daß sie sich nach ihm umsahen und mit einander flüsterten, schämte er sich ihrer Aufmerksamkeit, sprang an einer Stelle, wo der Wald dicht an die Straße trat, über den Graben und verschwand im Gebüsch.

Auf weitem Umwege gelangte er nach Knauten. Er hatte die dichtesten Waldgründe gesucht, um ganz ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können. Die

Digitized by Google

Schwester, die Schwester! Warum that sie sich das, zu Leide?

Im Schloß waren die Herrschaften aus Almenhausen zum Besuch, auch der Landhofmeister Herr Gottfried zu Eulenburg, der mit dem Freiherrn zu Kitlitz aus der Stadt gekommen war, sich auf dem Lande ein paar Tage der Erholung nach den Strapazen des Dienstes in so schwerer Zeit zu schaffen. Ihnen zu Ehren hatte sich der Amtshauptmann von Brandenburg eingefunden, auch der von Bartenstein. Die Fuhrwerke standen auf dem Hofe.

Auch an polnischen Herren fehlte es nicht, und sie hatten wieder so viel Dienerschaft mitgebracht, daß der Hausmeister einen Tisch im Freien decken lassen mußte. Lubmirski mochte Grund haben, dem einen oder andern dieser Landsleute nicht zu nahe vor Augen zu kommen. Die Tafelfreuden lockten ihn heute nicht. Er behauptete, daß er mit einem Freunde eine Zusammenkunft in Preußisch-Eylau verabredet habe, borgte von Albrecht einen Dukaten, ließ sich ein Pferd satteln und ritt fort.

Konrad fand Gabriele auf ihrem Zimmer, aber auch Eleonora war dort. Sie ließ sich von der Jungfer an ihrem Kleide etwas verändern und stand da mit offener Brust und nackter Schulter. Er wollte sich zurückziehen, aber das Fräulein rief ihm lachend zu: „Tretet nur ein, wir haben keine Geheimnisse. Ja, wenn's einer von den Junkern wäre, für die ich mich ausputze! Ihr aber nehmt's wohl nicht so genau damit, daß ich noch nicht fertig bin."

Sie kehrte sich nicht einmal ab, sondern plauderte mit ihm ganz lustig weiter und schien seine Anwesenheit

Digitized by Google

gerade nach Wunsch zu finden. Inzwischen zankte sie mit der Jungfer, die eine Goldtresse bald zu hoch, bald zu niedrig aufnähte und verzögerte dadurch noch mehr die Toilette. Als dann das Oberkleid angezogen war, mußte sie ihr die Haare neu frisiren. Sie verlangte eine französische Frisur, wie sie auch am polnischen Hofe Mode sei. Nicht eher entfernte sie sich, bis sie zur Tafel gerufen wurde.

Konrad hatte das Gespräch von seiner Seite ziemlich einsilbig fortgesetzt. Nun kam er sogleich auf den Gegenstand, der ihn hergeführt hatte. Er erzählte, daß er vom Herrn Pfarrer angerufen und ihretwegen scharf angelassen sei. „Er ärgert sich," rief Gabriele, „daß ich nicht zu ihm in die Kirche gehe. Ich hab's wohl versucht, aber mich in seiner Predigt halb zu Tode gelangweilt. Ueberhaupt gefällt mir unsere Kirche mit ihren kahlen weißen Wänden gar nicht mehr, seitdem ich drüben im Ermland die katholischen Kirchen gesehen habe. Da steht an jedem Pfeiler ein Altar und es sind prachtvolle Decken mit Gold- und Silberstickerei aufgelegt, große Bilder darüber aufgehängt und schönbekleidete Puppen angebracht. Da hat man zu schauen! Und was die Priester für Gewänder tragen! Von allen Farben, lang und kurz, prächtig mit Seide gestickt und mit kostbaren Spitzen besetzt. Sie predigen gar nicht, sondern singen immer, und Knaben in weißen Hemden schwingen Rauchfässer, daß der Duft sich durch die ganze Kirche zieht. Da weht's einen ganz geheimnißvoll an und zwingt's zum Niederknieen —"

„Gabriele!" fiel Konrad ein. „Wie hast Du ver-

Digitized by Google

gessen können, daß Martin Luther uns von diesem papistischen Unwesen befreit und auf die reine Lehre Christi gewiesen hat? Aber wie willst Du Standhaftigkeit im Glauben und Festigkeit im Wandel erlangen, wenn Du von Deiner Kirche fern bleibst und die Predigt nicht hören magst? Wie willst Du Dich denn vor der Sünde retten, wenn Du Dir nicht gewiß bist, daß des Erlösers theures Blut auch für Dich geflossen ist?"

Sie blinzelte listig mit den Augen. „Die drüben können Sünden vergeben," sagte sie, „man braucht nur zu beichten. Ich selbst hab' die Stühle gesehen, in die man niederknieend hineinspricht. Es geschieht ganz leise und kein anderer, als der Priester, erfährt davon."

„Unglückliche!" rief Konrad, „ist es schon so weit mit Dir gekommen, daß Dich's nach solchem Heil verlangt?" Er hielt ihr vor, was den Pastor verdrossen hatte.

„Das kann er nur durch erbärmliche Zuträgerei erfahren haben!" sagte sie entrüstet. „Es ist ein schlechtes Volk hier, unter den Augen freundlich und kriechend, hinter dem Rücken aber falsch und boshaft. Wem bin ich zu nah getreten? Wen hab' ich abgewiesen, wenn er etwas zu bitten kam? Die Hände und die Zipfel der Aermel haben sie mir geküßt. Und da gehen sie nun zum Pastor und verlästern mich, um sich bei ihm in den Geruch der Frömmigkeit zu bringen. Man muß nur wissen, wie es unter ihnen selbst zugeht!"

„Das kann Dir doch nicht helfen, Gabriele," meinte er. Er faßte ihre beiden Hände und zog sie in die Fensternische, möglichst weit von der Thür fort, hinter der

Digitized by Google

vielleicht ein Lauscher stand. „Es ist die Zeit gekommen," sagte er, „wo ich mich schuldig halten muß, Dir ein Geheimniß anzuvertrauen. Wenn Du erfährst, was für Blut in Deinen Adern rollt, wirst Du hoffentlich vor Dir selbst besser gewarnt sein. Wisse denn —: die Mutter war uns gemeinsam, aber mein Vater war Dein Vater nicht. Einem schweren Verbrechen dankst Du Dein Dasein." Er theilte ihr so schonend als möglich mit, was die alte Gertrud ihm vertraut hatte. „Und nun laß Dich bewegen, Schwester," schloß er, „und flieh diesen Ort der Versuchungen. Komm zu mir in den Wald, daß Du unter meinem Schutz geborgen bist. Wisse auch, daß ich gern bereit bin, diese Stelle aufzugeben, wenn Du mir weit weg von hier folgen willst."

Gabriele stand eine Weile die Hände in einander gelegt und in sich gekehrt. An der Schläfe zuckten die bläulichen Aederchen. In die weiße Stirn hatte sich eine feine Falte gelegt und die Zähne drückten sich scharf in die Lippe ein. Den Kopf hatte sie stolz aufgerichtet, aber die Augen gesenkt. „So also ist's geschehn —" murmelte sie. „Und eines Edelmanns Tochter bin ich also doch, wenn schon die Frucht seitwärts vom Stamme gefallen. Eines Edelmanns Tochter also doch . . ."

„Komm zu mir in den Wald," bat er dringlicher. „Man darf Dich auf dem Schloß nicht zurückhalten — Du bist eine Fremde, der Herrschaft nicht verpflichtet. Und Du hast guten Grund, da ich doch Dein Bruder und eines weiblichen Beistandes benöthigt bin. Dann wird das Gerede der Leute aufhören, und ich werde sagen können:

Digitized by Google

wer Dich angreift, der hat's mit mir zu thun! Komm, Gabriele!"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein — nicht in den Wald," sagte sie leise und wie schauernd. „Ich halt's nicht aus in der Einsamkeit. Und in Deinem Waldhause da . . . Ich weiß nicht, warum es mir so zuwider ist, aber ich muß mich zwingen über die Schwelle zu treten und die Luft darin versetzt mir den Athem. Das alte Weib, die Pergolle, hat einen bösen Blick. Wie sie mich ansieht — so heimtückisch forschend . . ., ich glaube, die kann einen verhexen. Nimm Dich in Acht vor ihr, Konrad!"

„Das ist thörichter Aberglaube," schalt er. „Die Pergolle ist eine stille und treue Person, die ihren Dienst als Magd kennt. Sie hat's nun einmal so an sich, jedem scharf in's Gesicht zu sehen. Vielleicht weil ihr die Augen blöde sind und die Ohren halb taub. Man gewöhnt sich bald daran."

„Und glaube auch nicht," fuhr sie fort, „daß Albrecht sich's ruhig gefallen ließe. Er würde mir in den Wald nachkommen —"

„In mein Haus dürfte er nicht!"

„Er wird sagen, es sei seines Vaters Haus."

„Wenn Du es ihm ernstlich verbieten wolltest . . ."

„Aber wie kann ich das? Ist es nicht jämmerlich, so etwas den Leuten zu Liebe zu thun, wenn das Herz nicht dazu zwingt."

„Deinem Bruder — Dir selbst zu Liebe!"

Digitized by Google

„Ah — Du mußt mit mir zufrieden sein, wie ich bin. Und ich . . . Was nützt es, daß ich mich hasse?"

„Du willst Dein Verderben, Kind!"

Sie schlang die Arme um seinen Hals, senkte den Kopf auf seine Brust und fing heftig zu schluchzen an. „Es kann sein — es kann sein," sagte sie. „Aber dann ist's so über mich bestimmt, und kein Anderer hat's zu verantworten, als ich. Was Du mir heut verrathen hast —" sie schüttelte sich wie fiebernd — „das hat Macht über mich."

„Nein, nein!" rief er, „das soll Dir gerade Macht geben Widerstand zu leisten. Es meint's keiner auf der Welt treu mit Dir, als ich, Dein Bruder. Ich bitte Dich, komm zu mir in den Wald, und ich will Dich schützen gegen Jedermann, der Dir unehrlich nachstellt."

„Du versprichst, was Du nicht halten kannst," sagte sie. „Denk' an Deinen Vater! Nein, ich will Dein Unglück nicht werden. Sage den Leuten, daß Du mich verwirfst, daß Du mich als Deine Schwester nicht anerkennst. Vergiß, daß Du mich hier gefunden hast — suche mich nicht mehr auf. Unsere Wege gingen schon längst von einander. Leb' wohl — leb' wohl!"

Sie machte sich los von ihm, legte den Arm gegen die Wand und stützte den Kopf darauf. Vergebens redete er sie wieder und wieder an — sie gab keine Antwort, sondern winkte ihm nur hinter sich mit der Hand.

Traurig zog er sich endlich zurück.

Digitized by Google

Fünfzehntes Capitel.

Eine unerwartete Entdeckung und ihre Folgen.

Und traurig verbrachte Konrad nun auch alle seine Tage im Waldhause. Lange könne seines Bleibens da doch nicht sein, meinte er. Er überlegte nur, ob er Gabriele sich allein überlassen dürfe. Es waren schlimme Ereignisse vorauszusehen. Vielleicht hatte der Generallieutenant gegen den Liebeshandel seines Sohnes mit einem hübschen Kammerkätzchen nicht viel einzuwenden. Wenn er aber dahinter kam, daß der Junker Versprechungen gegeben hatte, die das Mädchen gewillt war ernst zu nehmen, konnten die heftigsten Auseinandersetzungen nicht ausbleiben. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Albrecht nicht Stand halten, sondern das allzu gefällige Schätzchen im Stich lassen werde. Dann aber war sicher Gabriele nicht die Person, das so hinzunehmen. Ob sie ihn wirklich mit leidenschaftlicher Neigung in ihr Herz geschlossen hatte? Jetzt schien's so, eine Viertelstunde später durchaus nicht. Jedenfalls legte sie dem Umstand,

Digitized by Google

daß es ein Junker von Kalckstein war, der sich in ihrem Netz gefangen hatte, besondere Wichtigkeit bei.

Wäre Konrad leichtsinnig gewesen, er hätte sich wohl revanchiren können. Das Fräulein kam ihm weit über den halben Weg entgegen. Gerade diese dreiste Manier aber stieß ihn ab. Mit solchen Künsten war er nicht zu gewinnen. Einmal auf der Jagd hatte ihr Bruder, der Oberst, ihr laut genug ein sehr verletzendes Wort zugeworfen, vielleicht in der Absicht, daß er's hören und sich merken sollte. Sie hatte vor ihm ausgespieen und ihm einen Blick voll grimmen Hasses nachgeschickt, aber nicht geantwortet.

Seine Braut, eine sehr züchtige junge Dame, die er mit ausgesuchter Ritterlichkeit behandelte, sah er offenbar sehr ungern in ihrer Gesellschaft. Eleonora nannte sie nur „das Püppchen" oder „das Täubchen", wohl auch „das Schäfchen", immer mit einer Betonung, daß man ihre Meinung errathen sollte. Doch wagte sie nicht der künftigen Schwägerin offenes Aergerniß zu geben, weil sie es dann leicht mit ihrem Vater verdorben hätte, der die Verbindung mit dem freiherrlich zu Kitlitz'schen Geschlecht sehr vortheilhaft fand und seinerseits nichts versäumte, den alten Obermarschall und seine Frau, eine geborene von Halle, bis zur Stipulation in Betreff der Mitgift in guter Laune zu halten.

Eines Tages auf der Jagd im Wogauer Bruch hieß es allgemein, das Fräulein habe sich auf des alten Generallieutenants Wunsch mit Herrn von Kleist versprochen. Der Junker hielt sich auch viel zu ihr, aber sie behandelte ihn

Digitized by Google

womöglich noch übermüthiger, als sonst. Einmal gegen Abend kam sie zu Konrad herangeritten und flüsterte ihm zu: „Es ist wahr, ich habe meinem Vater zugesagt, dieses täppischen Gesellen Frau zu werden. Der eine ist so gut, wie der andere; meine Schwestern haben sich auch nicht lange besonnen. Aber Ihr solltet wissen, daß ich Einem gut bin, und der mag von mir fordern, was er will."

Bald darauf wurde sie plötzlich so unwohl, daß sie vom Pferde steigen und sich auf einer Trage von Birkenästen nach dem Waldhause schaffen lassen mußte. Der alten Pergolle befahl sie, ihr ein Lager zurechtzumachen und aus dem Schloß ihre Jungfer herbeizurufen. Sie hätte so heftige Schmerzen, daß sie hier die Nacht zubringen müßte. Der Waldwart möge sich im Gasthause einen Platz suchen.

Als Gabriele kam, flüsterte sie ihr aber in's Ohr: „Die Krankheit ist nur gespielt. Ich muß Deinen Bruder diese Nacht heimlich einer wichtigen Angelegenheit wegen sprechen und vertraue ganz Deiner Dienstwilligkeit und Klugheit. Wenn Du mir gefällig bist, will ich mich wegen dessen schweigsam verhalten, was ich von Dir und meinem Bruder weiß. Sorge also, daß Konrad in der Nähe bleibt und unbemerkt in's Haus kann."

Gabriele wartete, bis die Herrschaften von der Jagd zurückkamen. Albrecht, der auch dabei gewesen war, ritt nicht vorüber, ohne sie sehr erfreut anzusprechen und auszufragen, ob sie bei seiner Schwester bleiben werde; müsse sie bei der Kranken wachen, so wolle er gern mit ihr auf sein und für erträgliche Unterhaltung sorgen. Sie wies

Digitized by Google

ihn ab, aber er glaubte zu wissen, wie's gemeint sei, und pfiff ein lustiges Stück, während er fortritt.

Konrad nahm die Krankheit des Fräuleins ernst. Als er aber merkte, daß Gabriele das Lachen nicht verbeißen konnte, sagte er: „Ist's ihr um ein Spiel, so mag sie sich einen andern Partner suchen, als mich. Ich bin allzu ungeschickt."

„Aber das Fräulein will ja nichts, als Dich heimlich sprechen," versicherte Gabriele; „es muß wohl sehr dringend sein. Vielleicht fordert sie Dich auf, mit ihr auf und davon zu gehen. Es ist ihr schlecht zu Muth, da sie sich dem von Kleist versprochen hat, den sie nicht mag."

„Ich hab' keine Heimlichkeiten mit dem Fräulein," sagte Konrad unwillig, „und bin der Narr nicht, mich mit solchem Köder fangen zu lassen. Das Fräulein mag heirathen, wen es will, das kümmert mich nicht. Ich mag weder Glück wünschen, noch trösten."

„Du bist ein unartiger Mensch," schalt Gabriele. „Auf solche Art weist man doch eine vornehme Dame nicht ab."

„Eine . . ." Ihm fiel der Ausdruck ein, den der Oberst gebraucht hatte, aber er wiederholte ihn nicht. „Es ist gut," sagte er. „Mein Haus steht natürlich der gnädigen Herrschaft zur Verfügung."

„Und wo finde ich Dich, wenn das Fräulein Dir etwas aufzutragen hat?"

„Sage nur, ich sei auswärts im Dienst."

„Das ist eine Kränkung, die Dir das Fräulein nie verzeiht."

Digitized by Google

„Mag's darum ſein!"

„Und mir wird ſie gar nicht glauben, daß ich ehrlich an ihr gehandelt habe."

„Hätteſt lieber ehrlich an Dir und mir handeln ſollen."

„Mit Dir iſt gar nicht zu reden."

„Darum leb' wohl!" Er ſah den Oberſt aus dem Wald reiten und ging ſogleich auf ihn zu. „Gnädiger Herr," ſagte er, „die Jagd war ſchlecht. Wenn Ihr aber zur Nacht mit mir nochmals hinauswolltet . . . wir haben Mondſchein und ich könnt' Euch eine Stelle zeigen, wo der Jäger auf Anſtand nicht lange zu warten hat."

Der Oberſt wurde aufmerkſam. „Was für Wild iſt's?" fragte er.

„Elchwild, gnädiger Herr," antwortete Konrad. „Ich habe bemerkt, daß an der Grenze von Wogau allnächtlich eine Heerde von zehn Köpfen aus dem Kammerwalde auf unſeren Hengſtenbruch übertritt. Es ſind drei oder vier ſehr große und kräftige Stücke darunter. Wenn man ihnen den Weg verlegt, kann man ſie dieſſeits wegſchießen, und der Wildnißbereiter hat das Nachſehen."

„Ich wollte gleich weiter nach Almenhauſen," überlegte der Oberſt, „aber Ihr macht mir gute Luſt. Brauchen wir Leute dazu?"

„Ein paar zum Klappern, gnädiger Herr. Wir nehmen ſie am beſten aus Poßmahlen mit."

„Wollt Ihr da herum?"

„Wir müſſen über das Flüßchen und haben weiter oben einen viel beſchwerlicheren Durchgang. Auch iſt's

Digitized by Google

gut, wenn wir uns mit den langen Stangen nicht so weit zu schleppen nöthig haben, ohne die wir uns nicht in den Bruch wagen dürfen."

„Ihr seid umsichtig," lobte der Oberst. Die Augen leuchteten ihm vor Jagdlust; er war ein sehr eifriger Jäger. „Weiß mein Bruder davon?" fragte er nach einer Weile.

„Nein. Ich hab's für Euch aufgespart, gnädiger Herr. Der Herr Bruder hat selten genug Geduld und manchmal auch keinen sicheren Schuß. Und wenn gar der Pole dabei ist . . ."

„Gut, gut! wir brauchen sie beide nicht. Mein Bruder hat mir schon einmal in der Nacht eine Kugel drei Zoll vom Ohr am Kopf vorbeigeschossen — aus Unachtsamkeit natürlich. Möcht's jetzt vor der Hochzeit nicht von Neuem drauf ankommen lassen." Er hielt sein Pferd an. „Aber dann ist's am besten, ich reite nicht erst nach Knauten, sondern schlafe ein paar Stunden in Eurem Hause. Sah ich Euch nicht da vorhin mit einer Weibsperson sprechen?"

„Es war des Fräuleins Jungfer, meine Schwester. Das Fräulein ist auf der Jagd krank geworden und will dort die Nacht bleiben."

Der Oberst lachte. „Und deshalb reißt der Wirth wohl eiligst aus? Gut, kommt dann mit mir, ich will Euch auf dem Schloß ein Abendessen geben lassen. Wann müssen wir aufbrechen?"

„Spätestens eine Stunde vor Mitternacht."

Sie schossen zwei große Elche und ein Kalb. Es

Digitized by Google

kostete viel Mühe, am Morgen die schweren Thiere aus dem Bruch herauszubringen und so weit durch den Wald zu schleppen, daß sie auf einen Wagen geladen werden konnten. Die größten Schaufeln wollte der Oberst seinem Schwiegervater zum Geschenk mitnehmen. Die Häute waren dem alten General willkommen; das Fleisch wurde meist an die Leute vertheilt. Man war auf dem Hofe noch mit dem Zurichten beschäftigt, als das Fräulein vom Waldhause anlangte. Der General hatte Pferde geschickt. Auch Gabriele saß hoch zu Roß und vergnügte sich damit, allerhand Reitkünste zu versuchen, wozu ihr Herr von Lubmirski Anweisung gab. Sie umritten das offene Hofthor, um seitwärts über den Heck setzen zu können, und nahmen dieses Hinderniß mit viel Eleganz. Gabriele ärgerte sich nur, daß Konrad sich abgewandt hatte, als ob sie ihn nichts anginge. Er sah auch nicht nach Eleonora, die sehr verdrießlich den allzu täppisch galanten Junker von Kleist abfertigte. Er wollte sie vom Pferde heben, wurde aber mit der Bemerkung abgewiesen, daß sie nur einen Stallknecht zum Halten der Zügel brauche. „Springt denn da Niemand zu?“ rief sie. „Der Konrad, denke ich, steht müßig. Heda —! Ihr —! nehmt mir einmal die Zügel ab.“

Der Waldwart richtete sich hoch auf; das Blut trat ihm in die Stirn. „Ich bin kein Stallknecht,“ entgegnete er gemessen, „und auf solchen Dienst nicht dressirt.“

Sie entfärbte sich. „Ein Unverschämter seid Ihr —!“ Sie riß das Pferd herum, ließ es ein paar Mal kurz anspringen und hob drohend die Reitpeitsche. Aber Kon-

Digitized by Google

rad ſah ſie unbeweglich ſo feſt an, daß ſie die Hand ſinken ließ. Der Oberſt ſelbſt griff in den Zügel. „Biſt Du ganz toll?“ fragte er. Sie machte ſich aus dem Bügel frei, ſtützte ſich auf Konrad's Schulter und ſprang hinab. „Ich will's Euch gedenken,“ ziſchelte ſie, „Euch und Eurer ſchönen Schweſter. Wir ſind Feinde von Stund' an!“

Mit dem falſchen Blick eines Raubthieres, das ſeine Beute im Stich laſſen muß, aber nicht verloren giebt, entfernte ſie ſich raſch nach der Hausthür zu. „Roſalinde,“ rief ſie zurück, „laß nun die Spielerei. Ich fühle mich ernſtlich krank. Bring' mich zu Bette!“

Die Jungfer folgte ihr ſogleich, wurde aber im Schlafzimmer ſehr ungnädig empfangen. Eleonora forderte ungeduldig Dienſtleiſtungen, die ſie dann grob abwies. Sie ſchlug ihr auf die Finger, wenn dieſelben eine Schleife oder einen Haarknoten zu löſen bemüht waren. „Du haſt mich verrathen,“ ſagte ſie.

„Gewiß nicht, Fräulein,“ verſicherte das Mädchen. „Mein Bruder aber —“

„Er iſt ein alberner Menſch, ein eitler Narr! Was hat er ſich gedacht, der Gründling?“

„Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein —“

„Und wie Du's ihm beſtellt haben wirſt — ich kann mir's denken. Mit ſo einem affigen Lächeln, ſo einem fuchsſchlauen Augenzwinkern . . .“

Gabriele fing an zu weinen. „Verdiene ich das —?“

Das Fräulein faßte ihre Schulter und ſchüttelte ſie derb. „Du — Du! Warum gingſt Du denn hinaus, da

Digitized by Google

Du doch wußteſt, Dein Bruder ſei nicht da? Antworte! Es war aber ein Anderer da."

„Wer, Fräulein?"

„Albrecht!"

„Ich weiß nicht. Gewiß — ich . . ."

„Lüge nicht! Die Pergolle, die Hexe, hat ihm die Thür offen laſſen müſſen."

„So zankt deshalb mit der Pergolle."

„Und da —" Sie griff nach dem Kopf der Jungfer und zog ihr unſanft eine lange ſilberne Nadel aus dem Haar, an welcher ein kleines Stück Brüſſeler Spitze hing. „Was iſt das? Da biſt Du mit dem Kopf Albrecht's Kragen zu nah gekommen. Ich kenne die Stickerei genau."

Gabriele ordnete ihr Haar. Sie war wieder ganz ruhig geworden und blickte auf die erzürnte Dame mit überlegenem Lächeln hinab. „Ich traf's glücklicher als Ihr," ſagte ſie. „Was wollt Ihr? Ich habe mich, denk' ich, eines ſolchen Liebhabers nicht zu ſchämen. Wer weiß, auf weſſen Hochzeit wir zuerſt tanzen."

„Närrin —!"

„Gebt mir die Nadel zurück, Fräulein," bat Gabriele. Sie hielt ihr dabei die Hand hin; der Aermel war geſchlitzt und ließ auch den Anſatz des runden Armes ſehen, der ein Kennerauge hätte entzücken können. Eleonora ſtieß haſtig vor und ritzte ihr mit der ſpitzen Nadel Hand und Arm; dann ließ ſie dieſelbe zur Erde fallen. „Bücke Dich danach," rief ſie.

Das Blut perlte an fünf, ſechs Stellen aus dem langen Riß. Das ſchien die Wüthende denn doch ein

Digitized by Google

wenig zur Besinnung zu bringen. „Es war nicht beabsichtigt —“ entschuldigte sie. „Ich will nicht zu Bett — geh' nach Deiner Kammer — kühle die Hand mit Wasser. Halte ein Tuch unter, damit die Tropfen nicht auf die Erde fallen. Was soll man denken? Geh — geh!“

Gabriele hob die Nadel auf, befestigte ihr Haar, ohne diese Verrichtung irgendwie zu beschleunigen, und entfernte sich dann schweigend. Sie wußte, daß sie von des Fräuleins Freundschaft nichts mehr zu erwarten hätte.

Konrad fand die alte Pergolle damit beschäftigt, sein Zimmer zu ordnen. Kein Gegenstand war an seiner Stelle geblieben, selbst eine offene Lade ausgeräumt. Das Schloß an der kleineren hatte sich nicht öffnen lassen.

Er schlief einige Stunden, aß ein wenig und ging in den Wald, kehrte aber bald zurück, da es zu stürmen und zu regnen anfing. Der Abend war noch lang. Er fühlte sich in sehr gedrückter Stimmung und konnte allerhand schwarze Gedanken nicht los werden. Das alte Weib ging ab und zu und sah ihn immer so lauernd an, als ob es nur auf eine Frage wartete. Aber er war zu stolz, etwas auszufragen. Zuletzt erinnerte er sich an seiner Mutter Gebetbücher, die er in der verschlossenen Lade aufbewahrt hatte. Ihr war's so oft gelungen, sich daraus Trost in allen Lebensnöthen zu erholen. Sollten sie ihm diesen Dienst versagen? Er steckte einen Kienspahn in die eiserne Klemme auf seinem Tisch und begann eifrig zu lesen. Das schwache und ungleiche Licht reichte aus, da er die meisten Gebete halb auswendig wußte. Wirk-

Digitized by Google

lich beruhigt, legte er sich dann zu Bett und schlief bis zum Morgen.

Als er aufwachte, bemerkte er, daß die alte Pergolle am Tisch stand und die Bücher mit großer Aufmerksamkeit musterte, bald die Decke von gepreßtem Leder betrachtend, bald nach den eingedruckten Vignetten blätternd. „Könnt Ihr lesen?“ fragte er, sich aufrichtend.

Die Alte erschrak und legte schnell das Buch, das sie eben in der Hand hielt, auf den Tisch zurück. „Nein, Herr,“ antwortete sie. „Armer Leute Kinder lernen nicht lesen.“

„So besieht Ihr nur die Bilder. Laßt Euch Zeit. Da auf dem Deckel ist das ganze Leiden Christi eingezeichnet.“

Die Alte nickte. „Ich weiß, ich weiß — ich habe die Bilder oft besehen, sehr oft.“

„Wie ist das möglich?“ fragte er verwundert. „Die Bücher lagen bisher in meiner verschlossenen Kiste.“

„Und doch, und doch —! Vor vielen Jahren . . . Die Bücher sind alt. Wohl vor zwanzig Jahren . . . hier auf demselben Tisch hab' ich die Bücher oft gesehen. Sie gehörten der Frau Försterin, und sie hatte sie in die Ehe mitbekommen von ihrem Vater, der Küster in Mühlhausen war.“

Konrad sprang auf und warf eiligst die Kleider über. „Das wird ein Irrthum sein,“ sagte er, doch schon nicht ganz überzeugt. „Solcher Gebetbücher giebt's viele, und zu den Deckeln ist immer dieselbe Form benutzt — man kann das eine vom andern nicht unterscheiden.“

Digitized by Google

„Das mag wohl sein," entgegnete die Alte, „aber hier irre ich doch nicht. Das erste Blatt da ist beschrieben. Wenn ich nun auch nicht lesen kann, so weiß ich doch, daß der Herr Pfarrer auf des Küsters Bitte einen Spruch eingesetzt hat, und der lautet: Denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum Besten werden. Wie oft hat die arme Frau geklagt, daß sich an ihr dies Wort nicht erfülle!"

Sie hatte den Spruch richtig hergesagt. Nun schlug sie auch noch einzelne Blätter auf, die ganz bestimmte Kennzeichen für sie hatten. „Von wo habt Ihr die Bücher, Herr Konrad," fragte sie.

„Von meiner Mutter," antwortete er, von einer ganz wundersamen Ahnung durchschauert.

„Und die war eine Försterfrau?"

„Ja — ja . . ."

„Und hieß Ursula — und war des Küsters Valentin Bremer Tochter —?"

„Sie hieß Ursula und war eines Küsters Tochter. Den Namen kenne ich selbst nicht. — Und diese Frau — hat in diesem Hause . . ."

„Ihr sagtet: Eure Mutter! Und wahrlich, sie muß Eure Mutter gewesen sein, denn Ihr habt ganz ihr gutes, freundliches Gesicht. Gleich als Ihr hier einzoget, mußt ich Euch immer anschauen, ob ich Euch nicht schon einmal im Leben gesehen hätte. Nun ist's gewiß, daß mir eure Mutter vor Augen stand."

Digitized by Google

„So kanntet Ihr auch meinen Vater . . .?“ fragte er, ängstlich sich noch mehr Gewißheit zu erholen.

„Wenn er der Waldwart Lorenz war —“ antwortete sie. „Es ist den Leuten zuletzt recht schlecht hier ergangen — ich mag davon nicht sprechen, da ich doch nicht weiß, wie weit Ihr unterrichtet seid. Der Lorenz hat sich aber gegen den gnädigen Herrn, nämlich den Herrn General von Kalckstein, vergangen und lange im Gefängniß sitzen müssen, und ist dann aus dieser Gegend ausgewandert, daß man nichts mehr von ihm erfahren hat. Die arme Frau aber hab' ich dann noch öfters bei ihrem Vater in Mühlhausen gesehen — und sie hat immer aus diesen Büchern gesungen und gebetet und viel Thränen auf die Blätter geweint. Ihr Töchterchen war recht elend auf die Welt gekommen —“

Konrad zuckte zusammen. Die Alte bemerkte es und schwieg eine Weile. Dann sagte sie: „Die schöne Jungfer auf dem Schloß nennt sich ja eure Schwester. Hat eure Mutter noch mehr Kinder gehabt?“

Er überlegte schnell, daß er der Alten nicht die ganze Wahrheit anvertrauen dürfe. „Ja,“ antwortete er, „— noch eine Tochter. Ich bitt' Euch, sprecht von alledem nicht — zu keinem Menschen. Ich selbst erfahre erst jetzt, daß meine Eltern einst — in diesem Waldhause . . .“

„Fürchtet nichts,“ beruhigte die Pergolle, „ich bin stumm wie ein Fisch. Zu wem soll ich auch davon sprechen? Es geht Keinen was an. Die andern Leute hier

Digitized by Google

ſind neu auf ihren Stellen; ſie wiſſen von dem Waldwart Lorenz nichts und von der ſchönen Frau Urſula nichts und von ihren Kindern nichts. Der Herr General aber iſt ein alter, kranker Mann geworden — kümmert ſich um nichts mehr, als wie er recht viel Geld zuſammenbringt — mag längſt vergeſſen haben, was damals geſchehen iſt . . . Ja, ja! die vornehmen Herrſchaften haben ein gar kurzes Gedächtniß für ihr Unrecht."

So war es denn nun vergeblich geweſen, daß die alte Gertrud auf ſeiner Mutter Geheiß ihm die Namen verſchwiegen hatte! Wie von des Schickſals unſichtbarer Hand geleitet war Gabriele in das Haus des Mannes gekommen, der ihrer Mutter ſchweres Unglück verſchuldete — war er ſelbſt als Waldwart in die Hütte eingezogen, in der ſeiner Eltern frohes Geſchick ſich ſo kummervoll gewendet hatte. Der Generallieutenant — ſein eigener Dienſtherr . . . Und Gabriele ahnte nicht . . . Es durchlief ihn heiß, das Blut drängte ſich in's Gehirn, er ſah feurige Schlangen vor den Augen. Sie und Albrecht von Kalckſtein . . . Wenn ſie ihm nicht glaubte! Und hatte er ſelbſt denn ſchon völlig Gewißheit? Sie ließ ſich herbeiführen. Im Pfarrhauſe zu Mühlhauſen lagen die Trau- und Taufregiſter. Paſtor Dammler durfte ſich nicht weigern ſie aufzuſchlagen. Wenn der Name Born ſich fand . . .

Er machte ſich trotz des abſcheulichen Wetters ſogleich auf den Weg. Im Kruge kehrte er nur ein, um ſeine naſſen Kleider ein wenig am Feuer trocknen zu laſſen. Er fand da mehrere hochbepackte Reiſewagen vor der

Digitized by Google

Thüre, betrunkene Kutscher und schimpfende Stallknechte. Keiner gönnte den Pferden des anderen die trockene Raufe in der Einfahrt und den Wassereimer. In der Krugstube commandirten die vornehmen Gäste, Herren und Damen, ohne doch die Wirthsleute aus ihrer Ruhe zu bringen. Die Herrschaften kamen aus der Gegend von Preußisch-Holland und weiter hinauf von der polnischen Grenze und wollten sich vor dem Schwedenkönig in Sicherheit bringen. Selbst aus der fernen Ukraine waren Gesandte gekommen, ihm zu huldigen. Noch viele Gutsherren mit ihren Familien würden nachfolgen, hieß es, sobald sich erst die feindlichen Heere näherten, denn von den Schweden, und mehr vielleicht noch von den flüchtigen Polen seien die schlimmsten Gewaltthätigkeiten in dem rings offenen Lande zu befürchten. Mit Sehnsucht wurde der Kurfürst erwartet, der mit achttausend Mann regulären Truppen unterwegs sein sollte. Das Vertrauen auf die eigenen zur Landesvertheidigung aufgebrachten Regimenter schien nicht groß zu sein.

Konrad hörte nur mit halbem Ohr zu. Seine eigenen Angelegenheiten bekümmerten ihn jetzt mehr. Er nahm sich vor, im Pfarrhause den nöthigen Rückhalt zu beobachten, um unter allen Umständen freie Hand zu behalten.

Aber er hatte, wie sich schon in der ersten Viertelstunde zeigte, sein Geschick, von dem Herrn Pastor etwas herauszubringen und sich demselben doch nicht zu verrathen, weit überschätzt. Gleich wie Konrad den Namen Born nannte, merkte der geistliche Herr auf, verdrehte die Augen

Digitized by Google

und klagte, daß Gott leider viel Unrecht der Mächtigen zulasse und manche böse That ungestraft bleibe. „Was ist freilich diese kurze Zeitlichkeit," rief er, „gegen die Ewigkeit, die den Gerechten wie den Sünder erwartet! Und was sind alle zeitlichen Strafen, welche die Obrigkeit aufzulegen vermag, gegen die Höllenpein des bösen Gewissens, „das keinen Versteck mehr findet". Er schlug das Kirchenbuch auf. Da war der herrschaftliche Waldwart Lorenz Born copuliret mit der Jungfrau Ursula Bremer, des ehrsamen Küsters in Mühlhausen Tochter. „Der ist wohl schon vor zehn Jahren heimgegangen," sagte er. „Hätte wohl seines Alters wegen noch eine Weile vorhalten können; aber der Gram um sein einziges Kind hat ihn aufgezehret!" Er blätterte weiter. Da war dem herrschaftlichen Waldwart Lorenz Born von seiner Ehefrau ein Sohn geboren, der in der heiligen Taufe den Namen Konrad erhalten. „Konrad — Konrad," wiederholte der Pastor mehrmals und fixirte seinen jungen Gast scharf. „Ei, wie ist mir denn? Solltet gar Ihr selbst dieser Konrad sein, wie es so auch gar gut zu eurem Alter stimmt? Und weshalb erkundigt Ihr Euch denn auch so eifrig nach diesen Borns, die von den wenigsten so genannt worden sind, da mir wohl erinnerlich, daß man nur immer vom Förster Lorenz sprach? Saget mir die Wahrheit, junger Mann!"

Konrad konnte nicht mehr ausweichen.

„Ja, Hochwürden," antwortete er, „ich bin der Sohn dieses Lorenz Born, der als Wildnißbereiter im Insterburgischen verstorben ist."

Digitized by Google

„Und eure Mutter, die unglückliche Frau —", erkundigte sich Pastor Dammler.

„Auch sie ist todt —," sagte Konrad und senkte den Kopf.

„So jung — so jung," seufzte der geistliche Herr. „Hätte meine Tochter sein können und war ein blühendes Weib, bevor die Gewaltthat . . . Was ist das menschliche Leben? Und das Mädchen, das recht als ein Kind der Sünde . . ." Er wendete wieder einige Blätter und legte den Finger auf eine Stelle, die mit einem Dintenstrich abgegrenzt war. „Da ist's eingetragen! Des Försters Lorenz Born Eheweib hat in ihres Mannes Abwesenheit einem Kinde weiblichen Geschlechts das Leben gegeben und solches durch ihren Vater melden lassen. Der Herr General Albrecht von Kalckstein, Erbherr auf Knauten, Wogau und Mühlhausen, dieser Kirche Patron hat wollen als Taufzeuge eingetragen sein und dem Kinde den Namen Gabriele gegeben. Worunter ich mit eigener Hand dreimal das Kreuz gesetzet, um Unsegen abzuwenden. Am Rande ist bemerkt: Der Vater hat, da er aus dem Gefängniß entlassen worden, das Kind anerkennen wollen, und ist die ganze Familie darauf unbekannt verzogen. Wisset Ihr von dieser Schwester?" Noch aber hatte Konrad nicht geantwortet, als der Pastor die Hände über dem Kopf zusammenschlug und das Buch von den Knieen zur Erde gleiten ließ.

„O du mein Heiland!" rief er, „brauch ich denn noch zu fragen? Habet Ihr nicht selbst zugegeben, daß die liederliche Person, die auf dem Schloß ihr Wesen treibt —"

Digitized by Google

„Herr Pastor," fiel Konrad ein, „schmähet Gabriele nicht ohne Grund. Erst heut erfuhr ich selbst, in welches Haus sie der Zufall geführt hat —"

„Der Zufall — der Zufall!" — eiferte der Alte.

„Gottes gnädige Schickung mag ich's doch nicht nennen," entschuldigte der Waldwart.

„Aber des Teufels hinterlistige Machination," schrie der Pastor. „Ja, ja! des Teufels höchst niederträchtige Vorkehrung, daß aus Sünde Sünde erwachse und der Stank auch das folgende Geschlecht verpeste. Nennet solches Teufelswerk nicht Zufall! — Beeilet Euch vielmehr, eurer Schwester die Augen zu öffnen, daß sie stutze vor dem Abgrunde, in den ihre sündhafte Lust sie treibt, und umkehre, wenn es noch Zeit sein sollte. Aber ich fürchte sehr, das Unheil ist schon geschehen und dieser sodomitische Greuel nicht mehr abzuwenden." Er schlug wieder die Hände über dem grauen Haupte zusammen. „Bruder und Schwester —! Der Herr weiß, daß sie's sind, und der Teufel auch. O, das ist ein gottverlassenes Geschlecht, das der Kalcksteins! Wenn ich alles sagen dürfte, was ich weiß —! Vielleicht kommt noch einmal der Tag, wo die Obrigkeit Zeugniß von mir fordert, denn gar zu groß ist der weltliche Uebermuth und muß sich zuletzt mit dem Heiligsten messen — dann werd' ich nicht schweigen dürfen! Jetzt aber muß ich mit den Wölfen heulen, daß sie mich nicht fressen, und kann nur sanft streicheln und liebkosen und flehentlich bitten: Thut das oder thut's nicht. Wenn sie nicht gehorsamen, hab' ich gegen sie keinen Zwang. Wohl denn! ich will auch jetzt

Digitized by Google

nichts verſäumen, was die Pflicht des Amtes auflegt, mag es nun im Augenblick nützlich oder nutzlos ſein. Ich will mich nicht fürchten vor des alten Kriegsmannes grimmen Blicken, noch vor dem Spott des Junkers, ſondern mich ihnen aufdrängen als ihr Seelſorger und ſie das Wort der Wahrheit hören laſſen. Ich will es nicht ausrufen auf der Straße und nicht auf dem Hofe und nicht in der Halle, ſondern will zu ihnen in ihr Kämmerlein gehen und ihnen in's Ohr flüſtern, auf daß von mir ſelbſt nicht Aergerniß komme. Gottes ſtarke Hand ſei über mir, daß das Aergerniß weiche!"

Er nahm aus einem Wandſchrank den Talar, wickelte ihn mit dem Barrett zuſammen in eine Decke, rief einen Knaben herein und hieß ihn, die Sachen ihm nachtragen. Gegen den Regen warf er einen alten Mantel um, deſſen Kapotte über den Kopf reichte; über die Strümpfe zog er hohe Schmierſtiefel, ſo daß er nun einem Kämmerer ähnlicher ſah, als einem Geiſtlichen. Wo er aber ging, nahmen die Leute ehrerbietig den Hut vor ihm ab.

„Es iſt beſſer, Ihr kommt jetzt nicht mit nach Knauten," ſagte er, als ſie zu dem Wege gelangt waren, der rechts ab in den Wald führte. „Gehet nach Hauſe und wartet ab, was meine geiſtliche Vermahnung fruchten möchte. Es ſoll nicht ausſehen, als hättet Ihr das Feuer geſchürt oder Zunder zugetragen. Wenn ich aber einen Zeugen brauche, ſo will ich Euch rufen laſſen. Und gebet dann in Allem der Wahrheit die Ehre."

Der Waldwart küßte ihm die Hand und ließ ihn die große Straße allein weiter ziehen. Es war ihm nicht

Digitized by Google

lieb, daß der Pastor sich in die Angelegenheit mischte und vielleicht dadurch an die große Glocke hängte, was bis dahin noch nicht einmal die Nächstbetheiligten wußten. Aber dem Eifer des geistlichen Herrn ließ sich kein Zügel anlegen. Höchstens konnte Konrad bedauern, sich ihm so weit eröffnet zu haben.

Digitized by Google

Sechzehntes Capitel.

Die Sünderin.

Als er ganz durchnäßt nach Hause kam, trat ihm die Pergolle aus dem Küchenraum entgegen und sagte: „Es ist Besuch da drinnen.“ Sie wies auf die Thür zur Stube.

„Wer —?“ fragte er.

„Ein Frauenzimmer.“

„Das gnädige Fräulein — —?“

„Nein, aber die Jungfer.“

„Gabriele —!“

„Sie kam bei dem schlimmsten Wetter und hatte weder Mantel noch Schirm. Das Haar war ihr aufgelöst und troff vom Regen. Mit den zierlichen Schuhen hatte sie die Lehmpfützen im Wald durchmessen —“

„Ihr habt sie doch sofort umgekleidet?“

„Ich hab's ihr wohl zehnmal angeboten, aber sie hat's eigensinnig verweigert. Sie müßte gleich weiter, sagte sie, und wollte nur auf Euch warten.“

Digitized by Google

Konrad warf ihr seinen nassen Ueberrock zu und öffnete rasch die Thür. Da saß Gabriele in der Ofenecke auf einem Strohstühlchen, hatte die Füße vorn auf die Sprosse gesetzt, die Kniee hoch aufgezogen, die Ellenbogen darauf gestützt und die Hände unter dem langen Haar vergraben. Sie zitterte am ganzen Leibe und schluchzte zugleich recht trotzig, wie ein Kind, das seine Strafe nicht verdient zu haben meint. Konrad ging auf sie zu und legte ihr die Hand auf die Schulter. „Gabriele," fragte er ganz verwirrt, „was hat das zu bedeuten?"

Sie schluchzte anfangs nur noch heftiger und durchwühlte, den Kopf bis auf die Kniee hinabsenkend, ihr Haar. Plötzlich sprang sie auf, warf sich stürmisch an seine Brust, küßte ihn und rief: „Verwirf mich, verwirf mich — ich bin ein elendes Geschöpf — ich bin nicht werth . . ."

„Aber was ist Dir geschehen?" forschte er. Ich hatte Dich gebeten, zu mir zu kommen. Aber in solchem Aufzuge . . ."

„Sie haben mich fortgejagt!" rief sie. Ihre kleinen Hände ballten sich zu Fäusten und ihre dunklen Augen blitzten, während die Zähne im Frost klappernd zusammenschlugen.

„Fortgejagt?" wiederholte er fragend. „Auf welchen Grund hin —?" Er bemerkte die rothe Strieme über Hand und Arm. „Sie haben Gewalt —"

„Damit fing's gestern an. Das Fräulein ist eine wilde Katze, und eine falsche Katze dazu. Sie ist zu ihrem Vater, dem General, gegangen und hat mich verleumdet,

Digitized by Google

daß ich sie hätte verführen wollen, mit Dir Heimlichkeiten einzugehen."

„Die Schändliche!"

„Und dann hat sie mich und Albrecht dem Alten verrathen — und sie hat hinzugefügt, ihr Bruder hätt' einen Caplan in Ermland, einen Jesuiten, bestochen, daß er uns heimlich trauen solle, und erst nach des Generals Tode, wenn er sein Erbtheil sicher habe, dürfe es herauskommen."

„Und das ist die Unwahrheit?"

„Es kann sein, daß Albrecht einmal so leichtsinnig gesprochen hat. Jedenfalls hat's für seinen Vater nicht bestimmt sein sollen. Der General aber — das wußte die falsche Katze — ist im Alter mißtrauisch und argwöhnisch geworden, daß seine Kinder nicht seinen Tod abwarten könnten, sondern am liebsten schon bei seinen Lebzeiten Theilung halten möchten, schiebt daher leicht jeden fort, der mit einem Anliegen zu ihm kommt, und schenkt sein Vertrauen dem, der ihm Schlechtigkeiten von den Geschwistern hinterbringt und den Aufhetzer spielt. Ist ihr also nicht schwer geworden, den kranken Mann — er ist schwer krank von all' der Völlerei und Schlemmerei in der letzten Zeit — gegen seinen jüngsten Sohn in hellen Zorn zu bringen, zumal jetzt gerade der älteste gut bei ihm angeschrieben steht, weil er etwas von den Kitlitz'schen Gütern zu erwarten und die Hauptmannschaft von Oletzko bekommen hat, die alle Vorschüsse heimbringen kann. Er hat ihn also gleich rufen lassen und ganz wild angefahren und mit Enterbung bedroht, und

Digitized by Google

da hat Albrecht . . .“ Es war, als ob sich ihr die Kehle zuschnürte, daß das Wort darin erstickte. Sie fing wieder ungeberdig zu schluchzen an, wendete sich ab und drückte die Stirn gegen die Ofenkachel.

„Der hat Dich verleugnet —“ bemerkte Konrad leise, „nicht wahr?“

Sie schnellte auf. „Verleugnet!“ rief sie. „O, mehr, mehr! Er ist nur darauf bedacht gewesen, sich in Sicherheit zu bringen, und hat von mir gesprochen wie von einer schlechten Person, der es gelungen, ihn durch allerhand Ränke und buhlerische Künste zu bethören, daß er zuletzt nicht mehr gewußt, was er gesprochen und versprochen. So ein jämmerlicher Wicht! So ein meineidiger Schuft! So ein Ehrenräuber und Verleumder! Und wie sie mich nun in des Generals Zimmer geschleppt haben — und er die Hundepeitsche gegen mich aufgehoben hat — da hat das Jammer-Mannsbild hinter des Alten Stuhl gestanden und kein Wort gesagt. Der General hat wollen aufstehen, da hat ihn aber das Podagra niedergezogen, und hat die Peitsche nach mir geworfen und geschrien: hinaus mit der Metze — hinaus! Da bin ich fortgelaufen, wie ich war . . . o mein Gott, mein Gott!“

Konrad hatte sich abgewendet und mit dem Gesicht gegen das Fenster gestellt, hinter dem vom Dach der Regen niedertropf. Die Hände waren zusammengekrampft und die Lippen fest geschlossen. Wie die Stirn sich finster zusammenzog, konnte kein Zweifel sein, daß sich hinter ihr allerhand grimmige Vorstellungen wälzten. Was konnte geschehen, Gabriele an dem frechen Junker zu rächen?

Digitized by Google

Wenn's das allein gewesen wäre! Aber es kreuzten sich Gedanken, die kein gemeinsames Ziel finden wollten. Was er wußte . . . Sollte er schweigen, sollte er sprechen? Konnte er jetzt noch schweigen?

„Gabriele," begann er nach einer Weile, „meines Bleibens darf nun hier auch nicht mehr lange sein. Ich will diesen Menschen nicht dienen. So lange ich aber selbst hier ein Obdach habe, sollst Du mein Gast sein, und dann begleitest Du mich . . . Gott wird uns ja die rechten Wege weisen. Obgleich . . ." Er hielt ein und warf den Kopf auf. „Man könnt' wahrlich irre werden an seinen Rathschlüssen, wenn man solche Fügungen erkennt. Daß Du gerade hierher . . . und ich . . . Es hat doch wohl so sein müssen. Dieses Letzte aber . . . das hat vielleicht gerade eine so starke Mahnung sein sollen, da Du einer mildern nicht gefolgt wärest. In solcher Verderbniß hast Du gelebt, daß es Deinem besten Freunde nicht gelingen wollte, Dir die Augen zu öffnen. Was ich freilich heut' erfahren habe . . ."

Er unterbrach sich wieder und schien von Neuem unschlüssig. Gabriele hatte ihre Haltung auf dem Strohstühlchen nicht geändert. Sie schluchzte mitunter in die Hand, wie sie das auch vorhin gethan hatte, schien aber kaum aufzumerken.

„Ich darf es Dir nicht verschweigen," fuhr er endlich fort, „es geht Dich allzu nahe an. Und wenn Du etwa daran denken solltest, Dich rächen zu wollen —"

„Ja, ja," rief sie und ließ ihre schwarzen Augen durch die Finger blitzen. „Rächen — rächen! Und dann

Digitized by Google

ſelbſt . . .“ Das Wort hatte wie ein Gewitter in's Strohdach geſchlagen.

„Es wird doch nicht ſein dürfen, Kind,“ ſagte er mit zitternder Stimme. „Erinnere Dich des ſchweren Leides, das unſere Mutter betroffen hat. Gertrud verſchwieg mir den Namen des Ehrenräubers — aber er iſt jetzt entdeckt. Alle Umſtände ſtimmen zuſammen — ich habe mir heut' aus den Kirchenbüchern die Gewißheit geholt. Der Generallieutenant von Kalckſtein iſt —“

„Mein Vater!“ ſchrie ſie gellend auf. Mit beiden Händen warf ſie das lange Haar vom Geſicht fort und ſtarrte ihn wie irrſinnig an. „Mein Vater . . .“ wiederholte ſie leiſe mit bebenden Lippen.

„Er ſelbſt hatte keine Ahnung davon,“ gab Konrad zu bedenken, „daß Du . . . Jetzt hat vielleicht bereits der Paſtor . . . Obgleich inzwiſchen . . . Aber wie dem auch ſein mag, Du darfſt Dich nicht rächen, an ihm nicht und nicht an —“

„Albrecht —“ ſtöhnte ſie. „Und es iſt gewiß — ganz gewiß?“

„Es bleibt kein Zweifel,“ antwortete er. „Wie ich ſelbſt mir Genugthuung fordere — ich weiß es noch nicht. Es muß überlegt ſein. Du aber —“

Sie ſprang plötzlich auf und eilte der Thür zu. „Leb' wohl!“ rief ſie.

Er vertrat ihr den Weg. „Wohin, Gabriele?“

„Frage nicht! Ich kann hier nicht bleiben. Mein Vater — mein . . .“

Digitized by Google

„Ich lasse Dich jetzt nicht fort. Du sollst nicht bleiben; nur abwarten, bis ich für uns Beide —"

„Nein! wir müssen uns trennen — Du hast keine Schwester mehr. Vergiß —"

„Ich verlasse Dich nicht, Gabriele!"

„Du weißt nicht . . . O Gott, Gott, Gott!"

„Was auch geschehen sein mag, ich verlasse Dich nicht."

„Ich aber kann nicht — will nicht . . . Laß mich fort!"

„Nein!"

„Konrad —! Du hast kein Recht —"

„Ich zwinge Dich zu bleiben!"

Er hatte sie an den Schultern gefaßt und drängte sie von der Thür ab. Sie rang mit ihm, suchte sich zu befreien. Es gelang ihr nicht. Ganz erschöpft brach sie zusammen. Er hob sie auf und trug sie auf's Bett.

Dann schob er den schweren Eichentisch vor und setzte sich an denselben, den Kopf in die Hand stützend.

Gabriele schien sich beruhigt zu haben. Sie hatte den Kopf in's Kissen gedrückt, das Kinn hoch vorgestreckt und die Hände, zu Fäusten geballt, gegen die Stirn gestemmt. Von Zeit zu Zeit schluchzte die Brust, wie von einem Krampf erfaßt. Endlich wurde sie ganz still. Sie schien eingeschlafen zu sein.

So vergingen ein paar Stunden. Da hörte Konrad draußen das Schnauben eines Pferdes dicht am Fenster. Gleich darauf wurde angeklopft. Der Regen hatte nachgelassen; die Scheiben waren wieder ziemlich klar. An

Digitized by Google

einer der unteren erschien ein Gesicht mit einem langen Schnurrbart, und eine Stimme rief hinein: „He, Waldwart — seid Ihr zu Hause?“

„Wer da?“ fragte Konrad aufstehend.

„Einer vom Schloß mit einer Bestellung,“ lautete die Antwort. „Schickt mir Jemand heraus, mein Pferd zu halten.“

Konrad erkannte an dem polnischen Accent und dem langen Schnurrbart Herrn Stanislaus von Lubmirski. „Ach! Ihr seid's!“ sagte er. „Kann Euch aber nicht einlassen. Wartet, ich komme hinaus!“

Der Pole empfing ihn mit einem derben Fluch. „Warum soll ich nicht hinein?“ fragte er.

„Meine Schwester —“

„Ach! Fürchte mich gar nicht vor hübschen Mädchen.“

„Wißt Ihr, was heute auf dem Schloß geschehen ist?“

„Hab's lange vorausgesehen. Der Alte hat Wind bekommen, Lärm geschlagen. Junker Albrecht . . . ach!“ Er schnippte mit den Fingern in die Luft. „So ernst war's nicht gemeint — das hätt' sich das Mädel wohl selbst sagen können. Ein so hübsches Kind — und munter, immer munter. Hätt' gut gepaßt zum Polen. Vielleicht noch nicht zu spät, Freundchen —“

„War der Pastor auf dem Schloß?“ fragte der Waldwart schnell hinein.

Lubmirski hob mit dem Zeigefinger die viereckige Mütze seitwärts ein wenig auf und kratzte sich hinter dem Ohr. „Ei ja —“ antwortete er, „und hat mit dem Alten eine lange Weile unter vier Augen gesprochen und dann ist Albrecht dazu gerufen und haben wieder lang ver-

Digitized by Google

handelt. Wie Albrecht kam, war er ganz feuerroth im Geſicht und behielt auch die Flecken auf den Backen. Der Teufel iſt los, Stanislaus, hat er mir zugerufen, und iſt gleich nach dem Stall gegangen, ſatteln zu laſſen. Wohin, Brüderchen? — Nach Königsberg, nun adieu für lange Zeit. — Ah! was giebt's denn? — Ich ſage Dir, der Teufel iſt los und muß erſt wieder eingefangen werden. — Damit hat er dem Gaul die Sporen gegeben und iſt fortgeſprengt. Die zwei Dukaten, die er mir geſtern verſprochen, hat er in der Eile vergeſſen. Den Alten hab' ich nachher auch geſehen. Der war ganz kleinlaut geworden und hat ſich aus der Bibel vorleſen laſſen, und hat über ſein Reißen geſtöhnt, daß Gott erbarm', und gewinſelt: ach — ach! wir ſind allzumal Sünder. Aber da laßt Ihr mich reden und reden, Freundchen, und feuchtet mir nicht einmal die Kehle an. Heißt das Gaſtfreundſchaft — he!"

Konrad rief der Pergolle zu, ſie ſolle die Brantweinflaſche hinausbringen. Es geſchah, und ſie wartete bis der Pole getrunken haben würde. Der ließ aber ſo bald nicht die Flaſche aus der Hand, ſetzte ſie wiederholt an den Mund, ſchnalzte nach jedem Schluck mit der Zunge und ſagte ein Wörtchen zum Lobe des edlen Getränks.

„Was ſoll's denn nun mit mir?" fragte Konrad.

„Ganz recht!" rief Herr von Lubmirski. „Hätt' ich bald vergeſſen. Ihr ſollt zum Alten kommen — lieber heut als morgen. Er hat Wichtiges mit Euch zu ſprechen — wegen der Jungfer. Und wenn Ihr ſie mitbringen wollt, wird's ihm genehm ſein."

Digitized by Google

„Ihr aber vielleicht nicht," brummte der Waldwart. „Darüber mag sie selbst bestimmen. Was mich betrifft — es war ohnedies meine Absicht, den Herrn Generallieutenant aufzusuchen. So kommen wir einander entgegen. Sagt ihm das."

Es ging ihm recht scharf und schneidig über die Lippen, so daß der Pole die kleinen Augen weit aufriß und ihn verwundert anschaute. „Begeht keine Thorheiten, Freundchen," sagte er, strich mit dem Knebel den Schnurrbart rechts und links fort und nahm noch einen herzhaften Schluck aus der Flasche.

Er reichte sie dann, offenbar mit einiger Ueberwindung, dem Weibe. „Es ist genug. Schade! Ein rechtes Magenelixir! Selbst auf Waldkräutern abgezogen — was? Das verstehen die preußischen Hexen aus dem Grunde. Brennt wie höllisches Feuer." Er schlug ein Kreuz über der Magengegend, warf den Zügel über den Pferdehals und sprang auf, ohne den Steigbügel zu berühren. „Könnt Ihr mir zwei Dukaten leihen?" fragte er hinab.

Konrad schüttelte den Kopf.

„Lumpige zwei Dukaten — bis übermorgen. Nur weil Albrecht mir damit durchgegangen ist. Bin Euch ja sicher."

Konrad wiederholte seine stillschweigende Weigerung. Er wollte nicht lügen, und doch den Polen los sein, der ihm sehr zuwider war.

„Auch gut!" rief Lubmirski, ohne sich aus der guten Laune bringen zu lassen, warf den Gaul herum und ließ ihn so kräftig ausgreifen, daß der Koth weitum spritzte.

Digitized by Google

„Der fällt unterwegs in den Graben," meinte die Pergolle grinsend, indem sie den Inhalt der Flasche gegen das Licht prüfte.

Als Konrad in die Stube zurückkam, war der Tisch vom Bett abgerückt, das Bett leer. „Gabriele!" rief er erschreckt. In den Winkeln war sie nicht versteckt. „Wo ist Gabriele?" herrschte er die alte Frau draußen im Flur an.

Sie zuckte die Achseln. „Bis ich Branntwein brachte, hat Niemand hinauskönnen aus dem Hause."

„Dann aber —?"

Sie zeigte mit der knochigen Hand nach dem hinteren Ausgange. Es war möglich, ihn von der Stube aus durch den Flur und die Küche zu erreichen. Er führte zu Stallungen und auf den Hof.

Konrad eilte hinaus. Bei raschem Umblick war von dem Mädchen nichts zu bemerken. Es konnte längst im Walde sein, der dicht herantrat. Der Lattenzaun bot kein Hinderniß. Was sollte sie aber im Walde? Während er noch auf den Feldsteinen stand, die als Stufen dienten, und unschlüssig war, was er zunächst beginnen sollte, sah er, daß der Spiegel des Teichs mitten auf dem Hof sich ganz eigen bewegte. Der Platzregen hatte den Tümpel hoch aufgestaut; das Wasser bedeckte sogar das Steinpflaster, das vom hinteren Stall her herangeführt war, um das Schöpfen jederzeit zu ermöglichen.

Was war das? Die Enten watschelten auf dem Lande umher, als ob sie eben hinausgejagt wären. Ein schrecklicher Verdacht stieg blitzschnell in ihm auf. Er stürzte

Digitized by Google

nach dem Rande des Teiches, von dessen Mitte her die Wellen ringförmig gegen das Ufer ausliefen. Und da — tauchte auch ein Kopf auf; das lange Haar breitete sich auf der Oberfläche aus, wie ein Schirm. Konrad sprang ohne Besinnen in's Wasser, watete durch den Sumpf, schwamm mit einigen Stößen zu der Stelle, tauchte, faßte einen Arm, riß den schon regungslosen Körper hinauf. Sobald er Fuß faßte, hob er ihn über seine Schulter. Tief sank er mit seiner Last ein, mehrmals fiel er vornüber; endlich gelang es ihm doch das Brett zu erreichen, das die Pergolle ihm zuschob.

Er trug Gabriele in's Haus, streckte sie über den Tisch hin. Das Wasser strömte von ihren Röcken und langen Haaren herab. Sie hatte die Augen geschlossen, die kleinen Hände zusammengekrampft, schien ganz ohne Besinnung. Vielleicht gar schon todt! Aber sie hatte nur wenige Minuten unter Wasser zugebracht haben können — der Körper war noch warm. Konrad richtete sie auf, beugte sie vorn über und wieder zurück; die alte Frau rieb sie eifrig mit Tüchern. Endlich wurden Lebenszeichen merklich, die Kehle begann röchelnd zu athmen, die Brust hob und senkte sich krampfhaft, die Augen öffneten sich, um voll Entsetzen ihren Lebensretter anzustarren. Konrad überließ sie der weiblichen Fürsorge. Nach einer halben Stunde sagte ihm die Pergolle, daß er hineingehen könne; sie wolle einen Trank bereiten. Er fand Gabriele in seinem Bette, hoch hinauf zugedeckt, sehr bleich und von Zeit zu Zeit zusammenzuckend, ganz theilnahmlos.

Die Alte flößte ihr einige Löffel von dem Thee ein,

Digitized by Google

den sie gekocht hatte. Erst nach Stunden erwachte sie aus ihrem tiefen Schlaf. „Warum hast Du mir das gethan?“ fragte sie den Bruder, der neben ihrem Bett saß, mit bitterem Vorwurf.

„Es war meine Pflicht,“ antwortete er, „und Gott hat geholfen.“

„Gott —?“ stöhnte sie. „Nein — nein... er kann's nicht gewollt haben. Dein Vorwitz . . .“

Das Sprechen wurde ihr schwer. Konrad legte sanft die Hand auf ihren Mund. „Schilt mich nachher,“ sagte er, „ich will's gelassen ertragen. Jetzt aber verhalte Dich ganz ruhig. Ich bin froh, daß das Schlimmste abgewendet ist.“

„Daß ich lebe, ist das Schlimmste,“ flüsterte sie. Dann schloß sie wieder die Augen und lag wie schlafend.

Digitized by Google

Siebenzehntes Capitel.

Die Sühne.

Der Waldwart meinte, der Besuch auf dem Schlosse Knauten sei nicht eilig. Was der Herr ihm sonst etwa aufzutragen habe, möchte gut bis morgen Zeit haben. Und was Gabriele anbetreffe, da sei doch nun einmal geschehen, was geschehen sei, und könne nicht rückgängig gemacht werden. Er wehrte seinen Gedanken, zu eifrig zu forschen, wie schwer das Unheil sei. Wild genug hatte ja schon das erfahrene Leid das immer rasch erregte Mädchen gemacht. Freilich war er auf das Entlaufen gefaßt gewesen; der Entschluß, in's Wasser zu gehen, konnte erst nach seinen unerwarteten Mittheilungen entstanden sein. Ihre letzten verzweifelten Reden ließen darauf schließen. Dann aber . . . Hier kehrte er immer wieder um. Warum mit so traurigen Möglichkeiten rechnen?

Er wollte das Haus heut nicht verlassen, überhaupt nicht bevor er der Schwester wegen ganz ruhig sein könne.

Digitized by Google

Gegen Abend — die Wolken hatten sich am Horizont gehoben und die rothe Sonnengluth lag auf allen Stämmen dem Fenster gegenüber, so daß es plötzlich ganz feuerhell im Stübchen wurde — richtete Gabriele sich auf, stützte den Kopf auf den Arm und schaute hinaus.

„Wie das schön aussieht!“ sagte sie.

Und nach einer Weile: „Es ist alles wie vergoldet — Himmel und Erde, und Dein Fenster, und die braune Wand, die verräucherte Balkendecke und Stubendiele, jedes Geräth auf dem Schragen und die Bettlade unter mir...“

„Du selbst,“ setzte er hinzu. „Wenn Du Dich sehen könntest —.“ Er scheute sich doch, ihr zu sagen, wie schön sie selbst in dieser Lichtfülle sei, und brach ab.

„Ich liege in einem goldenen Palast,“ fuhr sie fort. „Ja, ja — es ist alles lauteres Gold — Sonnengold. Aus Sonnengold bauen die Feen ihre Paläste . . .“ Ihre Augen schienen sich gar nicht satt trinken zu können an der Fülle des Lichtes und dem Glanz der scheidenden Strahlen. „Wie schön das aussieht!“

Wieder nach einer Weile fragte sie zögernd: „Meinst Du, daß die Sonne gerade ebenso herrlich untergehen würde, wenn ich — da hinten im Teich läge?“

Es durchschauerte ihn. „Gewiß,“ antwortete er.

„Und es wär' auch sonst alles, wie es ist in der Welt, nur ich . . .“

Unter der Wimper sammelte sich eine Thräne. Sie fiel hinab auf die Brust und funkelte da wie der Stein in einem Geschmeide.

„Es ist ganz gleichgiltig,“ sagte sie, „ob Einer da ist

Digitized by Google

oder nicht. Man denkt, es müßte alles aus sein, wenn man sich weglöscht — aber das ist eine thörichte Einbildung. Es bleibt alles, wie es ist. Und auch das ist Einbildung, daß man meint, sich am Schönen nicht mehr erfreuen zu können . . . Ich seh' es jetzt ein."

„Gott will nicht, daß wir uns das Leben kürzen, das er uns geschenkt hat," bemerkte Konrad. „Es ist eine schwere Sünde gegen ihn selbst —"

„Das hätt' ich drüben mit ihm ausgemacht," fiel sie ein. „Ich würd' ihm viel zu sagen gehabt haben, was er wohl hätt' anhören müssen, wenn er gerecht ist, wie's im Katechismus steht. Aber es ist Thorheit, rechte Thorheit, wegzuwerfen, was doch nur im Augenblick eines wahnsinnigen Schmerzes allen Werth verloren zu haben scheint. Wenn man's ruhig überlegt — wenn man nur ein bischen Zeit darüber hingehen läßt . . . Ah! ich hätte klug geworden sein können. Wie oft, wenn Dein Vater mich schlug, meint' ich, das könnt' ich nimmer verwinden. Und nach einer Stunde war's abgeschüttelt."

Sie bewegte die Schultern, als wollte sie auch jetzt etwas abwerfen, das nur noch lose daran hing, und hob trotzig die Lippe. „Es wär' am Ende doch schade gewesen um mein junges Leben!"

Der Lichtglanz wurde matter und matter. Noch einmal leuchtete das Sonnenfeuer blitzend auf und erstarb dann rasch. Es war, als ob hinter dem Fenster ein Vorhang fiel.

Gabriele ließ sich auf's Kissen zurücksinken. Sie lag aber jetzt nur kurze Zeit still, warf sich bald im Bett

Digitized by Google

herum und schien von großer Ungeduld geplagt zu werden. Endlich verlangte sie etwas zu essen. „Wenn man nun doch einmal lebt . . .“ meinte sie. Die Biersuppe der alten Pergolle schmeckte ihr sehr gut; auch ein Hühnerflügel wurde rein abgenagt. Dann sagte sie ganz munter Konrad gute Nacht, legte sich auf die Seite und schlief nach wenigen Minuten mit langen, regelmäßigen Athemzügen.

Er freute sich dieser schnellen Wiedergesundung des Leibes und des Gemüths. Nur kostete es ihn doch große Mühe, sich auch nur nothdürftig in sie hineinzufinden. Er meinte sie zu kennen und stutzte doch jedesmal, wenn ein so jäher Umschlag der Stimmung erfolgte. Auch jetzt war er lange im Zweifel, ob sie ihm nicht eine Komödie vorspiele, um ihn in Sicherheit zu wiegen und dann zu hintergehen. Er zog die Kleider nicht aus, stellte ein Licht bereit. Bis gegen Mitternacht kämpfte er mit dem Schlaf. Endlich überwältigte ihn derselbe doch.

Als er erwachte, war Gabriele schon aufgestanden. Sie hatte einen rothbunten Rock der Pergolle angezogen und trappte auf Holzschuhen herum, was ihr viel Spaß zu machen schien. Das Haar hatte sie zierlich aufgesteckt Mit einem großen Bügeleisen plättete sie ihre Kleider, die noch feucht waren.

Dann half sie in der Küche, fütterte das Geflügel an der Thür nach dem Hofe. „Pfui! eine solche Pfütze,“ rief sie, als sie den Teich sah, dessen Hochwasser freilich schon wieder abgelaufen war.

Und doch traute Konrad dem Frieden noch immer

Digitized by Google

nicht recht. Es mochte ihr auffallen, daß er das Haus nicht verließ, obgleich er doch gewiß im Walde zu thun hatte und sich hier nur langweilte. Sie sagte sich auch den Grund. „Sei um mich nur ganz unbesorgt," bemerkte sie, indem sie ihn gelegentlich stellte, „ich verübe dieselbe Dummheit nicht zwei Mal."

„Du bist mir gar zu schnell auf andere Gedanken gekommen," meinte er. „Verändert hat sich äußerlich ja doch nichts . . ."

„Nein," antwortete sie, „aber es sieht heut anders aus. Der Aerger über das Fräulein ist verflogen — und er war groß genug; denn so eine Katzennatur ist mir im Innersten zuwider. Um Albrecht hab' ich schon viel zu viel Thränen geweint. Ah —! so ein jämmerlicher, feiger Wicht — so eine falsche Schlange — so eine meineidige Kreatur! Was er mir abgelistet hat . . . Aber das ist geschehen, das ist geschehen, und keine Reue bringt's zurück. Es kümmert auch Niemand auf der Welt etwas, als mich; und was es mich kümmert, das hat kein Anderer zu tragen. Das aber — was Du mir gestern anvertraut hast . . ." Der Kopf senkte sich, und der Blick irrte eine Weile unsicher am Boden umher. „Das schien wie ein unerträgliches Verhängniß, beugte mich, warf mich ganz nieder. Und doch — was ist's? Hab' ich's zu verantworten? Kann das die Strafe sein für meinen Fehl? Wenn die Menschen so blind sind . . . wer hat sie so geschaffen? Nur was sie wissentlich verschulden, kann ihnen angerechnet werden. Und wenn's doch eine Schuld sein soll — hab' ich sie nicht mit dem Leben büßen wollen?

Digitized by Google

Gott hat dieses Opfer nicht angenommen, das ihm die Verzweiflung bringen wollte. So will ich hoffen, er wird mir auch weiter aus allen Nöthen helfen. Sei also unbesorgt um mich."

Konrad war beruhigt. Er mußte ja auch einsehen, daß er Gabriele nicht würde hüten können. So warf er denn den Mantel über, hing das Gewehr auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Knauten. Er kannte Fußpfade, die vom Regen erst mäßig aufgeweicht waren.

Gleich nach der Meldung wurde er vorgelassen. Sein Herz war voll Ingrimm. Auf dem Wege hatte er sich's wieder und wieder vorgesagt, was seine Eltern erleiden mußten und was seine Schwester jetzt betroffen hatte. Wenn ich ihn niederschieße wie einen tollen Hund, dachte er, es wäre gerechte Vergeltung. Und noch an der Thür kam ihm so ein schwarzer Gedanke. Aber, als ob er sich nun selbst vor ihm fürchte, nahm er das Gewehr von der Schulter und stellte es in die nächste Ecke. Nur für alle Fälle sollte es ihm nicht weit von der Hand sein.

Der Generallieutenant saß in seinem Lehnstuhl, die Beine und Füße in wollene Decken eingewickelt. Auf dem grauen Kopf trug er eine Pelzmütze, um den Hals ein Tuch gewickelt. Er sah wenig aus nach einem Manne, der Jemand gefährlich werden könnte. Auf dem Tisch neben ihm lagen freilich zwei große Reiterpistolen. Es ließ sich nicht bezweifeln, daß sie geladen waren. Man wußte aber, daß er sich nie von ihnen zu trennen pflegte

Digitized by Google

und sie stets auch Abends an sein Bett legte. Sie bedeuteten daher wohl auch jetzt keine Drohung.

„Tritt näher, Konrad," redete er den Eintretenden sehr gütig an. „Ich bin ein alter kranker Mann, vom Husten geplagt und halb taub auf den Ohren. Die Gicht sitzt mir in allen Gliedern. Ah —! ein alter Kriegsmann. Wird alles mit Zinsen heimgezahlt. Ich leide wie Hiob und kann mich nicht einmal trösten mit seiner Gerechtigkeit. Tritt näher! Ich will nicht, daß durch die Thüren zu hören ist, was ich mit Dir zu sprechen habe. Gestern ist mein Pastor hier gewesen, hat Wehe geschrien über Israel — ein braver Mann, ein gottesfürchtiger Mann — hat mir in's Gewissen geredet eine ganze Stunde lang. Und ich hab' stillhalten müssen, ganz stillhalten — ah! ein kranker Mann, den's zwackt und kneift. Ganz stillhalten. Er hat mehr Lunge als ich, wie's jetzt mit mir steht — und ich kann nicht aufkommen gegen ihn. Jetzt hat er das Commando. Aber wenn Gott mich gesund werden läßt, will ich ihn von meinem Kirchenstuhl bei der Predigt scharf ansehen, daß er auch anderer Leute Sündhaftigkeit nicht glimpflich behandelt und vertuscht, sondern einmal die ganze Gemeinde herunterschimpft und ordentlich mit der Faust auf das Kanzelbrett schlägt, daß sie daran glauben. Denn es ist viel Sündhaftigkeit in der Welt bei Hoch und Gering, viel Sündhaftigkeit."

Nach dieser langen Expectoration griff er nach einem Tränkchen, das neben ihm auf dem Tisch stand, trank einen Schluck und spie die Hälfte davon fort. „Ein wahres Teufelszeug hat der Bader in Preußisch-Eylau da

Digitized by Google

zusammengebraut," keuchte er, „soll aber schon Manchem geholfen haben. Will ihm rathen, daß er mir sein Versprechen hält: soll gesund sein bis zu meines Sohnes Hochzeit. Wird eine große Hochzeit! — Gott sei Dank, der Almenhausener hat sie auszurichten. Hier in Knauten ist das Geld knapp. Soll bis dahin auch sonst alles in Ordnung sein, was der verdammte Pfaffe aufgerührt hat." Er wischte sich mit den steifen Fingern über den Mund. „Ich will nichts gegen ihn gesagt haben — ist mir so entfahren — ah! ein braver und gottesfürchtiger Mann. War seine geistliche Pflicht und Schuldigkeit — weiß, weiß. Davon hab' ich mit Dir zu reden, Konrad!"

Er stützte den Ellbogen auf die Stuhllehne und den Kopf in die Hand, mit der er zugleich die Pelzmütze zurückschob. So saß er eine Weile ganz stumm. Der Waldwart meinte, daß es nun wohl an ihm sei, das Wort zu nehmen. „Gnädiger Herr," begann er, „es ist hier vor Jahren —"

„Sei still, Konrad," unterbrach ihn der Alte sofort, „sei still und laß mich nachdenken. Geht mir so schon allerhand wüst im Kopf herum. Ein kranker Mensch . . . Sei still, es regt mich gleich auf. Du kannst antworten, was ich Dich frage — kurz und bescheiden. Was hast Du denn für Dummheiten mit meiner Tochter im Sinn gehabt — he?"

„Gnädiger Herr, so wahr Gott lebt —"

„Na — na — na! nicht schwören. Hast ja doch Augen im Kopf und bist noch verdammt jung. So ein

Digitized by Google

hübsches Weibsbild, vornehm und herablassend — äh! das kitzelt."

Konrad war auf diese Anklage nicht gefaßt. „Ich kann's beschwören, gnädiger Herr," rief er unwillig, „daß nie ein Gedanke von meiner Seite —"

„Ist aber doch so an meine Tochter gebracht. Willst Du denn behaupten, daß die Jungfer — die da . . . Deine Schwester — gelogen hat?"

„Gabriele hat so wenig gelogen, gnädiger Herr, als ich lüge. Nie hat sie dem Fräulein meinetwegen etwas zugemuthet. Im Gegentheil —"

„Heiliges Kreuzdonnerwetter, halt's Maul!" schrie der General los. „Was weißt Du? Diese Rosalinde oder Gabriele ist ein liederliches und durchtriebenes Frauenzimmer, hat mit ihren Hexenkünsten meinen Sohn — meinen Albrecht . . ." Ein fürchterlicher Husten brach los und drohte ihn zu ersticken. Er machte Zeichen, daß Konrad ihm in's Genick schlagen solle. Endlich verstand er sie und leistete Hilfe. Aber nur langsam beruhigte sich die gereizte Kehle. Zwischendurch immer nach Luft schnappend, wiederholte der Kranke: „Ein — liederliches — durchtriebenes Frauenzimmer — sag' ich Dir . . . eine Hexe . . ."

Er mußte verschnaufen. Der Waldwart benutzte die Gelegenheit, zu Wort zu kommen. „Ich hab' nicht geglaubt, gnädiger Herr," sagte er, sich zur Ruhe zwingend, „daß Ihr mich hieherberufen habt, mir und meiner Schwester solchen Schimpf anzuthun. Hab's doch nicht hindern können. Wisset aber, daß ich eine ernstlichere

Digitized by Google

Anklage vorzubringen habe und mir nicht Schweigen befehlen lassen kann. Vorerst meld' ich deshalb, daß ich meinen Dienst kündige und bitte, lieber heut als morgen entlassen zu werden. Und da ich nun euer Mann nicht mehr bin —

Der General winkte heftig mit der Hand. Konrad aber fuhr fort: „Leichtsinnig und leichtgläubig mag Gabriele sein, das will ich nicht leugnen; dafür ist sie schwer bestraft. Der Herr Junker aber, Euer Sohn, hat an ihr gehandelt, mit Erlaubniß zu sagen, wie ein rechter Bube —"

„Hund!" schrie der General und griff nach der Pistole. Der Hahn knackte.

„Schießt zu — schießt mich nieder," rief der Waldwart, „so ist das Maß eurer Schändlichkeiten voll. Denkt an meine Mutter — an meinen Vater . . ."

Die Hand des alten Herrn begann zu zittern. Die Pistole fiel ihm auf den Schooß und glitt polternd zur Diele hinab. Konrad hob sie auf und legte sie auf den Tisch zurück. Der Kopf sank auf die Brust und die Arme stützten sich mühsam auf den Stuhllehnen. Er ächzte und stöhnte eine Weile recht jämmerlich. „Ich will nicht — Blut vergießen —" stammelte er, „nicht Dein Blut . . . Du bist der Sohn. Es sind alte — Geschichten . . . aber der Pastor — hat sie aufgerührt. Der Teufel soll ihn . . ."

„Flucht nicht, gnädiger Herr," mahnte Konrad. „Es sind alte Geschichten, aber noch nicht vergessene. Sie liegen auf eurem Gewissen. Und wenn Ihr mich auch jetzt

Digitized by Google

zurückweist, Ihr werdet Gott dereinst Rechenschaft zu geben haben. Bei ihm findet auch der arme und niedrige Kläger Gerechtigkeit."

Der General faltete die Hände. „Mach' nicht so groß — Aufhebens davon," zischelte er. „Unser Fleisch ist schwach — der Teufel versucht uns alle Tage — er verblendet uns die Augen, erhitzt uns das Blut, und ein schönes Weib, wie Deine Mutter war —"

„Sagt nichts zu ihren Unehren," rief Konrad, „sonst, bei Gott, könnt' ich vergessen . . ."

„Die Weiber haben alle — den Teufel im Leibe," stöhnte der Alte, „ob sie's wissen oder nicht. Deine Mutter war sonst eine brave Frau. Ich wünschte, daß das Mädel ebenso . . . Kann sein, sie ist meine Tochter — kann sein. Will's nicht abstreiten. Ist da ein altes Bild von mir — dem sieht sie ähnlich — hab's schon längst mit Verwunderung bemerkt. Aber was plagt Euch denn, daß Ihr sie herschickt und sagt ihr nicht, wer sie ist? Das habt Ihr dumm angefangen. Nie und nimmer hätt' sie sich doch mit meinem Sohn eingelassen. Da ist nun das Unheil, und der Pfaffe kommt über uns."

„Wir haben's selbst nicht gewußt," versicherte Konrad. „Vater und Mutter sind todt — erst hier ist gewiß worden —"

„Flunkere mir nichts vor, Bursche," fiel der General wieder heftiger ein. „Du bist ja doch dem Mädchen nachgekommen, um Dein Schäfchen in's Trockne zu bringen. Wenn Du aber meinst, mir zur Ader lassen zu können, bist Du schief gewickelt. Was ich für das Mädel thue,

Digitized by Google

ist mein guter gnädiger Wille. Du aber sollst mir keinen gebogenen Heller aus der Tasche ziehen."

„Da sei Gott vor," rief Konrad, „daß ich mir meiner Mutter Schmach und meines Vaters Elend abkaufen ließe. Und wenn Ihr mir zehntausend Dukaten auf den Tisch zähltet, nur daß ich sagte, es sei Euch verziehen, ich lachte Euch aus. Nein, Herr General, um Geld ist mir's nicht zu thun, und um gute Worte auch nicht. Sondern daß ich Euch vor Gottes Richterstuhl fordere, da doch die irdische Gerechtigkeit lahm ist. Er straft bis in's dritte und vierte Glied!"

Der Kranke athmete kurz und hastig. „Versündige Dich nicht — an meinem Hause," sagte er, augenscheinlich erschüttert. „Es liegt genug Kummer auf mir. Meine Kinder . . . ich leb' ihnen schon zu lange." Er zuckte schmerzhaft zusammen, krümmte sich und strich mit beiden Händen sein Bein. „Ich will Dir einen Vorschlag machen, Konrad," nahm er dann wieder das Wort, „einen guten Vorschlag, hoff' ich. Wenn ich wollte, könnte ich Dich mit sammt der durchtriebenen Weibsperson, Deiner Schwester, Knall und Fall fortjagen oder das zierliche Püppchen in's Spinnhaus schicken. Das könnt' ich, Konrad, und es würde kein Hahn danach krähen. Auch dem Pastor wüßt' ich wohl noch das Maul zu stopfen. Aber ich will Ruhe haben. Und darum sag' ich Dir hier noch einmal unter vier Augen: ich erkenne sie als meine Tochter an und will für sie sorgen, wie ich kann. Was meinst Du, Konrad — man muß sie verheirathen."

„Verheirathen —!" rief der Waldwart sehr überrascht.

Digitized by Google

„Ja, schleunigst verheirathen — das deckt alles zu. Die Frauenzimmer wollen ja doch heirathen, das ist ihr erster und letzter Wunsch. Er soll ihr erfüllt werden. Ich selbst — die Zeiten sind knapp und es geht mir nicht zum Besten . . . Aber thut nichts, sie ist meine Tochter und ich will sie ausstatten."

„Wer aber sollte —?"

„Zerbrich Dir nicht den Kopf. Zu einer hübschen Person, die ich ausstatte, findet sich schon ein Mann, der's nicht so genau nimmt. Ist ja auch Thorheit! Da wüßt' ich einen . . . Ist ein ganz hübscher, flotter Kerl, noch jung, immer lustig, sogar von Adel — aber arm, arm wie eine Kirchenmaus. Siehst Du, der thut's für ein gut Stück Geld. Müßt' ich auch tief in den Beutel greifen — ich will Ruhe haben."

„Wen könnt Ihr meinen, gnädiger Herr —?"

„Wen — wen? Den Lubmirski mein' ich, den Edlen Stanislaus von Lubmirski."

Konrad mußte, so schlecht ihm zu Muth war, laut auflachen. „Den —? Und Ihr glaubt, daß Gabriele . . ."

„Warum nicht? Auf wen will sie denn warten? Ich hab' ein Haus in Warschau, das soll er verwalten, ohne mir Rechnung legen zu dürfen. Nur daß ich allezeit da mein Absteigequartier finde. Und ich will ihn an gute Freunde empfehlen, die vielvermögend sind und ihm zu einem Amt oder zu einem Offizierpatent verhelfen können. Mit Geld kommt man in Polen weit, und ich hab's schon gesagt, ich will — wenn's sein muß — tief in den Beutel

Digitized by Google

greifen, um die alte Geschichte los zu sein und die jüngsten Dummheiten dazu."

Der Husten packte ihn wieder und ließ ihn so bald nicht los. Konrad hatte vollauf Zeit zu überlegen, wie er sich zu diesem wunderlichen Anerbieten verhalten solle. Es ernst zu nehmen konnte er sich nur schwer entschließen. Es verstand sich ihm von selbst, daß Gabriele in diese Heirath nie einwilligen werde. Deshalb schien ihm auch jede weitere Verhandlung überflüssig; er wartete nur noch darauf entlassen zu werden. „Das ist mein letztes Wort," sagte Herr von Kalckstein, nachdem er sich nothdürftig wieder erholt hatte. Du siehst, daß ich für das hübsche Mädel eine gewisse, meinetwegen väterliche Acclination habe — verheirathe die Person gleichsam standesgemäß — kann nicht mehr verlangen. Ist sie unvernünftig — nun, so packt euch. Blast die Backen auf und schreit aus Leibeskräften — es wird mich nicht umwerfen."

Damit verabschiedete er ihn.

Vom Hof her drang das Wehklagen menschlicher Stimmen bis in das Gemach des Schloßherrn. Es artete bald in ein Brüllen und Heulen aus. Einige Bauern wurden gepeitscht, die sich in der Stadt betrunken und das Scharwerk versäumt hatten. Es war vom gnädigen Herrn so angeordnet, und der Kämmerer hatte die Prügelbank fast unter die Fenster des Schlosses stellen lassen, damit der Gestrenge sich überzeuge, daß seinen Befehlen pünktlich Folge geleistet würde. Freilich hatte er den Kerlen auch eingeschärft „ordentlich zu brüllen". Die Hiebe mochten nicht so schwer fallen.

Digitized by Google

Der Waldwart eilte nach Hause. Er fühlte sich sehr erleichtert, da er sich einmal frei von der Leber ausgesprochen hatte. Nützen konnte ihm das allerdings weiter nichts. Er war schon so klug einzusehen, daß ein so vornehmer Herr nicht zur Rechenschaft gezogen werden könnte, er müßte sich denn gegen Einen seinesgleichen vergehen. Aber er hatte ihm doch das Gewissen geschärft und bewiesen, daß nichts vergessen sei und nichts vergessen werden solle. Was er seiner Schwester angeboten hatte, schien ihm ganz ungeheuerlich und unsinnig. Wie war's möglich, daß der Pole auf einen solchen Vorschlag einging? Und Gabriele —! Wie er ihren stolzen Sinn kannte —! Er mußte wiederholt kurz auflachen. Er hielt es eigentlich für ganz überflüssig, ihr auch nur Mittheilung zu machen.

Als er sich dem Försterhause näherte, fiel es ihm wieder schwer auf's Herz, ob er sie auch noch finden würde. Die alte Pergolle würde sie sicher nicht zu halten im Stande gewesen sein, wenn sie fortlaufen oder sich ein Leid anthun wollte. Aber er hätte sich alle Befürchtungen ersparen können. Schon in der Thür hörte er sie eins von den Liedern singen, die er von der Heimath her kannte. Sie hatte sich einen Spinnrocken geben lassen und spann fleißig. „Es geht noch ganz gut," sagte sie, „obgleich ich's lang nicht geübt habe. Einen so feinen Faden zieht nicht jede Hand heraus. Ich könnte mir mit dieser Kunst wohl überall Essen und Schlafstelle verdienen. Und wer weiß, was noch geschieht? Am Ende erkennt man mich an dem feinen Gespinnst als eine verwunschene

Digitized by Google

Prinzessin. So etwas hat sich schon begeben. In alter Zeit freilich! Ja, ja —: es war einmal . . .“

Nun seufzte sie recht schwer. „Du fängst wieder Grillen,“ schalt er. Mit einer geschickten Hand kannst Du auch andern Verdienst suchen, als durch Spinnen.“

„Oh!“ rief sie lachend, „das ist eine gar vornehme Arbeit. Für die halten sich auch Königstöchter nicht zu schlecht.“

„In Deinen Märchen,“ meinte er, „die Dir ganz den Kopf verdreht haben.“

„Soll ich Dir eins erzählen?“ fragte sie neckisch. „Du warst sonst immer dabei.“

„Ein andermal. Du solltest auch bedenken, daß Du bei Heineken in Insterburg noch einen Erbtheil liegen hast, mit dem Du wohl ein kleines Geschäft anfangen könntest.“

Sie hob abweisend das Kinn. „Soll ich mit einem Schottenkram auf den Jahrmärkten herumziehen? Und ich weiß nicht einmal, ob man ein lediges Frauenzimmer zuläßt. Eine Glücksbude wäre allenfalls nach meinem Sinn. Aber noch lieber möcht' ich selbst mein Geld verspielen. Nein, nein — laß es nur liegen, wo es liegt. Es kann sein, daß ich einmal in äußerste Noth komme, dann will ich dazu greifen, für mich oder . . .“

Sie fing zu weinen an und konnte sich eine Weile nicht beruhigen, so daß ihm ganz bange wurde. Er hatte kaum den Muth ihr freundlich zuzureden, da er wohl ahnte, was sie bedrückte. Endlich sagte er — wie es ihm so entfuhr, wußte er selbst nicht —: „wenn Du hei-

Digitized by Google

rathen wollteſt, dazu könnte ſich raſch Gelegenheit ergeben.“ Nun ſah ſie ihn überraſcht an.

Er erzählte, was der General mit ihm verhandelt hatte. Sie hörte ſehr aufmerkſam und anſcheinend befriedigt zu. „Alſo zu mir bekennt er ſich doch?“ bemerkte ſie. „Das gefällt mir von dem alten Herrn. Er iſt auch immer freundlich und gütig zu mir geweſen bis auf das Letzte da. Ich will's ihm nicht nachtragen. Halb und halb ein Edelfräulein bin ich nun doch.“

„Und er will Dir einen Edelmann antrauen laſſen,“ ſagte Konrad ſpöttiſch. „Iſt das nicht allen Dankes werth?“

Sie riß die Augen auf. „Ah —! einen Edelmann? Wie das?“

„Freilich einen recht verlumpten, einen vornehmen Bettler, einen Strolch —“

„Aber einen Edelmann?“

„Ja, er trägt ſeine Sporen unangefochten.“

„Da bin ich aber neugierig . . .“

„Herr Stanislaus von Lubmirski iſt's.“

Sie ſah ihn eine Weile ganz verſtarrt an. Dann ſprang ſie auf, drehte ſich dreimal wie ein Kreiſel herum und ſchlug eine helle Lache auf. „Der — der — der? Das hätt' ich nimmer errathen.“

„Das mein' ich auch,“ ſagte er. „Auf ſo etwas kommt nur ein Menſch, der vor ſich ſelbſt keine Achtung mehr hat. Er meint's gut zu machen mit einer reichlichen Ausſtattung und einem Hauſe in Warſchau und womit ſonſt. Aber er ſoll bald ſehen —“

Digitized by Google

„Und es ist sein voller Ernst?“ unterbrach sie ihn, seine Hände fassend. „Sein wahrhaftiger Ernst?“

„Gewiß. Diese hohen Herren merken nicht einmal, wie unverschämt sie sind.“

„Der Pole aber . . . Er will?“

„Ich weiß nicht. Es verstand sich so von selbst.“

Sie lachte wieder. „Er hat einen so prächtigen Schnurrbart — gut zwei Ellen lang. Wenn mein Papa ihm noch zur Hochzeit neue Litzen auf den Rock setzen und die Stiefeln flicken läßt —“

„Spaße nicht so abscheulich, Gabriele.“

„Ich spaße gar nicht.“ Sie richtete sich stolz auf und zog übermüthig die Lippen schief. „Frau von Lubmirska . . . das klingt gar nicht so übel, Frau Gabriele von Lubmirska! Eine gnädige Frau giebt's ja doch unter allen Umständen ab.“

Konrad antwortete darauf nicht weiter. Der Ton, in dem sie über diese Dinge sprach, war ihm zuwider. Er ging hinaus und machte sich auf dem Hof etwas zu schaffen. Als er nach einer halben Stunde zurückkam, saß Gabriele wieder am Spinnrocken und drehte eifrig das Rad. Aber sie sang nicht, sondern schien ganz in Gedanken vertieft. Sie merkte anfangs nicht einmal, daß er eingetreten war, und dann wurde sie über und über roth, als ob er sie bei etwas Unerlaubtem überrascht hätte. Nach einer Weile sagte sie: „So dumm wär's am Ende gar nicht.“

„Was?“ fragte er.

„Nun — nach alledem eine gnädige Frau zu werden.“

Digitized by Google

„Schwester —!“ schrie er auf. Dann den Kopf schüttelnd, setzte er gelassen hinzu: „Es kann ja nicht so gemeint sein.“

Sie stellte den Rocken bei Seite, eilte auf ihn zu, legte die Arme um seinen Hals und ließ eine Minute lang ihr Köpfchen auf seiner breiten Brust ruhen. Dann lehnte sie sich zurück und sah ihm recht ernst wehmüthig in das treue Gesicht. „Das erschreckt Dich nun, Lieber,“ sagte sie mit weicher Stimme. „Aber bedenke doch, was soll aus mir werden? Man ist wohl im Augenblick trotzig und meint sich ganz auf sich selbst stellen und in der Welt zurechtfinden zu können. Ich weiß aber doch schon, wie's damit steht. Und so ist's immer noch ein Glück für mich —“

„Hast Du nicht Deinen Bruder?“ rief Konrad hinein, „und vertraust Du dem so wenig?“

„Viel, viel!“ versicherte sie. „Aber lieber wollt' ich noch einmal in's Wasser gehen, als mich dem liebsten Menschen an den Hals hängen, wie ich bin. Darin bleib' ich ganz fest, Konrad. Es wär' aber auch nichts für mich, mir mit allerhand Scharwerk ein kümmerliches Brod zu verdienen, Gott für jeden Tag zu danken, an dem er mir gnädig die Sonne scheinen läßt und mich auf den Himmel zu vertrösten, wo die Reichen und Armen die Plätze wechseln sollen. Ich gönne jedem von Herzen, was ihm im Leben beschеert ist, und finde für mich selbst gar keinen Trost darin, daß es ihm künftig schlecht gehen möchte. Kann ich aber mit der Hand eine Frucht reichen, die pflücke ich. Und stellt mir wer eine Leiter hin, die werf' ich

Digitized by Google

nicht um. Es liegt mir im Blut, daß ich die Dinge nicht sehe, wie Du. Es schwebt mir immer in den Augen, wie ferner Lichtglanz, und all mein Streben ist dahin. Ich habe den festen Glauben, daß mir noch irgend ein glänzendes Loos aufbewahrt ist, und dem jage ich nach. Wolle mich also nicht hindern, mein Glück zu suchen."

„Aber dieser polnische Lump . . ."

„Was willst Du? Würde er mich aufheben, nachdem mich ein anderer fortgeworfen hat, um mich zu seiner gnädigen Frau zu machen, wenn er's nicht wäre?"

„Er wird Dich schlecht behandeln, schlagen —"

„Oh —! fürchte doch das nicht. Mit so einem Herrn Stanislaus von drüben werd' ich noch fertig. Und ich bin ja auch nicht an ihn mit eisernen Ketten geschmiedet. Was er mir giebt, das freilich muß er mir lassen: seinen Namen behalt' ich. Und der ist von so gutem Klang, als irgend eines polnischen Edelmannes Name."

Er wußte ihr nicht weiter zu antworten. Daß er mit seinen guten Gründen bei ihr nichts ausrichten könnte, mußte er wohl einsehen. Tief bekümmert ging er wieder an seine Arbeit.

Gegen Abend ritten zwei Reiter vor's Haus und stiegen ab.

Der eine war der Oberst von Kalckstein, der andere Herr von Lubmirski. Sie hatten aus dem Insthause einen Jungen herbeigerufen, der ihnen die Pferde abnahm.

Der Oberst ging gleich in's Haus und fragte mit lauter Stimme nach dem Waldwart und der Jungfer vom

Digitized by Google

Schloß. Der Pole folgte mit merklich zögerndem Schritt, hatte den Kopf gesenkt und zupfte bald an dem rechten, bald an dem linken Zipfel seines Schnurrbarts. Die Augen blinzelten auf dem Boden herum. Mit der Reitpeitsche klopfte er seinen Stiefelschaft, von dem die Silbertresse halb abgerissen war. Es schien ihm recht unbehaglich zu Muth zu sein.

„Mein Vater hat mir mitgetheilt, um was es sich handelt," begann der Oberst, ohne den Stuhl anzunehmen, den der Waldwart ihm bot. „Ich bedauere das Geschehene — aber es ist nicht ungeschehen zu machen. Was mein Vater für das Mädchen thun will, dem er sich verpflichtet erkennt, kann ich nur billigen. Es ist mir lieb, daß sich seine Noblesse auch hier nicht verleugnet, und ich meinerseits thu' gern das meine, der Angelegenheit auf die rechten Wege zu helfen. Wie steht's nun hier? Habt Ihr Eure Schwester vorbereitet?"

„Sie weiß alles," entgegnete Konrad finster.

„Sprechen wir also kein Wort weiter davon," sagte der Oberst im Ton eines vornehmen Cavaliers, der sich wohlbefugt fühlt, jedem seinen Platz anzuweisen. Dann glitt ein freundliches Lächeln über sein strenges Gesicht. Er wendete sich mit einer gefälligen Verbeugung an Gabriele, hielt ihr die Hand hin, von der er den Handschuh abgezogen hatte, und musterte einen Augenblick die hochaufgerichtete Gestalt. „Ich hab' Euch bisher noch auf so nahe Freundschaft nicht angesehen," begann er, offenbar sehr angenehm überrascht. „Wenn man verlobt ist und an seine Hochzeit denkt, auch sonst vielerlei im Kopf hat ...

Digitized by Google

Aber es könnte mir nun leid thun. Ihr habt Augen — ich begreife, daß sie schweres Unheil anrichten können. Mögen sie jetzt freundliche Gewährung winken. Erlaubt, daß ich mich Eurer Gewogenheit empfehle."

Er hatte vielleicht erwartet, sie durch diese galante Redewendung in Verwirrung zu setzen. Aber indem sie die Fingerspitzen in seine Hand legte, verneigte sie sich mit dem freien Anstand einer großen Dame und antwortete ohne Zögern: „Es mag dem Herrn Obristen schwer fallen, mich hier aufzusuchen und als ein guter Freund zu begrüßen, da er mich wohl lieber wünschte, wo der Pfeffer wächst. Der Herr Obrist hat in der That bisher über mich hinweg gesehen, ungefähr als ob ich Luft wäre. Ich bitte den Herrn Obristen, sich auch jetzt keinen Zwang anzuthun und alle Schmeicheleien für sein Fräulein Braut zu bewahren. Ich weiß, daß aus Freundschaft für mich nichts geschieht."

„Aber, Kind," rief der Oberst und drückte herzhaft ihre Hand, „Du verkennst mich wirklich. Man wünscht sich manches hinweg und ist doch froh, daß man damit noch so zufrieden sein kann. Du gefällst mir aufrichtig, und das darf ich doch jetzt wohl gerade heraus sagen? Ob Dir, ob mir, wem sonst zu Liebe — ich habe mich drin gefunden und will Dir wohl. Auf meine Ehrlichkeit kannst Du Dich verlassen. Ich verstehe mich ungern zu etwas, das nicht ganz aus mir selbst kommt; hab' ich mich aber gezwungen, so deut' ich nichts mehr hinweg."

Seine Offenheit schien Eindruck auf sie zu machen. „Ihr seid nicht wie euer Bruder," sagte sie.

Digitized by Google

„Nein, Gott sei Dank!“ fuhr's ihm heraus. „Aber laßt uns zur Sache kommen. Ich habe gern den Auftrag übernommen, um diese schöne Hand“ — er küßte sie, indem er sie an seine Lippen hob — „für gegenwärtigen Euch wohlbekannten Herrn Stanislaus von Lubmirski zu werben.“

„Das heißt, Brüderchen . . .“ fiel der Pole ängstlich ein. Er reckte den Hals, als ob er ihn aus einer Schlinge ziehen wollte, die sich schon fest anlegte.

„Was heißt Brüderchen?“ fragte der Oberst sehr barsch zurück. Sein scharfer Blick schien jede Widerrede niederblitzen zu wollen.

„Aeh! — äh! wenn die Bedingungen . . .“

„Versteht sich, die Bedingungen werden pünktlich gehalten. Ich bin Christian Ludwig von Kalckstein.“

„Und ich,“ stotterte der Pole, „Stanislaus von Lubmirski. Wenn ich in eure Verwandtschaft heirathe . . . es bleibt doch dabei, daß euer Vater vor dem Geistlichen, der uns traut, anerkennt —“

„Alles, was er versprochen hat,“ bestätigte der Oberst ärgerlich.

„Wenn der Herr irgend welche Bedenken hat —“ bemerkte Gabriele, stolz den Kopf hebend.

„O nein, nein,“ rief er würgend, „durchaus nicht. Nur damit nicht hinterher —“

„Ihr wißt, was mein Vater zugesagt hat,“ nahm wieder der Oberst das Wort. „Dabei bleibt's selbstverständlich. Ich selbst setze Euch zu einem Lieutenant in

Digitized by Google

meinem Fußregiment ein und lasse Euch die Gage von heute ab beziehen. Dienste habt Ihr vorläufig nicht zu thun. Da das junge Paar aber wegen der Unruhen in Warschau jetzt auch nicht dorthin wird übersiedeln können, so biete ich ihm so lange Aufenthalt im Schloß Oletzko an. Ich will Euch einen Brief an meinen Amtsschreiber mitgeben, der übrigens ein geriebener Bursche sein soll, und Ihr mögt dort den Verwalter spielen, bis ich selbst als Amtshauptmann eintreten kann. Es wird mir genug Dank sein, wenn Ihr die Wohnung für meine Frau einrichtet. Falls ich in's Feld muß, weiß ich noch nicht, ob ich sie hier bei ihren Eltern lasse, oder dorthin schicke. Es hängt davon ab, wo sie vor dem Feinde am sichersten ist. Was antwortet Ihr nun, schönes Fräulein?"

Gabriele drückte die Hand auf die Brust. Der Athem schien sich ihr zu versetzen in diesem entscheidenden Moment. „Herr von Lubmirski weiß, was er thut," sagte sie leise, aber fest. „Wenn es sein ernster Wille ist —"

„Noch Eins," fiel der Pole ein, den Schnurrbart in den Finger einwickelnd, als ob er ihn aus der Wurzel reißen wollte.

„Was noch?" herrschte Kalckstein ihn an.

„Wegen der Religion, Brüderchen, wegen der Religion . . . Ich bin römisch-katholisch, wie Du weißt — er duzte ihn in der Aufregung nach polnischer Gewohnheit — „und wenn meine Frau nicht ebenfalls der alleinseligmachenden Kirche —"

„Thu's nicht!" rief Konrad, der in der Ecke unweit

Digitized by Google

des Ofens stand und gespannt beobachtete. „Thu's nicht, Gabriele!"

Sie zuckte ein wenig mit den Wimpern, schlug aber gleich wieder die Augen frei auf.

„Ihr macht uns Protestanten da ein schlimmes Compliment," sagte der Oberst verdrießlich. „Wir hoffen bei unserem Glauben auch selig zu werden."

„Gewiß, gewiß," stammelte Herr von Lubmirski, „jeder schwört auf seinen Glauben, und deshalb — so ungern ich diese Hoffnung aufgeben würde — überlegt, Fräulein . . ."

„Was mich betrifft," sagte Gabriele mit eisiger Ruhe, „der Religionswechsel würde für mich am wenigsten ein Hinderniß sein. Ich liebe unsere kahlen Kirchen und langweiligen Predigten nicht. Doch . . . ich möchte das nicht gesagt haben, um Herrn von Lubmirski zu einer Heirath zu bestimmen, die ihm bedenklich scheint. Ich habe mich wahrlich um ihn nicht bemüht. Steht er hier vor mir, so ist es sein freier Wille, und geht er, so halte ich ihn nicht. Nur um den Wunsch des Herrn Generallieutenants zu erfüllen, der mir wohl will —"

„Aber wie könnt Ihr zweifeln, Fräulein —" beeilte sich nun der Pole zu versichern. „Es kann mir ja kein größeres Glück . . . Und wenn mein Gewissen unbelastet bleibt — meine theure Religion . . ." Er verdrehte die Augen, schnappte nach Luft und strich mit den Fingerspitzen über den Kahlkopf. Plötzlich war's, als ob er ein Band vom Hals riß, das ihn geschnürt hätte, und sich

Digitized by Google

nun ganz frei fühlte. Er lachte, er tänzelte auf Gabriele zu, er küßte stürmisch ihre Hand und gab ihr halb polnisch, halb deutsch allerhand Schmeichelnamen.

Sie hatte nur immer abzuwehren, und sie that's auch mit so viel natürlichem Geschick und so gutem Anstand, daß er sich außer dem Handkuß keine Freiheit erlauben durfte. „Was denkt Ihr Euch?" sagte sie. „Werdet nur nicht übermüthig, weil ich Euch verspreche am Altar die Hand zu reichen. Wir sind noch weit auseinander." Dem Oberst gefiel sie um so besser. „Haltet ihn nur kurz," rieth er, „er ist der rechte Junker Leichtsinn polnischer Nationalität. „Kann sein, daß Ihr noch einen Mann aus ihm macht."

Lubmirski lachte dazu und meinte, es sei nun wohl auch an der Zeit, auf das glückliche Ereigniß einen Tropfen zu trinken, ihm sei die Kehle ganz verrostet. Der Waldwart aber schien den Wink nicht verstehen zu wollen. Er stand unbeweglich in seiner Ecke, hatte die Arme über der Brust gekreuzt und grübelte finster in sich hinein. „Wo ist denn die alte Hexe?" rief der glückliche Bräutigam. „Sie weiß, wo die Branntweinflasche steht. Ah, hab' schon davon gekostet. Höllisches Feuer — brennt noch eine Stunde nach. Und duftet so lieblich . . ." Er schloß die Augen und schnalzte mit der Zunge.

Gabriele wendete sich gegen das Fenster ab. Der Oberst bemerkte es und hielt für gut aufzubrechen. „Wir stoßen zu Hause mit einem Glase Wein an," sagte er, „das schickt sich besser." Dem Polen gefiel das gar nicht.

Digitized by Google

Er wollte nun zärtlichen Abschied nehmen, aber Gabriele reichte ihm nur halb hinter sich die Hand und wies ihn sonst streng zurück. Zum Oberst scherzte sie: „Sorgt nur dafür, daß euer Herr Vater mir in Verwahrung giebt, was er uns zugedacht hat — sonst läuft's ihm allzu schnell durch die Gurgel oder rollt ihm beim Kartenspiel unter den Fingern fort. Ich kenn' ihn."

Als die beiden Herren abritten, nickte sie zum Fenster hinaus, aber zugleich trappte ihr kleiner Fuß auf den Boden auf und ein Laut entwand sich ihrer Brust, der wie ein vom Schmerz erpreßtes Aechzen klang. Sie schien lange nicht den Muth zu haben, nach Konrad umzuschauen. Als es dann doch geschah, verließ er schweigend das Zimmer.

Auch an den nächsten Tagen verhielt er sich meist stumm. Mit Gabriele sprach er nur das Nothwendigste; jedem Gespräch über die Angelegenheit, die sie nun am nächsten anging, wich er geflissentlich aus. Er fühlte, daß sie sich nicht mehr verständigen könnten.

Fand sich Herr von Lubmirski zum Besuch ein, so hielt er's doch für seine Pflicht, sich auch nicht eine Minute lang zu entfernen. Er ließ sich auch nicht durch spöttische oder anzügliche Reden von seinem Posten vertreiben. Nach dem Schloß, wohin sie zu Wagen abgeholt wurde, begleitete er sie nicht.

Sie brachte von dort schöne Kleider und allerhand Schmuck mit. Der General bewies sich gegen sie so freigebig. Sie putzte sich jedoch nicht damit vor Konrad;

Digitized by Google

nur eine Kette mit angehängten Münzen, die ihr vielleicht sonst nicht sicher schien, trug sie unter dem Brusttuch.

Eines Tages kam mit herrschaftlichem Fuhrwerk ein Herr an, der mit Gabriele eine ungestörte Unterredung zu haben wünschte. Nicht an der Kleidung, wohl aber an der Tonsur war er als ein katholischer Geistlicher kenntlich. Er fungirte als Caplan in dem benachbarten ermländischen Städtchen Mehlsack und war von seinen Obern abgeschickt, um den Uebertritt der künftigen Frau von Lubmirski vorzubereiten. Gabriele küßte ihm die Hand und bewies ihm auch sonst viel Unterwürfigkeit. Konrad ließ sie ein paar Stunden mit ihm allein; als er sich aber endlich verabschiedete, sagte er ihm ganz offen heraus, daß er sich fernere Besuche verbitte. Er sei ein guter Protestant und wolle in seinem Hause nicht Gelegenheit dazu bieten, daß seiner Mutter Kind von dem alten Glauben gebracht werde. „Ich werde kaum noch eine weitere Unterweisung nöthig haben," meinte der Caplan. „Das Herz dieses Jungfräuleins ist voll Sehnsucht nach dem Heiland, den wir bekennen, und nach seiner gebenedeiten Mutter gnädiger Fürsprache. Sollte es gut befunden werden, daß wir die Uebungen noch fortsetzen, meine Tochter, so werde ich Dich nach dem Schloß berufen, wo man unserm gottseligen Werk ein stilles Kämmerlein nicht weigern wird."

Kaum eine Woche darauf war der Hochzeitstag. Herr von Lubmirski holte seine Braut in der Kutsche ab; der Oberst und Herr von Kleist begleiteten ihn. Gabriele war wie ein Edelfräulein gekleidet und sah wunderschön

Digitized by Google

aus. „Laßt uns hier Abſchied nehmen," ſagte ſie zu Konrad, als ſie den Wagen vor die Thür rollen hörte, „es könnt' ſpäter nicht mehr ſo herzlich geſchehen."

„Nein," wies er ſie ab. „Ich glaub's trotz alledem nicht, bis ich es ſehe."

Sie wurde ſehr bleich. „Du willſt mit mir zur Kirche?" fragte ſie beklommen. „Thu' mir's — thu' Dir's nicht an, Bruder."

„Bruder —" murmelte er unwillig. „Ich will wiſſen, daß ich keine Schweſter mehr habe."

Die Herren traten ein und holten die Braut ab. Der Oberſt warf der alten Pergolle ein großes Silberſtück hin.

In Knauten ſollte angehalten werden. Der Generallieutenant, der ſchon wieder einigermaßen auf den Beinen war, hatte ſich's nicht nehmen laſſen wollen, den Hochzeitsleuten ein Frühſtück zu geben. Eleonora freilich war nicht zu bewegen geweſen, dabei die Wirthin zu ſpielen.

So hatte Konrad noch eine Stunde Zeit. Dann warf er ſich auf's Pferd und ritt der Kutſche nach. Sie war eben wieder vom Schloß abgefahren, als er ſie einholte. Er blieb jedoch in einiger Entfernung, um ſich nicht bemerken zu laſſen. Bei dem ſchlechten Wege kam das ſchwere Gefährt trotz des Vorſpanns langſam vorwärts. Erſt Nachmittags wurde das Städtchen Mehlſack erreicht.

Der Wagen hielt vor der Kirche, die ſich bald mit Menſchen füllte, da man erfahren hatte, daß ein vor-

Digitized by Google

nehmes Paar getraut werden solle. Konrad stellte sich hinter einen Pfeiler nicht weit vom Altar. Mehrere Geistliche waren an demselben thätig. Nach einer längeren Verhandlung in der Sacristei ging die Feierlichkeit vor sich. Gabriele kehrte in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurück und empfing dann nach der Copulation zugleich mit Herrn von Lubmirski den Segen.

Konrad wußte nun, daß er keine Schwester mehr hatte.

Als die Kirche um den Altar herum sich von Neugierigen geleert hatte, trat er vor und auf Gabriele zu, reichte ihr die Hand und sagte mit dumpfer Stimme: „Lebewohl!"

Er wollte seine Hand rasch zurückziehen, aber die junge Frau, als ob sie nur auf diesen Augenblick gewartet hätte, hielt ihn mit kräftigem Griff fest und nöthigte ihn zum Bleiben. „Geh so nicht von mir," sagte sie, „Du sollst erst erfahren, wie's gemeint war. — Stanislaus von Lubmirski, höre mich an vor diesen Zeugen. Du hast mich zu Deinem ehelichen Weibe gemacht vor Gott und den Menschen — unlöslich nach den Geboten unserer Kirche. Dafür sag' ich Dir Dank. Aber ein Mehreres bin ich Dir nicht schuldig — will ich Dir nicht schuldig sein. Nicht nach Wunsch Deines Herzens hast Du mich zum Weibe begehrt und nicht die Leidenschaft zwang Dich zu vergessen, was an mir haftet — sondern erkaufen hast Du Dich lassen als ein jämmerlicher Wicht, und hast gefeilscht um mich, wie um eine Markt-

Digitized by Google

waare. Worauf willst Du Dich bei mir berufen? Welches Recht hast Du an mich? Keins! Wage mich zu berühren und Du bist des Todes."

Der Pole, der eben mit dem Oberst von Kalckstein munter parlirte, hatte sich völlig entfärbt. Er ließ das Kinn schlaff herabhängen und reckte die Augenbrauen hoch auf, so daß sein Gesicht mit dem wie angeklebten langen Schnurrbart einen lächerlich dummen Ausdruck erhielt. Nur allmälig schien er zu begreifen, um was es sich handelte. Plötzlich blitzten seine grauen Augen, die Lippen zogen sich von den Zähnen zurück, die Hand ballte sich und griff zur Stirn hinauf. „Ah —!" rief er mit kaum verhaltener Wuth, „Du hast mich hintergangen?"

„Wenn's eine Sünde war," gab sie kalt zur Antwort, „so soll's die erste sein, für die ich mir von meinem neuen Beichtvater Absolution erbitte."

Auch der Oberst war bestürzt. Er suchte zu beschwichtigen. „Frau von Lubmirska wird anderen Sinnes werden," meinte er.

„Wartet's doch ab," sagte sie, sich abwendend. Sie hielt noch immer Konrad bei der Hand fest. „Leb' wohl, Bruder, leb' wohl!" rief sie und warf sich stürmisch an seine Brust. „Ich bin doch noch die alte."

Er erwiderte ihre Zärtlichkeit nicht, sondern ließ die Arme matt niedersinken. „Nein — nein," preßte er zwischen den Zähnen vor, „— auch so nicht. Aber ich habe kein Richteramt . . . Mag Gott alles zum Besten werden."

Digitized by Google

Damit riß er sich los und eilte durch die Kirche, bis hinaus auf die Straße, ohne umzuschauen. Die ihn durch die Vorhalle stürmen sahen, wunderten sich, daß er das Weihwasserbecken unbeachtet ließ.

Draußen vor der Caplanei standen die Pferde für das junge Paar, die dasselbe heut noch bis Wormditt bringen sollten, wo Nachtquartier bestellt war. Auch einige Packgäule fehlten nicht. Ein Knecht vom Gut war zur Begleitung mitgegeben.

Konrad hatte sein Pferd in einen Ring am Kruge eingebunden; der Stallbube hatte ihm einen Futterbeutel umgehängt und hielt ihm jetzt noch den Wassereimer vor. Als der Waldwart noch damit beschäftigt war, die kleine Münze zur Befriedigung des Wirths vorzusuchen, trat der Oberst heran, befahl seine Kutsche und fragte ihn, ob er mit einem Platz auf dem Bock vorlieb nehmen und sein Pferd anbinden wolle.

Konrad dankte und hatte gleich darauf den Fuß im Bügel.

„Der arme Stanislaus wird schlechte Tage haben," rief der Cavalier ihm lachend nach. —

Am andern Morgen brachte der Waldwart die Schlüssel des Forsthauses auf's Schloß. Der General ließ ihm sagen, er möge zum Teufel gehen, wenn er nicht bleiben und seine Zeit richtig ausdienen wolle, er müsse sich vor Aergerniß hüten.

Als er den Corridor entlang über die Steinfliesen schritt, öffnete sich eine Thür. Eleonora trat auf die

Digitized by Google

Schwelle, betrachtete ihn mit einem spöttischen Blick und rief ihm zu: „Ich muß Euch doch zum Abschied noch sagen, daß Ihr ein rechter Narr gewesen seid.“

„Besser als ein Schelm,“ antwortete er, verbeugte sich kurz und ging vorüber.

In Mühlhausen hatte er ein Fuhrwerk bestellt, das ihn mit seiner Habe nach Königsberg schaffen sollte.

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Der Kurfürst in Königsberg.

In den drei Städten herrschte in den letzten Monaten des Jahres ein gar buntes Leben und Treiben. Das pflegte sonst die Zeit der Geschäftsstille zu sein, wo die Schiffe sich nicht mehr hinein- und hinauswagten, die Landleute aber auf Frost und Schlittweg warteten. Freilich lag auch jetzt der Handel still, aber die nahe Kriegsaussicht brachte eine Bewegung in die Massen, die selbst den älteren Leuten in dem langen Frieden schon ganz ungewohnt geworden war. Während das Reich unter der Kriegsfurie so furchtbar dreißig Jahre lang gelitten hatte, war hier in Preußen — einem freilich ohnedies armen Lande — im Ganzen ruhige Zeit gewesen.

Mehrere Tausend flüchtige Polen hatten nach und nach hinter den Wällen Schutz gesucht. In den öffentlichen Herbergen hatten sie nicht entfernt Unterkommen finden können. Ueberall hatten sie sich in die Bürgerhäuser eingemiethet und spielten da die Herren. Sie

Digitized by Google

waren ewig in Unruhe wegen der Kriegsereignisse, statteten einander Besuche ab, standen auf den Straßen zusammen, belagerten auf dem Schloß die Thür des Statthalters, selbst eines polnischen Magnaten, um Neuigkeiten zu erfahren, Briefe zu übergeben, Geldsendungen in Empfang zu nehmen. Auch der preußische Adel verkehrte jetzt ungewöhnlich viel in den Städten. Die Landräthe wurden zu Berathungen einberufen, die Amtshauptleute kamen, Verhaltungsmaßregeln zu erbitten, die neuernannten Obersten errichten Werbebureaux, um ihre Regimenter beim Aufruf vollzählig zu haben, auf „Herzogsacker", einem weiten Plan innerhalb des Walles, wurden Pferde gemustert und zugeritten, Kriegsfahrzeuge aller Art in gangbaren Stand gebracht, Kanonen bereit gestellt. Täglich kamen aus den benachbarten Orten, wo nun endlich die Wybranzen zusammengezogen wurden, Trupps von Dienstpflichtigen mit langen Leiterwagen, um Waffen, Munition, Tuche zu Röcken, Leder zu Stiefeln und Riemenzeug, auch fertiges Schuhwerk in Empfang zu nehmen. In den engen Gassen, namentlich in den Nähe der vielen inneren Stadtthore entstanden häufig Stockungen, die Stadtwachtmeister fluchten und wetterten vergeblich, oft mußten die Rathsherren in Person Ordnung schaffen.

Und nun kam der Kurfürst selbst nach Königsberg mit großem Gefolge von Offizieren, Hofleuten, Geheimen Räthen und sonstigen Beamten, die nur zum kleinen Theil auf dem Schloß Platz fanden. Es mußte bei den Kaufleuten und Mälzenbräuern Quartier beschafft werden, was auch keine sonderliche Mühe verursachte, da sich's die

Digitized by Google

meiſten zur Ehre rechneten, ihrem gnädigſten Herrn gefällig zu ſein, deſſen Anweſenheit man ſich ſo lange ſchon nicht zu erfreuen gehabt hatte. Einige Compagnien Musketiere und ein Trupp Reiter hatten ihm das Geleite gegeben und blieben auf dem Schloß und in der Stadt. Ueberhaupt hatte der Kurfürſt achttauſend Mann nach Preußen gebracht und hoffte noch mindeſtens zwölftauſend im Lande ſelbſt gerüſtet vorzufinden oder zuſammenzubringen, um Karl Guſtav aufhalten zu können, der nach der Niederwerfung Polens mit mehr als dreißigtauſend anſtürmte. Er hatte Anfangs November mit den Ständen des königlichen Preußens, die treu zu Johann Caſimir hielten, ein Bündniß geſchloſſen, das ihm noch viertauſend Mann ſicherte. Aber die großen Städte Thorn und Danzig weigerten die Betheiligung. So leiſteten die kleineren wenig Widerſtand. Weiter und weiter mußten ſich die Brandenburger zurückziehen, bis ſie endlich wenige Meilen von Königsberg ſtanden und alle Dörfer der Umgegend füllten.

Der Kurfürſt kam in ſehr übler Laune an. Die Rüſtungen waren weit hinter ſeinen Erwartungen zurückgeblieben, die Steuern lange nicht reichlich genug eingegangen. Fürſt Radziwill, der Statthalter, entſchuldigte ſich mit der Unbereitwilligkeit der Regimentsräthe, ohne die er doch keinen Schritt thun könne. „Seit Ew. kurfürſtliche Durchlaucht glücklich wieder im Lande ſind," bemerkte er, „zähle ich für die Herren überhaupt nicht mehr mit. Man hat mir alle Vorlagen aus der Oberrathsſtube vorenthalten unter dem Prätext, daß man Ew.

Digitized by Google

kurfürstliche Durchlaucht selbst Vortrag zu halten beabsichtige."

Der hohe Herr zuckte ungeduldig mit den Augenbrauen. „Immer der alte Dünkel," rief er. „Was wollen sie denn? Wenn ich der Fürst des Landes bin, soll ich mir nicht einen Statthalter einsetzen können nach meinem Belieben? Was für Abbruch geschieht ihnen davon, wenn er meine Person vertritt?"

„Es steht von einem Statthalter nichts in Herzog Albrecht's Testament," antwortete Radziwill, „und nichts in der Regimentsnotul, wo vorgeschrieben, wie dieses Herzogthum regiert werden soll. Sondern daß die Regimentsräthe stets und jederzeit des Herrn Herzogs Ohr haben und bei seiner Abwesenheit außer Landes mit den vier Capitänen der Hauptämter und dreien von den Räthen der Städte Königsberg —"

„Das mochte gut sein vor hundert Jahren," fiel der Kurfürst unwillig ein, „als der Herzog von Preußen nur dieses Landes Herr war. Können sie's aus Testament und Notul wegdisputiren, daß heut der Kurfürst von Brandenburg ihr Fürst ist? Das ändert viel!"

„Unter Ew. kurfürstl. Durchlaucht gnädigstem Herrn Vater, sagen sie —"

„Ah! darauf sollen sie sich nicht berufen. Mein Herr Vater hat im Zwange der Noth mancherlei concediren müssen, was ich nicht willens bin durch den Baum gehen zu lassen. Bin ich außer Landes, wenn ich in Berlin residire? Wie? Und hab' ich im Lande weniger Recht als der geringste Unterthan, meine Befugniß zu

Digitized by Google

mandiren, an wen ich's für gut äſtimire? Ich will jedem ſein Recht laſſen, wenn er's nicht mißbraucht, aber das meine nicht minder hüten wegen des ganzen Landes Wohlfahrt. Die Herren Junker ſollen wiſſen, daß die Zeiten vorbei ſind, wo ſie die polniſchen Commiſſionen commandirten. Sie ſollen nicht wiederkehren, ſo Gott will."

„So hoch vermeſſen ſie ſich gegen Ew. kurfürſtliche Durchlaucht nun wohl nicht," meinte der Fürſt begütigend, „aber mit guten Gründen und eindringlicher Vorſtellung iſt allemal wenig bei ihnen auszurichten. Thut man ihnen aber nur im mindeſten Gewalt, ſo erheben ſie ein gewaltiges Geſchrei, als ging's ihnen ſchon an Kopf und Kragen. So ſind die Großen und die Kleinen — es iſt kein Unterſchied."

„Hunde, die viel bellen, beißen nicht," ſagte der Kurfürſt. „Ich erſuche Ew. Liebden, ſich nicht vom Platz vertreiben zu laſſen, ſondern an meiner Stelle tapfer Stand zu halten. Denn hier bin ich jetzt mehr oberſter Feldherr als Landesverwalter. Habt Ihr mir nicht aber berichtet, daß des Adels Stimmung ſich gebeſſert habe? Die Dohna, Kalckſtein, Eulenburg und Andere ſollten gewonnen ſein und eifrig für mich werben. Haben ſie ſich gleichwohl nicht bewährt?

„Ich kann mich über ſie nicht beklagen," verſicherte der Statthalter. „Sie haben in ſchwerer Zeit, als die meiſten noch widerwillig waren, gut Beiſpiel gegeben, manchen zu ihrer Partei herübergezogen und ſich anderwärts Feindſchaft gemacht. Aber rathen wollt ich Ew. kurfürſtlichen Durchlaucht doch nicht, ihnen weit um die

Digitized by Google

Ecke Vertrauen zu schenken. Sie sind Starrköpfe wie alle die andern. Für Polen sitzen sie früh auf, weil sie wohl wissen, wo sie sich damit Dank verdienen, und daß der Bürger und Bauer auch einmal über Gebühr steuert, scheint ihnen erträglich. Fordert aber das Geringste gegen ihre Privilegien, und sie werden die Köpfe zusammenstecken und ausschlagen wie Pferde, die der Wolf bedroht. Jetzt dienen sie Ew. kurfürstlichen Durchlaucht zugleich im eigenen Interesse. Möge sich das Blatt nicht wenden!"

Der Generalkriegscommissarius Graf zu Waldeck wurde gemeldet. Der Kurfürst nahm ihn sofort in sein Kabinet und schloß sich mit ihm ein.

Er ließ ihn, da er über den Stand des Defensionswerkes weitläufig berichten wollte, nicht zu Wort kommen, sondern fuhr gleich heraus: „Ich weiß Alles. Statt der Regimenter, die ich zu finden erwartete, liegen um die Schlösser herum lose Compagnien von Wybranzen, schlecht bekleidet und schlecht bewaffnet. Die Offiziere vom Adel bleiben nicht bei den Truppen, sondern sitzen auf ihren Gütern, bis man sie mit ihren Knechten, so viel sie für ihren Ritterdienst zu stellen haben, einberuft. Solches Kriegsvolk kann nicht zu rechter Zeit marschiren und schlagen. Ehe man sie auf einen Haufen bringt, hat der Feind schon die Position genommen. Auf dem Papier stehen Tausende, und in der Hand hab' ich nicht zehn."

„Wollen Ew. kurfürstliche Gnaden gleichwohl mir und Hoverbeck diesen kümmerlichen Erfolg nicht zur Last legen," sagte Waldeck bescheiden, aber mit Freimuth. „Wir

Digitized by Google

haben uns keine Mühe verdrießen lassen, sind Tag und Nacht thätig gewesen, haben das ganze Land durchstreift, um überall selbst anzufeuern und einzugreifen. Das System taugt nichts. Das Schloß ist verrostet und federt nicht mehr; so dreht sich der Schlüssel darin umsonst. Die Stände mußten ja doch geschont werden, weil ohne sie kein Geld zu erlangen war. Die Stände steiften sich aber darauf, daß die Rüstung des Landes von alter Zeit vorgeschrieben sei und davon nicht abgewichen werden dürfe, außer mit ihrer Bewilligung. Da hat denn jeder vom Adel rasch seine Verschreibung zur Hand gehabt und nachgewiesen, mit wie viel Pferden und Knechten sein Vorfahr sich dem Orden verpflichtet hat auszuziehen, und die Köllmer und Krüger und Müller wissen auch, was sie zu leisten schuldig sind nach ihren Briefen. Nicht leicht ist's gewesen, sie mit denen aus den kleinen Städten zu conjungiren, daß sie ämterweise gemeinsam eine Anzahl Leute zu stellen und zu armiren sich obligirten. Ist doch manchen Orts beim Versprechen geblieben und selbst die Execution fruchtlos gewesen, sintemalen sie ihr gemünztes Geld zu verstecken wissen. War dann mit Müh und Noth ein Fähnlein zusammengebracht und auf dem Schloßhof gemustert, so mußten die Hauptleute doch schon froh sein, das Volk ein paar Wochen zurückzuhalten, um es nothdürftig einzuexerzieren. Fehlte bald an der erforderlichen Verpflegung und noch rascher an gutem Willen. Haben also meist wieder entlassen werden müssen mit Befehl, sich beim ersten Aufruf pünktlich wieder zu stellen. Wissen aber, daß man sie nicht einzeln hinterm Ofen vorholen

Digitized by Google

kann, und lassen sich Zeit. Mit solcher Landwehr ist nichts zu richten. Taugte schon wenig zu des Ordens Zeit und hat ruhig das Land verderben lassen. Heut ist solches Defensionswerk eitel Narrethei. Auch unsere Schlösser stehen keiner ernstlichen Belagerung, und nur für die Citadellen Pillau und Memel will ich caviren. Ich bin Ew. kurfürstlichen Durchlaucht ganze Wahrheit schuldig, mag sie mich selbst treffen, wie sie will."

Der Kurfürst legte ihm die Hand auf die Schulter und blieb so eine Weile vor ihm stehen. „Weiß wohl, was ich an Euch habe," sagte er freundlicher, „will auch eure Treue und Redlichkeit nicht gescholten haben. Kann sein, daß endlich nur Gewalt durchgreift und erst die äußerste Noth das Volk zur Erkenntniß bringt, wie schlecht es sich selbst dient. Nun aber mahn' ich Euch, lasset den Kopf nicht sinken, sondern sorget auch ferner nach Kräften, daß unsere Arbeit nicht ganz verloren sei. Zehntausend Mann in Waffen zum Mindesten muß ich zu meinen brandenburgischen Truppen noch haben, wenn ich den Schwedenkönig soll aufhalten können. Sorget, daß sie zur Stelle sind. Seid auch nicht allzu ängstlich, die Form zu respectiren, sondern greift zu und berufet Euch auf meine Autorität. Wills hinterher schon mit den Ständen ausfechten. Ist's aber erforderlich, hier oder da ein Exemplum zu statuiren, daß die Lässigen aufgerüttelt werden, so sollt Ihr Vollmacht haben, meine Leute zu requiriren. Ob's ein wenig mehr oder minder Lärm giebt, gilt mir gleich."

Der Generalissimus verbeugte sich schweigend und zog sich zurück. Er war ein guter Soldat und seinem

Digitized by Google

gnädigsten Herrn sehr ergeben; aber sich mit dem preußischen Adel zu überwerfen, mochte ihm doch bedenklich scheinen.

Indessen hatten die Herren Regimentsräthe sich in der Oberrathsstube versammelt und schon wiederholt ihren Secretarius Christoph Sandius nach dem anderen Flügel des Schlosses geschickt, um anzufragen, ob es dem Herrn Kurfürsten beliebe, ihre devoteste Vorstellung in Gnaden zu acceptiren. Sie wollten vermeiden, im Vorzimmer warten zu müssen. Endlich wurden sie beordert und traten nach ihrem Range ein: zuerst der Landhofmeister Gottfried Freiherr zu Eulenburg, ein stattlicher Mann mit glattem, freundlichem Gesicht, dann der Ober-Burggraf, Albrecht von Kalnein, erst kürzlich in's Amt getreten, nachdem er vorher Kanzler, Landvogt zu Schaaken und Hauptmann zu Rastenburg gewesen, auch weite Reisen gemacht und fremde Universitäten besucht, jetzt ein Mann kaum in der Mitte der Vierziger, mittelgroß und trotz einiger Neigung zur Korpulenz sehr beweglich; es folgte der Kanzler, Johann von Kospoth, zehn Jahre älter, vorher Hauptmann zu Marienwerder und Vogt zu Fischhausen, eine sehr würdige Erscheinung; zuletzt der Ober-Marschall Christoph Freiherr zu Kittlitz, der älteste von ihnen, als Jüngling von siebzehn Jahren bereits Rector der Universität gewesen, in seinem sechsundzwanzigsten zum Landrath ernannt, dann als Hauptmann zu Riesenburg und Tapiau in Geschäften viel erprobt, doch wenig ehrgeizig und stets lieber auf seinen großen Begüterungen als in der Amtsstube, jetzt schon seit längerer Zeit von einem schweren

Digitized by Google

Husten geplagt und von kränklichem Aussehen. Er hatte sich nur ungern entschlossen, von Almenhausen, wo kürzlich die Hochzeit seiner Tochter Marie Elisabeth mit dem Oberst Christian Ludwig von Kalckstein gefeiert war, nach der Stadt zu kommen. Die Hoffnung, diesen seinen Schwiegersohn dem Herrn Kurfürsten noch persönlich empfehlen zu können, hatte endlich die Rücksicht auf seinen leidenden Zustand zurückgestellt. Er stützte sich aber auf einen Stock.

Sie verbeugten sich tief, und der Kurfürst reichte ihnen nach der Reihe die Hand, jedoch flüchtig und offenbar weniger aus Wohlwollen, als einer Form zu genügen. Ungeduldig preßte er die Lippen zusammen, als nun der Landhofmeister eine wohlgesetzte Ansprache hielt, die ihn der freudigen Erregung des ganzen Landes über seine Ankunft versicherte und insbesondere die loyale Haltung und opferfreudige Kampfbereitschaft des Adels betonte. „Haben die Herren Collegen mich so geheißen zu reden?“ fragte er zum Schluß, worauf die anderen drei Würdenträger sich zum Zeichen der Zustimmung wieder verbeugten.

„Wollte wünschen,“ antwortete der Kurfürst, „daß das nicht nur schöne Worte wären. Habe bisher von den Herren Regimentsräthen fast allezeit mehr Hinderniß als Förderniß erfahren. Wollen noch immer nicht einsehen, daß ich's mit dem Lande am besten meine, und suchen ihre Meriten lieber darin, ängstlich des Adels Privilegien zu obsideriren, als ihres Fürsten Rechte zu convalesciren, dem sie doch den Eid geleistet haben. Schreiben sich lieber die Finger ab mit allerhand Vorstellungen und Bedenken,

Digitized by Google

als daß sie die Hauptleute scharf anweisen, ihre Pflicht zu thun. Ist denn auch die Frucht danach. Die bewilligten Steuern gehen lässig ein, die Regimenter sind noch nicht beisammen. Meinen die Herren, daß der Schwedenkönig warten wird, bis es ihnen gefällt, auf dem Platze zu sein? Er ist rasch wie der Sturmwind und wirft jeden schwächlichen Widerstand über den Haufen."

Auf einen so ungnädigen Empfang war man doch nicht gefaßt gewesen. Der Landhofmeister hatte sich entfärbt, Kalnein trat unruhig von einem Fuß auf den andern und schien eine Entschuldigung vorzubereiten, der Kanzler richtete sich hoch auf und der Freiherr zu Kitlitz bückte sich hüstelnd über seinen Stock. Endlich nahm Eulenburg nochmals das Wort und sagte freimüthig: „Ew. Kurfürstl. Durchlaucht überhäufen uns mit schweren Vorwürfen, die wir doch nicht verdient zu haben glauben. Ist nicht Alles, wie es sein soll, so wollen Ew. Kurfürstl. Durchlaucht auch nicht vergessen, daß dem Lande ungewöhnlich Schweres aufgebürdet ist. Wir verhoffen uns auch billigen Einsehens, daß wir nicht nur unseres gnädigsten Fürsten, sondern auch des Landes geschworene Räthe sind und rasch alles Vertrauen bei den Unseren verlieren müssen, wenn wir blinden Gehorsam leisteten. Unser Amt ist ein gar schwieriges, und wir haben diesmal gerade hier auf Dank gerechnet."

„Der soll Euch nach Verdienst werden," sagte der Kurfürst, seine strenge Miene nicht mildernd. „Das Vertrauen der Eurigen wollt Ihr nicht verlieren, was aber von mir kommt, betrachtet Ihr mit Mißtrauen, als wär'

Digitized by Google

ich nur darauf bedacht, Euren Rechten zu nahe zu treten, und nicht dem Lande zu nützen, wie doch mein eifrigstes Bemühen von Beginn meiner Regierung an war. Mißtrauen — Mißtrauen! Das scheint Euch politische Klugheit. Fördert aber nichts."

„Ew. Kurfürstl. Durchlaucht kränken uns tief durch solche Beschuldigung," nahm Kalnein das Wort. „Was meine Person anbetrifft —"

„Spreche nicht von der Person," fiel der Kurfürst ein. „Der preußische Adel, ist da ein Schlag, mißtrauisch, widerhaarig, rechthaberisch. Wen ich in's Amt nehme, gilt gleich. In der Oberrathsstube weht eine ganz eigene Luft; und die Herren halten wenig davon, auch einmal die Fenster zu öffnen."

„Vielleicht fänden Ew. Kurfürstl. Durchlaucht ein vertraulicheres Entgegenkommen," wagte Kalnein zu bemerken, „wenn Sie uns würdigten, hier in Preußen wenigstens Ihre Geheimen Räthe nicht nur zu heißen, sondern auch zu sein. Es muß uns schmerzen, wenn wir sehen, daß fremde Rathgeber Ew. Gnaden bedienen dürfen —"

„Das ist Eure alte Klage," rief der Fürst. „Ging's nach Euch, es dürfte Niemand an mich heran, als der ein Einzögling des Landes ist."

„Es ist uns so zugesagt worden," wendete Kospoth ein. „Ew. Kurfürstl. Durchlaucht wollen es uns nicht übel deuten, daß wir unser Recht in Acht nehmen."

Der Kurfürst warf ihm einen strengen Blick zu. „Vergeßt aber, daß ich nicht nur dieses Landes Herzog

Digitized by Google

bin. Wie stünd' es jetzt um Preußen, wenn ich nicht meine Brandenburger zu seinem Schutz hergeführt hätte? Wollet also auch meine brandenburgischen Räthe in meiner Nähe leiden."

„Das Land weiß es Ew. Kurfürstl. Durchlaucht sicher großen Dank," sagte der Landhofmeister, „was zu seinem Besten geschieht, weil sein Herzog ein mächtiger Fürst ist. Nur ob wir uns nicht für sicherer unterrichtet halten dürfen, welche Lasten es zu tragen vermag und wie sie ihm am wenigsten drückend aufgelegt werden . . . Ew. Kurfürstl. Durchlaucht haben für gut befunden, willkürlich die Accise zu erhöhen. Wie können wir uns deshalb vor dem Lande verantworten?"

„Soll das Heer hungern?" rief der Kurfürst. „Können meine Kanoniere und Musketiere schießen ohne Pulver und Blei? Was ich dem Lande nehme, bleibt das nicht dem Lande? Und soll ich's vor Gott verantworten, das Land ruiniren zu lassen, weil die Bewilligung nicht zureicht?"

„Ein Landtag —"

„Ist in solcher Kriegsnoth dazu Zeit, Ausschreiben zu formuliren, in den Aemtern wochenlang zu deleberiren, Vollmachten zu verlautbaren und um Pfennige zu handeln? Das Nothwendige muß geschehen — rasch, unweigerlich. Da heißt's wahrlich: Der Buchstabe tödtet."

„Was einmal geschieht, kann wieder geschehen. Und wer entscheidet denn, ob wirklich dringliche Noth —"

„Haltet Euch an den bestimmten Fall. Habt Ihr

Digitized by Google

Grund zu klagen? Nein. Hoffe Euch auch künftig nicht Grund zu geben. Was Ihr Herren vom preußischen Adel aber selbst verschuldet, das schreibt auf eigene Rechnung. Gott soll's erbarmen, wie Ihr mit Eures Landesherrn Gut wirthschaftet, daß ihm zu des Landes Haushalt kaum noch etwas von Einnahmen übrig bleibt. Seht die Bücher in der Renteikammer ein. Wie sein Eigenthum verwaltet der Adel die Domänen, und als sein Recht fordert er, was ihm durch langen Mißbrauch zugewachsen ist. Nun ich ein strengeres Regiment einführe, erhebt sich ein groß Geschrei über Gewalt. Das kümmert mich aber wenig. Man soll erfahren, daß ich der Herr bin von Gottes, nicht von des Preußischen Adels Gnaden."

Er hatte sich in Eifer geredet und stand nun vor ihnen, das Haupt hoch aufgerichtet und die Hand auf den Degengriff gestützt. Keiner hielt es gerathen, ihn durch eine Entgegnung noch mehr zu erzürnen. Endlich sagte Kitlitz, der sich bisher zurückgehalten hatte, aber puterroth geworden war: „Kurfürstliche Durchlaucht, ich bin ein alter Mann und schwach von Krankheit, auch jederzeit auf mein letztes Stündlein gefaßt; Furcht wandelt mich nicht mehr an, außer wie ich vor Gott bestehe mit meines Heilands gnädigem Beistand. So halt' ich denn nicht zurück mit meiner Meinung, daß es am besten in dem Lande steht, in dem Fürst und Stände einig sind, jeden bei seinem Recht zu lassen und der Gewalt abzusagen. Hier in Preußen haben unsere Vorfahren durch drei Jahrhunderte redlich vorzusorgen gemeint, daß keiner dem andern Unbill zufügen könne, und eine Form festgellt, die mehr gelten

Digitized by Google

ſolle als des Einzelnen eigenmächtiger Wille. Sie iſt bekräftigt mit heiligen Eiden. Alſo meine ich, daß ich mein Gewiſſen verletze, wenn ich zulaſſe und billige, was ſie zerbricht. Wollte auch, daß alle künftigen geſchworenen Räthe ebenſo gewiſſenhaft dächten. Hat nun unſer gnädigſter Herr, den ich hoch in Ehren halte, gerechte Beſchwerde über uns oder über ſeine Amtshauptleute und ſonſtige Bedienſtete vom Adel, daß ſie untreue Knechte ſind, ſo mag er ſich ihrer erwehren nach dem Rechten. Eh' ich aber ſchuldig befunden bin, mag ich nicht geſtraft ſein. Und ſo bitt' ich Ew. Kurfürſtl. Durchlaucht, mich in Gnaden zu entlaſſen, daß ich nicht etwas ſage, das mir hinterher leid thut. Soll ich zuſtimmen, ſo muß ich auch widerſprechen dürfen. Was meine Pflicht in der Oberrathsſtube iſt, gedenk' ich nicht zu vergeſſen. Hier aber iſt mir der Boden für meine lahmen Füße wahrlich ſchon allzu glatt."

„Ihr ſeid entlaſſen," antwortete der Kurfürſt, der an ſo dreiſte Reden nicht mehr gewöhnt war. „Aber vorerſt höret noch dies. Ob ich des Feindes gewaltigen Anſturm mit meinen ſchwächeren Kräften abſchlage, ſteht bei Gott. Aber das Land muß vertheidigt werden; das iſt ſein Fürſt ſeiner und der eigenen Ehre ſchuldig. Hättet Ihr dafür geſorgt, daß die Landwehr wohlgerüſtet bereit ſtände, ſo wär's nicht zu gewagt geweſen, die Schweden an der Grenze zu empfangen. Jetzt muß ich ſie im Lande erwarten, wovon viel Trübſal über Euch kommen wird. Es iſt auch nicht anders, als daß ich das allgemeine Aufgebot berufe, wie es meine Pflicht iſt in der äußer-

Digitized by Google

sten Noth. Verlieret nicht die Zeit mit Berathungen, außer wie am besten geholfen werden kann. Ich verhoffe mir unterthänigen Gehorsam, so bei Hoch als Gering."

Er winkte ihnen mit der Hand und kehrte sich halb ab dem Fenster zu. Die vier Herren verneigten sich und zogen sich zurück. Als die ersten schon über die Schwelle waren, rief der Kurfürst nochmals den Landhofmeister zurück. Seine Stirn hatte sich von den Zornfalten geglättet, das Auge blickte freundlicher. „Wir sind berichtet worden," sagte er, „daß wir uns von den Eulenburgs guter Dienste zu versehen haben. Sie hätten ein klareres Einsehen, was dem Lande Noth thut, als die meisten andern vom Adel, und sprächen mit unverzagtem Muth ihre Meinung aus vor Vielen und Wenigen. Daß wir selbst davon recht bald reichlichen Beweis erhielten!"

Der Landhofmeister schien über diese gnädige Ansprache eher erschreckt als beglückt zu sein. „Ew. Kurfürstl. Durchlaucht dürfen allezeit meines unterthänigen guten Willens versichert sein," entgegnete er. „Ich kann aber auch nicht Zweifel hegen, daß jeder Edelmann im Lande ebenso denkt. Freilich haben wir uns gesammt von der Krone Polen einen besseren Schutz verhofft und sind nicht gemeint gewesen, es mit Schweden allein aufnehmen zu müssen. Das macht Manchen kopfscheu, der sonst gutes Vertrauen zu Ew. Kurfürstl. Durchlaucht Weisheit und Stärke hat."

„Das Unglück ist aber nun einmal da und muß ge-

Digitized by Google

tragen werden. Die Republik Polen hat sich gar schwach erwiesen, ihren König zu behaupten. Sollen wir ebenso leicht unseres Eides vergessen? Der preußische Adel war sonst Johann Casimir sehr freundlich zugethan. Mehr von ihm, als von seinem Herzog erwartet er stets das Heil."

Der Landhofmeister sah verlegen zur Erde. „Wir verschulden nicht den unseligen Streit zwischen Polen und Schweden um die Krone Polen und hätten wohl gewünscht, er wäre unter ihnen ausgefochten ohne unser Für und Wider. Der König ist flüchtig, ohne Heer; Karl Gustav scheint Sieger zu bleiben. Es wär' uns sehr schmerzlich, einen Herrn aufgeben zu müssen, der uns immer gnädig gewesen ist; aber — ultra posse nemo obligatur. Setzt Karl Gustav seine Wahl durch, so werden wir uns fügen müssen. Das Wichtigste bleibt, daß dem Lande seine Rechte und Freiheiten erhalten werden."

„Und dazu ist Euch meine Hilfe genehm. Seht Euch doch aber vor, daß der Schwedenkönig nicht, wenn er mich niedergeworfen hat, das Land in die Tasche steckt: es vervollständigt seinen Küstenbesitz an der Ostsee. Wie wolltet Ihr Euch dazu stellen?"

Der Freiherr sann eine Minute nach, wie er so verfänglichen Fragen begegnen solle. „Wir hoffen, unter allen Umständen bei unserem theuren Landesfürsten zu bleiben," sagte er sich verbeugend, „und beim Wechsel der Krone keinen Abbruch an unseren Rechten und Freiheiten erleiden zu müssen. Dieses Landes Verfassung —"

Digitized by Google

„Gut, gut —“ fiel der Kurfürst ein. „Aber in Schweden ist das liberum veto unbekannt, was der polnische Adel für seine beste Freiheit hält. Nun — Gott mag helfen.“

Er ließ es unbestimmt, zu welchem Ziel. Die Absicht, einen seiner einflußreichsten Beamten zu sondiren, hatte er erreicht. Er verabschiedete ihn sehr gnädig. „Harte Köpfe — harte Köpfe,“ murmelte er in sich hinein, als er allein war. „Immer ihre Rechte und Freiheiten! Dazu gehört vor Allem ein ohnmächtiger Fürst. Aber sie sollen an mir eine Wand finden, die auch der härteste Schädel nicht einrennt.“

Die drei andern Regimentsräthe hatten sich auf dem Schloßhof getrennt. Kitlitz setzte die Eisenspitze seines Stockes fest auf's Pflaster „Ich reise stracks zurück nach Almenhausen,“ knurrte er, entschuldigt mich bei Sr. Durchlaucht mit Krankheit, wenn allenfalls nach mir Frage sein sollte. Die Galle ist mir übergelaufen — hab' den Appetit verloren. Braucht Ihr mich in der Oberrathsstube durchaus, so schickt mir einen Boten. Glaub' aber nicht. Da sind Andere, die gefügigeren Rath zu geben wissen. Es geht doch über uns hin. Was sollen wir thun? Gegen achttausend Mann in Waffen kommen wir nicht auf. Ich bitt' Euch, Gevatter,“ wendete er sich an Kalnein, „stellt meinen Schwiegersohn bei Hof vor. Ihr habt eine gefälligere Manier mit großen Herren umzugehen, und ich will denen, die mir an's Herz gewachsen sind, nicht ihr Glück verderben.“

Damit stelzte er fort. „Was sollte das bedeuten,“

Digitized by Google

fragte Kalnein etwas verschüchtert, „daß er den Landhofmeister zurückbehielt? Denkt er uns zu trennen?“

Der Kanzler zuckte die Achseln. „Eulenburg läßt uns nicht im Stich.“

„Meint Ihr? Hm — hm... Wenn man wüßte —“

„Was?“

„Der Kurfürst hat bei Licht besehen in Vielem Recht. Adel und Städte könnten willfähriger sein. Es hinkt überall. Was mich betrifft... Ihr wißt, Gevatter, daß ich stets für scharfe Rüstung gesprochen habe. Will gleich noch hinauf zum Secretarius, ein neues Mahnschreiben an die Aemter anzuordnen.“

„Thut's,“ sagte Kospoth, „aber meint nicht, Euch den gestrengen Herrn damit gütiger zu stimmen. Unser Amt gefällt ihm nicht. Er braucht nicht Regimentsräthe, sondern gehorsame Diener, und wird uns zur Seite schieben, wie er kann. Ich verlasse mich allein auf mein Siegel, ohne das nichts in's Land darf.“

Er grüßte, indem er die Hand an den Treffenhut legte, und entfernte sich nach dem gegenüberliegenden Thor zu, durch welches er unter der Schloßkirche durch, am Marstall und der Schloßmühle vorbei nach der Kanzlerei in der Junkerstraße gelangte.

Beim Kurfürsten war indessen ein schmächtiger, ganz in Schwarz gekleideter, noch ziemlich junger Mann eingetreten, der unter dem Arme eine kleine Mappe mit Papieren gefüllt trug. Sein kluges Gesicht mit der feinen gebogenen Nase, dem scharfgeschnittenen bartlosen Kinn

Digitized by Google

und den hellen Augen richtete sich aufmerksam gegen den gnädigen Gebieter, womöglich schon im Voraus seine Stimmung auszukundschaften.

Es war der Geheime Rath von Jena, den der Kurfürst aus Berlin mitgebracht hatte, sein unentbehrlicher Beistand in allen geschäftlichen Angelegenheiten, der Mitwisser seiner Geheimnisse, ein ihm ganz ergebener Diener und zugleich ein Rathgeber mit staatsmännischem Blick, wie ihn der Kurfürst hoch schätzte. „Setzt Euch zu mir," sagte derselbe, „ich sehe, daß Ihr wieder Arbeit die Fülle bringt."

Einige Unterschriften wurden erledigt, eingegangene Briefe vorgelegt, Rapporte geprüft. Als das geschehen war, öffnete der Kurfürst eigenhändig eine sorgsam verschlossene Reisekassette, nahm ein Schreiben heraus, entfaltete es und legte es vor Jena hin. „Das ist noch nicht beantwortet," sagte er.

Der Geheime Rath warf einen flüchtigen Blick hinein. „Ich wollte Ew. Kurfürstl. Durchlaucht selbst schon unterthänigst zu erinnern wagen," bemerkte er. Die Rede ging ihm leicht vom Munde, wie einem, dem es zur Natur geworden ist, in den devotesten Formen zu sprechen. „Der Bote Sr. Majestät meldet sich täglich bei mir, nach einem Befehl meines allergnädigsten Herrn zu fragen."

„Johann Casimir bietet mir in seiner Bedrängniß die Befreiung von der verhaßten Lehnspflicht an, wenn ich ihm die Krone Polen zurückgewinnen helfe," repetirte er gleichsam den Inhalt des Schreibens. „Er will sich

Digitized by Google

sofort durch einen feierlichen Vertrag binden, um meiner für alle Fälle sicher zu sein. Was denkt Ihr dazu?"

Jena bedachte sich keinen Augenblick. „Gnädigster Herr," sagte er lächelnd, „es nützt schwerlich, den Boten noch länger hinzuhalten. Das Anerbieten klingt gut. Dürften Ew. Kurfürstl. Durchlaucht nur vergessen, von wem es kommt! Seine Majestät haben leicht versprechen, was sie nicht halten können —"

„Das ist auch meine Ansicht," fiel der Kurfürst ein. „Aus seinem Lande vertrieben, ohne Heer, ohne Geldmittel, ohne sichere Verbindungen — was hat der König zu bieten? Ich stütze ihn ohnedies, wie ich kann — freilich meiner eigenen Politik zu Liebe. Ich kann Polen nicht aufgeben ohne äußersten Zwang, wenn dieses Herzogthum nicht in Zukunft schwer gefährdet sein soll, aber ich kann mich auch nicht an ein Schiff binden, das untergeht."

„Seine Majestät handelte sehr unklug," äußerte Jena. „Wenn es in Polen bekannt wird, daß der König auf die Lehnshoheit über Preußen zu verzichten sich entschlossen hat, so wird er nie mehr den verlassenen Thron besteigen, und hätte er auch zehn Bundesgenossen von Ew. Kurfürstl. Durchlaucht freundlichem Willen. Er bedenkt nicht, daß die Krone Polen der Lehnsherr ist, nicht seine Person, daß die Republik nie gutwillig auf ein so eifersüchtig gehütetes Recht Verzicht leisten wird. Es ist zur Zeit im Ernst gar nicht darüber zu reden. Der Schwedenkönig würde keine Neutralität respectiren, und wenn das Kriegsglück sich wendete —"

Digitized by Google

„Ihr habt Recht," sagte der Kurfürst. „Johann Casimir weiß wohl, womit er uns lockt, aber zu einem Narrenstreich soll er uns nicht verführen. Unsere Zeit ist noch nicht gekommen."

„Aber sie kommt," setzte Jena mit Eifer hinzu, „sie kommt unfehlbar. Man bemüht sich um Ew. Kurfürstl. Durchlaucht von rechts und von links. Der König von Schweden bietet nicht minder ein Bündniß an und macht große Versprechungen."

Der Kurfürst wehrte lächelnd mit der Hand ab. „Auch dazu ist's noch nicht Zeit," sagte er. „Wir müssen zusehen, daß wir uns nicht, da uns beide Theile den Stuhl bieten, am Ende gar zwischen zwei Stühle setzen. Karl Gustav ist heute freilich der allmächtige Sieger; aber das Glücksrad hat ihn vehement aufgeschnellt, ich fürchte, er bleibt nicht lange oben. Verbünde ich mich mit ihm ohne äußersten Zwang, so wird mich's die Republik, wenn sie wieder zu Kräften kommt, schwer entgelten lassen, und auch der Schwedenkönig wird einen Bundesgenossen wenig werth achten, der ihm als Gegner nicht Respect eingeflößt hat. Schütteln wir nicht die unreife Frucht. Unsere ganze Aufgabe ist für jetzt, volle Rüstung anzulegen und uns ein drohendes Ansehen zu geben. Danach werden die Bedingungen lauten, unter denen wir hier oder dort abschließen."

Der Geheime Rath packte seine Papiere zusammen. Er wußte, daß der Kurfürst das letzte Wort gesprochen haben wollte. Im Vorsaal standen schon Offiziere aller

Digitized by Google

Grade, Rapporte abzuſtatten und Befehle entgegenzunehmen. Nachdem ſie abgefertigt waren, ließ der Kurfürſt ſein Pferd vorführen und machte in Begleitung Waldeck's und einiger Oberſten einen Ritt um die Wälle, die Befeſtigungsarbeiten ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Es war noch viel zu thun.

Digitized by Google

Neunzehntes Capitel.

Kriegsrüstung und Werbung.

Als ob von dem thatkräftigen Herrscher ein belebender Strom ausging, der sich seiner ganzen Umgebung mittheilte, kam die ganze Stadt bald in erstaunliche Bewegung. Freilich wuchs auch die Gefahr von Tage zu Tage. Der Schwedenkönig drang von Südwesten immer tiefer in's Herzogthum ein, ohne die Proteste des Kurfürsten zu beachten, warf die brandenburgischen Truppen, nahm einen Theil gefangen und näherte sich Königsberg mehr und mehr. Von Littauen aus aber marschirte sein General Magnus de la Gardie heran, sich mit ihm zu vereinigen, und ließ sich durch die schwachen Landwehren so wenig aufhalten, als durch das allgemeine Aufgebot, wenn es sich überhaupt blicken ließ. Es fragte sich nur noch, ob die Hauptstadt erfolgreich Widerstand leisten könne.

Sie war weit entfernt eine Festung zu sein. Doch konnte der hohe und breite Erdwall, der sie umgab, wohl einen nicht zu starken Feind längere Zeit fernhalten, wenn

Digitized by Google

er tapfer vertheidigt wurde. Dazu gehörten aber bei seiner weiten Ausdehnung viele tausend Mann. Sie fanden sich leicht zusammen. Die alten Zeiten schienen noch einmal zurückgekommen, wo in solcher Kriegsnoth jeder Bürger zur Wehr griff und auf der Mauer Dienst that. Noch bestand die Verpflichtung der Handwerkerzünfte, Harnisch bereit zu halten und zur Vertheidigung der Stadt in Waffen zu treten. Die alten Blechhauben, Platen, Armbrüste und Spieße wurden vorgeführt, vom Rost gereinigt und in brauchbaren Stand gesetzt. Die Schützen traten mit ihren Büchsen an, die Studenten und Lateinschüler stellten sich zur Verfügung, thaten Wachen und patrouillirten bei Tag und Nacht. Die Kaufleute bewaffneten ihre Speicherleute und Matrosen, die Mälzenbräuer ihre Brauknechte. Wer Pferde besaß, gab sie zum Gespann für die Kanonen her. Die ganze Stadt war ein Heerlager.

Diesen kriegerischen Geist anzufachen und wach zu halten war nicht zum wenigsten der Schöppenmeister Rohde bemüht gewesen. In den Versammlungen der Handwerksmeister und als deren Sprecher beim Rath betrieb er auf's Eifrigste die Rüstungen. „Gebt Acht," rief er, „daß ihr euch jetzt bewährt. Fällt dieses euer Probestück schlecht aus, so hat der Bürger zum letzten Mal in Waffen gestanden zum Schutz seiner Stadt. Hat man ihn nicht schon überall gesucht abzudrängen, weil er träg und faul sei, nur an seine Werkstube und das Weibsvolk zu Hause denke und zu solchem Dienst nichts tauge? Mag wohl auch Grund gewesen sein, denn es giebt allerorten solche faule Knechte, die sich ducken und drücken, wie sie können,

Digitized by Google

vom gemeinen Nutzen nichts wissen wollen und der geringsten Gefahr auf Kanonenschußweite aus dem Wege gehen. Ist's nicht schon dahin gekommen, daß man einen meint lächerlich zu machen, wenn man ihn einen Spießbürger nennt, da doch vor Alters dieser Titel ein rechter Ehrenname gewesen. Denn der hat kein volles Bürgerrecht gehabt oder hat ein jämmerlicher Krüppel sein müssen, der nicht seinen Spieß als Wehr tragen durfte. Man nimmt ihn zur Hand, wenn's Noth thut, und stellt ihn wieder ab, wenn die Luft frei ist. Nun aber möchten die hohen Herren den Bürger glauben machen, das Waffenhandwerk fordere eine eigene Zunft, nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden. Da könnte keiner mannhaft den Feind abwehren, als der in einerlei Tuch gekleidet und im Waffendienst gedrillt und von ihnen in Eid und Pflicht genommen sei. Rufen euch auch zu: was wollt ihr euch plagen und bei der Arbeit stören und versäumen, wohl gar in Gefahr des Leibes und Lebens bringen, da ihr doch Weib und Kind zu bedenken habt! Löst euren Dienst mit Geld ab, und wir wollen dafür ein Regiment Soldaten aufbringen, das euch schützt und schirmt. Fragen wohl auch gar nicht viel, sondern lassen ihr Kriegsvolk einmarschiren und befehlen dem Bürger, es einzuquartieren und zu füttern. So wird's der Steuern und Abgaben kein Ende, gilt auch kein Ueberlegen, ob ihr sie bewilligen wollet oder verweigern. Denn das Heer ist da, muß gekleidet und gelöhnt sein. Das Heer ist aber des Fürsten Heer! Ihm schwört der Soldat und ihm schuldet er blinden Gehorsam. Ist es nun sein guter Wille, euch bei

Digitized by Google

euren Rechten zu lassen, so möget ihr froh sein. Legt er aber die Landesordnung nach seiner Willkür aus, so wird er dem Streit bald ein Ende machen nicht mit der Gerechtigkeit, sondern mit der Gewalt. Deshalb ist dem Fürsten nichts so erwünscht und dem Bürger nichts so hinderlich, als Soldatenvolk im Frieden. Soll's aber diesem Herzogthum nicht aufliegen, so muß der Bürger sich kriegstüchtig zur Defension erweisen. Und darum mahn' ich euch ernstlich immer und immer wieder: Tragt euren Spieß vor dem Herrn Kurfürsten in Ehren! Was ihr euch jetzt an eurem Leibe schindet, das werdet ihr eurem Geldbeutel reichlich einbringen. Vertraut meinem Wort!"

Solche Reden verfehlten ihre Wirkung nicht, zumal der Herr Schöppenmeister mit gutem Beispiel voranging, selbst die Nachtwachen revidirte und seinen Sohn als Rottmeister anstellte. Auch andere Kaufmannssöhne thaten Dienst als Offiziere des bürgerlichen Aufgebots. Die Fleischer bildeten ein berittenes Corps, die Schützen traten zu einer Compagnie zusammen. Alle wetteiferten mit den Brandenburgern, die der Kurfürst in die Stadt gezogen hatte. Rohde mahnte zu einem friedlichen Einvernehmen mit ihnen. Erst müsse die allgemeine Kriegsgefahr beseitigt sein. Dann möge man sich mit diesen Gästen auseinandersetzen; länger als nöthig möge auch er sie nicht im Hause haben. Es waren bei ihm mehrere Offiziere einquartiert, darunter der Sohn des Obersten Johann von Hille, welcher ein Regiment Cavallerie führte und ein gefürchteter Haudegen war.

Franz von Hille war schon in sehr jugendlichen Jahren

Digitized by Google

von seinem Vater zum Hauptmann befördert. Er war ein munterer, recht leidlicher Geselle, über den auch das Frauenzimmer nicht zu klagen hatte.

Damals legte der Schöppenmeister Rohde den Grund zu seiner großen Beliebtheit bei den Gewerken. Das, meinten sie, sei der Mann, der Kopf und Herz auf der rechten Stelle habe. Es war etwas im Blick seines Auges, im Ton seiner Rede, das die Handwerksleute unwiderstehlich anzog. So lästig ihnen der Waffendienst bald wurde, von ihm gescholten zu werden war ihnen noch verdrießlicher. Es gab reichere und vornehmere Kaufherren in der Stadt Kneiphof, aber keiner bemühte sich um sie wie er. Darum wollten sie auch vor ihm gut bestehen.

Immer am frühesten auf und am spätesten thätig war Meister Klews. Er trug eine feste Lederkappe von eigenem Fabrikat und in einem breiten Bandelier von demselben Material eine lange Plämpe, die auf der Erde nachschleifte, wenn sie nicht fortwährend mit der Hand über den runden Bauch gehoben wurde. Dieses alte Schlachtschwert, das noch zur Ordenszeit geschmiedet sein mochte, gehörte aber zu seiner ihm vom ehrsamen Schustergewerk der Altstadt verliehenen Würde als Hauptmann, wie auch ein Paar mit Eisenblech beschlagene Handschuhe, die sehr unbequem waren, aber nur während des Essens abgelegt wurden. Seinen Junggesellen Peter Stemmeisen hatte er zum Fähndrich angestellt. Er verstand nämlich das Fahnenspiel aus dem Grunde, wozu viel Kraft und Geschick gehörte. Die seidene Fahne an kurzer Stange mußte gerollt und offen, geradeauf und mit Ueberschlag in die Luft geworfen und

Digitized by Google

aufgefangen, unter dem Bein durchgezogen, hinter dem Rücken geschwungen, um die Schultern gewickelt und wieder schwunghaft gelöst werden. So war's im großen Kriege auch bei den Soldaten Brauch gewesen, und Peter Stemmeisen, der aus dem Reich zugereist kam, hatte in seiner Jugend oft Gelegenheit gehabt, die Fahnenjunker wegen ihrer Künste zu bewundern. Wenn er sie jetzt selbst übte, konnte er gewiß sein, daß die Fenster aufgerissen wurden und die Bürgertöchter hinabschauten, bis er vorüber war. Minchen Klews hatte ihm noch nie vorher so deutliche Beweise ihres Wohlwollens gegeben.

Auch Nathanael, der Altgesell, hatte eine Pike zu tragen bekommen. Er trug sie stets mit einer gewissen Vorsicht und betete alle Abend, daß er gnädig von der Gefahr bewahrt werden möge, Jemandem damit etwas zu Leide thun zu müssen. Das behauptete wenigstens ohne seinen Widerspruch Merten Stubenrauch, der jetzt ein ebenso martialischer Rottmeister, als sonst Pennalputzer war. Kaspar von Elmbach hatte sich bei einer Pauke eine gewaltige Schmarre geholt, an der er noch pflasterte; Christoph Lange konnte ihm immer nicht ein genug kriegerisches Ansehen haben. Die Bücher wurden nun nicht mehr aufgemacht.

Konrad Born war nicht in das Haus des Schöppenmeisters zurückgekehrt, sondern hatte Meister Klews und Nathanael wieder um seine alte Schlafstelle gebeten, die ihm gern gewährt wurde. Für zwei Mann brandenburgische Einquartierung war eine Lederkammer ausgeräumt worden, so daß der Altgesell nicht incommodirt werden durfte. Konrad suchte in der ersten Woche nicht einmal Heinrich

Digitized by Google

Rohde auf. Er fühlte sich wie innerlich zerschlagen, ohne geistige Spannkraft, ohne Lebensmuth. Nathanael mußte ihn erst wieder nothdürftig mit sich selbst in Ordnung bringen. „Ihr seid wie ein Stiefel," philosophirte er in seiner biederen Art, „der bei schlechtem Wetter und Wege eine Reise über Land gemacht hat: der Absatz ist schief getreten, die Sohle am Zeh losgelöst, das Leder vom Wasser kraus zusammengezogen. Wenn man ihn so zuerst in die Hand bekommt und nach seinem jämmerlichen Aussehen schätzt, meint man, es lohne nicht mehr. Ist er aber erst gut ausgetrocknet, wieder auf den Leisten gebracht, gerade geklopft und neu verpicht, so präsentirt er sich schmuck wie vorher. Es ist Euch allerhand Widerwärtiges passirt, und ich wundere mich wahrlich nicht, daß es Euch arg mitgenommen hat, zumal das letzte. Aber hat einer sein gutes Gewissen aus allen Fährlichkeiten heil herausgerettet, so kann er noch immer von Glück sagen. Daß Euch das böse Geschick ein Loch gerissen hat, dem sich kein Flick mehr aufsetzen ließe, kann ich nicht finden. Ich will Euch nicht kitzeln, daß Ihr lachen sollt: grämelt nur ein paar Tage so fort, es wird Euch bald selbst langweilig werden."

Er hatte Recht. Nur fiel der junge Mensch in der ersten Zeit noch leicht in seine Schwermuth zurück. Dann kam er auf Gabriele zu sprechen und erzählte immer mehr in's Einzelne, von welcher Art sie von Jugend auf gewesen sei, und wie er sie nun gefunden und verlassen habe. „Auf das Frauenzimmer versteh' ich mich nun wohl am wenigsten," meinte Nathanael nach langem Kopfschütteln, „aber daß hier des Teufels Werk recht vollständig gewor-

Digitized by Google

den ist, möcht' ich mir doch zu behaupten getrauen. Denn wenn ich auch nicht der Calvinisten Lehre beitrete, daß in Voraus einige zur Erlösung, einige zur Verdammniß bestimmt sind, so will ich doch auch nicht bestreiten, daß der Teufel schon Macht über uns gewinnen kann vor unserer Geburt, so daß wir ihn gleichsam in uns zur Welt bringen und mit uns herumtragen, so lange das Fleisch Macht hat über den Geist. Grämet Euch also nicht zu sehr, daß es Euch nicht gelungen ist, mit freundlicher Zusprache die Oberhand zu gewinnen. Der in dem Mädchen steckt ist ein mächtiger Patron und weicht nicht so bald. Er lockt mit schönen seidenen Kleidern, venetianischen Spitzen, goldenen Ringen und Spangen — da wird das Weiberherz schwach und giebt kläglich nach. Wartet ab, wartet ab: ob es sich selbst zwingt und den Teufel mit."

Durch solche Reden fand Konrad wenig Trost. Besser glückte es dem alten verständigen Freunde ihn zu überzeugen, daß er sich je eher je lieber eine neue Thätigkeit suchen müßte, die ihn von allen schwermüthigen Gedanken abzuleiten vermöchte. Da nun zu dieser Zeit der Kriegslärm in Königsberg recht losging und auf Straßen und Märkten, wie in den Bürgerhäusern kaum noch ein anderes Wort gesprochen wurde, als von dem bevorstehenden Kampf, endlich auch der Kurfürst kam und durch seine mächtige Persönlichkeit das ganze Tagesinteresse auf sich und sein Schutzwerk lenkte, war's ganz natürlich, daß ein junger kräftiger Mann, der frei in der Welt dastand, ernstlich mit sich zu Rathe ging, was er selbst leisten könne, seiner Bürgerpflicht zu genügen. Es wollte ihm

Digitized by Google

nicht für sich zureichen, die Büchse auf die Schulter zu nehmen und mit dem Meister Klews als Einwohner seines Hauses auf Wache zu ziehen. Dringlicher als je kam ihm der Rath der schönen Blanche de la Cave in's Gedächtniß: Soldat zu werden. Soldat des Kurfürsten! Damit konnte ihm geholfen sein.

Soldat! Es war ihm nicht um die blanken Litzen und den Degen an der Seite, nicht um Geldgewinn und Auszeichnung. Wenn er aber in Gedanken seine Erfahrungen sammelte und überlegte, wie traurig es im Lande aussah und von woher Besserung kommen könne, richtete sich sein Blick immer auf den Kurfürsten. Der allein stand hoch genug, daß er über alle Köpfe, auch die am stolzesten aufgerichteten hinwegsehen konnte. Und es gefiel ihm nun gerade, was so vielen bedenklich schien, daß er nicht nur Herzog von Preußen und ein Lehnsmann Polens und auf den guten Willen seines Adels angewiesen war, sondern auch des Reiches mächtiger Kurfürst und vieler anderer Länder Herr. Und es gefiel ihm auch, daß er ein Heer mitbrachte, das ihm allein gehörte und hundert Meilen weit von ihm verschickt werden konnte, wie es ihm gut dünkte. Wenn so eine Rotte Brandenburger anmarschirt kam, das hatte ein anderes Ansehen, als wenn die Wybranzen, ohne Schritt und Tritt, die Piken Kreuz und Quer vorübertrappten. Das schienen nicht mehr die Söldner, die beliebig jedem Herrn dienten; man merkte es ihnen an, daß sie sich etwas auf die Ehre wußten, zu ihres Fürsten ruhmreicher Armee zu gehören. Streng war freilich das Regiment, aber gute Mannszucht

Digitized by Google

war auch die Folge; wer seine Pflicht that, hatte sich schwerlich über schlechte Behandlung zu beklagen. Ein Geist der Ordnung herrschte im Großen und im Kleinen, Ausschreitungen wurden sofort gerügt. Es war, als ob das Auge des obersten Kriegsherrn über Allem wachte.

Konrad sah auch den Kurfürsten selbst oft; er ging absichtlich aus ihn zu sehen und stand Stunden lang an Besichtigungsplätzen, wo er erwartet wurde. Kein Tag verging ohne genaue Revision der Defensionsarbeiten. Friedrich Wilhelm war damals erst fünfunddreißig Jahre alt, in voller Blüthe seiner männlichen Kraft, eine sehr stolze und Vertrauen erweckende Erscheinung. Er trug noch sein natürliches Haar, lang in aufgelösten Locken über den breiten Spitzenkragen herabfallend, über der Oberlippe ein kleines Bärtchen. Die mächtige Adlernase und das breite Kinn ließen auf starke Willenskraft schließen, das glänzende Auge schien jeden zu durchdringen, den es erfaßte. Selbst die obersten Generäle, der Generalfeldzeugmeister Freiherr von Sparr, die General-Kriegscommissarien Graf von Waldeck und Joachim Ernst von Wallenrod, die General-Wachtmeister von der Goltz und von Kannenberg, der Quartiermeister Oberst von Bellicum, Oberst Hochkirch von der Artillerie, die sich öfters in seinem Gefolge befanden, hielten sich immer in ehrerbietiger Entfernung und wurden manchmal kurz abgefertigt. Zu dem gemeinen Mann konnte der hohe Herr auch wieder sehr leutselig sein. Es kam vor, daß er vom Pferde abstieg, die Reihe der Soldaten entlang ging und mit Einzelnen ein freundliches Wort sprach oder einen Arbeiter selbst

Digitized by Google

zurechtwies. Auch die Bürger redete er mitunter an, niemals vertraulich, meist aber gütig. Eines Tages war ihm Meister Klews mit seinem großen Schwert aufgefallen; er hatte ihn angerufen und nach seinem Metier befragt. „Das ist ein langer Pfriem," hatte er gesagt, auf die Plämpe deutend. Darüber war der Meister sehr glücklich. Hundertmal erzählte er's zu Hause und auf der Bierbank, und immer fügte er hinzu: „Ich wollt' schon antworten, er sticht auch durch Eisen, Kurfürstliche Durchlaucht, aber ich getraut' mir's nicht."

Auch Konrad redete er einmal an. „Was steht der lange Bursche müßig," fragte er. „Heran an die Arbeit!" Es galt gerade, eine Kanone auf die Laffette zu heben, mit der sechs Mann nicht fertig werden konnten. Konrad schoß das Blut in's Gesicht. Er sprang zu, legte den Arm unter den Zapfen am Bodenstück und hob dasselbe so kräftig an, daß die Mannschaft nun die Kanone leicht am Tau hinaufzog. „Brav, Bursche," sagte der Kurfürst; „wie heißest Du?"

Der junge Mensch stellte sich, noch glutroh, in strammer Haltung auf. „Konrad, Kurfürliche Durchlaucht, und mit Vatersnamen Born."

„Wo bist Du zu Hause?"

„Mein Vater war Wildnißbereiter bei Insterburg, Kurfürstliche Durchlaucht. Nach seinem Tode hat man mich nicht in seine Stelle setzen wollen."

„Zu jung, zu jung. Solche Bursche müssen erst ein paar Jahre in der Armee dienen."

Er wendete sich seinem Gefolge zu. In demselben

Digitized by Google

ritt auch der Oberst Christian Ludwig von Kalckstein. Konrad hörte denselben sagen: „Ich kenn' ihn, er war bis vor Kurzem bei meinem Vater Waldwart, ein sehr tüchtiger Mensch."

Ob nun der Oberst sich ungefragt eingemischt hatte, ob der Kurfürst den Gegenstand des Gesprächs verlassen wollte, jedenfalls ritt der hohe Herr sogleich weiter, ohne sich noch einmal umzuschauen.

Seit diesem Vorfall gewann der Plan, Soldat zu werden, bei Konrad festere Gestalt. Er erkundigte sich nach den Werbebureaux der Regimenter, sprach wohl auch einen Musterschreiber oder Sergeanten mit allerhand Fragen über den Dienst an. Die beste Auskunft hätte ihm der Hauptmann Franz von Hille geben können, den er öfters in Heinrich Rohde's Gesellschaft sah, aber er sprach mit ihm nicht gern mehr, als unumgänglich war.

Der junge Rohde hatte ihm angeboten, wieder in seines Vaters Geschäft einzutreten. Da Konrad dies abschlug, zog er sich doch nicht zurück, sonderu holte ihn öfters ab und bewies ihm gute Freundschaft. Auch als die Offiziere in's Quartier kamen und ihm als dem Sohn des Hauses viel Aufmerksamkeit bewiesen, besonders aber Franz Hille sich enger an ihn anschloß, setzte er offenbar etwas darin, den Freund nicht auszuschließen, so wenig diesem selbst damit gedient war. Es war ihm ebenso verdrießlich, wenn sie ihn mit gnädiger Herablassung behandelten, als wenn sie ihn über die Achsel ansahen — oder gar nicht beachteten. Es verletzte seinen Stolz, daß der junge Hauptmann wohl ganz freundlich mit ihm ver-

Digitized by Google

kehrte, wenn er mit Heinrich allein war, ihn aber gar nicht zu kennen schien, wenn ein Kamerad sich dazu fand. Dem jungen Fräulein machte derselbe sehr auffällig den Hof, meist mit zierlicher Galanterie, wie sie von den Franzosen erlernt war, mitunter mit soldatischer Dreistigkeit. „Mademoiselle hat schon den Rappen gesehen, den mein Vater mir geschenkt hat?“ fragte er einmal in Konrad's Gegenwart.

„Wie sollte ich dazu Gelegenheit gehabt haben,“ antwortete Barbara kurz abweisend.

„Mademoiselle erlaubt vielleicht, daß ich ihr das Thier vor dem Hause vorreite?“

„Der Herr bemühe sich nicht. Es ist bei den Kaufmannstöchtern nicht Sitte, aus dem Fenster auf die Straße zu sehen.“

„Aber Mademoiselle sollte doch eine Ausnahme machen. Ein prächtiges Pferd — feurig und doch gehorsam — kräftig und von zierlichem Gangwerk. Mademoiselle reitet nicht?“

„Man hat mich's in Warschau gelehrt, und es macht mir viel Vergnügen.“

„So schlage ich Mademoiselle einen Spazierritt vor. Mein Fuchs geht recht sanft. Mitunter hat ihn meine Mutter geritten. Ein bequemer Damensattel befindet sich in meines Vaters Bagage und steht zur Verfügung.“

„Der Herr ist zu gütig und erwartet wohl nicht, daß ich zustimme, mit einem fremden Offizier spazieren zu reiten.“

„Es thut mir leid. Mademoiselle muß sich sehr

Digitized by Google

ſchön zu Pferde ausnehmen. Man würde mich um ihre Begleitung beneiden."

„So bedaure ich, dem Herrn zu dieſem Succes nicht verhelfen zu können." Sie rümpfte dabei das Näschen, wendete ſich zu Konrad und bemerkte lachend: „Was ſagt Ihr zu dieſem Anerbieten? Die Herren Offiziere ſind im Quartier gar nicht hochmüthig. Sie bieten ihre ritterlichen Dienſte einem Bürgermädchen ſo gern an, als einem adligen Fräulein."

„Mademoiſelle irrt doch," ſagte der Hauptmann. „Aber Schönheit und Liebenswürdigkeit —"

„Oh!" fiel Barbara ſtreng ein, „der Herr enthalte ſich ſolcher Courtoiſie, die bei mir falſch angewendet iſt." Sie ſchenkte ihm nun gar keine Beachtung weiter, ſondern ſprach vertraulich mit Konrad, ſo daß er ſich bald ärgerlich entfernte. Nun nahm ſie ſogleich auch gegen ihres Bruders Freund wieder ein förmliches Weſen an. Es ſchien ihr gerade daran zu liegen, ihn in Gegenwart der fremden Cavaliere vorzuziehen und auffallend zu begünſtigen — wohl nicht ſeinetwegen. Es machte ihn auch nicht eitel. Eher war es ihm unlieb, daß ſie ihn in Verlegenheit ſetzte.

Er theilte Heinrich ſeine Abſicht mit. „Lieber," ſagte derſelbe, „Du ſiehſt, wie's ſteht. Die Offiziere bis zum Fähndrich ſind große Herren. Was darunter iſt, gilt als gemeines Volk und Kanonenfutter. Es giebt da wohl auch verſchiedene Grade und verſchiedenes Tractement; aber eigentlich zählen doch nur zwei Stufen, und die oberſte iſt ſo hoch, daß von der unteren ſelten Einer hin-

Digitized by Google

aufklimmt, wenn er auch ſchon allen ſeinen Genoſſen auf der Schulter ſteht.“

„Nicht ganz ſo ſelten, wie Du denkſt,“ antwortete Konrad. „Man hat mir erzählt, daß im Kriege die Tapferkeit entſcheidet, und in den Krieg geht's ſicher. General Derfflinger hat von der Pike auf gedient.“

„Ja, der eine und der andere bringt's einmal durch beſonderen Glücksfall zu etwas und damit wird dann gelockt. Es iſt aber auch ſchon ſo mancher Bürgersſohn, der ſich einen Adelsbrief zu erkämpfen meinte, durch Spießruthen zu Tode gebracht. Ueberleg's alſo wohl.“

„So ſchwer fürcht' ich mich nicht zu verſchulden,“ wendete Konrad ein, „der Herr Kurfürſt aber ſieht auf Gerechtigkeit. Das Leben iſt mir wenig lieb. Will Gott mir's erhalten, ſo will ich auch verdienen, daß er mir Ehre dazu giebt. Es iſt für mich kein verheißenderes Loos, als bei den Soldaten.“

„So ſieh wenigſtens zu, wie Du Dir eine Empfehlung verſchaffſt,“ rieth der Freund. „Mein Vater kennt einige von den Oberſten, die jetzt ihre Regimenter werben. Er möchte wohl gelegentlich für Dich ein Wort ſprechen.“

„Das will ich ihm danken,“ ſagte Konrad, „aber anliegen will ich ihn deshalb nicht. Ich weiß, daß er nicht gern bittet. Wer ſich von den Großen einen Pfennig ſchenken läßt, hab' ich ihn einmal ſagen gehört, muß ihnen einen Thaler zurückgeben.“

Heinrich antwortete nicht darauf, nahm ſich aber vor, ſelbſt mit ſeinem Vater zu ſprechen.

Kurz darauf fing eines Vormittags der Oberſt von

Digitized by Google

Kalckſtein Konrad im Flur des Rohde'ſchen Hauſes ab. „Ich vernehme, daß Ihr Soldat werden wollt," redete er ihn an.

„So iſt's," beſtätigte der junge Mann, „Soldat des durchlauchtigſten Herrn Kurfürſten."

Der Oberſte räuſperte ſich ein wenig. „Das iſt brav. Der Herr Kurfürſt braucht jetzt viel ſolche Leute. Ihr wißt, daß auch ich in ſeinen Dienſt getreten bin. Hab' verſprochen, ihm eine Eskadron Dragoner zuſammenzubringen, vier Compagnien kriegstüchtiges Volk, gleich tauglich zu Fuß und zu Pferde. Wenn Ihr von mir Werbegeld annehmen wollt — Ihr könntet leicht Fortune machen."

„Gnädiger Herr —"

„Hört, was ich Euch ſagen will. Ihr ſeid ſtattlich gewachſen, kräftig gebaut, ſitzt gut zu Pferde, verſteht mit der Feuerwaffe umzugehen und könnt überdies leſen und ſchreiben, was vielen ſonſt ebenſo tauglichen Burſchen abgeht. Tretet Ihr in eine meiner Compagnien, ſo will ich Euch bei meinem adligen Namen verſprechen, daß Ihr nicht länger als ein paar kurze Wochen Gemeiner bleiben ſollt. Mein Hauptmann ſoll Euch zum Gefreiten und wieder nach ein paar Wochen zum Corporal avanciren. Von da iſt's zum Sergeanten nicht weit, und wenn Euch der Wachtmeiſter als ſein Gehilfe brauchen kann, ſoll mir's genehm ſein. Mit zwei Thaler zwölf Groſchen Tractement den Monat fangt Ihr an, hebt Euch aber bald. Zweifle nicht, daß Ihr's raſch zu etwas bringt, wie ich Euch kenne."

Konrad konnte nicht gleich zu einem Entſchluß kom-

Digitized by Google

men. Es überraschte ihn, daß gerade Kalckstein ihm mit solchem Anerbieten entgegenkam. Es schien, daß er an dieses Haus gefesselt sein sollte, das er doch weit eher zu meiden Grund hatte. Der Oberst freilich hatte ihm nichts zu Leide gethan, und seine Rede klang durchaus Vertrauen erweckend. Vielleicht wünschte er an ihm gut zu machen, was der Vater an seinen Eltern verschuldet hatte; vielleicht war überdies der Schöppenmeister sein Fürsprecher gewesen. Und doch glaubte er in seinem Innern eine abmahnende Stimme zu hören; kein Gönner konnte ihm bedenklicher sein. Es wurde ihm nicht einmal leicht sich vorzustellen, daß er dem Kurfürsten diente, wenn er zu dieses preußischen Edelmanns Fahne schwor.

Der Oberst wurde schon ungeduldig. „Thut was Ihr wollt," sagte er, „ich hab's mit Euch gut gemeint."

„Gnädiger Herr, gebt mir Bedenkzeit," bat Konrad. „Eure Güte will ich Euch auf jeden Fall danken."

„Gut," rief der Oberst, „meldet Euch in drei Tagen. Inzwischen soll sich in meiner Wohlmeinung nichts ändern. Frau Gabriele läßt Euch übrigens grüßen. Sie wirthschaftet auf Schloß Oletzko und verdreht allen Junkern die Köpfe."

Er verzog den Mund ein wenig zum Lachen, grüßte mit einer knappen Bewegung der Hand und ging hinaus.

Erst nach einigen Minuten folgte Konrad. Er besprach am Abend die Angelegenheit reiflich mit Nathanael, so auch am folgenden Abend. „Wenn Ihr denn durchaus zu den Soldaten gehen wollt," meinte derselbe, „so nehmt an, was sich Euch Günstiges bietet. Ich denke, es ist

Digitized by Google

dem Herrn von Kalckstein mit seinen Versprechungen Ernst. Ihr verpflichtet Euch ihm auch zu nichts mehr, als jedem anderen Obersten Sr. kurfürstlichen Durchlaucht, und es ist immer gut, wenn Ihr möchlichst hoch oben einen Rückhalt habt."

Am dritten Tage war Konrad Born als Gemeiner bei der ersten Compagnie der Kalckstein'schen Eskadron Dragoner eingestellt.

Digitized by Google

Zwanzigstes Capitel.

Die Schlacht bei Warschau.

Die Stadt wurde vom Feinde nicht berannt. Aber der Schwedenkönig schloß sie zu Ende des Jahres so fest ein, daß Friedrich Wilhelm sich zu Friedensverhandlungen verstehen mußte. Wurde Königsberg mit Sturm genommen, so mußte er sich dem siegreichen Feldherrn auf Gnade und Ungnade ergeben. Es war aber nicht wahrscheinlich, daß sie sich trotz muthiger Vertheidigung ihrer Bürger auf die Dauer halten könnte.

Ein kurzer Waffenstillstand wurde geschlossen. Die Schweden zogen sich bis zu dem Städtchen Schippenbeil zurück. Wiederholt begab sich der Kurfürst in das Feldlager des Königs, ihn zu größerer Nachgiebigkeit zu bestimmen, da der Sieger übermüthige Bedingungen stellte. Dem schwedischen Kanzler Oxenstierna wurde eine bedeutende Summe als Gratification in die Tasche gespielt. Endlich kamen am 17. Januar drei Vergleiche zu Stande. Der Kurfürst mußte sich verpflichten, die Krone Schweden

Digitized by Google

als Lehnsherrn Preußens anzunehmen und nach Ablauf eines Jahres die Huldigung zu leisten; er setzte nur durch, daß dies auch durch Gesandte geschehen könne. Mit der Lehnsfahne in der Hand sollte kein Kurfürst von Brandenburg mehr vor einem fremden König niederknieen. Außer 4000 Ducaten bei jeder Lehnserneuerung sollte Schweden keine weiteren Zahlungen beanspruchen dürfen; doch kam ihm die Hälfte der Seezölle zu. Der Herzog von Preußen hatte mit 1000 Mann zu Fuß und 500 Reitern Lehnsfolge zu leisten, der König von Schweden das Herzogthum zu beschützen. Der Kurfürst gewann das Bisthum Ermland mit Ausnahme der Stadt Frauenburg, die sich die Schweden vorbehielten. Besonderen Werth legte er mit Recht auf die Bewilligung eines obersten Tribunals zur Erledigung aller Rechtsstreitigkeiten in Preußen selbst. Den Ständen wurden alle Privilegien bestätigt. Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Landesherrn sollten durch Commissarien von beiden Theilen unter Vorsitz eines schwedischen Gesandten geschlichtet worden. Binnen 24 Tagen hatte der König mit seinen Truppen das Land zu räumen.

Die Freude über den geschlossenen Frieden war im Lande, das alle Drangsale des Krieges erfahren hatte, und besonders in den Städten Königsberg, groß. Man erfuhr von den Bedingungen nur das wenigste; selbst den Regimentsräthen blieben gewisse Artikel Geheimnisse. Kitlitz murrte: „wartet nur ab, was noch zum Vorschein kommt. Des Herrn Kurfürsten Geheime Räthe müssen doch auch etwas zu betreiben haben. Daß wir die Appellation nach Polen verlieren, ist schon bedenklich genug. Aber wir sind

Digitized by Google

die Leute, uns Honig um's Maul schmieren zu lassen. Seht nur wenigstens zu, daß bei Errichtung des obersten Tribunals der Adel die Oberhand hat." Er lag zu Bett und konnte nicht in die Oberrathsstube. Und so mahnte auch der Schöppenmeister Rohde: „Jauchzt nicht zu frühe. Das dicke Ende kommt nach, wie man zu sagen pflegt. Ich wollte, Schweden könnte sein Versprechen halten, uns zu schützen; aber der Moskowiter ist auch ihm ein böser Nachbar, und die polnischen Großen, denen der protestantische König nicht zusagt, haben schon Ende des Jahres, wie ich glaubhaft berichtet bin, eine Conföderation geschlossen und Johann Casimir zu sich nach Zamosc berufen. Der rechte Tanz wird nun erst beginnen und unser Herr Kurfürst ist nicht der Mann, bei Seite zu stehen, wenn die Musik aufspielt." Dem Handelsherrn kam doch der Frieden mit Schweden ganz gelegen. Seine Kontore in Littauen wurden wieder frei. Er schickte sogleich seinen Sohn nach Kowno mit Vollmacht, alle beschlagnahmten Waaren in Empfang zu nehmen, Verbindungen mit den schwedischen Generälen anzuknüpfen und bei aufgehendem Wasser die Verladungen zu leiten.

Der Kurfürst blieb gerüstet. Vom Lande verlangte er, daß es noch ein Jahr lang die bewilligten Abgaben trage. Um die Zustimmung der Stände zu erlangen, verstand er sich im Frühjahr dazu, einen „ordentlichen" Landtag zu berufen. Nun gefiel es aber vielen vom Adel und denen in den großen Städten gar nicht, daß er im Ausschreiben allerhand ungewöhnliche Einschränkungen machte: die Deputirten möchten in kleiner Zahl erscheinen,

Digitized by Google

ihre Arbeiten in längstens drei Wochen beendigen, auch mit ganzer Vollmacht erscheinen, damit Rückfragen nicht erforderlich wären. Von dem Vergleich mit Schweden stand in dem Ausschreiben kein Wort; dafür enthielt es die Mahnung, daß die Stände sich in Angelegenheiten, worüber ihr Rath und Beistand nicht gefordert wäre, nicht einmischen sollten. In mehreren Aemtern erreichte er, was er wollte, in anderen beschloß man, bei der Wahl und Instruction der Deputirten bei der alten Gewohnheit zu bleiben. Dafür sprach mit am lautesten der Generallieutenant von Kalckstein, der wieder auf den Beinen war. Er und ein Herr von Creutzen wurden von dem Hauptamte Brandenburg gewählt und ausdrücklich angewiesen, alle wichtigen Sachen ad referendum zu nehmen. Auch die Städte wahrten das schon zur Ordenszeit geübte Recht, Forderungen, die nicht schon im Voraus genau formulirt waren, zunächst an die Ihrigen bringen zu dürfen. Es war noch immer die alte Vorstellung lebendig, daß jeder Einzelne gefragt werden müßte, ob er über die verbriefte Verpflichtung hinaus etwas zugestehen wolle.

Dem Schöppenmeister Rohde war der Landtag dann viel zu zahm. Er bewilligte ziemlich glatt den ferneren Unterhalt der Kriegsvölker, berührte sehr zart die eigenmächtige Erhöhung der Accise, die man ein „Supplement" nannte, und beschränkte sich statt der sonst üblichen Beschwerden auf unterthändigste Bitten, der Herr Kurfürst möge die große Noth des Landes ansehen, den Ausschreitungen der Soldateska steuern, das Kriegsvolk mindern und sich von der Offensive fern halten, auch der

Digitized by Google

Stände Privilegien schonen. Man stand eben unter dem Druck der Zeitverhältnisse und war zu rascher Einigung geneigt. Nur wegen des Tribunals konnten die Städte mit den Oberständen trotz heftigsten Disputirens zu keinem Ausgleich kommen. Sie forderten, es sollten der Zahl nach gleich viel adlige und bürgerliche Beisitzer sein, indem sie Landräthe und Ritterschaft nur als einen Stand gelten lassen wollten, was diese nicht anerkannten. Sie baten den Kurfürsten, er möchte sich auf ihre Seite stellen. Die Entfernung des verhaßten Dr. Dreyer von seinem geistlichen Amt wurde nicht durchgesetzt. Die Städte erlangten für sich das wichtige Anerkenntniß, daß alle Transit-Waaren von der Accise frei bleiben müßten, dafür hatte Rohde sich eifrig bemüht.

Im Ganzen konnte Friedrich Wilhelm mit seinen getreuen Ständen zufrieden sein; er erhielt auf ein Jahr freie Hand und war nicht ängstlich, die Bewilligungen möglichst weit auszudehnen. Die guten Rathschläge wegen der zu befolgenden Politik hinderten ihn nicht, nach eigenem Ermessen zu handeln. Schwere Wolken waren inzwischen am Horizont rings aufgezogen. Der russische Zar bedrohte Schweden und Preußen mit Krieg, prätendirte sogar selbst das Herzogthum als Lehn. Der Chan der Tataren regte sich, durch die raschen Erfolge des Schwedenkönigs stutzig gemacht, und verbündete sich mit Johann Casimir. Diesen hatte die Lyskiewicische Conföderation wieder an die Spitze der Kronarmee gebracht; die katholische Geistlichkeit warb eifrig für ihn, da er in der Hauptkirche zu Lemberg die Jungfrau Maria zur Königin von

Digitized by Google

Polen erklärte. Karl Gustav kam, nachdem auch Fürst Sapieha mit dem Rest der Polen ihn verlassen, mit seinem Heer zwischen den Flüssen Weichsel und Sau in die äußerste Bedrängniß und rettete sich nur durch ein kühnes Wagniß. Er kehrte nach Preußen zurück, wo Danzig seinem Angriff noch immer widerstand und bemühte sich um ein engeres Bündniß mit dem Kurfürsten, der jetzt ein sehr gewichtiger Freund sein konnte. Es kam Mitte Juni zu Marienburg zu Stande. Friedrich Wilhelm verpflichtete sich, ihm mit 6000 Mann Hilfe zu leisten, und brach mit einer noch stärkeren Armee in Masovien ein, da er wohl einsah, daß er von den siegreichen Polen — Johann Casimir und der Erzbischof von Gnesen forderten Unterwerfung und schickten sogar einen Gesandten an die preußischen Stände, die ihn jedoch an den Kurfürsten verwiesen — das Schlimmste für sich und sein Land zu gewärtigen hätte.

So vereinigte er sich bei Novodwor mit Karl Gustav und ließ seine brandenburgisch-preußische Armee mit den Schweden gegen Warschau marschiren, wo Johann Casimir mit 40,000 Mann und ungezählten Tatarenschwärmen die höchstens 25,000 Mann starken Verbündeten in einem verschanzten Lager bei Praga erwartete. Die von dem französischen Gesandten versuchte Friedensvermittelung mißglückte, da die polnischen Großen und ihr im Glücke wieder übermüthiger König nur auf die äußerste Demüthigung des Kurfürsten dachten, dem nicht einmal ein Fußfall schmähliches Gefängniß ersparen sollte.

Die vier Compagnien der Kalckstein'schen Eskadron

Digitized by Google

Dragoner befanden sich in Polen. Ihr Oberst war, wie der preußische Adel überhaupt, mit dem Marienburger Vertrage sehr unzufrieden, aber doch ein zu guter Soldat, um es an pflichtmäßigem Gehorsam gegen den Oberfeldherrn und seine Generäle fehlen zu lassen. Doch schonte er bei Durchzügen und Einquartierungen die polnischen Edelleute seiner weitreichenden Freundschaft, wie er konnte, und hielt strenge Mannszucht. Konrad Born hatte er in Allem Wort gehalten. Er empfahl ihn seinem Hauptmann, einem von Perbandt, und dieser beförderte ihn um so lieber, als er sich rasch von seiner Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit überzeugte. Als die Armee gegen Warschau anrückte, that er schon Dienst als Sergeant und besorgte oft in des Hauptmanns Zelt die wichtigsten Schreibereien, da der Wachtmeister häufig wegen Trunks untauglich war.

Freilich hatte er sich das Soldatenleben doch wohl anders vorgestellt. Nicht daß ihm die eigentliche Dienstpflicht zu schwer wurde! Seinen Rock von hellblauem Tuch mit blanken Knöpfen hielt er in sauberster Ordnung, seine Waffen waren stets geputzt, die braunen Lederriemen ohne Flecken, sein Gaul zeigte sich nie huflam oder wundgeritten. Aber es kam ihm hart an, mit dem rohen Volk zu verkehren, das nur die Furcht vor dem Stock des Korporals nothdürftig in Schranken hielt.

Die meisten hatten sich anwerben lassen, weil sie wegen Lüderlichkeit von Haus und Hof gekommen, von ihren Eltern verstoßen oder von ihrer Ortsobrigkeit mit Strafen bedroht waren. Es fehlte nicht an alten Schnapphähnen, die vor zehn Jahren in Franken und am Rhein

Digitized by Google

geraubt und geplündert, seitdem bettelnd ein kümmerliches Dasein gefristet hatten und sich jetzt bei den Bauerlümmeln und verlaufenen Bürgersöhnen ein rechtes Ansehen mit Fluchen und Schwören, Saufen und Würfeln zu geben suchten. Die Gesellschaft der Unteroffiziere war nicht viel anziehender. Sie mißbrauchten ihre Gewalt über die Gemeinen, prügelten unbarmherzig die Bauern, bei denen sie in's Quartier gelegt wurden, wenn sie das Befohlene nicht herbeischafften, und stimmten selbst die Schelmenlieder an, in denen ihre Korporalschaft bewanderter war, als im Gesangbuch. Da hieß es denn für Konrad oft: mit den Wölfen muß man heulen. Die Offiziere hätten ihn nicht geschützt, wenn er sich die Kameraden verfeindet hätte. Er setzte sich bei ihnen durch seine überlegene Körperkraft und noch mehr dadurch in Respect, daß er in seiner Ledertasche am Leibgurt neben den Patronen einen mit Silberthalern gut versehenen Beutel trug und sich nicht geizig bewies, wenn der eine und andere beim Marketender zu tief in die Kreide gerathen war. Wofür sie eigentlich fechten sollten, wußten die wenigsten. Sie wären ebenso bereitwillig gegen den Schweden, als mit demselben marschirt. Doch stand die Person des Kurfürsten bei ihnen in großem Ansehen; es gingen schon Lieder auf ihn von Mund zu Mund, wie ehemals auf Bernhard von Weimar oder den Mansfelder.

Konrad freute sich, endlich vor den Feind zu kommen. Seine Compagnie hatte lange an der Grenze in schlechten Quartieren gelegen, dann beim Marsch durch Polen in noch schlechteren oder auf freiem Felde. Das Fortkommen

Digitized by Google

auf den jämmerlichen Wegen war beschwerlich. Ein Theil der Pferde mußte vor die Bagagewagen gespannt werden, wenn die Requisitionen in den Dörfern nicht ausreichten. Mitunter wurden die Nahrungsmittel knapp. Es hielt schwer, die Mannschaft fest zusammenzuhalten. Schließlich wurden immer die Unteroffiziere für jedes Versehen der Leute verantwortlich gemacht; Tag und Nacht mußten sie auf ihrem Posten sein. Es war Wochen lang ein rechtes Hundeleben gewesen. Nun, gegen Ende des Juli, mehrten sich die Anzeichen, daß man sich der Hauptstadt des Landes und dem Feinde näherte; ein frischer Geist kam in die Truppe.

Es traf Befehl ein, die Bagage zurückzulassen. Nur für drei Tage sollte sich die Mannschaft verproviantiren. Rasch erfolgte nun der Vormarsch gegen Praga, der Vorstadt Warschau's. Im Walde zu Bialolenca brachen die Brandenburger Eichenzweige ab und steckten sie als Feldzeichen an ihre Hüte und Sturmhauben. „Mit Gott!" lautete das Feldgeschrei.

In der Frühe des 28. Juli begann die Schlacht.

Karl Gustav hatte den rechten Flügel, der sich an der Weichsel entlang vorbewegte. Unter ihm commandirten Pfalzgraf Wilhelm von Sulzbach, Markgraf Karl Magnus von Baden, die Generäle Horn und Bülow, die Artillerie der Oberst Gustav Oxenstierna.

Den linken Flügel führte der Kurfürst. Unter ihm befehligten General Wrangel, Graf Georg Friedrich von Waldeck und Generalfeldzeugmeister Otto Christoph von Sparr.

Digitized by Google

Die Schlacht wurde eingeleitet durch einen kräftigen Vorstoß Wrangel's mit der Cavallerie. Der Feind brach aus seinen Verschanzungen vor und griff muthig an, wurde aber von den Hauptmassen der Schweden und Brandenburger zurückgedrängt. Karl Gustav ließ das schwere Geschütz vorziehen und begann die Kanonade, die bis zum späten Abend fortdauerte.

Am folgenden Morgen recognoscirten die beiden Feldherren mit einer glänzenden Suite von hohen Offizieren. Dichter Nebel lag über dem Fluß und verhüllte die Ferne. Auch die Schiffbrücke war noch unsichtbar, die zwischen Praga und Warschau über die Weichsel geschlagen war und auf der die siegesgewisse Königin von Polen für sich und ihre Hofdamen einen Thron hatte errichten lassen, um von dort Zuschauerin der Schlacht zu sein.

Der Angriff wurde gegen den schwächeren rechten Flügel der Feinde beschlossen. Links von den Verbündeten lag ein Hügel, den die Polen mit Geschützen besetzt hatten. Ihn zu nehmen und so eine dominirende Stellung zu gewinnen, erschien vorerst die wichtigste Aufgabe. Sie fiel dem Kurfürsten zu. Zugleich sollte alle Cavallerie vorgezogen werden, um die Stürmenden gegen den Anprall der sehr zahlreichen feindlichen Reiterei zu decken.

Im Schutz des Morgennebels erfolgte der Aufmarsch ungestört.

Als er sich theilte und die Königin von ihrer Estrade aus den Kampfplatz überschauen konnte, erkundigte sie sich nach der Stellung des Kurfürsten, der ihr verhaßter war,

Digitized by Google

als der Schwedenkönig selbst. Sie gab den Befehl, am Weichselufer eine Batterie auffahren zu lassen, die ihn beschießen sollte. Der Haß hatte ihren Blick geschärft. Diese Batterie wurde dem Kurfürsten sehr hinderlich, als er sein Geschütz durch das sumpfige Terrain vor dem Hügel zog.

Denselben voran stürmte er mit Cavallerie so heftig hinan, daß die Polen die Position ohne Schwertschlag aufgaben und sich eiligst zurückzogen. Auch die Dragoner waren dabei. Als Konrad Born auf der Platte des Hügels seine Rotte gesammelt und in Reih und Glied gestellt hatte, blieb ihm, bis die Geschütze nachrückten, Zeit und Muse, vom Pferde herab die ganze Gegend zu überschauen. Es war ein prachtvoller, aber auch herzerschütternder Anblick. Er sah über die Ebene hin auf die Verschanzungen des Feindes, auf die Vorstadt Praga, jenseits des breiten Flusses auf die Thürme von Warschau. Im Rücken zog sich der Wald von Bialolenca bis gegen den Fluß. Die ganze Ebene gegen die Stadt hin war wie besäet mit Kriegsvolk aller Art. Polnische Lanzenreiter, Quartianer, Schwärme von Tataren wogten hin und her. Mehr als tausend Fahnen und Fähnchen flatterten hier und jenseits des Flusses im Winde, die Lanzenspitzen und geschwungenen Säbel blitzten in der Morgensonne, unter den Reiherbüschen der vornehmen Anführer funkelten die Edelsteine. Wie auf einem Felsen im Meere fühlte er sich, den die Fluth umbrandet. So mächtig schien die sich heranbewegende Welle, daß sie jeden Widerstand beim ersten Angriff hinwegspülen müßte.

Digitized by Google

Aber sein Herz bebte nicht. Es empörte sich nur über die unverschämte Neugier und den Uebermuth der polnischen Weiber auf der Schiffbrücke, die schön gekleidet und französisch frisirt wie zu einem lustigen Schauspiel gekommen waren. Er zeigte mit ausgestreckter Hand darauf und rief seinen Nebenleuten grimmig zu: „Sie hoffen, die Ihrigen als Sieger und unseren Kurfürsten zu den Füßen der stolzen Königin zu sehen. Aber die Komödie kann auch einen anderen Verlauf nehmen. Zeigen wir ihnen, daß die Brandenburger und Preußen kräftige Fäuste haben. Mit Gott!"

Hinab ging es nun wieder von dem Hügel, auf dem die Artillerie aus schwerem Geschütz zu donnern und den Lärm der wilden Tatarenmusik zu übertönen anfing, in die Ebene, wo nach dem Vormarsch der Schweden an der Weichsel hin die Feldschlacht sich entwickelte. Es war die Kampfweise der Dragoner, bis nahe vor den Feind zu reiten, rasch abzuspringen und die Pferde zu koppeln, dann zu Fuß vorzugehen und die Feuerwaffen wirken zu lassen. Sie waren berittene Schützen. Wurden sie zu schwer bedrängt, so saßen sie schnell wieder auf und zogen sich hinter die Musketiere zurück, die den Angriff der feindlichen Reiter geschlossen aufnahmen. Meist fochten sie in kleineren Trupps, um beweglicher zu sein; doch entfernten sie sich von ihrem Fähnlein nicht so weit, daß der Trompeter neben dem Hauptmann überhört werden konnte. Schwer und oft vergeblich war diesmal die Arbeit gegen den an Zahl weit überlegenen Feind. Oft schwirrten die Tatarenpfeile um sie herum, zischten die Bleikugeln durch

Digitized by Google

die Luft. Eine davon riß Konrad die Spitze des Eichenzweiges vom Hut, daß die Blätter herumstiebten, eine andere streifte seine Schulter. Aber langsam kam man doch vorwärts. Mörderisch wüthete vom Hügel her das kurfürstliche Geschütz in den dichten Reihen der Feinde und schwächte ihren oft wiederholten Angriff. Es wurden Gefangene gemacht und polnische Kanonen erbeutet.

Doch erkannte Karl Gustav's geübter Feldherrnblick, daß auf solche Weise ein entscheidener Sieg nicht zu gewinnen sei. Er begann das gefährliche Manöver, seinen rechten Flügel hinter dem linken seines Verbündeten hindurchzuziehen, um so die Hauptmacht der Polen angreifen zu können. Es gelang aber nur nach schweren und blutigen Kämpfen, die hauptsächlich des Kurfürsten Infanterie gegen den wüthend anstürzenden Feind zu bestehen hatte. Die tapferen Regimenter, zu Quarré's formirt, widerstanden jedem Angriff der feindlichen Reiterschwärme, die Quartianer hielt des Kurfürsten Leibregiment auf. Das Dorf Brudno brannte, das Dorf Zaryowek, das die Polen gegen die Schweden nicht mehr meinten halten zu können, steckten sie selbst in Brand.

Die Dragoner eilten zu Hilfe, wo die Noth es zu fordern schien. Ihre Patrontaschen leerten sich allzu rasch. Konrad mahnte seine Leute immer wieder, sich nicht zu verschießen. „Kein Schuß umsonst," rief er, „jede Kugel muß ihren Mann nehmen." Seine Sicherheit gab auch den Gemeinen Ruhe und feste Haltung.

Gegen Abend war er nach einem ungewöhnlich heftigen und beharrlichen Angriff der Quartianer auf einige de-

Digitized by Google

tachirte Compagnien des Goltz'schen Infanterie-Regiments mit etwa zwanzig Mann von den Seinigen verschlagen worden. Sie hatten beim Rückzuge ihre Pferde nicht aufgefunden — wahrscheinlich waren sie von den Troßknechten mit den übrigen zurückgenommen und hinter irgend eine entferntere Deckung geführt — und irrten nun zu Fuß, immer gut geordnet in vier Gliedern, über das Schlachtfeld, um sie aufzusuchen. Kleinere Trupps von Reitern waren ihnen nicht gefährlich; sauste eine größere Masse heran, so nahmen sie bestmöglich hinter Bäumen und Steinen oder in Erdvertiefungen Aufstellung und versparten ihr Feuer für den Fall der äußersten Noth.

Die Pistolen der Reiter reichten selten so weit und den Pfeilen der Tattern ließ sich bei einiger Aufmerksamkeit ausweichen. So mochten sie sich eine halbe Stunde weitergeholfen haben, als der Sergeant auf einer Erhöhung des Erdreichs unterhalb des mit Kanonen besetzten Hügels sehr lebhaftes Kampfgewühl bemerkte. Offenbar wurde hier zwischen sumpfigen Stellen der Zugang zum Hügel mit großer Bravour gegen weit überlegene Massen von Fußvolk und Reiterei vertheidigt. Der Posten mochte die Stärke einer Compagnie gehabt haben, doch stand nur noch ein kleiner Theil der Mannschaft unter den Todten und Blessirten aufrecht, die Fahne vertheidigend, die ein Offizier in der Hand hielt und mit dem Degen deckte. Eine grabenartige Vertiefung war bereits mit todten Pferden und Menschen ausgefüllt. Ueber dieselben hinweg drangen die Tattern vor, die Köpfe mit den Lammfell-Mützen dicht an die zottigen Hälse ihrer

Digitized by Google

kleinen Pferde gedrückt, die krummen Säbel in der Hand oder verstohlen von unten her einen Pfeil von dem langen Bogen schnellend. Die Gefahr für den Posten war die dringendste. Konrad zögerte keinen Augenblick, ihm zur Hilfe herbeizueilen.

Er instruirte seine Leute, wie sie von hinten eine Annäherung versuchen und dann mit einer Linksschwenkung den Feinden in die Seite fallen sollten. Mitunter sanken sie bis an die Knie ein, brachten sich aber nur mit Verlust einiger Stiefel glücklich bis auf den natürlichen Erdwall durch. Der Hauptmann, an der Feldbinde kenntlich, lag dort am Boden. Ueber einem Haufen Leichen war auch der Fähndrich hingestreckt; die rechte Hand war ihm abgeschlagen, die linke krampfte sich auf der Brust über dem Bandelier. Daneben stand der Offizier, der die Fahne hielt. Eben wurde der Angriff scharf erneut. Ein Lanzenreiter und ein Pole mit hochgeschwungenem Säbel drangen zugleich gegen den Fahnenträger an. Konrad zog seine Büchse an die Schulter, den keckſten Angreifer niederzuschießen. Da riß schon die Lanzenspitze jenem die Sturmhaube vom Kopf. In demselben Augenblick senkte sich aber auch das schußfertige Gewehr. Wie gelähmt von einer plötzlichen Schreckwirkung starrte Konrad auf den Barhäuptigen hin und ließ es geschehen, daß der Säbel des Polen niedersauste und ihm eine blutige Wunde schlug.

Der Junker Claus von Röbern stand vor ihm — es konnte keine Täuschung sein. Nie seit jenem Unglückstage, wo er seinen Vater tödtete, war er ihm wieder begegnet. Hier auf dem Schlachtfelde mußte er ihn so unerwartet

Digitized by Google

treffen. Seine Kugel hätte ihm vielleicht das Leben retten können, aber der Finger wollte sich am Drücker nicht rühren — es war ihm gewesen, als ob die Gestalt des Wildnißbereiters dazwischen trat und mit der Hand abwinkte. Dann umnebelte sich eine Sekunde lang sein Auge gänzlich; er blickte wie auf eine blutrothe Scheibe, die sich unaufhörlich drehte. Alle Kraft mußte er zusammenraffen, um nicht taumelnd zu Boden zu sinken.

Blitzschnell durchfuhr ihn aber jetzt wieder der Gedanke: er ist ein Soldat des Kurfürsten, wie Du — er steht vor dem Feinde, wie Du. Schäme Dich Deiner Rachsucht! Er schüttelte den Unmuth von sich ab und eilte einige Schritte vor, die Augen zur Erde gesenkt. Als er wieder aufsah — jetzt ganz ruhige Entschlossenheit — lag der Junker am Boden. Das Blut rieselte ihm aus der Kopfwunde über das Gesicht, aber die Fahne, die der Pole ihm zu entreißen bemüht war, hielt er krampfhaft fest. Es entstand ein wildes Ringen um dieselbe, aber nur kurze Zeit. Ein Schuß knallte — die Kugel traf den Polen in die Brust. Er ließ die Fahne los und fiel rücklings über vom Pferde, das erschreckt Kehrt machte und sich in die Lanzen der nachfolgenden Reiter warf.

Während Konrad sein Gewehr lud, commandirte er seine Dragoner zum geschlossenen Angriff. Er zog den Degen, trat an den Junker heran, salutirte nach Vorschrift und sagte eilig: „Gebt mir die Fahne, ich will sie mit meinem Leben vertheidigen."

Röbern wischte mit den Rockärmel das Blut von den Augen fort, ohne die Stange loszulassen. „Wer seid Ihr?"

Digitized by Google

fragte er mit ſchwacher Stimme. Er brauchte die Antwort nicht. „Ihr — Konrad Born!“ ſchrie er auf. „Kommt Ihr Euren Vater zu rächen? Ich hab' ihn im Kampf . . .“ Die Sprache verſagte ihm, der Kopf ſank zurück.

„Die Fahne, Junker, die Fahne!“ rief der Sergeant. „Noch iſt nicht alles verloren. Retten wir dem Herrn Kurfürſten die Fahne!“ Er bückte ſich und griff nach den langen Franſen des ſeidenen Tuches, das feſt um die Stange gewickelt war. Der Junker leiſtete keinen Widerſtand mehr. Bald flatterte wieder die Fahne. Der ſie jetzt trug, hob ſie gut einen halben Fuß höher in die Luft, als ſein Vorgänger vom Volrath Waldeck'ſchen Regiment. Das Gewehr hing ihm am Riemen über der Schulter, den Degen hielt er in der erhobenen Rechten, gekreuzt mit dem Fahnenſchaft, deſſen Silbernägel mit ihm um die Wette im Schein der ſinkenden Sonne blitzten. Die Feinde wurden ſtutzig und hielten ſich eine Weile jenſeits des Grabens.

Als die Dragoner nun aber ſich um ihren Fähndrich ſammelten, hinter den Leichen der Gefallenen niederknieten und auf ſein lautes Commando das Feuer eröffneten, deſſen Wirkung nur zu bald ſichtbar war, auch die Reſte der Compagnie unter einigen noch wenig verletzten Gefreiten und Korporälen ſich aneinanderſchloſſen und mit geſtärktem Muth vorgingen, glaubten die Polen und Tataren nicht länger zögern zu dürfen. Ein Aga der letzteren feuerte ſie zu neuem Angriff an. Ein ſchwarzbrauner Kerl mit langem Zottelhaar und ſtruppigem Bart wirbelte wie toll auf zwei kleinen Keſſelpauken, die vor

Digitized by Google

ihm am Sattel hingen; zwei andere Musikanten von ähnlichem Aussehen ließen dazu die Saiten von langhalsigen Instrumenten schwirren, die sie bald über den Kopf hoben, bald senkten. Es erhob sich ein wildes, kreischendes Geschrei. Wie Hagel flogen die von allen Seiten zugleich abgeschossenen Pfeile zischend durch die Luft. Dann jagten die leichten Reiter mit verhängtem Zügel die kurze Strecke über Feld und mit mächtigem Sprunge über den leichengefüllten Graben hinweg.

Eine wohlgezielte Salve empfing sie. Mehrere Pferde und auch einige Reiter sanken todt oder schwer verwundet nieder. Viele wendeten sich zu eiligem Rückzug, aber die Schaar war so groß, daß der Anstürmenden noch immer drei Mal mehr übrig blieben, als der Vertheidiger. Das zweite Glied schoß, während das erste lud; aber die nahe drohende Gefahr machte Hand und Auge schon unsicher, sodaß manche Kugel ihr Ziel verfehlte. Die Tataren hieben mit ihren krummen Säbeln ein, die Musketiere vertheidigten sich mit dem Gewehrlauf oder mit dem Kolben, schlugen den Pferden auf die Köpfe und suchten die Reiter hinabzustoßen. Einige Pikeniere standen Rücken gegen Rücken, streckten ihre Waffen wie einen Stachelring vor und ließen die allzu hitzigen Angreifer auflaufen. Die Dragoner schossen in den Knäul der Pferde- und Menschenleiber hinein; mehrere von ihnen hatten sich um ihren Sergeanten geschaart, der die Fahne hoch hielt und kaltblütig seine Befehle gab. Näher und immer näher umwogten ihn die von allen Seiten andringenden Feinde.

Ein Tatarenpfeil steckte in der breiten Krämpe seines

Digitized by Google

Filzhuts, ein anderer hatte sich an der linken Schulter in das Lederkoller eingebohrt und wahrscheinlich auch das Fleisch getroffen. Ein schwer verwundeter, am Boden herankriechender Pole hatte ihm heimtückisch einen Stich in's Bein versetzt, der heftig schmerzte. Der Aga der Tataren wollte ein Ende machen. Er winkte seine Untergebenen heran. In dichter Reihe, Pferdekopf an Pferdekopf, warf er sich auf die Dragoner und sprengte über sie hinweg. Der Fahnenträger wurde umgerissen, raffte sich aber wieder auf, wickelte sich in die Fahne ein und stach mit dem Degen wüthend um sich. Eine feindliche Lanze verwundete ihn an der Hüfte. Der Säbel des Aga war bemüht ihm den Leib zu schlitzen. Er nahm den Degen zwischen die Zähne, riß das Gewehr von der Schulter und schoß ihm eine Kugel vor den Kopf. Nun aber erhoben die Tataren ein Rachegeschrei und stürmten vereint gegen ihn an. Er erhielt einen Säbelhieb über's Gesicht, daß ihm die Funken aus den Augen sprangen. Sein Arm war schon matt. Keine Minute mehr konnte er sich halten.

Da ertönte ganz in der Nähe ein Trompetensignal. Es wiederholte sich mehrmals in kurzen Pausen. Das Stampfen herangaloppirender Pferde wurde hörbar, da der Lärm nun plötzlich schwieg. Die Polen und Tataren blickten, sich in ihren Sätteln hebend, ängstlich um. Dann, ohne Commando, aber alle zugleich, wie auf einen geheimen Wink, wendeten sie die Pferde, drückten ihnen die Hacken ein und jagten in wilder Flucht davon.

Zwei Compagnien vom Leibregiment des Kurfürsten

Digitized by Google

kamen herangesprengt, an den Fähnlein und den blanken Küraſſen und Helmen der Reiter leicht kenntlich. In ihrer Mitte ritten viele Offiziere, viel mehr als zu ihnen gehören konnten. Der Kurfürſt ſelbſt ritt an ihrer Spitze, zu ſeiner Linken der Oberſt des Regiments, Alexander von Spaën. Sie lenkten auf den Kampfplatz zu, nur zwei Züge wurden zur Verfolgung des Feindes abgeſchickt.

Konrad hielt ſich kaum noch auf den Füßen. Als er aber den oberſten Kriegsherrn erkannte, kam neue Feſtigkeit in ſeine Glieder. Er rief die wenigen Dragoner und Musketiere, die noch am Leben waren, zu ſich heran und hieß ſie in Reih' und Glied treten. Auch einige von den Bleſſirten erhoben ſich und ſtellten ſich zu ihnen. Er ſelbſt entfaltete die gerettete Fahne und ſetzte ſie auf den Degengurt. Die Spitze des Degens ſenkte er zur Erde.

Der Kurfürſt mit ſeiner Suite hielt erſt dicht vor ihm. Er überblickte mit ſcharfem Auge den Platz und forderte den Rapport. Der Fahnenträger, deſſen Koller mit Blut überſtrömt war, erſtattete ihn mit feſter Stimme und in möglichſter Kürze, wie der hohe Herr es liebte. Der muſterte ihn indeſſen ſehr genau. „Ich muß Euch ſchon kennen, Sergeant," ſagte er, als derſelbe geſchloſſen hatte. „War's nicht in Königsberg —?"

„Zu Befehl, Kurfürſtliche Durchlaucht."

„Bei der Kanone — ganz recht. Und Ihr heißt —? Wartet! Der Name muß mir einfallen. Born . . . nicht ſo?"

„Konrad Born, Kurfürſtliche Durchlaucht." Ihm leuchteten die Augen vor Glück.

Digitized by Google

„Hättet Artillerist werden sollen," bemerkte der Kurfürst, „könntet im Nothfall einen Zwölfpfünder ganz allein bedienen. Sehe aber gern, daß Ihr Euch auch bei den Dragonern schnell vorwärts gebracht habt. Bis zum Fähndrich — das gefällt mir."

„Kurfürstliche Durchlaucht halten zu Gnaden, die Fahne gehört dem Waldeck'schen Regiment," glaubte der Sergeant einwenden zu müssen, da er vielleicht falsch verstanden war.

„Sollt sie auch nicht behalten," berichtete der Kurfürst lächelnd. „Habt bereits bewiesen, daß Ihr eine Fahne zu halten versteht. Seid zum Lieutenant avancirt." Er wendete sich zu seinem Generaladjutanten. „Zu vermerken!"

Konrad war's, als ob ihm das Herz aus der Brust springen wollte. Das ganz Unerwartete, nicht einmal Geträumte war geschehen. Der Kurfürst selbst hatte ihn in Gegenwart seiner Generäle zum Offizier ernannt! Er wollte ein Wort des Dankes sagen. Aber in diesem Augenblick war's als ob eine Nebelwand zwischen ihm und der Reiterschaar aufstieg und sie gänzlich einhüllte. Er fühlte, daß er taumelte und sich mit aller Anstrengung nicht aufrecht zu halten vermochte. Nur das wußte er noch, daß er die Fahne nicht loslassen durfte.

Und dann wußte er nichts mehr, die Sinne waren ihm vergangen.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Capitel.

Im Kloster und auf der Wanderschaft.

Als Konrad Born aus seinem bewußtlosen Zustand wieder erwachte, sah er über sich eine braune Balkendecke, ringsum eine weiße Wand, mit einigen Heiligenbildern behängt, und einem Kruzifix über der Thür geradeaus, rechts aber eine Nische mit einem Fenster, dessen Spiegelbild die Sonne auf die einspringende Mauer malte.

Er konnte den Kopf nur wenig bewegen. Sein Gesicht war verbunden. Die Schulter schmerzte, als er sich nach der Seite schieben wollte, das rechte Bein lag steif und schwer wie ein Stück Blei unter der wollenen Decke, die er mit den Fingerspitzen fühlte.

In seiner Nähe hörte er ein bald lauteres, bald leiseres Stöhnen und Jammern; aber er konnte sich nicht überzeugen, von woher es kam.

Er machte sich anfangs gar keine Gedanken, wo er sich befinden könne; nur langsam nahmen seine Sinne auf, was sich ihnen zunächst bot. Dann erinnerte er sich der

Digitized by Google

letzten Vorgänge in der Schlacht — des Kurfürsten — des Kampfes um die Fahne — und immer rückwärts des Moments, in dem er den Junker von Röbern stürzen sah. Er hätte den Streich abwenden können — hätte das Gewehr nur abdrücken dürfen . . . die Kugel wollte nicht aus dem Rohr. Sollte ich ihn schützen, der meinen Vater . . .? Das befriedigte ihn doch nicht. Vielleicht, wenn der Kurfürst erfahren hätte . . .

Ein Seufzer entrang sich seiner Brust und die Hände bewegten sich unruhig auf der Decke. Gleich darauf beugte sich über ihn ein Gesicht, das eine Haube von weißer Leinwand einfaßte, über die ein graues Tuch gelegt war. Eine Nonne sicher. Sie sprach polnisch zu ihm und übersetzte, da sie wohl merken mochte, daß er's nicht verstand, in gebrochenem Deutsch, er solle sich ganz ruhig verhalten, der Wundarzt werde sogleich erscheinen und seinen Verband nachsehen.

So geschah es auch. Die Berührung der Schulter verursachte den meisten Schmerz. Die Spitze des Tatarenpfeils war abgebrochen und wurde mit der Sonde gesucht. Der Arzt, dessen Spitzbart beim Sprechen wunderlich über der radartigen Krause auf- und abwippte, sprach seinen Assistenten die Befürchtung aus, daß sie vergiftet sein könne, weshalb man gut thun werde, die Wunde zu brennen; doch müßte die Geschwulst sich erst legen. Er verordnete deshalb noch weiter kalte Umschläge.

Konrad verfiel wieder und wieder in einen Zustand von Bewußtlosigkeit. Dann kamen entsetzlich lange Tage und Nächte, in denen er keine Minute Schlaf finden

Digitized by Google

konnte. Vor Schmerz bis er die Lippe blutig. Er wünschte nur zu sterben. Der Chirurg quälte ihn mehr, als er ihm nützte. Endlich fand sich ein Oberarzt zur Revision der Krankenstationen ein und erbarmte sich seiner Leiden. Es wurde eine nochmalige Durchsuchung der Schulterwunde beschlossen und ohne Rücksicht auf die dadurch verursachten Schmerzen sehr energisch durchgeführt. Mehrmals fiel der Patient in Ohnmacht. Aber die Operation gelang: die Pfeilspitze wurde herausgebracht. Nun hatte er mehr Ruhe und konnte stundenlang schlafen.

Die Nonne — sie hieß Schwester Benigna — war ihm und den anderen Blessirten in demselben Zimmer eine treue Pflegerin. Selten nur wurde sie von anderen Nonnen abgelöst. Wenn sie nicht mit den Kranken beschäftigt war, betete sie still ihren Rosenkranz ab. „„Ich bete auch für Euch,“ sagte sie zu Konrad, „obgleich ich weiß, daß Ihr ein Ketzer seid. Ich hoffe, Gott wird mich erhören und Euch den rechten Glauben schenken, da er schon so viel für Euch gethan hat. Euer Leben hing am seidenen Faden.“

Mitunter kamen höhere schwedische und brandenburgische Offiziere, um nachzusehen, daß man die ihrigen gut behandele. Von ihnen erfuhren die Kranken, daß die Schlacht noch einen dritten Tag gedauert hatte. Der Feind war gänzlich in die Flucht geschlagen und von der Reiterei der Alliirten übel zugerichtet worden. Ganze Schwärme von Polen und Tataren waren in die Weichsel getrieben und im Fluß oder in den Sümpfen umgekommen. Der König hatte sich über die Brücke gerettet und glück-

Digitized by Google

lich Lublin erreicht, der Magistrat von Warschau am andern Morgen die Schlüssel der Stadt übergeben. Karl Gustav und Friedrich Wilhelm waren feierlich eingezogen. Den Truppen wurde nach den furchtbaren Strapazen der letzten Marsch- und Schlachttage längere Rast gegönnt, erst aber die Plünderung der reichen Stadt erlaubt. Der Kurfürst hatte dabei seinen Leuten möglichste Schonung der Kunstschätze anbefohlen. Die vornehmen Polen waren mit dem König geflohen; in ihren verlassenen Palästen erbeutete der Soldat große Schätze, die freilich oft wieder liederlich durchgebracht wurden. Bei der strengen Disciplin im schwedischen und brandenburgisch-preußischen Heer war es doch noch möglich geworden, den Transport der Verwundeten vom Schlachtfelde nach dem großen städtischen Hospital und nach den Klöstern in guter Ordnung zu besorgen; sie wurden, wenn sie nicht gefahren werden konnten, auf verbundenen Lanzen getragen. So war auch Konrad Born, den der Kurfürst vorerst in ein Zelt hatte schaffen lassen, nach der Stadt gebracht und den Nonnen vom Herzen Jesu anvertraut.

Eines Tages kam auch der Oberst von Kalckstein. Er war mit zwei Compagnien seiner Dragoner zur Deckung der Rückzugslinie commandirt gewesen und hatte selbst bei Warschau nicht mitgefochten. Es war ihm aber mitgetheilt worden, wie tapfer sich seine Leute gehalten hatten; auch daß sein Sergeant Born eine Fahne vom Volrath-Waldeck'schen Regiment gerettet hatte und vom Kurfürsten selbst zum Offizier ernannt war, erfuhr er. „Nun bringt Euch nur bald auf die Beine," sagte er, ihm vertraulich

Digitized by Google

die Hand reichend, „damit Euch Euer hoher Gönner unter Augen behält. Es wird für uns noch zu thun geben. Zwar nicht hier. Der Kurfürst hat sich und seiner Armee große Ehren erfochten, scheint aber nicht sonderlich gewillt zu sein, dem hitzigen Schwedenkönig bei der Verfolgung des Feindes zu helfen und sich mit Polen unheilbar zu brusquiren. Sein eigenes Land ist schwer bedroht, Gonsiewski schon durch Masovien dorthin unterwegs. Johann Casimir hat bei Lublin, wie man erzählt, mehr als 40,000 Mann zusammengebracht. Der Kaiser soll durch den Sieg der Schweden beunruhigt sein, der Franzose sich gegen den Rhein, der Moskowiter gegen Liefland in Bewegung setzen. Man hört so mancherlei, was nicht gut klingt, obgleich die Nachrichten nach Möglichkeit geheim gehalten werden. Ich muß schleunigst nach meiner Amtshauptmannschaft Oletzko, die Gonsiewski recht im ersten Anlauf liegt. Meldet Euch dort, sobald Ihr gesund seid."

Weder von ihm noch von anderen Offizieren konnte Konrad erfahren, ob Klaus von Röbern todt auf dem Platz geblieben sei. Er versäumte keine Gelegenheit, sich nach ihm zu erkundigen.

Wieder nach einiger Zeit verlautete im Krankenzimmer, daß die Schweden Warschau geräumt hätten, und dann, daß Johann Casimir mit der polnischen Armee eingezogen sei. Die Kranken merkten es bald an der nachlässigeren Aufwartung und schlechteren Kost, daß ihren Pflegern nicht mehr aufgepaßt wurde.

Die Schwester Benigna freilich, als wollte sie ihrem Namen Ehre machen, erwies Konrad auch jetzt alle Freund-

Digitized by Google

lichkeit, sobald sie sich nicht von der Oberin beaufsichtigt wußte. Sie holte ihm öfters selbst aus der Küche das Essen und wählte dabei das beste Stück Fleisch und das zarteste Gemüse aus; sie brachte ihm süße Früchte aus dem Klostergarten mit. Er hatte ihr Herz — so viel der himmlische Bräutigam nicht vor weltlichen Empfindungen hütete — durch sein schweres gottergebenes Leiden, nicht zum wenigsten aber dadurch gewonnen, daß er nicht wie die anderen Soldaten fluchte und wetterte, sondern immer bescheiden bat, auch Abends sein Gebet verrichtete. Trotzdem schritt seine Besserung sehr langsam vor. Nur die Gesichtswunde war völlig geheilt und hatte eine Narbe auf der Backe gelassen, die ihm gar nicht übel stand. Die Wunde an der Schulter eiterte fortwährend und das Bein lahmte, so daß er nur am Stock durch's Zimmer gehen konnte.

So war man weit in den September gelangt. Da erschien eines Tages ein Superior der Jesuiten und kündigte an, daß die Klöster geräumt werden müßten. Lange genug habe man die Ketzer beherbergt. Nur noch eine Woche Frist wurde den am schwersten Blessirten bewilligt.

Schwester Benigna bestätigte, daß es Ernst mit der Ausweisung sei. Sie that, was sie konnte, um Konrad in dieser kurzen Zeit zu Kräften zu bringen. „Wohin gedenkt Ihr Euch zu wenden," fragte sie, „wenn man die Klosterpforte hinter Euch geschlossen hat?"

Er meinte, sich wohl nach Preußen durchbringen zu können, da er mit Geld versehen sei. Man müsse den Beutel in seiner Ledertasche gefunden haben.

Digitized by Google

„So ist es freilich," antwortete sie, „und man hat ihn anfangs für Euch sorgsam im Tresor aufbewahrt. Seit aber der Feind abgezogen und die Stadt vor ihm sicher ist, hat man's räthlich gefunden, das Geld einzuziehen und auf Eure Krankenpflege zu verrechnen. Ihr könnt froh sein, wenn man Euch einen knappen Zehrpfennig mit auf den Weg mitgiebt."

„Dann steht's traurig mit mir," meinte er. „Mit meinem lahmen Bein ermüde ich bald und im Herbst sind die Wege schon für den Gesunden kaum gangbar."

„Und Ihr habt von Kleidern nichts, als Euren blauen Soldatenrock," fuhr sie besorgt fort. „In dem erkennt Euch jeder als einen Landesfeind. Die Bauern sind erbittert über die Noth, die sie im Kriege ausgestanden haben, und werden Euch mit Knütteln todtschlagen. Glaubt mir, Ihr kommt nicht weit."

Er seufzte und zuckte die Achseln. „Ich bin in Gottes Hand," sagte er.

„Viel besser wäret Ihr gewiß von ihm gehütet," bemerkte sie nach einer kleinen Pause, mit den Perlen des Rosenkranzes spielend, „wenn Ihr Euch entschließen könntet, den Beistand der gebenedeiten Jungfrau Maria anzurufen. Es giebt keine gütigere Fürbitterin. Dann würde gewiß auch der Pater Ignatius —"

„Dergleichen muthet mir nicht zu, gute Schwester," fiel er ein. „Ich habe von Kindesbeinen an gelernt, daß der Herr Christus allein unser Mittler ist, und will in solchem Glauben auch leben und sterben."

Sie schüttelte sehr unzufrieden den Kopf, bedrängte

Digitized by Google

ihn aber nicht weiter. Und als dann der letzte Tag gekommen war und er schon zur Abreise rüstete, brachte sie ihm heimlich einen Mantel von weißem Tuch und eine Mütze, wie sie die Polen zu tragen pflegen und sagte: „Die Sachen hat ein Edelmann zurückgelassen, der hier im Kloster an seinen Wunden gestorben ist. Sie werden Euch gute Dienste thun. Und höret: Ich habe in der Stadt einen Bruder, der Stromschiffer ist. An den geb' ich Euch diesen Brief mit. Seht, ob Ihr ihn antrefft und bewegen könnt, Euch auf seinem Kahn nach Thorn mitzunehmen." Sie nannte ihm das Haus am Wasser, indem sie ihm immer ängstlich in's Ohr flüsterte.

Konrad dankte ihr für alle Güte und auch für diese letzte Sorge, indem er wiederholt ihre weiche Hand küßte, was sie geschehen ließ. „Ihr seid zwar ein hartnäckiger Ketzer," sagte sie, „aber ein guter und frommer Mensch, und ich hoffe deshalb keine allzuschwere Sünde zu begehen, wenn ich Euch vor dem leiblichen Verderben zu retten suche und auch meinen Segen mit auf den Weg gebe." Sie legte ihm wirklich die Hände auf, und er bückte sich tief.

Als er ihr dann Lebewohl sagte, glaubte er zu bemerken, daß ihre Augen voll Thränen standen. „Ich will auch für Euch beten, gute Schwester Benigna," versicherte er bewegt, wendete sich rasch ab und verließ die Krankenzelle durch die Pforte, über welcher der gekreuzigte Christus hing, der ihn so oft in seinen Schmerzen getröstet hatte.

An der Hausthür händigte ihm die Pförtnerin ein paar Silbermünzen aus. Auch dafür sagte er Dank.

Digitized by Google

Im Schutze des weißen Mantels kam er unangefochten zum Fluß, fand auch das bezeichnete Haus. Der Kahnschiffer Cyprian Dorsinski war zu Hause, las aber den Zettel seiner Schwester wohl zehn mal, bis er sich entschloß seine Meinung zu sagen. „Wir haben viel gelitten von den Schweden und Brandenburgern," äußerte er sich dann mürrisch, „und es wäre sicher ein gottgefälligeres Werk, wir ersäuften die Hunde, die uns mit tollem Biß angefallen haben, im Strom, wo er am tiefsten ist, als daß wir sie in Sicherheit außer Landes bringen. Auch mein Haus ist geplündert, und es war nicht die Schuld der Schnapphähne, daß sie wenig vorfanden. Ihr Preußen aber seid uns am meisten verhaßt. Denn euer Herzog ist ein Judas und an seinem Herrn König zum Verräther und Meineidigen geworden. Hab' ich ihn doch selbst vor fünfundzwanzig Jahren, als ich noch ein junger Mensch war und mich zu solchen Schauspielen drängte, auf unserm Schloßplatz vor König Wladislaus auf einem perlengestickten Kissen knieen sehen. Er hielt die rothe Lehnsfahne in der Hand und sprach dem Großkanzler den Eid nach Wort für Wort in Gegenwart der hochwürdigen Bischöfe und Senatoren. Aber was gilt dem Ketzer ein Eid? Die Herren Patres haben Recht, daß alle Unruhe von ihnen in die Welt gekommen ist und nicht eher Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen werden wird, bis sie gänzlich ausgetilgt oder vor der heiligen Kirche gedemüthigt sind."

Nachdem er so seinem Zorn Luft gemacht hatte, lenkte er doch selbst wieder versöhnlicher ein. Seine Schwester

Digitized by Google

Benigna sei freilich der Stolz der Familie und schon fast eine Heilige zu nennen. Sie habe das Gelübde abgelegt, um ihren Vater zu entsühnen, der eine schwere Schuld auf sein Gewissen geladen. Was sie empfehle, das könne nicht ganz verwerflich sein vor Gott. Sie habe es ja auch mit ihrem Beichtvater abzumachen. So schwer es ihn ankomme, er könne seiner Schwester nichts abschlagen. Und so nahm er denn nach vielem Hin- und Herreden den Soldaten doch auf seinen Kahn, der schon reisefertig dalag und versteckte ihn vor seinen Leuten in der Kajüte, gab ihm auch ein blaues Schifferhemde über seinen Rock zu ziehen, damit er nicht erkannt würde.

Er brachte ihn denn auch bei guter Fahrt stromab unangefochten nach Thorn, einer von den drei großen Städten des Königlichen Preußen, nicht mehr der wichtigsten, da ihr Danzig längst den Rang abgelaufen hatte, aber noch immer einem sehr bedeutenden deutschen Handelsplatz. Hier blieb Konrad jedoch nur noch kurze Zeit. Er meinte dem Herrn Kurfürsten jetzt mit seinem noch immer siechen Körper keinen rechten Dienst leisten zu können, wollte auch den Freunden in Königsberg nicht zur Last fallen. Eine große Sehnsucht aber empfand er nach der Heimath. Die Wildniß wollte er wieder einmal sehen und sich bei Heinecken Raths erholen, wie er nun am besten sein Leben anstelle. Es kam ihm wohl auch öfters in den Sinn, daß ihn der Kurfürst zu einem Lieutenant ernannt habe, und daß er sich so wohl in Althof-Insterburg dem gnädigen Fräulein zeigen könne, nachdem er als Soldat nicht schlecht bestanden.

Digitized by Google

Er beschloß also, quer durch das Land zu gehen und überall den kürzesten Weg zu suchen, gelangte auch wirklich nach mühseliger Wanderung über die Städtchen Straßburg und Löbau zur Grenze und in's Herzogthum. Aber so weit hatte er sich die Reise doch nicht gedacht, auch so armselig nicht die Dörfer, durch die er auf den vom Herbstregen aufgeweichten Straßen kam. Sein Zehrpfennig reichte nicht weit, und er mußte seinen Mantel und den Pelzbesatz seiner Mütze an einen Juden verhandeln, um nur sein Nachtlager auf Stroh und dürftige Kost bezahlen zu können. Das preußische Städtchen Osterode erreichte er in ganz elendem Zustande und mußte um Aufnahme in's Hospital bitten. Als er wieder hergestellt war, blieb ihm doch nichts übrig, als erst bei den Ackerbürgern Arbeit zu suchen und so sich die Mittel zur Weiterreise zu schaffen. Endlich kam er über das ermländische Städtchen Allenstein nach Rastenburg und meinte sich nun entlang der Wildniß nordwärts bis zum Pregelfluß durchbringen zu können.

In der Stadt war Alles in großer Angst wegen der Tataren, die bereits übel im Lande gehaust hatten. Konrad erfuhr im Zusammenhange, was ihm stückweise schon unterwegs mitgetheilt war. Nachdem in Lublin der Einfall in Preußen zur Strafe für die Abtrünnigkeit beschlossen war, hatte der littauische Unterfeldherr Vincentius Corvinus Gonsiewski mit zwanzigtausend Littauern und Tataren die Grenze überschritten. Alle Bagage war zurückgelassen, nur das nöthigste Gepäck auf die Pferde gebunden.

Digitized by Google

Sie überraschten Preußen doch nicht vollständig. Graf Waldeck zog einige Mannschaft zusammen. Zu ihm stieß auch Fürst Boguslaw Radziwill und der schwedische General-Major Israel Niederhielm. Sie wollten den Lyckfluß halten, bis der schwedische Oberst Jacob de la Gardie herankäme, den General Otto von Steenbock mit einigen Regimentern zur Hilfe vorangeschickt hatte. Aber am 8. October setzten die Tataren, voran ihr Feldherr Zupankazyaga durch den Fluß und griffen die Verschanzungen an; die littauischen Völker rückten nach. Anfangs leisteten die Schweden unter Niederhielm tapfern Widerstand, sodaß viel Blut floß. Bald aber ergriffen sie, durch die Uebermacht erdrückt, die Flucht. Waldeck mit den Preußen leistete beherzte Gegenwehr, der Oberst Heinrich von Wallenrod besonders zeichnete sich durch Tapferkeit aus — endlich riß der Schweden Flucht sie mit. Am längsten hielt sich Radziwill, munterte durch Zuruf sein Volk auf und wich nicht von der Stelle, bis er mit den Seinigen gefangen genommen wurde. Kaum der fünfte Theil von der gesammten Mannschaft entkam; fast alle Hauptleute lagen todt. Unter den Gefangenen, die eiligst über die Grenze geschleppt wurden, befanden sich außer dem Fürsten der General Niederhielm, der jüngere Graf Josias von Waldeck, vier Obersten. Sechzig Fahnen wurden erbeutet.

Die meisten Offiziere kamen in tatarische Gefangenschaft und endeten dort kläglich ihr Leben. Wenige, unter ihnen Fürst Radziwill, wurden zwei Wochen später nach einem erfolgreichen Angriff auf Gonsiewski bei Philippowo befreit.

Digitized by Google

Die Tataren zogen in großen Schwärmen viele Meilen weit in's Land hinein, plünderten, verbrannten die Dörfer, raubten die kleinen Städte aus und wütheten mit furchtbarer Grausamkeit selbst gegen Greise und Kinder. Die Weiber wurden mit Stricken an die Pferde gebunden und für die Harems ihrer Großen in die Sklaverei fortgeschleppt. In wenigen Tagen waren schon mehr als 15,000 Menschen unter entsetzlichen Qualen fortgeführt. Allein im Hauptamt Lyck gingen siebenundsechzig Dörfer nebst der Stadt in Flammen auf.

Das war geschehen, bevor Konrad Born sich dem Schauplatz dieser Greuelthaten näherte. Aber nicht nur um einen flüchtigen Einfall mit seinen Schrecken hatte es sich gehandelt. Die Tataren wollten nicht den Polen zu Liebe so weit geritten sein, um sogleich wieder umzukehren. Sie setzten sich an der Grenze fest, bezogen Winterlager und unternahmen von da aus von Zeit zu Zeit Streifzüge weit und immer weiter nach Preußen hinein, das arme schon durch Mißwachs und Pest geplagte Land verwüstend. Nicht ohne Grund fürchteten die Rastenburger, daß bald auch die Reihe an sie kommen werde. So groß war die Furcht vor dem viehisch rohen und grausamen Feinde, daß kaum an Vertheidigung, nur an Flucht gedacht wurde.

Konrad eilte fort, so beschwerlich auch der Novembersturm von Norden her das Fortkommen machte. Quer durch die Wilduiß durfte er sich schon der Wölfe wegen nicht wagen. Aber am Rande entlang lagen kleine Städte und Dörfer in ziemlich naher Entfernung von einander

Digitized by Google

bis Wehlau hinauf, und es fehlte auch nicht gänzlich an Fahrgelegenheit. Eine böse Ahnung peinigte ihn, daß auch Insterburg bedroht sein möchte. So gönnte er sich keine Rast.

Ein Schiffer nahm ihn eine Strecke mit, dann ging er zu Fuß auf dem Treidelstege und durch den bekannten Wald. In seinem Vaterhause fand er nur Andres Hahnen, den Wildnißbereiter. Er hatte Frau und Kinder im Walde versteckt, Knechte und Mägde waren geflohen. Die Tataren hätten in letzter Nacht Insterburg überfallen, erzählte er, gebrannt und geplündert. Man wüßte nicht, wohin sie sich weiter wendeten. Konrad bat um ein Gewehr und um ein Pferd, erhielt auch beides willig. Ohne Aufenthalt sprengte er dem Städtchen zu.

Schon von Weitem sah er überall Rauch und Flammen aufsteigen. Ganze Reihen von Häusern, Scheunen und Ställen waren niedergebrannt. Als er einritt, hörte er auf den Straßen viel Jammern und Klagen. Die Habe vernichtet, die Väter und Brüder erschlagen, die Mütter und Schwestern fortgeschleppt! Konrad eilte nach dem Schloß. Auch dort war gebrannt, nur das feste Haus hatte Widerstand geleistet.

Er ging hinauf in die Stube des Amtsschreibers. Sie war leer. Erst nach vielem Rufen kam er aus dem Kamin zum Vorschein, ganz mit Ruß geschwärzt, ein Bild des Jammers. „Seid Ihr's," rief er, vor Ueberraschung ganz versteint. „Meinte nicht anders, als ich auf der Treppe Schritte hörte, als daß der böse Feind nochmals retourniret sei. O Du mein himmlischer Vater, wie sind

Digitized by Google

wir dieſen Morgen torquiret worden! Muß ich mich doch manchmal ſelbſt in den Arm kneipen, um mich zu überzeugen, daß die grauſame Angſt mich nicht getödtet hat. Aber ſprecht, wie kommt Ihr hierher, gerade an dieſem dies ater?"

„Das zu erzählen, mag ſich ſpäter Zeit und Weile finden," antwortete Konrad. „Jetzt gebt mir kurzen Beſcheid auf das, was ich Euch frage. Wie ſteht's in Althof-Inſterburg? Haben die Tataren auch dort gewüthet? Wo iſt der Oberſt? Wo iſt ſeine Frau und Tochter —"

„O Jemine," jammerte Heineken. „Das wißt Ihr noch nicht? Der Herr Oberſt de la Cave iſt vom Herrn Kurfürſten zum Kommandanten der Feſtung Pillau ernannt worden und hat gleich dahin abgehen müſſen, auch ſeinen jungen Sohn mitgenommen propter educationem militarem, ſeine gnädige Frau aber zurückgelaſſen wegen allerhand Gebrechen und die Tochter zu ihrem Beiſtand. Hat ihnen auch aufgetragen, ſich ſofort hierher auf's Schloß zu begeben, wenn irgend Gefahr zu ſpüren —"

„Und ſie ſind in Sicherheit?" fiel Konrad ungeduldig ein.

„Als ob die Teufel ihnen Zeit gelaſſen hätten! Sind in der Nacht herangeſchlichen und zuerſt an den Außenhof. Haben gleich mit Brand und Verwüſtung angefangen, die Knechte niedergeſchlagen, Vieh und Pferde geraubt, das Herrenhaus devaſtirt —"

„Und die Frauen, die Frauen —?"

„Die ſind freilich am Leben —"

„Gott ſei gelobt!"

Digitized by Google

„Aber in Gefangenschaft der Tataren.“

„Heineken!“ schrie Konrad auf. „Blanche —“

„Und ihre Mutter. Eine alte Magd, die sich hierher rettete, hat erzählt, wie sie in ihrer Schlafkammer überfallen sind, daß sie kaum Zeit behalten haben, sich nothdürftig anzukleiden. Haben auch alles Gold und Silber im Hause anzeigen müssen. Indessen brannten die andern die Stadt, daß jeder nur an sich zu denken hatte.“

„Und wo sind sie nun?“

„Fortgeführt, wie die andern gefangenen Weiber.“

„Das wisset Ihr genau, Heineken?“

„Hab' ich's doch von einem Dachfenster aus mit meinen eigenen Augen gesehen. Es war ein recht miserabler Anblick, wie sie vorüber kamen. Die kranke Frau fiel über ihre schwachen Füße. Da stieß der Tatar, der sie führte, mit der Lanze nach ihr, daß sie kläglich jammernd sich erhob und weiterschleppte.“

„Und Blanche —?“

„Dem Fräulein hatten sie die Hände auf den Rücken gebunden, und das Ende des Stricks war in den Sattelring eingeknüpft. Auf dem Gaul saß ein wilder Kerl, dem der Schnauzbart so weit über's Maul hing, hielt in der Hand ein Pferdehalfter und schlug mit den Riemen nach ihr, daß sie sich beeile . . .“

Konrad knirschte mit den Zähnen vor Wuth. „Und wohin — haben die Unmenschen — sich jetzt gewendet?“ preßte er mühsam die Worte heraus.

„Sie sollen weiter in's Land gegangen sein und haben die Gefangenen mitgenommen. Wenn ich richtig

ihre intentiones calculire, haben sie ein Auge auf die Domäne Saalau. Zu morgen oder übermorgen sollen sie hier höhnisch nochmals Quartier bestellt haben."

„Sind Waffen im Schloß?"

„Die Piken der Wybranzen und einige Büchsen —"

„Gut! stellt sie bereit, wenn ich heut' Abend danach frage."

„Um Himmelswillen, carissime, was habt Ihr im Sinn?" fragte der Amtsschreiber entsetzt.

Konrad hatte schon die Klinke der Thür in der Hand. „Ich will nicht umsonst des Herrn Kurfürsten Soldat gewesen sein," rief er und stürmte fort.

Auf dem Markt rief er mit lauter Stimme die Männer zusammen. Sie glaubten, es sei neues Unheil geschehen und schlichen ängstlich heran. Als der Ring um ihn geschlossen war, sagte er: „Viele von euch mögen mich wohl noch kennen als des vorigen Wildnißbereiters Sohn, hoffe euch auch kein schlechtes Andenken nachgelassen zu haben. Wie ihr nun an diesem blauen Tuchkleide sehet, bin ich in unseres gnädigen Herrn Kurfürsten Armee eingetreten und zu einem Sergeanten befördert worden. Vor Warschau hab' ich mitgefochten und schwere Wunden davongetragen, die noch heut' nicht völlig gebessert sind — besonders am zweiten Schlachttage bei Vertheidigung einer Fahne, wo ich denn auch niedergesunken und für todt fortgetragen bin. Das letzte Wort aber, das ich vernahm, war dies, daß der Herr Kurfürst mich zum Lieutenant ernannte. Das alles sag' ich euch nicht, um mich dessen zu rühmen, sondern allein damit ihr gutes Vertrauen zu mir

Digitized by Google

gewinnet und euch muthig unter meine Führung stellet. Denn daß ihr die Hände ringt und klagt und jammert, damit ist's nicht gethan. Was freilich verbrannt ist, das liegt in Asche. Aber eure Weiber und Töchter sind noch nicht rettungslos in die Sklaverei abgeführt, eure geraubte fahrende Habe und das aus den Ställen getriebene Vieh ist noch im Lande und gar nicht weit von diesem Ort. Das alles ist euch noch nicht verloren, wenn ihr den Muth habt, es euch zurückzuholen. Woher kommt's denn, daß die Tattern so wüst im Lande hausen dürfen und oft in Haufen von nur fünfzig oder hundert große Dörfer und selbst Städte ausbrennen und plündern, da doch tausend Arme vorhanden sind, ihnen zu wehren? Weil eine jämmerliche Furcht über den Bauer und Bürger gekommen ist, und jeder nur darauf denkt sich feige zu verkriechen und kein Zusammenhalt gefunden wird, mit gemeinsamer Kraft den Feind abzuweisen. Nun aber stell' ich mich zu eurem Anführer, daß wir dem Gesindel den Weg verlegen und ihm seinen Raub wieder abjagen. Wer dieses Sinnes ist, der finde sich heut' Abend sechs Uhr an der Brücke ein und waffne sich, so gut er kann. Wer aber keine Waffen auftreiben kann, der komme zu derselben Zeit auf's Schloß, wo er gerüstet werden soll. Ich will inzwischen noch andere Mannschaft in der Umgegend werben, wo ich bekannt bin. Seid ihr säumig, liebe Freunde, so wird's euer Verderben sein. Denn ihr wisset wohl, daß die Tattern euch noch einen Besuch zugesagt haben. Also berathet euch zu eurem Besten!"

Die ganz verschüchterten Leute hatten ihn Anfangs

Digitized by Google

für einen Tollen gehalten und durch Worte und Geberden ihr Mißfallen zu erkennen gegeben. Je weiter er aber in seiner sicheren Weise sprach, um so mehr wuchs ihnen der Muth und schien ihnen auch nicht so ganz unverständig, was er vorschlug. Einige schämten sich, daß sie die Stadt ohne Gegenwehr übergeben hätten, meinten auch, sie hätten hinterher wohl gemerkt, daß der Angreifer gar nicht so viele gewesen wären. Sie versprachen, sich unter seinen Befehl zu stellen. Nun traten auch die Zaghafteren bei, und zuletzt rief der ganze Ring ihm zu, er solle nur kommen und sie führen; sie würden an der Brücke und auf dem Schloß bereit sein.

Auf dieses belobte sie der Lieutenant und ritt eiligst davon.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Gegen die Tattern.

Er ritt bald hinter der Stadt vom Wege links ab und in die Wildniß hinein. Die meisten Laubbäume waren schon kahl, nur die Eichen hatten in den Novemberstürmen ihre gelbbraunen Blätter noch nicht gänzlich abgeschüttelt. Ueber dem verdorrten Grase lag eine dünne Schneedecke, trügerisch die brüchigen Stellen deckend. Aber Konrad täuschte sie nicht. Er kannte sein altes Revier auf Schritt und Tritt, wußte überall die festeren Uebergänge zu finden und den noch nicht durchgefrorenen Sümpfen auszuweichen. Rasch wie auf der besten Landstraße eilte er vorwärts.

Erst jetzt kam er dazu, seinen Kriegsplan festzustellen. Die Domäne Saalau lag auf der anderen Seite des Pregels, ein paar Meilen von Insterburg landeinwärts, wie die Stadt von der Wildniß eingeschlossen. Auch wenn die Tataren sich möglichst am Fluß hielten — was schon deshalb vorauszusetzen war, weil sie dort allein Dörfer

Digitized by Google

anzutreffen hoffen konnten, die des Ausplünderns werth sein möchten — mußten sie weite Strecken durch die Wildniß. Dabei war für sie längerer Aufenthalt unvermeidlich, da sie erst den Weg auszukundschaften hatten. Auch konnten sie auf den durchbrüchigen Wiesen nicht weiter. Um ihrer Gefangenen sicher zu sein, hatten sie dieselben mitgenommen, wurden aber jedenfalls von ihnen sehr aufgehalten.

Sehr groß konnte die Schaar unmöglich sein, sonst wäre ein Theil mit ihnen bei Insterburg zurückgeblieben oder schon über die Grenze zurückgegangen. Daß dies nicht der Fall war, hatte man in der Stadt auf sein Fragen allgemein behauptet. Ferner wußte er, daß sich in Saalau eine Branntweinbrennerei befand und in den Kellern immer große Vorräthe lagerten. Er rechnete darauf, daß die Tataren darüber herfallen und sich bald viehisch betrinken würden. Dann dachten sie sicher nicht an schnelle Rückkehr. Die Nacht gehörte ihm unzweifelhaft für seine Operationen.

Er suchte die Köhler auf, die Theerschweeler, die Beutner. Alle freuten sich, ihn wiederzusehen und konnten nicht genug seinen Vater rühmen, unter dem sie eine gute Zeit gehabt hätten. Streng sei er wohl gewesen, aber auch gerecht und billig. Sein Nachfolger wäre ein harter Mann und überdies bestechlich. Belobe ihn der Herr Oberförster, so frage er nach nichts anderem. Viele meinten, Konrad käme als Wildnißbereiter und werde nun doch in seines Vaters Amt treten. Das mußte er ihnen aus dem Sinn reden; aber der Herr Kurfürst würde ihm viel-

Digitized by Google

leicht gnädig sein, setzte er schlau hinzu, wenn er sich bei der rechten Gelegenheit mannhaft bewiese. Und dann erzählte er ihnen, was in Insterburg geschehen war, in's Einzelne und malte ihnen mit lebhaften Farben aus, welchen schweren Leiden die entführten Frauen in der Sklaverei entgegen gingen, und bat sie ihm beizustehen, das gräuliche Volk zu züchtigen und ihm den Raub abzunehmen.

Viele von den rauhen Waldleuten erklärten sich bereit, ihm zu folgen. An Waffen fehlte es den wenigsten; man mußte gegen wilde Thiere, besonders Wölfe allezeit gerüstet sein. Die schweren Eisenstangen und Schürhaken der Köhler und Theerbrenner konnten aber auch in diesen kräftigen Händen gute Dienste thun. Auch in das Beutnerdorf kam Konrad, wo Böhm mit seiner Familie wohnte. Lene trat ihm mit einem jungen Kinde auf dem Arm entgegen und wurde über und über roth, als sie ihn erkannte. Sie war Jochem's Frau geworden, genau zur festgesetzten Zeit und schien mit ihrem Geschick ganz zufrieden zu sein. Nun aber wollte die alte Neigung doch nicht ohne einen Beweis ihrer Dauerhaftigkeit bleiben. Die junge Frau sprach am eifrigsten dafür, daß die Männer mit Konrad gegen die Tataren ausrücken sollten, und ihr eigener Mann müßte erst recht mit. Jochem hatte Bedenken, ob nicht die Ledigen ausreichen möchten. Aber sie redete sich nun ganz in die Hitze hinein; ob er denn nicht bedenke, daß die Tattern auch hierher kommen, Frauen und Kinder rauben könnten, wenn man ihnen nicht bei Zeiten wehre; wie es ihm denn gefallen würde, wenn so ein grausamer

Digitized by Google

Geſelle ſie ſelbſt an ſein Pferd bände, und ſie viele hundert Meilen mit wunden Füßen nebenher laufen müßte, bis man ſie auf dem Sklavenmarkt verkaufte! Und wenn ihr das Kind genommen würde, ſo wolle ſie lieber gleich ſterben. Das ging ihm denn doch zu Herzen. Und als ſie ihn nun erſt williger ſah, ſtreichelte ſie ihm die Backe und ſagte ſchmeichelnd: „Du biſt nur ein Bischen ſchwerfällig, Jochem, und kannſt Dich immer nicht entſchließen. Nachher biſt Du der vorderſte, wenn's gilt. Denke an den Bären, der uns im letzten Winter die Waldbienen ausraubte und die ſtärkſten Gitter fortriß. Wollteſt anfänglich auch der wilden Beſtie nicht zu Leibe und warſt dann doch ganz verbiſſen hinter ihr her, bis Du ihr den Garaus gemacht und uns das ſchöne Fell gebracht hatteſt. Da wußte ich, daß ich ein Mann hätte.“ Nun war er bezwungen. Auch der alte Matthes ſprach den Beutnern zu. Für Wenige ſei's eine ſchwere Gefahr, meinte er, Vielen aber ſei der Sieg ſchon im Voraus halb gewiß.

Konrad theilte ſeinen Haufen. Zehn von den kräftigſten nahm er mit ſich, um den Inſterburgern Muth zu machen, wie er ſagte. Die anderen, eine viel größere Zahl, ſollten an den Fluß und dort ſo viel Böte zuſammenbringen, als ſie vermöchten. Damit ſollten ſie in der Nacht überſetzen und an einer geſchützten Stelle, die er ihnen genau bezeichnete, anlegen. Käme er dann mit ſeiner Schaar vorüber, ſo würde er ihnen ein Zeichen geben, worauf dann ein Theil ihn begleiten, der andere die Fahrzeuge weiter ſtromab ſchaffen ſollte, damit ſie zur rechten Zeit und am rechten Ort zur Verfügung wären.

Digitized by Google

Sie versprachen, sich in Allem nach seiner Weisung zu richten.

Es war schon dunkel, als er wieder in Insterburg anlangte. Obgleich die Stadtuhr noch nicht sechs geschlagen hatte, war doch bereits ein Häuflein Bewaffneter an der Brücke versammelt. „Ist nicht mehr Zuzug zu erwarten?“ fragte Konrad, der auf besseren Erfolg gerechnet hatte. Die Meisten hätten gezweifelt, hieß es, daß er's ernst gemeint habe. Nun schickte er sie nochmals in die Stadt, Haus bei Haus anzusagen, er sei mit einer Schaar handfester Leute da und hätte schon andere vorausgeschickt. Wer Waffen brauche, solle schleunigst auf's Schloß kommen. Er selbst ging dahin.

Der Amtshauptmann war am Morgen, als er den Städtern zu Hilfe eilen wollte, verwundet worden und lag auf dem Bett. Er hatte von Heineken erfahren, was im Werk sei, ließ Konrad zu sich rufen und fragte ihn aus. Die Aussicht des Gelingens schien ihm nicht groß zu sein, doch lobte er den jungen Mann wegen seines muthigen Entschlusses. Er wollte ihm nicht gerade entgegen sein. „Das sollte Ew. Gnaden auch wenig helfen,“ antwortete Konrad, „außer daß Ihr mir die Waffen verweigern könntet. Möchte doch aber glauben, daß Ihr dem Herrn Kurfürsten besser dientet, wenn Ihr mir auch noch die Knechte vom Amt dazu gäbet.“

„Ihr seid ja ein ganzer Teufelskerl,“ rief der von Auer. „Fehlt nur noch, daß Ihr Euch meine eigene Rüstung ausbätet.“ Er gab aber doch Befehl, daß ihm die Waffenkammer geöffnet werde, und ließ auch den

Digitized by Google

Leuten im Schloß sagen, er wolle sie nicht halten, wenn sie die Tatarenjagd mitzumachen geneigt wären.

Es war ein ganz ansehnlicher Haufe, der endlich vom Schloßhof abrückte, und auch auf der Brücke stand jetzt eine stattliche Schaar. Der Lieutenant theilte sie in Rotten ab und hieß dieselben ihre Führer wählen. Die ganze Masse ordnete er in drei Haupttheile. Mit einer kleinen auserlesenen Mannschaft wollte er vorausgehen und den Weg anzeigen. Der Kern sollte in ein paar hundert Schritten Entfernung gut geschlossen folgen; eine Reserve war bestimmt noch weiter zurückzubleiben, den Kämpfenden den Rücken zu decken und im Nothfall einzugreifen.

So marschirten sie nun, nachdem ein Gebet gesprochen war, in die finstere Nacht hinein. Der Himmel war dicht bewölkt und drohte mit Schnee. Der Wind pfiff eisig kalt, aber die Männer merkten es kaum. Sie gingen im Schnellschritt und waren voll aufregender Erwartung. Manchem schlug auch ängstlich das Herz und er hätte sich gern davongemacht; aber einer schämte sich immer vor dem andern und so hörte man eher herausfordernde Reden. Keiner ging verloren.

Es gehörte ein scharfes Auge dazu, den Weg zu finden und festzuhalten, namentlich wenn er durch den Wald führte. Aber Konrad verirrte nicht. Als sie nach einer Stunde über einen breiten Wiesenplan ziehen mußten, sahen sie im Westen Feuerschein; der ganze Horizont war glühend roth, und mitunter zuckten von unter her gelbliche Lichter blitzartig hinein. „Da brennt Saalau," riefen sie einander zu.

Digitized by Google

Wieder nahm sie der Wald auf. Nun war auch durch das kahle Geäste der Feuerschein stärker und stärker zu bemerken. Konrad hielt sich jetzt möglichst nahe dem Fluß, immer am Waldrande. Eine austretende Ecke reichte fast bis an das Ufer, das hier auf eine kurze Strecke höher und sandig war. Hinter einer dichten Tannenwand commandirte Konrad Halt. Er selbst schritt mit wenigen Begleitern über das kahle Vorland am Ufer abwärts zu einer Bucht, in der er die Fahrzeuge zu finden hoffte. Er täuschte sich nicht. Man hatte auch eine Fähre mitgebracht, die freilich von einem Boot gezogen oder getreidelt werden mußte. Einen Theil der Leute schickte er hinauf zur Verstärkung des Haupthaufens. Den andern gab er auf, die Fahrzeuge weiter stromab bis zu der Stelle zu schaffen, wo der Wald gegen Saalau zu aufhöre. Sie sollten dort Strauch abschneiden und einen Weg über das Bruchland am Ufer herstellen, übrigens aber sich durch keinen Lärm bewegen lassen, von ihrem Posten zu weichen.

Darauf wurde der Marsch in der voriger Ordnung fortgesetzt. Es war schon spät in der Nacht, als der Vortrab, immer dem jetzt schon matteren Feuerschein folgend, an den Ausgang des Waldes gelangte. Zwischen den letzten Stämmen durch sah man auf die Aecker der Domäne Saalau und in einiger Entfernung auch die Gebäude, aus denen von Zeit zu Zeit die Flammen über die schwarzen Dachsparren aufschlugen. Konrad ließ halten. Er fand ein gutes Versteck hinter einem jungen Tannenaufschlag. Dort mußten seine Leute sich niederlegen. Ganz allein schlich er am Waldrande hin von Baum zu Baum,

Digitized by Google

um zu recognosciren. Die geringste Versäumniß konnte jetzt das ganze Vorhaben vereiteln.

Er war noch nicht weit gegangen, als er vor sich einige dem Erlöschen nahe Wachtfeuer bemerkte. Sobald die Stämme ihn nicht mehr genügend deckten, legte er sich auf den Boden und kroch näher heran, jedes Geräusch vermeidend. Eine dunkle Masse rechts wurde als ein Pulk von Tatarenpferden erkennbar. Sie standen mit den Köpfen gegen einander. Ein Tatter, der sich die sämmtlichen Zügel um den Arm geschlängt hatte, lag an der Erde und schnarchte laut. In weiterer Entfernung wurden im Schein der Feuer noch mehrere solcher Pulks sichtbar. Auf einem freien Platz dazwischen stand und lagerte das Vieh der Insterburger, vor Kälte und wahrscheinlich auch vor Hunger kläglich muhend.

Konrad schlich weiter bis zur ersten Feuerstelle. Um dieselbe lagen mehrere Tattern auf dem Boden hingestreckt, offenbar ebenfalls schlafend. Sie mußten sich so sicher gefühlt haben, daß sie nicht einmal Wachen ausstellten. Der eine hatte den Kopf, die Schaffellmütze tief über den Augen, gegen ein Fäßchen gelehnt. Allerhand Geschirre, aus denen sie gezecht haben mochten, lagen auf der Erde herum. Im weiteren Kreise kauerten zwischen Stapeln von geraubten Sachen, Kleidungsstücken, Decken, Vorhängen, kupfernen Kesseln, Leuchtern und anderem Geräth Männer und Weiber auf dem naßkalten Boden, sämmtlich mit Stricken gefesselt und zu Dreien oder Vieren unter einander verbunden.

Einige schienen gänzlich erschöpft zurückgesunken zu

Digitized by Google

sein und halb bewußtlos das Ende zu erwarten, andere zitterten vor Frost, andere winselten kläglich, einige schliefen wohl auch wie ihre betrunkenen Wächter.

Konrad umschlich den Kreis auf der Waldseite. Eben wollte er sich schon zu dem zweiten Feuer wenden, als er hinter einem dicken Baumstamm, der ihm bis dahin die Aussicht sperrte, ein Bild des Jammers erblickte, das ihn auf's Tiefste erschütterte. Da saß Blanche de la Cave zwischen den Wurzeln ein wenig erhöht und drückte den Kopf mit dem schwarzlockigen Haar, das der schneidende Zugwind von Zeit zu Zeit über ihr todtenbleiches Gesicht warf, gegen die harte Rinde. Die Hände mußten ihr auf den Rücken gebunden sein, denn der Arm streckte sich gezwungen dahinter. Die großen Augen waren starr zum Himmel gerichtet, die Lippen halb geöffnet. Man hatte eine grobe Wolldecke über sie hingeworfen. Ihre Mutter lag vor ihr. Sie hatte sich auf die Seite gekehrt, wahrscheinlich um die gefesselten Arme zu erleichtern, und den Kopf in des Mädchens Schooß gebettet. Sie wimmerte leise.

Konrad hatte Mühe, nicht vor Schmerz über diesen jammervollen Anblick aufzuschreien. Sein Herz schlug eine Weile so heftig, daß er fürchtete, seine Schulterwunde würde wieder aufbrechen. Er biß die Zähne tief in die Lippe ein, um sich gewaltsam zu beruhigen. Dann kroch er hinter dem Stamm heran, richtete sich halb auf, so daß er seinen Mund in ungefähr gleicher Höhe mit ihrem Ohr glauben konnte, horchte noch einmal, ob sich nichts Verdächtiges rege und flüsterte dann: „Blanche — gnädiges Fräulein . . ."

Digitized by Google

Ein verhaltener Laut des Schrecks oder der Freude wurde vernehmbar. „Ich bin's —“ fuhr er ebenso leise fort, „Konrad Born — des Wildnißbereiters Sohn. Ich komme zu eurer Rettung, wenn Gott mir Kraft geben will.“

Er bewegte das Gesicht am Stamm hin, bis er sie sehen konnte. Sie hatte den Kopf zur Seite geneigt. „Welches Wunder,“ sagte sie kaum hörbar. „Ich dachte eben an Euch.“

Es durchlief ihn heiß. „Schiebt eure gebundenen Hände ein wenig seitwärts,“ bat er, „ich will den Strick durchschneiden.“

Sie that's sogleich. „Seid Ihr allein?“ fragte sie.

„Nein, mit einer großen Schaar. Wo sind die Tattern?“

„Die meisten im Hofe. Sie haben viel getrunken. Ein Haufe ist noch weiter geritten. Der Anführer hatte Mühe, das Volk von den Branntweinfässern fort und auf die Pferde zu bringen.“

„Nehmt das Messer, Fräulein, und befreit Eure Mutter — wenn's möglich ist, auch die anderen Gefangenen.“

„Meine Hände sind wie abgestorben, sie fassen nichts. Legt das Messer hinter mich an den Stamm.“

„Wartet, da wird sich helfen lassen.“ Er bückte sich wieder, kroch um den Stamm, faßte ihre Hände und rieb sie in den seinigen, bis sie sich erwärmten und beweglich wurden. Er führte sie auch ganz dicht an seinen Mund

Digitized by Google

und hauchte darauf. Es war ihm ein ganz eigen wohliges Gefühl, ihr körperlich so nahe zu sein, die sonst nur wie ein lichtverklärter Engel durch seine Träume flog. Einen Augenblick faßte ihn der Gedanke, ob er Blanche nicht gleich jetzt in Sicherheit bringen solle. Er schüttelte ihn aber ab, indem er überlegte, was er den Gefährten schuldete. Das geringste Geräusch konnte einen der Wächter erwecken, und der ganze Anschlag war vereitelt.

Nun fühlte er deutlich einen Druck von ihrer Hand. „Es ist schon viel besser," sagte sie. „Gebt mir das Messer."

„Hier, Fräulein."

„Ich dank' Euch. Lebend sollen mich die Unmenschen nun wenigstens nicht von hier fortschleppen."

„Hofft auf Gottes gnädigen Beistand."

„Das thu' ich bis zum Letzten — er hat mich schon jetzt vor der Sklaverei durch Euch bewahrt. Ich dank' Euch tausendmal. Lebt wohl — und sorgt zuerst für meine Mutter."

Er küßte ihre Hände und schlich fort, wie er gekommen war.

Die Nachrichten, die er zurückbrachte, schienen allen günstig. Der Muth wuchs ihnen; sie versprachen genau seinen Anordnungen Folge zu leisten. Er theilte nun den einzelnen Rotten ihre Aufgaben zu. Die vordersten sollten die Pferdehüter niederschlagen, die Pferde in den tiefen Wald führen und dort auseinander treiben; andere hatten sich des geraubten Viehs zu bemächtigen und dasselbe zum

Digitized by Google

Fluß hinabzuleiten; die Pferde könnten leicht schwimmend das andere Ufer erreichen, das Vieh auf der Fähre übergesetzt werden. Die Hauptsache aber sei die Befreiung der Gefangenen. Er bezeichnete die Männer, die sich ausschließlich diesem Dienst zu widmen hätten; sie sollten nicht eher zugreifen, bis auch die letzten Lagerfeuer erreicht wären. Das Wichtigste sei immer, die Tataren niederzumachen, ehe sie Lärm schlagen könnten. Deshalb sollte auch nur im äußersten Nothfall geschossen werden.

Es ging anfangs alles nach Wunsch. Die Pferde wurden entführt, die einzelnen Lager umschlichen, die Gefangenen rasch verständigt, viele Tataren mit den Kolben der Gewehre und den Eisenstangen an den Feuern niedergeschlagen. Als nun aber das Rettungswerk begann, kam bald eine sehr unruhige Bewegung in die Massen. Man suchte die Angehörigen, belud sich mit Beutestücken, rief einander zu, überhastete sich beim Abzuge. Es war unbemerkt geblieben, daß hinter einem Tannendickicht die Hauptmasse der Tattern lagerte, die zum Schutz des Raubes zurückgelassen war. Nicht alle schliefen. Das Geräusch machte sie aufmerksam. Sie sprangen auf, liefen vor, erkannten die Gefahr, weckten ihre Leute, schossen Gewehre und Pistolen ab. Sie hatten ihre Pferde bei der Hand, waren rasch beritten. Einige sprengten über das Feld nach dem Gehöft zu, auch dort Lärm zu schlagen. Die anderen jagten mit eingelegten Lanzen den Fliehenden nach. Der Kampf war unvermeidlich geworden.

Digitized by Google

Konrad hatte Martin den Köhler und Jochem den Beutner an seine Seite genommen. Er führte sie an das erste Lagerfeuer. Mit eigener Hand streckte er zwei Tataren nieder, die aus ihrem Rausch erwachten und schreien wollten. Blanche hatte die Fesseln ihrer Mitgefangenen durchschnitten, jedem zugeflüstert, daß Rettung nahe sei. Hier war so gut vorgearbeitet, daß das Befreiungswerk rasch von Statten ging. Um Blanche durfte Konrad kaum noch besorgt sein; aber ihre Mutter hielt sich nicht auf den Füßen. „Laßt mich hier," bat sie, „ich bin eine Sterbende — rettet mein Kind." Aber Blanche wollte nicht von ihr weichen, und auch Konrad dachte nicht daran sie zu verlassen. „Nehmt vorlieb mit dem Rücken dieses rußigen Köhlers, edle Frau," sagte er, auf Martin deutend. „Jochem wird ihn ablösen. Ich trüg' Euch gern selbst hinab an den Fluß, aber meine Anwesenheit hier ist sehr nöthig. Ihr seht, wie groß schon die Verwirrung ist.

„Geht nur," rief Blanche, „und thut eure Pflicht. Diese braven Leute werden sich unserer annehmen." Sie reichte ihm beide Hände und ließ sie ihm eine kleine Weile.

„Gott segne Euch für diesen Dienst, mag er gelingen oder nicht," sagte die kranke Frau.

„Nach dem Waldhause," befahl Konrad, und entfernte sich mit eiligen Schritten, die Ordnung bei den andern Haufen herzustellen.

Sein Eingreifen that dringend Noth. Der Plan hatte

Digitized by Google

bedingt, daß die Kräfte zersplittert wurden. Allerdings war angeordnet, daß die Rotten zusammenbleiben und auch unter einander Fühlung behalten, zur Begleitung der Befreiten und Fortschaffung des geraubten Gutes nur die durchaus erforderliche Mannschaft abgeben sollten. Das war nur zu rasch vergessen, mehr und mehr wurde die Flucht beeilt, dachte jeder nur an sich. Als nun gar die Tataren sichtbar wurden und auf ihren schnellen Pferden am Waldrande hinsausten, um eine Strecke weiter die Fliehenden abzufangen, entstand ein wildes Gedränge. Viele warfen wieder von sich, was sie aus der Beute aufgerafft hatten, andere fielen über die Baumwurzeln und verletzten sich schwer, noch andere beschädigten sich und ihre Nachbarn mit den eigenen Waffen. Geschrei, Nothruf und Jammern überall.

Zum Glück hatte Konrad Born seine Hauptmacht in Reserve gestellt. Er führte sie nun in geschlossenen Reihen vor und gab dem wirren Knäuel Deckung. „Heran, heran!" schrie er in denselben mit der ganzen Kraft seiner Lunge hinein. „Wenn ihr nicht Ordnung haltet, sind wir alle des Todes. Heran, wer Waffen trägt!"

Es nützte doch so viel, daß sich die Muthigeren besannen und wieder Kehrt machten. Die Uebrigen setzten den Marsch nach dem Flusse fort.

Auf die Tattern wurde ein heftiges Feuer aus allen Gewehren eröffnet. Viele sanken getroffen vom Pferde. Sie selbst konnten mit ihren Lanzen zwischen den dichten Baumstämmen nicht viel ausrichten. Ihre Pfeile thaten wenig Schaden, da von ordentlichem Zielen in's Wald-

Digitized by Google

dunkel hinein nicht die Rede sein konnte. Nun aber brausten bereits vom Gutshofe her ganze Schwärme über Feld heran. „Zusammenhalten!“ rief Konrad, „Schritt für Schritt zurück! Wer flieht, dem schieße ich selbst eine Kugel durch den Kopf!“ Er warnte, unnütz Pulver zu verpuffen. „Laßt die Hunde dicht herankommen, und dann achtet auf mein Commando. Jetzt —: Feuer!“ Die Wirkung war trefflich. Noch drei, vier Mal wurde der Angriff ebenso zurückgeschlagen. Der Lärm des fliehenden Haufens entfernte sich immer weiter nach dem Flusse hin.

Aber auch die Schaar der Andrängenden wurde immer größer. Konrad mußte seine Reihen auseinander ziehen, um nicht umzingelt zu werden. Und doch gelang es nicht ganz zu verhindern, daß einzelne Trupps durchbrachen und den Gefangenen und ihren Befreiern in seinem Rücken nacheilten. Er beschleunigte den Rückzug.

Indessen hatten die Vordersten glücklich die Böte erreicht. Rasch füllten sie sich. Einige schlugen um, andere wurden fast zum Sinken überladen, noch andere fuhren halb leer ab, auf der Fähre hatte nur ein kleiner Theil des geretteten Viehs Platz. Es entstand ein förmlicher Kampf um sie. Als sie dann vom Lande abgestoßen war, hatten Viele nicht Zeit, ihre Rückkehr zu erwarten, trieben das Vieh in's Wasser und zogen es schwimmend hinter sich her. Dabei ertrank manches Stück und auch Menschen kamen in Gefahr. Den Zurückbleibenden dauerte es eine Ewigkeit, bis die Fahrzeuge drüben landeten und sich wieder hierher in Bewegung setzten. Einige blieben

Digitized by Google

auch drüben, da die Ruderer abgesprungen und mit den Weibern fortgelaufen waren. Noch war nicht die dritte Ladung übergesetzt, als die Tattern sich bereits sehen ließen. Nun brach ein wildes Angstgeschrei los, die Verwirrung wurde furchtbar. Man achtete nicht einmal darauf, daß die Verfolger, die den mit Strauch befestigten Weg verfehlten, mit ihren Pferden im Sumpf einsanken und Mühe hatten, sich auf's Trockene zu retten.

Nun näherten sich aber auch die tapferen Vertheidiger, so mancher von ihnen freilich verwundet und kampfunfähig. Die Aufgabe des Führers war jetzt eine leichtere; nur den Zugang zu den Böten galt's zu besetzen, den Angriff von vorn abzuwehren. Doch war die Uebermacht der Feinde groß und ihr Ansturm hier im Freien wirksamer. Mindestens eine halbe Stunde noch mußte Stand gehalten werden.

Die wackere Schaar hielt Stand. Die vordere Reihe schoß, die hintere lud. Drängten die Tataren die Masse zu heftig vor, so gingen die Rotten, welche Piken trugen, ihnen entgegen und suchten sie abzuwehren. Endlich kam die Meldung, die letzten seien hinüber. Nun wurden die Fahrzeuge von den Ermatteten sehnlichst zurückerwartet. Der Lieutenant aber überschaute rasch die Gefahr, in die sich die Seinigen im letzten Augenblick noch bringen könnten, wenn sie nun die Vorsicht vergäßen und in Unordnung dem Flusse zueilten. Er ging von Rotte zu Rotte und mahnte unter ernsten Vorstellungen zum Ausharren. Auf dem engen Strauchwege hatten höchstens vier Mann nebeneinander Platz. Er bestimmte, daß erst

Digitized by Google

die Verwundeten geführt oder getragen werden sollten und daß man sich dann von der Mitte her, immer zu Zweien von jeder Seite zurückziehe. Die Nebenleute würden dann von beiden Flügeln her mehr und mehr zusammenrücken. Die vordersten müßten den Angriff aushalten und dann auf ein gegebenes Zeichen im Laufschritt die Böte zu erreichen suchen.

Endlich tauchten dieselben über dem Fluß aus dem nächtlichen Dunkel auf. Auch die Fähre war mitgebracht. Die Tataren griffen noch einmal mit furchtbarer Wuth an. Die Hoffnung auf die nahe Rettung stärkte die Kraft der Bedrängten. Der Rückzug erfolgte genau der Anordnung gemäß. Konrad war der letzte auf dem Plan, der letzte auf dem Damm, der letzte an den Fahrzeugen.

Erst als alle in Sicherheit waren, ergriff er den Hintersteven eines Boots, das schon voll beladen war und ließ sich durch's Wasser mitziehen.

Noch aber hatten sie das jenseitige Ufer nicht erreicht, als sie über das Wasser hin das Schnauben der Pferde hörten. Die Tataren versuchten den Fluß zu durchreiten. Es konnte ihnen nichts nützen. Drüben war so dichtes Erlengebüsch auf Sumpfgrund, daß sie auf ihren Pferden unmöglich weiter als wenige Schritte vordringen konnten. Die verwegensten wurden von den Böten aus niedergeschlagen, die ein Theil der Mannschaft stromauf in Sicherheit zu bringen bemüht war. Die Ausgesetzten fanden in Konrad durch die Wildniß den besten Führer.

Sie traten den Heimmarsch nicht an, ohne auf sein

Digitized by Google

Geheiß in einen Ring zu gehen und ein Danklied anzustimmen.

Dann drängten sie zu Konrad heran und schüttelten ihm die Hand. „Hätten wir Euch gestern gehabt," hieß es allgemein, „Insterburg wäre nicht niedergebrannt."

„Gott hat geholfen," sagte er.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Wieder im Waldhauſe.

Martin der Köhler und Jochem hatten ihren Dienſt bei den beiden Damen treu gethan. Gleich unter den erſten Geretteten waren ſie am andern Pregelufer gelandet und durch den Wald geleitet. Da die kranke Frau, trotz ihrer Schmerzen, zu gehen verſuchte, war ſie ohnmächtig zuſammengebrochen. Martin ſchnitt ein Paar junge Fichten ab, verband ſie durch Birkenzweige und ſtellte ſo eine Tragbahre her. Auf dieſer wurde ſie von den beiden Männern nach dem Hauſe des Wildnißbereiters geſchafft, wie ihnen befohlen war.

Da lag nun in einer kalten Kammer des verlaſſenen Hauſes auf einem Strohſack, über den ein Stück Bett geworfen war, die hochgeborene Frau Obriſtin Alvara Arnolda de la Cave, eine von Münſter aus dem weſtfäliſchen Hauſe Vortlegen, ſonſt an weiche, mit feinſtem Linnen bezogene Pfühle und ſeidene Vorhänge gewöhnt, und erwartete mit Aechzen und Stöhnen den Morgen.

Digitized by Google

Blanche kniete neben ihr, ſtreichelte ihre Hand und ſprach ihr Troſt zu. Gott habe ein rechtes Wunder gethan, daß er ihre Rettung gelingen ließ. „Ich danke ihm von Herzen," ſagte die Frau, „daß er Dich vor der tatariſchen Sklaverei bewahrt hat, mein liebes Kind, aber ich bitte ihn, daß er mich in Gnaden zu ſich nehme, denn meine Leiden ſind wahrlich zu ſchwer. Kann ich's nicht mehr, ſo vergiß Du nicht, Deinem Vater zu berichten, wie ſehr wir dem braven jungen Mann verpflichtet ſind, der uns die Freiheit wiedergegeben hat. Ohne ihn wären wir rettungslos verloren geweſen."

„Das will ich nicht vergeſſen, Frau Mutter," antwortete Blanche mit lebhafter Zuſtimmung, „ich fühle mich ihm ſehr verſchuldet, denn ich ahne wohl, daß er hauptſächlich uns zu Liebe das gefahrvolle Werk unternommen hat."

Von Martin war den Frauen unterwegs mitgetheilt worden, wie thätig er ſich für die Gefangenen bemüht hatte. „Ich kenn' ihn von Kindesbeinen an," fügte er hinzu. „Wenn der als eines Edelmannes Sohn geboren wäre, es ſollt' aus ihm etwas Großes werden. Jetzt haben die Herren ihn ſelbſt hier von dieſem Poſten abgeſchoben, den er doch ſchon als ſeines Vaters Sohn verdient hatte — uns armen Waldleuten ſehr zum Verdruß. Wenn die gnädigen Herrſchaften ſich für ihn verwenden wollten, daß er doch noch hier als Wildnißbereiter angeſtellt würde, das ſollt' ihnen vielen Dank eintragen."

Gegen Morgen kam Andreas Hahnen nach Hauſe,

Digitized by Google

der die Nacht bei seiner Familie in deren Versteck zugebracht hatte, warf einige Halbscheite Holz in den Kachelofen und besorgte auch für die Damen eine warme Bierfuppe, bei deren Zubereitung Blanche half. Mit besserem Lager konnte er die Kranke nicht versehen, da alle werthvollere Habe in den Wald gefahren war. „Wir sind auch jetzt noch nicht ganz sicher," meinte er, „daß die Tataren auf dieser Seite einbrechen. Ich hab' aber meinen Waldwart so aufgestellt, daß er sie schon aus weiter Entfernung kommen sieht. Die Damen werden sich auf seine Nachricht zeitig in die Wildniß flüchten können."

Bald darauf langte auch Konrad Born an. Die Insterburger gingen nach kurzer Rast weiter, die Waldleute hatten sich schon zerstreut. Er hatte sich von allen Gefährten bereits vor dem Friedhof verabschiedet und war noch hinein an seiner Eltern Grab gegangen, sich gleichsam entschuldigend, daß er ihnen gestern nicht den ersten Besuch abgestattet habe. Er fühlte sich sehr schwach und mußte sich auf dem Hügel niederlassen, dort eine Weile auszuruhen, ehe er auch nur die wenigen hundert Schritte bis zum Hause weiter gehen konnte. Vor den anderen hatte er sich's nicht merken lassen wollen, wie leidend er war.

Nun eilte ihm, als er eintrat, Blanche entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „Jetzt erst kann ich mich meiner Rettung voll erfreuen, da ich auch den großherzigen Retter in Sicherheit weiß. Mehr, als Ihr glauben möget, hab' ich für Euch gezagt."

Sie begleitete diese Worte mit einem recht innigen

Digitized by Google

Blick und merkte erst, wie viel sie ihm bedeuten konnten, als auf seinem eben noch sehr bleichen Gesicht die helle Röthe aufflammte. Er stand vornüber gebeugt, umfaßte ihre schmale Kinderhand mit seinen beiden rauhen Händen, schüttelte sie wie zitternd und schien ihr bis in's Herz sehen zu wollen, ob sie die Wahrheit sage. Nun erröthete auch sie, der Kopf senkte sich, und das dunkle Lockenhaar glitt von der Schulter und verdeckte halb die Stirn. „Ich bin so glücklich . . .“ murmelte er. „Kein schönerer Lohn, als Euch frei und wohl wieder zu finden . . .“

Er brachte nichts weiter heraus. Nun er sie in ihrer Schönheit und Lieblichkeit vor sich sah, überkam ihn in ganzer Schwere der Gedanke, sie hätte Sklavendienste thun oder ihr Leben in einem Harem vertrauern müssen, und sein Auge wurde plötzlich feucht. „Kommt zu meiner Mutter,“ sagte Blanche, „sie will Euch danken“ — und zog ihn nach der Kammer.

Er stand eine Weile neben dem Lager der Kranken und schien ihr zuzuhören, da sie ihm warmes Lob ertheilte. Es fiel Blanche aber auf, daß er nicht antwortete, und es entging ihr auch nicht, daß er mehrmals mit der Hand nach der Wand griff, als ob er sich stützen müßte. „Mein Himmel, was ist Euch?“ rief sie plötzlich, „Ihr werdet todtbleich.“

„Nichts — nichts . . .“ versicherte er mit so eigenem Lächeln. „Meine alten Wunden . . .“

Die Stimme lallte, und schon im nächsten Augenblick sank er in die Knie und seitwärts auf die Diele hin. Blanche ließ sich, nicht weniger erschreckt als ihre Mutter,

Digitized by Google

neben ihm nieder, legte die Hand auf seine eiskalte Stirn und rief den Wildnißbereiter herbei. Der besprengte ihn mit Wasser und flößte ihm etwas Branntwein ein. Langsam kam er wieder zu sich, vermochte aber kein Wort zu sprechen. Sobald er sich aufrichten konnte, führte ihn Andreas Hahnen in die Stube zurück und legte ihn auf die große, jetzt ganz leere Bettstelle.

Konrad winkte Blanche, sich zu entfernen und deutete auf seine Schulter. Hahnen zog ihm Rock und Hemde ab, was ihm große Schmerzen zu verursachen schien.

Da zeigte sich nun, daß die nur oberflächlich verheilte Wunde aufgebrochen war. Schwärzliches Blut untermischt mit Eiter sickerte daraus hervor. „Das habt Ihr Euch nicht diese Nacht geholt," bemerkte der Wildnißbereiter.

„Bei Warschau —" bestätigte Konrad leise. „Ein Pfeilschuß der Tataren. Diese Nacht war ich — wie gefeit."

Blanche hörte an der Kammerthür, was gesprochen wurde. „Legt Wasser auf," befahl sie; „es wird die Schmerzen mildern. Habt Ihr denn Niemand zum Bader nach der Stadt zu schicken?"

„Die Leute sind sämmtlich in den Wald —"

„So will ich selbst —"

„Eure Mutter, Fräulein —!" fiel Konrad ein. „Es hat auch nicht Eile. Wenn nur recht frisches Wasser . . ."

Sie ging hinaus und holte es vom Brunnen herbei.

Gegen Abend kam der Amtsschreiber Heineken geritten, sich im Auftrage des Herrn Amtshauptmann nach

Digitized by Google

den Damen zu erkundigen. Er erzählte, daß die Tattern gegen Mittag nochmals angerückt seien, aber nicht gewagt hätten, die Stadt anzugreifen. Nachdem sie in der Umgegend noch gebrannt, was etwa stehen geblieben, wären sie abgezogen, aber mit vielen schrecklichen Drohungen, daß sie wiederkehren und Rache nehmen würden. Er bot der Obristin ein Zimmer im Schloß an. Sie fühlte sich jedoch so schwach, daß an eine Fahrt über die holperige Landstraße nicht zu denken war und selbst die Vorstellung, getragen zu werden, ihr große Beunruhigung verursachte. Sie wünschte vorläufig im Waldhause bleiben zu können, wogegen der Wildnißbereiter natürlich nichts zu erinnern wagte.

„Hätt' nicht geglaubt, Euch nochmals lebend zu begegnen," sagte Heineken zu Konrad, „da ich Euch dem grimmen Drachen recht in das offene Maul laufen sah. Aber es bewährt sich der lateinische Spruch: fortes fortuna adjuvat, was auf Deutsch übertragen etwa heißen könnte: muthig drauf, das Glück hilft auf! Haltet uns im Schloß auch nicht für feige Hunde, die den Schwanz einkneifen, so einer den Stein aufhebt. Der Herr Hauptmann hat sich anfänglich redlich bemüht, die Insterburger zu ihrer Pflicht zu rufen, und auch ich bin nicht auf den ersten Lärm in den Schornstein gekrochen. Hat aber wenig geholfen, weilen die Angst alle Köpfe turbirete, daß dann auch das Herz in die Hosen fiel. Erst als das ganze Elend da war und Ihr unvermuthet intervenirtet, haben sie sich aufgerafft und ihre Tüchtigkeit bewiesen. Möchte auch wohl glauben, daß Euch der blaue Soldatenrock von

Digitized by Google

gutem Nutzen gewesen ist, als ob in ihm ein Stück vom Herrn Kurfürsten selbst steckte. Denn der hat bei den gemeinen Leuten und Kleinbürgern ein groß Ansehen gewonnen, seit er die Polen geschlagen hat. Wollte nur wünschen, daß er uns jetzt auch die Tattern vom Halse zu halten vermöchte! Wie dem auch sein mag, es soll nächster Tage ein Bericht für ihn an die Herrn Oberräthe abgehen, in dem will ich zu euren Gunsten die Tinte nicht sparen. Darauf dürfet Ihr Euch verlassen."

Andreas Hahnen holte nun Weib und Kinder, nebst aller Habe aus dem Waldversteck heim. Die Frau rechnete sich's zur großen Ehre, daß die kranke Obristin sich von ihr herbergen lassen wollte, brachte gleich die Kammer in beste Ordnung und gab ihr die weichsten Betten nebst frischen Bezügen. Sie sah auch wohl ein, daß Konrad Born jetzt nicht nach der Stadt geschafft werden könnte, sondern bessere Gesundheit abwarten müßte. Die alte Gertrud, die voll Freude war, ihren lieben jungen Herrn wiederzusehen, und immer lachte und weinte zugleich, hätt's auch schon gar nicht zugelassen, denn sie durfte in Allem ein Wörtlein mitsprechen. Ihre eigene Schlafstelle in dem Abschlage hinter dem Herde bot sie ihm an. Er aber wünschte nur das Stübchen zu haben, in dem er als Knabe so oft mit Gabriele gespielt hatte. Das richtete sie ihm denn auch so gut ein, als es ging. Es stand da noch das alte Himmelbett und da hinein wurde ihm der Strohsack und die Decke gelegt. Die Alte brachte auch ihren besten Schlafpelz zu reichlicherer Bewärmung, denn ein Ofen fehlte im Dachstübchen.

Digitized by Google

Am andern Tage kam der Bader und gab seine Vorschriften. Blanche fragte ihn umständlich nach Konrad aus und erfuhr, was dieser ihm selbst über seine Verwundung mitgetheilt hatte. Es sei ein schwerer Fall, sagte er, zu dem seine Kunst nicht zureiche. Es wäre aber kürzlich ein junger Medicus angezogen, der auf Universitäten studirt, auch schon bei den Schweden practicirt habe und vielleicht das Fieber zu unterdrücken verstehe. Ob er den schicken solle? Das Fräulein bat dringend darum und übernahm alle Kosten selbst.

Mit der alten Magd wechselte Blanche an seinem Krankenbett ab. Ihre Mutter konnte sie Stunden lang entbehren, da Frau Hahnen ihr gern zur Hand war, auch ihre Kinder anleitete. Sichtlich ließ das Fieber nach, wenn Blanche bei ihm saß, ihre Hand in die seine legte oder ihm mit einem Tüchlein die Stirn trocknete. „Ihr seid der beste Arzt," sagte er, ihr mit warmem Blick dankend. „Seid Ihr bei mir, so weiß ich nichts von Schmerzen; mir ist so wohl, als führ' ich in den Himmel."

„Sprecht nur nicht," mahnte sie. „Ich will auch ohnedies glauben, daß ich Euch lieb bin. Seh ich's Euch doch an den Augen ab."

Er zog ihre Hand an die brennenden Lippen und drückte einen Kuß darauf.

Vom Schloß wurde für die Damen herbeigeschafft, was zu ihrer Bequemlichkeit gereichen konnte. Im Marderpelz brauchte Blanche auch in dem kalten Dachstübchen nicht zu frieren. Zum Glück trat flaue Witterung ein, so daß der Ofen wenig vermißt wurde. Der Arzt kam

Digitized by Google

täglich zu Pferde heraus und brachte Heilsalben mit, von denen er sich gute Wirkung versprach. Oft begleitete ihn Heineken, fand aber den Zustand seines jungen Freundes meist wenig gebessert.

Blanche schrieb einen langen Brief an ihren Vater, und der Amtsschreiber versprach ihn mit nächster Botenpost nach Pillau zu besorgen. Nach einer Woche kam eine umgehende Antwort zurück. Der Oberst war in großer Sorge wegen der Seinigen gewesen und dankte mit bewegten Worten Gott für deren gnädige und wunderbare Errettung aus so schwerer Noth. Nie wieder wäre er seines Lebens froh geworden, wenn er Weib und Kind in tatarischer Gefangenschaft gewußt hätte, aus der bisher selten Einer zurückgekehrt sei. Sein Dienst halte ihn in der Festung, die von allerhand schlimmen Gästen bedroht sei, sonst würde er sofort herbeieilen sie zu umarmen. Er hoffe aber, daß seiner lieben Frau Zustand ihr eine Reise bald erlauben werde, und würde es ihm dann auch lieb sein, wenn der junge Mann, der ihnen so guten Dienst geleistet und dessen er sich wohl noch erinnere, die Damen begleiten wollte, damit er von ihm selbst erfahren könne, was ihm als Entgelt wünschenswerth. Inzwischen möchten sie ihm danken, wie sie's für gut hielten. Er schickte eine Anweisung auf eine bedeutende Summe Geldes mit.

Letzteres verschwieg Blanche ihrem Kranken. Den Brief aber las sie ihm vor, so weit er ihn betraf. „Schreibt eurem Herrn Vater," sagte er darauf, „daß er mich schwer kränken würde, wenn er mir von einem Entgelt spräche. Ich hab' nichts gethan, als was mir das Herz eingab,

Digitized by Google

und so hab' ich mir nur selbst ein Genüge geschafft. Das Gelingen stand nicht in meiner Macht; dem aber zu entgelten, der es zuließ, ist Niemand vornehm und reich genug."

„Ihr hört ja," antwortete sie lächelnd, „daß er uns aufgiebt, Euch zu danken, wie wir's für gut halten. Was mich betrifft, so will ich nicht vergessen, daß Ihr mir mehr als das Leben gerettet habt."

„Ihr habt schon überreichlich vergolten," versicherte er. „Ihr seid so engelgut . . . Verzeiht nur, wenn ich die Worte nicht in Acht nehme und alles gerad heraus spreche, was mir auf die Zunge kommt. Aber glaubt mir nur, es kommt mir nichts auf die Zunge, als was . . ." Er kehrte das Gesicht nach der Wand. „Aber das läßt sich gar nicht sagen."

Sie drückte leise seine Hand; die feinen Fingerchen zuckten unwillkürlich. Es war ihr ganz genehm, daß er sie jetzt nicht ansah, da sie fühlte, daß ihr das Blut in die Wangen stieg. Sie aber ließ kein Auge von dem männlich schönen, bleichen Gesicht.

Gertrud erfuhr nach und nach alles, was er erlebt hatte — auch Gabrielen's Schicksale, so schwer es ihm ankam davon zu sprechen. Sie weinte viel und klagte ihre Blindheit an, daß sie ihn nicht besser unterrichtet hätte. Er tröstete sie und meinte: „Für den Erfolg steht keiner. Meine Mutter hat sich's gut ausgedacht und Du bist ihr gehorsam gewesen. So darf sich Dein Gewissen völlig beruhigen."

Die alte Magd fand ihn oft in großer Aufgeregt-

Digitized by Google

heit, wenn das Fräulein ihn eben verlassen hatte. „Ihr habt eine gar gefährliche Krankenwärterin," sagte sie einmal kopfschüttelnd, „ob sie's schon gut mit Euch meint."

Er seufzte nur und warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her.

Obgleich das Fieber gedämpft war und der Zustand der Wunde sich besserte, fand sie ihn doch nun meist in sehr trüber Stimmung. Sie fragte ihn aus, was ihn bedrücke, da er doch eher seiner Genesung froh sein solle, erhielt aber lange keine Antwort. „Ihr betrübt mich herzlich," sagte sie einmal, als er schon auf dem Stuhl am Fenster saß und recht kläglich in die helle Winterlandschaft hinausseufzte, „und Ihr wisset doch, daß ich Euch lieb habe, wie eine Mutter."

Da rollten ihm die Thränen über die Wangen und ihre runzelige Hand ergreifend, rief er: „Du kannst mir doch nicht helfen — und Keiner kann mir helfen. Das Leid, an dem ich kranke, sitzt allzu tief."

„O du mein Himmel," klagte sie, „so hab' ich's doch recht errathen? Ihr liebt das gnädige Fräulein . . ."

„Ja, ja, ja," bestätigte er. „Es ist nicht mehr zu verschweigen — ich liebe Blanche mit meinem ganzen Herzen, und das bringt mich um allen Verstand. Schon damals, als ich noch meines Vaters junger Gehilfe war und sie in den Wald begleiten durfte zur Jagd — und neben ihrem Pferde hergehen . . . Sie gab mir einmal einen Strauß Blumen und dachte sich gewiß nichts dabei. Ich aber . . . Siehst Du, Gertrud, ich wollte mir die Thorheit ehrlich aus dem Sinn schlagen. Da fügt sich's

Digitized by Google

nun so, daß wir recht vom Schicksal zusammengeführt werden und kein Entweichen möglich ist. Und all' ihre Engelsgüte . . .! Wie kann ich meinem Herzen gebieten, ihr nicht zuzujauchzen? Und muß ihm doch immerdar zurufen: es ist die alte Thorheit! Nichts, gar nichts hat sich geändert. So nahe sie sich Dir stellt, steht sie dir doch himmelweit fern. Und Du kannst nicht zu ihr und sie kann nicht zu Dir — es ist eine Welt zwischen. Ach! ich wollte, eine Lanze hätte mir das Herz durchbohrt, nachdem ich sie gerettet, oder ich wäre jetzt dem Fieber erlegen! Mir wäre wohl."

Es verschlug bei ihm kein freundlicher Zuspruch. Durfte sie doch auch an sein tiefstes Gefühl nicht rühren, ohne ihm noch weher zu thun. Da sie nun sah, daß er sich täglich mehr verzehrte, faßte sie sich den Muth, das Fräulein bei Seite zu nehmen und das Gespräch auf Konrad zu bringen.

Sie wußte, daß Herr de la Cave sich schon mehrmals dringend erkundigt hatte, wann er endlich die Freude haben werde, Frau und Tochter in Pillau begrüßen zu können. Deshalb fragte sie: „Gedenkt Ihr bald zu reisen, Fräulein?"

Blanche sah sie verwundert an. „Sind wir unseren lieben Wirthen schon zur Last?" fragte sie zurück.

„O, wie könnt Ihr glauben, Fräulein . . ." wehrte die Alte ab. „Unseretwegen möchtet Ihr doch bleiben bis an den jüngsten Tag."

Blanche stutzte. Das ganze Gesicht schien aufzumerken. „Und wem — käme unsere Abreise erwünscht?"

Digitized by Google

„Keinem, keinem — wahrlich keinem. Im Gegentheil, viel Herzeleid wird's geben, viel Seufzer und Thränen . . ."

„Von wem sprecht Ihr?"

„Von wem anders, als von meinem armen Kranken oben."

Blanche wurde bleich wie die Wand. „Ah —! Und zu seinem Heil müßte ich nach eurer Meinung . . ."

Gertrud nickte. „Jetzt zu seinem Schmerz, künftig hoffentlich zu seinem Heil. Die Schulterwunde vernarbt schon. Aber eine viel tiefere und gefährlichere Wunde habt Ihr gerissen, gnädiges Fräulein. Verzeih't, daß ich so grad heraus darüber spreche, will Euch auch nicht beschuldigen, als hättet Ihr ein Unrecht begangen. Aber das Verschweigen kann da nichts nützen — und so lieb ich Euch habe, Konrad ist meinem alten Herzen doch enger verwachsen. Darum erkühne ich mich so. Seht, Ihr seid jung und schön und gütig. Da ist's wohl kein Wunder, wenn sein Auge nicht satt wird, Euch zu sehen, sein Ohr, Euch zu hören. Und dabei bleibt's nicht. Aug' und Ohr sind die Thüren zum Herzenskämmerlein; und was da hinein durch sie eingeht, das schafft viel Wonne, oft hinterher aber auch schweren Kummer. Denn es ist seine Art, daß es nicht Geheimniß bleiben will, sondern sich auf die Lippen drängt. Wenn die aber ewig stumm bleiben müssen . . ."

Sie blickte Blanche bittend an, daß die ihr das Weitere erlassen möchte. Blanche aber — sie hatte aufmerksam zugehört, hastig athmend den Mund ein wenig

Digitized by Google

geöffnet und den Zeigefinger der linken Hand gegen die oberen Zähne gestemmt — rief trotzig hinein: „Und warum spricht er nicht? Ich verwehr's ihm wahrlich nicht."

Die Alte zuckte erschreckt. „Fräulein —! Ihr könntet im Ernst wollen . . ."

„Ich will nicht. Hab' ich ihm doch nicht zu gebieten. Zwingt's ihn nicht, so mag er sich bescheiden. Wenn er mir aber von Herzen gut ist, wie ich ihm . . ." Sie fiel ihr plötzlich um den Hals und küßte sie stürmisch. „Hat er's Euch denn gestanden?"

Gertrud wehrte sie sanft ab. Sie zitterte am ganzen Leibe. „Fräulein — Fräulein!" mahnte sie. „Das hatt' ich nimmer geglaubt, daß auch Ihr . . . O, mein Gott! Dann ist's erst recht hohe Zeit, daß Ihr zur Abreise rüstet und recht bald Berg und Thal zwischen euch Beide bringt. Was soll daraus werden?"

„Wenn er mir wirklich von Herzen gut ist, Gertrud —"

„Ja, ja! Aber obschon seine Eltern ehrliche Leute waren, ist er doch nur bürgerlichen Standes, und Ihr seid ein hochgeborenes Fräulein —"

„Wie sprecht Ihr so? Hat er nicht muthiger gehandelt, als tausend Edelleute — hat er mir nicht Freiheit und Ehre gerettet? Kann ich ihm da mit Geringerem danken, als daß ich ihm mein ganzes Herz schenke — wenn er's haben will. Und auch, wenn er's nicht haben will, gehören wird es ihm doch in Ewigkeit."

Die Alte wischte sich mit dem Zipfel der breiten Schürze die Thränen aus den Augen. „Das ist ein

Digitized by Google

ſchweres Unglück," klagte ſie. „So ſchwer hatt' ich mir's gar nicht gedacht. Denn ob ſchon ein Blinder ſehen konnte, daß Ihr ihn gern hattet — wie er ja auch ein gar ſtattlicher, tapferer und redlicher Mann iſt — ſo hätt' ich mir doch eher des Himmels Einſturz erwartet, als daß Ihr je vergeſſen könntet, was Ihr eurem hochadeligen Namen ſchuldet. Nun muß ich Euch zwar um ſo höher achten, da Ihr alle Rückſicht hintanſetzt, eurem Herzen zu folgen; wollet aber bedenken, daß dieſe Erde, auf der wir leben, ein Jammerthal iſt, in dem die guten Menſchen ſelten glücklich werden und eher Haß und Feindſchaft als Liebe gedeiht. Darum beſchwör' ich Euch, Fräulein, zu eurem eigenen Wohl: reutet dieſe Saat aus, bevor ſie üppig in's Kraut ſchießt, denn ſüße Frucht wird Euch daraus nimmer erwachſen."

Blanche ſchüttelte ernſt den Kopf, daß die dunkeln Locken ſich über der Bruſt ringelten. „Ich habe mich ihm in jener furchtbaren Nacht zugeſchworen," ſagte ſie, „und es bleibt dabei. Seht, was eure klugen Mahnungen bei ihm ausrichten. Haben wir nur ein Leben, ſo haben wir doch auch nur einen Tod, und beide ſchrecken mich nicht. So wiſſet Ihr nun meine Geſinnung, und mag Euch deshalb nicht Wunder nehmen, was weiter geſchieht. Ihm aber mögt Ihr mittheilen, was ich Euch vertraute."

„Nein, nein!" rief Gertrud, „eher wollt' ich mir die Zunge abbeißen und herunterſchlucken, als daß ich den armen Geſellen noch trauriger beſchwerte. Denn jetzt meint er, daß das Leid ihn allein trifft; erfährt er aber von mir, daß Ihr ebenſo ſchwer daran tragt, ſo wird die Laſt

Digitized by Google

des Schweigens für ihn doppelt groß und muß ihn schier erdrücken. Denn sprechen wird er auch dann nicht, so ehrenhaft ich ihn kenne. Er weiß, daß diese Liebe, über die sich die Englein im Himmel freuen mögen, doch eine Thorheit vor der Welt ist, die überwunden sein muß. Nimmer wird er Euch ein Wort abfordern, das Euch gereuen könnte. Es ist mir ein Trost, daß ich dessen wenigstens gewiß bin."

Blanche wechselte in raschen Sprüngen die Farbe. Die Adern auf ihren Schläfen zuckten sichtlich, die feinen Fingerchen zupften unruhig den Pelzbesatz ihres kurzen Oberrockes: „Ich mag Euch eine leichte Französin erscheinen," sagte sie nach einer Weile, „aber in mir fließt auch meiner Mutter schweres westfälisches Blut und grad im Herzen hat sich's festgesetzt. Meint Ihr eure Pflicht zu kennen, ich kenne die meine eben so gut. Ich dank' Euch, daß Ihr mich jedes Zweifels entledigt habt."

Damit drückte sie der Alten die Hand und ging gleich hinauf in Konrad's Stübchen.

Sie fand ihn am Fenster sitzen und hinausschauen. Er hatte den Pelz von den Schultern abgeworfen, als ob ihm zu heiß geworden sei. Freilich schien die Mittagssonne durch die grünglasigen Scheiben, aber sie thaute nicht einmal die dünnen Eisblumen darauf. Ein Buch, das er unter anderen vergessenen Sachen in einer Ecke vorgefunden hatte, lag unaufgeschlagen auf seinen Knieen. Er wendete sich schnell um, da er ihren Schritt vernahm, stand auf und bot ihr den Sessel. Sein bekümmertes

Digitized by Google

Geſicht erhellte ſich, als ſie ihm freundlich zunickte und die Hand zum Gruß bot.

„Setzt Euch nur nieder," ſagte ſie und drückte ihn ſanft hinab. „Ihr mögt mir künftig jede Höflichkeit erweiſen, wenn Ihr geſund ſein werdet."

„Ich bin ſo gut wie geſund," antwortete er, „und hab' mich heut' ſchon in weiten Gängen die Diele auf und ab verſucht. Wenige Tage noch und ich werde dieſes Haus verlaſſen können. Dazu bin ich nun entſchloſſen."

„So weiß ich, wer Euch vertreibt," ſagte ſie. „Meinetwegen gönnt Ihr Euch nicht einmal die Ruhe bis zu völliger Geneſung. Nicht ſchnell genug könnt Ihr mich fliehen, nachdem Ihr mich Euch doch mit ſtärkſten Banden verbunden habt. Nun ſind ſie Euch läſtig."

„O, Fräulein —!" rief er erglühend, „wie ſprecht Ihr ſo . . ."

„Warum nennt Ihr mich nicht mehr Blanche," fiel ſie ein, „wie ich's Euch doch erlaubt habe? Von keinem Menſchen hör' ich meinen Namen lieber nennen."

„Ihr ſpottet meiner —," ſagte er kopfſchüttelnd. „Wenn ich mich einmal vergaß — Ihr ſolltet mir's ſo hart nicht verweiſen."

„Ihr Ungläubiger!" ſchalt ſie. „Hab' ich Euch nicht auch ſonſt Beweis genug gegeben, daß ich's ehrlich mit Euch meine? Aber Ihr redet Euch ein, mir nicht trauen zu dürfen. Verdien' ich das?"

„Blanche —!"

„Seht Ihr, Konrad, es geht Euch ganz leicht von der Zunge, wenn Ihr Euch nur entſchließen könnt. Geſteht

Digitized by Google

doch, daß Ihr mich lieber Blanche nennt, als Fräulein, und daß Ihr mich immer so nennt, wenn ich nicht dabei bin. Oder habt Ihr nicht einmal dazu den Muth?"

„Ich wollte, ich hätt' ihn nicht," antwortete er, die Augen niederschlagend.

„Und warum wolltet Ihr das?"

„Fragt nicht!"

„Ich will Euch sagen, wozu Ihr den Muth habt! Einer alten Frau die Wahrheit zu bekennen, daß Ihr mich liebt; aber mir in die Augen —"

Er sank mit einer raschen Bewegung vor ihr nieder und hob flehend die Hände auf. „Was hat Gertrud's Plauderhaftigkeit angerichtet!" rief er, offenbar furchtbar erschreckt. „Erst hat sie mir das Geständniß abgerungen, und dann hat sie mich verrathen. Verzeiht, gnädiges Fräulein, verzeiht — Ihr solltet es nie erfahren."

„So ist es also doch wahr?" fragte Blanche, ihre freudige Erregung meisternd, mit fester Stimme.

Er glaubte sie erzürnt. „Es ist die Wahrheit," entgegnete er, in sein Schicksal ergeben, „ich kann und will nicht lügen. Von Anbeginn, wie ich Euch noch als Kind sah und war selbst kaum mehr als ein großer Junge, war mir's immer, als schiene die helle Sonne in mich hinein, daß ich wohl mit den Augen blinzeln und Euch doch immer wieder anblicken mußte. Und dann bei jener Jagd — als Ihr zu mir rittet und Euch von mir Blumen pflücken ließet und mir dann einen Strauß schenktet und so gütig mit mir sprachet — ich hab's nimmer vergessen können. Aber das sollte Euch doch nicht beleidigen

Digitized by Google

dürfen! Was kann Euch meine Herzensthorheit anfechten, so hoch Ihr steht? Ich verlasse morgen dieses Haus und die da wissen, welchen Kummer ich mitnehme, werden schweigen."

Blanche war befriedigt. Die dunkeln Augen leuchteten wie durch einen feuchten Schleier und um den kleinen Mund spielte das lieblichste Lächeln. Sie beugte sich nieder und legte die Hände auf seine Schultern. „Und nun hört auch mich," sagte sie mit mildem Ton. „Was Ihr mir da offenbart und was ich der alten Magd abfragte, das wußt' ich längst. Und glaubt auch dies: wie ich Euch gefiel, so gefielet Ihr mir, daß es mich zu Euch zog, ich wußte nicht durch welche Macht. Nur so gar tief war mir's damals nicht gegangen, das will ich gestehen. Als Ihr nun aber euer junges Leben einsetztet, mich aus der Tataren Gewalt zu befreien, und Euch als einen ganzen Mann bewieset, da kam's über mich wie eine Himmelsbotschaft, daß Euch mein Herz lange schon gehörte und nimmer von Euch lassen könnte, Ihr möchtet mein gehören oder nicht. Und deshalb war es nun froh über die Maßen, als Gertrud ihm die Gewißheit gab. Weil sie aber ernstlich behauptete, Ihr würdet nicht zu sprechen wagen, so beschloß ich, Euch selbst die Zunge zu lösen. Und das ist nun auf's Beste gelungen. Weil Ihr mir aber gestanden habt, daß Ihr mich liebt, so gesteh' ich Euch dagegen, daß ich nicht anders für Euch empfinde. Nehmt mich, wie ich von ganzem Herzen euer bin."

Sie küßte sanft seine Stirn. Er aber schnellte, wie von einer mächtigen Glückswoge gehoben, auf und schloß

Digitized by Google

sie in seine Arme. Alle Schüchternheit war im Augenblick von ihm gewichen; er küßte immer wieder ihren Mund, ihre Augen. Er hob sie auf vom Erdboden wie eine leichte Puppe und trug sie auf dem Arm durch das Stübchen, den Kopf an ihre Brust gelehnt. „Du — Du —!“ rief er und fand keine weiteren Worte. Endlich lachte sie laut auf und sagte: „Es ist zu närrisch, wie Du's treibst.“

Seitdem lebte er wie in einer Art himmlischer Verklärung. Alles Irdische rührte ihn kaum an. Sein ganzes Denken und Empfinden beschäftigte sich nur mit Blanche. War sie bei ihm, so vergingen ihm die Stunden wie Minuten. Er konnte nicht müde werden, die feinen Fingerchen Glied für Glied zu küssen und die dunkelen Locken von der weißen Stirn fortzustreicheln. Die andere Zeit des Tages war er wie im wachen Traum, ganz Seligkeit des genossenen, ganz Erwartung des künftigen Glückes. Er mußte oft an Gabriele denken, wie sie sich dies Stübchen in ihrer lebhaften Phantasie zu einem Feenpalast oder zu einem Schloß umgestaltet, sich selbst, mit einigen bunten Läppchen behängt, eine Prinzessin gedünkt hatte. Er lachte still über sie. Was für eine Wirklichkeit erlebte er hier! Wie arm waren gegen sie ihre schönsten Märchen! Mit keinem Zauberer und keinem Prinzen hätte er getauscht.

Und sonderbar! nicht nur seinem Gefühl war jetzt alle Schüchternheit und Verzagtheit fremd, auch sein sonst so nachdenklicher Sinn stieß nicht auf den mindesten Widerspruch, den ihm die Betrachtung seiner Lage hätte zu beseitigen aufgeben können. Es fiel ihm jetzt gar nicht ein,

Digitized by Google

daß er ein ganz armer Burſche, der Sohn eines herzoglichen Unterbeamten, beſtenfalls ein Lieutenant ohne Stelle und Gehalt ſei, Blanche dagegen ein adliges Fräulein, eines Oberſten und reichen Edelmannes Tochter war, und daß nach der Meinung der Welt, die er ja doch genugſam kannte, zwiſchen zwei ſo ungleichen Menſchen eine unüberſteigliche Kluft gähnte. Blanche liebte ihn, und Blanche war ja tauſendmal mehr in ſeinen Augen, als ſie dem ſtolzeſten Junker erſcheinen konnte. Wie ſollte er ſich da nicht ſelbſt hoch erhaben über all das närriſche Volk fühlen, deſſen armſeliger Dünkel ſich auf das Vorrecht der Geburt und des ererbten Beſitzes ſtützte! Wenn er Blanche der Erwählte des Herzens war, wie konnte ihn dann irgend jemand für niedrig achten? Durch ihre Liebe war er aufgewachſen „grad wie ein Palmenbaum über ſich ſteigt", und ſo hoch er nun ſein Haupt trug, lag die Erde tief unter ihm, blieb Furcht und Sorge ihm fern.

Blanche weckte ihn nicht. Es war ſo ſelig, mit ihm im Paradies des Glückes zu träumen, in dem zwei liebende und geliebte Menſchen einander völlig genügten, ſeine Weltvergeſſenheit zu theilen. Wenn ſie aber an ihrer Mutter Lager ſaß, kamen ihr doch manchmal gar ſchwere Bedenken, wie ſie ſich vor ihr und dem Vater rechtfertigen ſollte. Daß Frau Arnolda ein gutes Herz hatte, und daß ſie ſelbſt ihres Vaters Liebling war, wollte dann kaum noch ſchwer in's Gewicht fallen.

Eines Tages, als die Kranke ſich etwas wohler fühlte, wagte ſie taſtend die Fühlfäden auszuſtrecken, ob ſie bei ihr ein Verſtändniß ihrer Neigung finden möchte.

Digitized by Google

Auf allerhand Umwegen kam sie zu der Frage, ob es ihr in der Jugend ganz undenkbar erschienen wäre, einen Bürgerlichen zu lieben. Die Obristin witterte sogleich die Gefahr und antwortete, sie sei strenge erzogen und Gott habe sie gnädig vor solcher Verirrung des Gefühls bewahrt. Blanche wollte nicht zugeben, daß da unter allen Umständen von einer Verirrung gesprochen werden müsse; es könnten sich doch Fälle ereignen, wo schon die Pflicht der Dankbarkeit jede kleinliche Rücksicht hintanzusetzen zwänge. Was sie eine kleinliche Rücksicht nenne? fragte die Mutter. Es sei ja doch in Gottes Ordnung begründet, daß jeder bei seinem angeborenen Stande bleibe. Darum sei es geboten, das Herz zu hüten, daß es uns kein Leid schaffe und gegen die Vernunft rebellire. Sie war eine kluge Frau und hatte schon längst geahnt, daß Blanche dem jungen Manne mehr zugethan sei, als für ihre Ruhe ersprießlich, aber durch eine Warnung ihrer Würde etwas zu vergeben gemeint. Zudem hielt sie sich selbst Konrad Born so sehr verpflichtet, daß es ihr unlieb gewesen wäre, ihn kränken zu müssen, indem sie der Schwärmerei ihres Töchterchens ohne äußerste Noth den Zügel anlegte. Er selbst, setzte sie voraus, werde sich des Abstandes genugsam bewußt bleiben.

Nun sprach sie doch ernsthafter davon, daß sie Frau Hahnen nicht länger zur Last fallen dürfe. Ihr Zustand werde sich nicht mehr ändern, die Reise bei erträglichem Wetter ihr schwerlich Schaden bringen. Sie dürfte sich auf die Briefe des Obersten berufen, der schon ungeduldig anfragte, wann er Weib und Kind würde umarmen können.

Digitized by Google

Nach Neujahr war scharfer Frost eingetreten, so daß Konrad den Tag über in der erwärmten Stube des Wildnißbereiters zubringen mußte. Dann wurde die Witterung wieder milder und es fiel bei ganz ruhiger Luft starker Schnee. Selbst in den Wäldern konnte die Schlittbahn für vortrefflich gelten, und um das kürzlich noch so einsame Forsthaus wurde es jetzt lebendig, als sei ein Jahrmarkt in der Nähe. Für das Amt, für den Hauptmann, den Amts- und Kornschreiber, den Kämmerer und alle die anderen Beamten, die ein Deputat zu fordern hatten, wurde das Holz angefahren, ebenso für die Pfarrer, Küster und Schullehrer in den Nachbardörfern, die der Herrschaft gehörten. Die Insterburger kamen in den Wald, um sich rechtzeitig gutes Bauholz zur Wiederherstellung ihrer abgebrannten Wohnhäuser, Scheunen und Ställe zu beschaffen. Die Waldleute wieder benutzten die sicheren Wege, Asche, Theer, Honig, Wachs nach den Verkaufsstellen zu bringen, um die Zinsrückstände abstoßen zu können, der Fluß war mit einer festen Eisdecke belegt und jetzt die bequemste Fahrstraße für hunderte von Heufuhren. Man fuhr nach Hahnen's Bericht „wie auf dem Tisch". Konnte die kranke Frau jetzt nicht im Schlitten transportirt werden, so war an ihr Fortkommen in langer Zeit nicht zu denken.

Darüber war auch ihr selbst kein Zweifel. Sie ordnete deshalb an, daß auf ihres Mannes, allerdings von den Tataren auch übel genug zugerichtetem Gute Didlauken der große herrschaftliche Schlitten hergestellt und dort für das nöthige Gespann gesorgt werden sollte. Konrad übernahm es, diesen Auftrag auszurichten.

Digitized by Google

Unterwegs sprach er auf Schloß Insterburg bei Heineken an. Es stand für ihn fest, daß er die Damen begleitete, wie der Oberst selbst es gewünscht hatte. Da konnte es ihm denn doch bei aller Sorglosigkeit nicht entgehen, daß auch für ihn gewisse Vorkehrungen erforderlich wurden. War es ihm nie eingefallen, daß Blanche mit seinem schlechten Rock unzufrieden sein könne, so meinte er sich doch dem Herrn Oberst auch im Aeußeren würdig vorstellen zu müssen. Und so sagte er denn gleich beim Eintreten zum Amtsschreiber: „Ich brauche Geld, viel Geld!"

„Hoho!" rief der kleine Mann. „Gedenkt Ihr etwas zu unternehmen?"

„Vorläufig nur mir ein stattliches Kleid anfertigen zu lassen," antwortete Konrad, „wie es sich für einen kurfürstlichen Lieutenant ziemt. Dazu Waffen, wie man sie zur Reise braucht. Auch bin ich Andreas Hahnen für meine Verpflegung und Logis schuldig geworden. Und wenn ich nach alledem noch einen gutgefüllten Beutel in der Tasche behalte, wird das meiner Reputation sicher nicht ungünstig sein."

„So wollt Ihr denn gleich wieder in den Krieg," fragte Heineken verwundert, „nachdem Ihr eure Wunden kaum ausgeheilt habt?"

„Ich weiß nicht, wie der Herr Kurfürst über mich verfügen wird," sagte Konrad. „Ich will zu seinem Dienst bereit sein. Für's Erste aber hab' ich ein gar friedliches Werk vor, von dem ich doch nicht sprechen mag, da auch noch ein anderer im Geheimniß ist. Frage Euch also nur an, ob ich das Geld haben kann, und wie viel?"

Digitized by Google

Der Amtsschreiber rückte die Feder hinter dem Ohr zurecht. „Der Herr ist gar kurz angebunden," bemerkte er ein wenig spitz. „Weiß der Herr, daß Geld jetzt eine sehr rare Sache ist?"

„Ich mache mir nicht so viel daraus," sagte Konrad und knipste in die Luft. „Ihr kennt mich ja gut genug, Heineken. Aber als ein Offizier, der auf der Reise vornehme Damen zu begleiten hat — und besonders die Frau Mutter . . ."

„Der Offizier scheint dem Herrn ja arg in den Kopf gestiegen zu sein. Hat der Herr denn auch schon ein Patent?"

„Der Herr Kurfürst hält sein Wort. Aber wie redet Ihr so wunderlich mit mir, Heineken? Habt Ihr Euch nicht hundert Mal meinen väterlichen Freund genannt? Und soll ich nun plötzlich nicht mehr daran glauben, da ich Euch um etwas zu bitten komme, das doch wahrlich eine rechte Lumperei ist."

Heineken zuckte die Achseln und blinzelte mit den kleinen Augen. „Man weiß immer nicht recht, wie man mit den Herren Offizier's dran ist," meinte er. „Und eine Lumperei, sagt Ihr? Geld — viel Geld! Hm —! Eine Lumperei. Den Herren Offizier's kommt's nicht darauf an. Die versaufen und verspielen in einer Nacht —"

„Nun wird mir's aber zu toll," fiel Konrad ärgerlich ein. „Was habt Ihr für ein Lästermaul? Hab's früher gar nicht so erfahren. Haltet Ihr mich für einen Narren, der die unsinnigste Mode mitmacht, ob sie ihn schon auf Stumpf und Stiel bringt? Glaubt nur, daß

Digitized by Google

ich ganz andere Dinge im Sinn habe, an denen jeder ehrliche Menſch ſeine Freude haben kann. Und nun laßt alle ſpitzen Reden und ſagt, ob Ihr mir helfen wollt."

„Eurer Schweſter Erbtheil iſt ja noch unberührt," antwortete der Amtsſchreiber, „wird wohl ungefähr zureichen. Was hab' ich da mitzureden? Bin ich doch nur nach eurem guten Willen der Depoſitarius, das Geld liegt da im Kaſten. Kann aber nicht heran mit meinem Schlüſſel allein; der Herr Hauptmann hat den zweiten in ſeiner Bewahrung. Wenn Ihr aber nach einigen Tagen kommt —"

„So war's nicht gemeint, Heineken," unterbrach Konrad. „Meiner Schweſter Geld mag ich nicht angreifen. Es kann doch ſein, daß ſie ſich unvermuthet deſſen erinnert, und dann will ich nicht ihr Schuldner ſein. Lieber verzicht' ich auf Kleid und Waffen. Wenn Ihr mir aber aus freundlicher Geſinnung von dem eurigen die nöthige Summe vorſtrecken wolltet, wüßt' ich Euch Dank. Wollt's Euch ehrlich hinterher mit Zinſen abtragen."

„Ah ſo!" rief das kleine Männchen, den Spitzbart aus der ſteifen Halskrauſe vorreckend. „Ich ſoll . . . das iſt etwas anderes. Meinte ſchon, unter den Soldaten wär' euer Gewiſſen . . . Alſo der Schweſter Erbtheil bleibt intakt. Bene!" Er ließ die Feder, die er vom Ohr gehoben hatte, zwiſchen Daumen und Zeigefinger eine kreiſelnde Bewegung machen. „Gegen welche Sicherheit aber —?

Konrad ſah ihn verdutzt an. „Ja, wenn Euch mein Wort nicht genügt . . ."

Digitized by Google

„Hm — euer Wort . . . ja wohl. Ihr werdet es halten, wenn Ihr könnt. Aber ob Ihr können werdet...? Res humanae sunt incertae — das heißt: es weiß Keiner, wo und wann ihn der Teufel holt. Ich bin kein reicher Mann. Ein Amtsschreiber, der ehrlich die Artikel obtenirt, darauf er vereidet worden, kann wenig beilegen. Ja, in jenen guten Zeiten —! Aber jetzt ist's scharf verpönt, von den Unterthanen eine Gratification oder sonstige Erkenntlichkeit zu fordern, Vieh auf fremde Weide zu geben, Victualien oder andere Schenkase anzunehmen und zum Honigbruch zu fahren. Man sieht uns auf die Finger. Hab' also keine Schätze gesammelt in all' den schweren Jahren. Auch bei mir hat sich's bewährt: pauper ubique jacet, was etwa sagen will: ein armer Kerl liegt überall unten. Und wenn ich mir auch ein weniges vom Munde abgespart —"

Der junge Mann wendete sich unwillig der Thür zu. „Ich merke wohl, daß Ihr nicht in die Tasche greifen wollt," sagte er; „gebt Euch also mit Entschuldigungen keine Mühe und lebt wohl."

„Halt, halt!" rief Heineken und legte ihm von hinten her die Hand auf die Schulter, indem er sich lang ausstreckte. „Ist es meine Absicht, Euch abzuweisen? Nur zu Gemüth führen wollt' ich Euch, amice, daß Ihr gar keinen Grund habt, von einer Lumperei zu sprechen, sowohl was Euch als was mich betrifft. In Verlegenheit will ich Euch wahrlich nicht lassen, wenn Ihr mir auch nur halbes Vertrauen schenkt. Kann mir ja auch ungefähr denken, wem zu Ehren Ihr Euch ausputzen und mit

Digitized by Google

Geld verſehen wollt. Fürchte auch nicht ſonderlich für das Meinige. Denn es iſt ja bekannt, welche Erkenntlichkeit der Herr Obriſt de la Cave Euch ſchuldet und daß er ein nobler Cavalier iſt, der ſo etwas nicht auf ſich ſitzen läßt.“

Konrad erröthete bis zur Stirn hinauf. „In der That,“ ſagte er, „ich erwarte mir von ihm viel Freundliches. Seine Tochter . . .“ Er ſtockte. Es widerſtand ihm, den Schreiber in ſeine Herzensgeheimniſſe einzuweihen. Der aber traf ſeine Gedanken nicht im mindeſten und nahm an, daß er nur ſeine Meinung beſtätige. So beſtellte er ihn wieder zu ſich, wenn er von Didlauken zurückkäme. Inzwiſchen könne ja wohl auch das Wams fertig geworden ſein.

So war's auch. Als Konrad vor dem Förſterhauſe aus dem reichlich vergoldeten herrſchaftlichen Schlitten ſprang, hätte man ſich leicht einbilden können, daß ein vornehmer junger Herr angelangt ſei, der in der Förſterei Station machen wolle. Heineken hatte ihm noch zuletzt ſeinen beſten Pelz anvertraut. Es war für die ſtattliche Figur eher vortheilhaft, daß ihm derſelbe nur bis zu den Knieen reichte. Mit der dazu gehörigen hohen Pelzmütze ſtieß er oben an's Thürgerüſt an.

Blanche bewunderte ihn nach Gebühr. „Für Euch,“ meinte ſie, „muß noch erſt ein Haus gebaut werden!“

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Capitel.

Der Commandant von Pillau.

Nach Tapiau wurde Vorspann vorausgeschickt und im Schloß Quartier angesagt. Den Hauptleuten war's freilich in den Amtsartikeln verboten, fremde Gäste aufzunehmen, die sich nicht durch einen Anmeldezettel aus der Oberrathsstube ausweisen konnten. Aber man nahm's nicht so genau, wenn es sich um ein oder zwei Nächte handelte, und die Frau des Obersten Pierre de la Cave durfte unter allen Umständen auf die höflichste Bewirthung rechnen.

Das Wetter war schön, die Luft windstill. Noch war die Bahn auf dem Pregelfluß durch die Heu- und Holzschlitten nicht ausgefahren, der Schnee auf dem Eise lag nur gerade so hoch, daß er die kleinen Unebenheiten deckte und die Kufen glatt hingleiten ließ. Die drei auf polnische Art vorgespannten Gäule hatten wenig Mühe, den schweren Kasten fortzubewegen. Für die Frau Obristin war von Bettstücken und Pelzen ein Lager zurechtgemacht.

Digitized by Google

Zur Seite blieb ein Sitzplatz für Blanche. Auf der vorderen Bank neben dem in einen littauischen Schafpelz eingehüllten Kutscher saß Konrad, meist halb zurückgewendet, um Blanche möglichst wenig aus den Augen lassen zu dürfen. Sie sah reizend aus in ihrer Capotte von rother Seite mit Zobelbesatz. Ein Diener, zwei Pistolen im Ledergurt, stand hinten auf, die beiden Quasten haltend. Ein ebenfalls bewaffneter Vorreiter hatte die Aufgabe, den Weg zu prüfen und die günstigste Richtung anzuzeigen.

In Tapiau wurde ein Tag Halt gemacht. Die gebrauchten Pferde gingen nach Königsberg voran. Man erfuhr, daß die Tataren wieder eingebrochen seien, weit in's Land hineinschweiften, die Städte Barthen und Lötzen abgebrannt hätten und sich gegen Rastenburg richteten. Die Miliz des Grafen Waldeck kam überall zu spät und that auch sonst nicht ihre Schuldigkeit. Alles war in Furcht und Sorge selbst bis hierher. Die Flüchtigen hatten nicht schaurig genug berichten können, welche Verwüstungen das heidnische Volk überall angerichtet, welche Qualen die Gefangenen in der Winterkälte auszustehen hätten. Frau Arnolda war deshalb mit dem Lobe ihres Retters nicht karg, was sie freilich nicht hinderte, unter vier Augen Blanche zu mahnen, mit ihren Gunstbezeugungen vorsichtiger zu sein. „Mag man's doch wissen," antwortete das Töchterchen trotzig, „daß ich ihn vor allen Männern auszeichne, wie er's verdient."

Auch in Königsberg blieb man einen Tag. Der Postbote, der die Briefschaften des Statthalters zu besorgen

Digitized by Google

hatte, nahm ein Schreiben an den Commandanten von Pillau mit. Es wurde viel berathen, ob der Weg durch die große Kaporn'sche Haide oder über Haff genommen werden sollte. Obgleich nach der Meldung der Winterfischer mehrere Eisrisse zu überspringen waren, auch die an vielen Stellen zur Einbringung der Netze geschlagenen Wuhnen große Vorsicht erheischten, wählte man doch den letzteren, weil er der kürzere und für die kranke Frau bequemere war. Für alle Fälle wurden ein paar Bretter mitgenommen.

Noch eine Meile weit ging's auf dem Fluß rasch vorwärts. Als nun aber die Ufer rechts und links abbogen und die unabsehliche Eisfläche vor ihnen lag, fing sich der Himmel an zu trüben. Die Sonne schien immer matter, von der See her zog ein dichter Nebel auf, ein befahrener Weg war nicht weiter kenntlich. Die Obristin wurde ernstlich besorgt, als die Pferde mit einem plötzlichen Satz über eine Spalte sprangen und der Schlitten einen heftigen Ruck erhielt. Der Vorreiter war nicht aufmerksam genug gewesen. Konrad erbot sich sein Pferd zu besteigen; der Kerl, dem schon angst und bange geworden war, wurde auf den Schlitten zum Kutscher genommen. Konrad befahl demselben, langsamer zu fahren und öfters mit der Peitsche zu knallen, wenn er ihn aus den Augen verloren hätte. So wie er auf ein Hinderniß stieß, kehrte er um, meldete es und blieb dicht vor dem Schlitten, bis man glücklich darüber hinweg war.

Einige Stunden vergingen ohne sonderliche Fährlichkeit. Die Nebel zogen an und wieder ab; mitunter war

Digitized by Google

wenigstens die Stelle am Himmel kenntlich, wo die Sonne stand, so daß es möglich wurde, sich ungefähr über die Richtung nach Westen zu orientiren. Als man aber über den schmäleren Theil des Haffs hinaus war und die breite Einbucht zu passiren hatte, die man die Fischhauser Wieck nennt, brach ein böses Unwetter los. Es fiel Schnee, und der Wind, der bald zum Sturm ausartete, wirbelte die Flocken um den Schlitten, riß auch die losen Massen vom Boden auf und jagte sie zu Haufen zusammen, wo ein Stückchen Eis oder ein von den Fischern abgeworfener Knüttel den geringsten Halt bot. Mitunter hatte sich der Schlitten völlig festgefahren und konnte nur mit Mühe abgebracht werden. Bei dem häufigen Zurückreiten wurde es für Konrad immer schwieriger sich zurecht zu finden. Er hielt sich möglichst nach rechts, um nicht auf das Elbinger Haff zu gerathen. Dabei konnte es ihm dann aber leicht begegnen, daß er im Kreise umfuhr. Sein einziges Merkzeichen war noch der Wind, der, wie er annahm, von Nordwest blies.

Endlich waren die Pferde so erschöpft, daß ihnen eine kurze Ruhe gegönnt werden mußte. Konrad ließ die Pistolen abschießen, ob vielleicht ein Fischer auf sie aufmerksam würde. Vergeblich. Um den stehenden Schlitten thürmten sich hohe Schneemassen. „Vorwärts!“ rief er, „wir dürfen nicht zögern.“ Er band eine Leine an die Deichselspitze und behielt sie in der Hand.

Der Kutscher trieb die Pferde zu rasender Eile an. Im Galopp ging's über die vom Sturm blank gefegten Eisflächen und durch die Schneewälle. Oft war der

Digitized by Google

Schlitten nahe daran umzufallen. Die Kranke ächzte und stöhnte; Blanche hielt ihren Kopf auf dem Arm und ein schützendes Tuch vor ihr Gesicht. Die Hände waren ihr in den Pelzhandschuhen ganz erstarrt. Der Zeit nach hätte man schon das Land erreicht haben müssen. Konrad hatte noch einen Schuß in seiner Pistole. Als er in der Ferne etwas wie einen Schatten sah, der sich bewegte, brannte er ihn los. Zu seiner größten Freude antworteten einige Schüsse. Die Schatten kamen näher, erhielten festere Umrisse. Bald erkannten die Damen Reiter in kurfürstlicher Uniform. Sie umringten den Schlitten und berichteten, daß der Oberst sie entgegengeschickt habe. Fast all' ihr Kraut hätten sie schon verschossen, der Sturm müsse den Schall fortgetragen haben. Es ermittelte sich, daß der Schlitten bedenklich aus der Richtung gekommen war. Nun escortirten die Reiter ihn in einer guten halben Stunde glücklich nach dem Dorf Alt-Pillau.

Dort erwartete der Oberst mit einem ansehnlichen Gefolge von jüngeren Offizieren, unter denen sich auch der Capitän von Görtzke befand, Soldaten und Dienern die Seinen. Auch sein Sohn war mit ihm gekommen, jetzt ein noch recht junger Fahnenjunker auf Urlaub. Die Begrüßung vor der schlechten Dorfschenke erfolgte mit einiger Feierlichkeit. Der Oberst entschuldigte sich mit wohlgefügten Worten, daß er seine Frau nicht wenigstens von Königsberg abgeholt habe, und Frau Arnolda antwortete in eben so fein gesetzter Dankrede. Blanche küßte ihrem Herrn Vater die Hand und ließ sich von ihrem Bruder umarmen. Konrad wurde kaum beachtet.

Digitized by Google

Der Schlitten fuhr in die Einfahrt neben dem Kruge. Die Obriſtin wollte ihr Lager nicht verlaſſen. Sie bat nur, es möchten recht raſch andere Pferde vorgeſpannt werden, damit ſie bald zur Ruhe käme. Blanche fand die Luft in der Krugſtube abſcheulich und leiſtete ihr Geſellſchaft. Der Oberſt ließ den Damen ein Warmbier herausbringen und kam ſelbſt, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Er ſprach jetzt recht herzlich mit ſeiner Frau und ließ ſich von Blanche die Wangen ſtreicheln. Da ſie ihn bei ſo guter Laune ſah, rief ſie Konrad herbei, der das Ab- und Anſchirren der Pferde beaufſichtigte, führte ihn an der Hand zum Oberſten und ſagte: „Da iſt nun auch unſer tapferer Beſchützer, Papa, dem Du es dankſt, daß Du noch eine Frau und Tochter haſt. Auch heut' wären wir vielleicht auf dem Haff eingeſchneit und im Schneeſturm umgekommen, wenn er uns nicht behütet hätte.

„Ja, er iſt ein ſehr braver Menſch," beſtätigte Frau Arnolda, „den ich Deiner Güte beſtens empfohlen haben will."

Es war ſchon Dämmerlicht in der Einfahrt und die Laterne des Stallknechtes verbreitete wenig Helle. Der Oberſt trat an Konrad nahe heran, faßte ihn ſcharf in's Auge und hielt ihm die Hand hin. „Ah! erinnere mich eurer noch ziemlich gut," ſagte er, nach ſeiner Manier ein wenig näſelnd. „Der lange Burſche, der uns durch die Wildniß führte — ſcheint indeſſen noch mehr in die Höhe geſchoſſen zu ſein."

„Er war's, der unſerem Charles den wüthenden Eber vom Leibe hielt," bemerkte Blanche.

Digitized by Google

„Ganz recht, ganz recht," sagte der Oberst ohne besondere Bewegung, „derselbe. Hab's nicht vergessen. Hatte schon damals eine gute Meinung von ihm. Freut mich, daß sie sich bewährt hat. Ihr habt ja bei Insterburg eine richtige Tatarenschlacht geliefert."

„Und uns aus den Händen der heidnischen Unmenschen befreit, Papa."

„Dieserhalb behalte ich mir den Dank noch vor."

„Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan, Herr Oberst," bemerkte Konrad mit männlicher Bescheidenheit. „Ein Soldat des Kurfürsten, der bei Warschau mitgefochten hat —"

„Sehr brav mitgefochten," fiel de la Cave ein. „Habe bei einigen Offiziers, die es wissen können, über ihn Erkundigung eingezogen und alles bestätigt gefunden, was Blanche mir schrieb. Ihr seid mein Gast im Commandantenhause zu Pillau. Wollen sehn, was sich dann weiter zu seinen Gunsten thun läßt."

Blanche küßte ihm die Hand. Konrad zog sich zurück, durch diese erste Begegnung mit dem vornehmen Herrn nicht sonderlich für ihn erwärmt. Was er zu ihm gesprochen, hatte einen ganz freundlichen Inhalt, aber dem Ton fehlte es doch zu sehr an vertraulichem Entgegenkommen, wie er es erwartet haben mochte, ohne sich dessen völlig bewußt zu werden. Auch daß er ihm eigentlich nur die Fingerspitzen gereicht und seinen Druck kaum erwidert hatte, war ihm befremdlich erschienen.

Nun öffnete sich die andere Thür der Einfahrt und der Schlitten setzte sich wieder in Bewegung. Konrad

Digitized by Google

konnte sich nicht entschließen, den Platz neben dem Kutscher einzunehmen. Er bestieg lieber nochmals das Pferd des Vorreiters, blieb aber hinter dem Schlitten, wo auch die Offiziere ritten. Vielleicht weil er ihnen noch nicht förmlich vorgestellt war, kümmerten sie sich wenig um ihn, füllten mit ihrer Reihe die ganze Breite des Weges und nöthigten ihn so, zurückzubleiben. Zur Dienerschaft wollte er sich nicht gesellen. So blieb er allein.

Zwei Reiter mit Stalllaternen zeigten in der inzwischen eingetretenen völligen Dunkelheit den Weg an. Der Sturm pfiff mit ungebrochener Gewalt über die ganz kahle Landzunge zwischen Alt-Pillau und Pillau hin. Sie war bis vor Kurzem noch mit Bäumen und Strauch bewachsen gewesen, wie überall die Stubben bewiesen, die aus dem Schnee vorsteckten. Der Oberst hatte den ganzen Strich um die Festung rasiren lassen, um dem Feinde die unbemerkte Annäherung zu erschweren. Man befürchtete von dieser militärischen Maßregel die rasche Versandung der ganzen Fläche gewiß nicht ohne Grund.

Die Viertelmeile bis zum Städtchen war bald zurückgelegt. Die Wälle der Festung überragte das Commandantenhaus mit seinem oberen Stockwerk. Am Thor wurde der Zug mit Trommelwirbel empfangen. Sobald der letzte Reiter hinüber war, hob sich wieder die Brücke.

Konrad erhielt ein Stübchen unter dem Dach angewiesen. Das Abendessen wurde ihm hinaufgeschickt. Für den anderen Tag ließ ihn der Herr Oberst zu Mittag einladen.

Blanche war nicht bei Tisch. Der Zustand ihrer

Digitized by Google

Mutter hatte sich, wahrscheinlich in Folge der Strapazen des letzten Reisetages, verschlechtert. Die Tochter war an ihrem Bett geblieben. Beim Obersten tafelten auch mehrere seiner Offiziere. Er nahm Veranlassung, sie mit Konrad Born bekannt zu machen, den der durchlauchtigste Herr Kurfürst selbst auf dem Schlachtfelde zu Warschau wegen bewiesener Tapferkeit zum Lieutenant befördert habe. Sie behandelten ihn nun mit aller Höflichkeit, doch immer nicht als Kameraden. Herr von Görtzke hatte, als sie unter sich waren, Bemerkungen über seinen Vater und ihn fallen lassen, die zu einer vorsichtigen Fernhaltung aufforderten.

Nach aufgehobener Tafel führte der Oberst, der seinen starken Weinen tapfer zugesprochen hatte, Konrad in sein Arbeitszimmer und hieß ihn Platz nehmen. „Ihr habt mehrmals Gelegenheit gehabt," sagte er zu ihm, „mir und meiner Familie einen Dienst zu erweisen, wofür wir nicht mehr als nöthig in eurer Schuld bleiben wollen. Es ist möglich, daß ohne eure Dazwischenkunft die Tataren Frau und Tochter an mich gegen ein entsprechendes Lösegeld herausgegeben hätten — es kann aber auch sein, daß meine kranke Frau vorher schon elend umgekommen und Blanche, wie sie für gewiß annimmt, ohne Barmherzigkeit in die Sklaverei geschleppt wäre, so daß ich beide verloren hätte. Ich will Euch dankbar sein, wie wenn Ihr dieses Schlimmste abgewendet habt. Ueberlegt also, was ich für Euch thun kann, eurem Fortkommen in der Welt förderlich zu sein."

„Was mir vergönnt gewesen ist, für die Damen zu

Digitized by Google

thun," antwortete Konrad, die Hand auf's Herz legend, „das hab' ich nicht um Lohn gethan. Wie ich solchen nicht erwartet, so hoff' ich, auch jetzt nicht mit ihm abgefunden werden zu sollen. Wolle der Herr Oberst mir die stolze Genugthuung lassen, mit Gottes Hilfe dieses Werk glücklich vollbracht zu haben."

„Es mag Euch wohl anstehen, so zu sprechen," sagte Herr de la Cave, eine kleine Kalkpfeife mit Tabak stopfend, „aber es würde wahrlich mir nicht wohl anstehen, es dabei bewenden zu lassen, zumal Ihr in Blanche eine sehr zuthätige Verehrerin gewonnen habt, der ich auch ohnedies nur schwer werde genug thun können. Sie hat mir heute früh dringend an's Herz gelegt, Euch auf's Gewissen zu fragen, womit ich Euch nützlich sein kann, und mir ihre Freundschaft und kindliche Wohlgeneigtheit zu entziehen gedroht, wenn ich Euch nicht in Allem willfahre. Sprecht also ohne Scheu."

Das sagte er lachend, indem er durch Anschlagen eines Feuersteins mit dem Stahl ein Stückchen Schwamm für die Pfeife in Brand zu setzen bemüht war. Konrad war blutroth geworden und zog die Unterlippe zwischen die Zähne. War das eine Andeutung, daß der Oberst alles wußte, was er auf dem Herzen hatte? Sollte er sich ihm gleich jetzt anvertrauen? Während er sich noch mit diesen Fragen beschäftigte und nicht schlüssig werden konnte, war der Commandant aufgestanden und schmauchend im Zimmer auf- und abgegangen. „Liebt Ihr auch den Tabak?" fragte er, vielleicht um ihm zu offener Aussprache mehr Muth zu machen. „Dort liegen die Pfeifen."

Digitized by Google

Konrad schüttelte den Kopf. „Ich habe noch niemals versucht, Tabak zu trinken," versicherte er.

„Bleibt auch dabei," rief der Oberst. „Es ist ein Laster, ein garstiges Laster. Hat man sich aber einmal daran gewöhnt, so wird man's schwer wieder los. Ich trinke auch nur eine kleine Pfeife nach den Mahlzeiten." Er spie aus. „Ein garstiges Laster! Kommen wir aber auf unser erstes Wort zurück, junger Freund. Gedenkt Ihr Soldat zu bleiben?"

„Wenn der Herr Kurfürst mich ferner brauchen kann . . ."

„Hm! Der hohe Herr hat sich Euch bereits sehr gnädig bewiesen. Kann sein, daß Euch da das Glück erblüht, wenn Ihr die Gelegenheit recht zu brauchen versteht. Vielleicht auch nicht. Ihr dürft nicht außer Acht lassen, daß Ihr bürgerlicher Herkunft seid, in der Armee aber viel adlige Offiziere dienen, denen Ihr's doch nicht gleich zu thun vermögt. Ich will nicht behaupten, daß es durchaus so sein sollte, aber darüber ist doch kein Zweifel, daß gute Familienverbindungen zur Beförderung am meisten helfen, das Verdienst aber überall nachhinkt. Wollet also ernsthaft überlegen, ob Ihr Euch genugsam Standhaftigkeit zumuthen dürft, eure Stellung gegen mancherlei Kränkung zu behaupten."

Konrad sah ihn treuherzig an. „Ich bin noch jung," sagte er, „und kann's wohl noch einmal so günstig treffen, daß der Herr Kurfürst ein gnädiges Auge auf mich wirft. Er hat schon bewiesen, daß er bei seinen Soldaten kein Ansehen der Person kennt. Glaube der Herr Obrist aber

Digitized by Google

nicht, daß ich mir einen Nagel in den Kopf habe treiben lassen und aus Eitelkeit nach Ehren jage, die man meinem Stande mißgönnt. Nur weil ich einem Fräulein, das mir sehr wohl will, um so genehmer zu erscheinen vermeinen darf, und dem Herrn Obrist selbst —"

„Wie Ihr wollt," fiel Herr de la Cave ein. „Eure Gründe gehen mich nichts an. Erinnerte mich nur, daß Ihr vor nicht gar langer Zeit noch viel Werth darauf legtet, als Wildnißbereiter in eures Vaters Amt zu folgen. Das hätte sich nun leicht für Euch erwirken lassen."

Konrad lächelte vor sich hin. „So hat sich's Fräulein Blanche doch nicht gedacht," sagte er.

„Ah! was kümmert Euch eines unverständigen Mädchens Meinung," rief der Oberst. „Käm's auf Blanche an, so müßtet Ihr freilich gleich General werden. Ich rath' Euch, nach nichts anderem zu fragen, als wo Ihr Euch wohl fühlt und eine gute Versorgung bis an's Lebensende Euch gewiß ist."

„Das Fräulein weiß am besten, was mir Glück bringt," antwortete Konrad zuversichtlich. „Ich gehe die Wege, auf die mich das Fräulein gewiesen hat."

Der Oberst klopfte seine Pfeife aus. „Gut denn," sagte er, „so kommt's zunächst darauf an, Euch das Patent als Lieutenant zu verschaffen. Der Herr Kurfürst hat an viel zu denken und muß erinnert werden. Ich hab' ihm bereits von euren Justerburger Großthaten und insbesondere meiner Frau und Tochter Rettung berichtet. Nun will ich ihm gern noch einmal specialiter schreiben und anfragen, in welchem Regiment er Euch anzustellen

Digitized by Google

befiehlt. Jedenfalls aber braucht Ihr Geld, um wie ein Offizier leben zu können. Erlaubt, daß ich Euch demgemäß ausstatte."

Er öffnete ein Schränkchen von Ebenholz mit künstlichen Verzierungen von eingelegtem Perlmutter und nahm eine Börse heraus, durch deren seidene Maschen die dichtgedrängten Golddukaten schimmerten. „Nehmt für den Anfang das," sagte er, „und meldet Euch wieder, wenn's verbraucht ist. — Nehmt!"

Er wiederholte die Aufforderung dringlicher, da Konrad, statt die Hand auszustrecken, sie scheu hinter den Rücken zurückzog und ihn sehr erstaunt anschaute. Da jener einen Schritt vortrat, wich er ihm eben so weit aus. „Der Herr Oberst bietet mir Geld?" fragte er mit dem vollen Ausdruck peinlichster Verwunderung.

De la Cave lachte. „Ich denke, Ihr werdet's nicht in Ueberfluß haben, dafür aber um so besser brauchen können. Wollt Ihr im Regiment als Offizier geachtet sein, so müßt Ihr auch mithalten. Kann Euch nur rathen, zu Anfang die Dukaten rollen zu lassen, als ob's Pfennige wären. Es giebt überall einige Strohköpfe unter den Junkern, denen das imponirt. Habt Ihr die am Arm, so führen sie Euch in die Gesellschaft ein, die ein Lieutenant nicht entbehren kann."

„Ich nehme von Euch keinen Heller an," sagte Konrad mit aller Entschiedenheit.

„Das ist närrisch," rief der Oberst. „Warum nicht von mir? Hätten die Tataren mir ein Lösegeld auferlegt, vielleicht hätt' ich's bei Verpfändung aller meiner Güter

Digitized by Google

nicht aufbringen können. Dies beschwert mich nicht, und das Zehnfache nach und nach kann ich leicht entbehren."

Er hielt ihm wieder die Börse hin. Konrad aber schüttelte den Kopf. Er war sehr bleich im Gesicht. „Glaubt Ihr mir Dank schuldig zu sein," sagte er, „auf solche Art läßt er sich nimmer abtragen."

„Was aber kann ich sonst für Euch thun?" fragte der Oberst schon unwillig.

Der junge Mann besann sich eine kurze Weile, während er den Blick fest auf die Stubendiele heftete und den Athem zurückhielt. Dann sah er entschlossen auf. „Es muß doch einmal gesagt sein, Herr Oberst," begann er, die Worte vorstoßend, „und es ist auch ihr Wille, daß es gesagt wird. Heimlich Spiel soll nicht getrieben werden. So wisset denn, daß mir nichts auf der Welt theurer ist, als eure Tochter Blanche. Für sie wollt' ich tausendmal mein Leben einsetzen, das ich nur deshalb nicht für armselig schätze, weil sie mich liebt. Ja, Blanche liebt mich, wie wenig ich's auch verdiene, und keinen andern Besitz giebt es, den ich mir erstrebe, als ihre Hand."

Nun war die Reihe, erstaunt zu sein, am Obersten. Er sperrte die Augen groß auf und wendete den Kopf ein wenig zur Seite, wie einer, der schärfer hören will. „Der Wein scheint Euch benommen zu haben," sagte er, noch unsicher, wofür er das Gehörte halten sollte. „Was faselt Ihr da für dummes Zeug? Meine Tochter . . ."

„Fragt sie selbst! Blanche wird Euch antworten, daß sie mir ihr Herz geschenkt hat, da Gott mich würdigte, sie aus großer Noth zu retten. Ich aber war ihr schon

Digitized by Google

mit allen Sinnen und ganzem Gemüth ergeben, als ich noch nicht ahnte, daß sie mir je so wohlgeneigt werden könnte. Nun ist es vom Himmel gütig so verhängt worden, daß wir zu einander stehen müssen. Deshalb wollet freundlich diesen Bund bestätigen."

Er beugte sich vor, des Obersten Hand zu ergreifen, Der aber zog sie hastig zurück und schlug eine helle Lache an. „Ich merke wohl," rief er, „aus Euch spricht nicht der Wein, sondern die baare Tollheit. Wenn Ihr noch so viel gesunde Vernunft zusammenbringen könnt, bedenket doch, wer Ihr seid und wer ich bin! Ein Fräulein de la Cave . . . Ah! es ist zu lächerlich, als daß ich mich ereifern könnte. Hütet nur euren Mund, daß nicht auch ein Anderer so alberne Reden hört. Er könnte Euch gleich binden und in Sicherheit bringen lassen. Von mir habt Ihr nichts zu besorgen."

Konrad Born zitterte am ganzen Leibe. „Ihr schmäht nicht mich, sondern eure Tochter," sagte er, den Zorn zurückhaltend. „So viel ich ihr bin, so viel darf ich mir selbst gelten. Achtet Ihr das aber gering, so kennt Ihr sie schlecht. An einen Unwürdigen wirft sich Blanche de la Cave nicht fort. Auch für Euch, Herr Oberst, sollt' ich aber als des Herrn Kurfürsten Lieutenant —"

„Sprecht nicht weiter," fiel der ihm in's Wort. „Der Herr Kurfürst kann, wenn es ihm gefällt, auch einen Schneider zu seinem General machen und Jeden zum Teufel jagen, der mit ihm nicht dienen mag. Aber er wird sich hüten, für ihn bei einem Edelmann um seiner

Digitized by Google

Tochter Hand zu bitten. So hab' ich als Soldat vor eurer Lieutenantschaft allen schuldigen Respect und will mich Euch für die guten Dienste, die Ihr meinem Hause geleistet, als Edelmann gern vor aller Welt verpflichtet bekennen — meinen Eidam aber such' ich mir anderswo. Und nun — geht ein Stündchen auf dem Wall spazieren und lüftet Euch den Kopf aus, der voll allerhand Dunst zu stecken scheint; thut darauf auch einen kräftigen Schlaf. Ich hoff' Euch dann von aller Narrheit geheilt wiederzufinden. Diese Börse bewahr' ich so lange für Euch auf."

Konrad wollte entgegnen, aber der Oberst wies ihn mit einem so strengen Blick ab, daß er es nicht gerathen halten konnte, ihn zu erzürnen. Er verbeugte sich daher nur in stolzer Haltung und verließ das Zimmer. Es verlangte ihn wirklich in die frische Luft hinauszukommen. Aber nicht auf den Festungswall stieg er, sondern zum Thor ging er hinaus, durch das Städtchen bis zur Windmühle und weiter am Seetief entlang bis zu den Sanddünen hinter der Steinmole. Eisig strich der Wind darüber hin und erkältete ihn bis auf's Mark; die brandenden und überschlagenden Wellen bespritzten ihn. Er stand regungslos, Gesicht und Brust dem Sturm und Gischt bietend, starrte hinaus auf das brüllende Gewoge und fragte sich immer wieder: was soll nun geschehen? Es war ihm plötzlich ein helles Licht aufgegangen, daß diese Sache nimmer zum guten Ende gedeihen werde.

Und doch — aufgeben durfte er sie nicht. Er mußte Blanche sprechen. Hatte er unvorsichtig zu früh das Geheimniß verrathen? War sie mit ihm einverstanden, daß

Digitized by Google

die Heimlichkeit in ihres Vaters Hause nicht dauern konnte? Wußte sie Rath, wie er umzustimmen sei?

Er ging wieder in die Festung zurück. In die Wohnzimmer des Obersten ließ man ihn nicht ein. Es hieß, die gnädige Frau sei sehr krank, und das Fräulein habe Befehl, sich von ihrem Bett nicht zu entfernen. Eben sei auch der Medicus bei ihr.

Konrad überlegte hin und her, ob er Blanche einen Brief schreiben solle. Aber die Gefahr war zu groß, daß er abgefangen werden und die Lage der Liebenden noch verschlimmern könnte. Er beschloß also, noch einige Zeit abzuwarten, aber der Tag wurde ihm unendlich lang.

Am nächsten aß er wieder mit den Offizieren, aber der Oberst selbst war nicht dabei. Man wußte zu erzählen, daß der Medicus ihm geringe Hoffnung gegeben habe.

Gegen Abend kam er zu Konrad hinauf. Sein Gesicht war finster, die Haut farblos wie Pergament. „Es steht viel übler, als ich dachte," sagte er mit schneidendem Ton. „Ihr seid im Kopf verdreht, aber das Mädchen überbietet Euch noch an Tollheit. Wenn Ihr Blanche einen Liebestrank eingegeben hättet, könnte sie sich nicht unsinniger geberden. Habe vergebens versucht, ihr mit vernünftigen Gründen zu beweisen, daß solche Verliebtheit nur vom bösen Feinde eingegeben sein kann, sie zu verderben. Ihr werdet einsehen, daß ich unter solchen Umständen meinem adligen Wappen und guten Namen schuldig bin, mit Gewalt eine Trennung herbeizuführen. Blanche darf Euch nicht wiedersehen. Mein Gast könnt Ihr nicht

Digitized by Google

länger sein. Die schwere Krankheit meiner Frau wird eurem raschen Auszug den plausiblen Vorwand bieten. Niemand darf erfahren, was die wahre Ursache ist. Ich verpflichte Euch zum tiefsten Schweigen und werde jedes laute Wort zu strafen wissen. Denn es darf in unsern Kreisen nicht einmal bekannt werden, daß Blanche sich auch nur in Gedanken jemals so weit verirren konnte, einem Bürgerlichen die Hand zum Ehebunde reichen zu wollen. Die Eltern haben ihr den Verlobten bereits längst bestimmt, und sie wird ihm zum Altar folgen, oder zeitlebens unvermählt bleiben."

Konrad warf sich dem Obersten zu Füßen. „Habt ein menschliches Erbarmen mit eurem Kinde," rief er. „Was ich Euch gestern sagte, habt Ihr nun als Wahrheit erkannt: Blanche liebt mich mit der ganzen Macht ihres großen und starken Herzens. Sie wird zeitlebens unglücklich sein, sei es, daß Ihr sie mit Gewalt zwingt, eine verhaßte Ehe einzugehen, sei es, daß Ihr sie auch nur von mir fern haltet. Es ist nicht Unbescheidenheit, daß ich so spreche, als vertraut' ich mir selbst so viel über sie; sondern weil ich weiß, daß ich nichts bin und besitze, was ihr Herz zu mir ziehen konnte und daß sie mir's gleichwohl geschenkt hat aus eingeborener Gütigkeit und Huld für mich, so weiß ich auch, daß sie von mir nicht lassen wird in Ewigkeit, mag ich auch der Geringste bleiben. Hat sie nun zu Euch, ihrem Herrn Vater, ebenso gesprochen, so glaubet ihr auch und versagt ihr nicht den Segen. Ist es doch Gottes Wille gewesen, daß alles so gekommen ist!"

Digitized by Google

Der Oberſt verſuchte ihn vom Boden zu erheben. „Meinet das nicht,“ antwortete er mit milderer Stimme. „Gott ſchickt den Menſchen wohl allerhand Leid und Trübſal, daß ſie ihn beſſer erkennen lernen, aber er gebraucht nicht zauberiſcher Künſte, ihre Augen zu blenden und ihre Vernunft zu umnebeln. Das iſt dem Mädchen geſchehen. Ich will Euch nicht beſchuldigen, da ich wohl euren ehrlichen Sinn erkenne, aber der Böſe kommt auch ungerufen, und eure Hartnäckigkeit zeigt mir an, wie ſehr er auch ſchon über Euch Gewalt hat. Da muß man ihm beweiſen, daß man ihn als ein ſtandhafter Chriſt nicht fürchtet, ſo viel Unheil er auch noch anrichten mag. Nie werd' ich ſeinen Machtſpruch achten.“

„Gönnet mir noch einige Jahre Zeit, gnädigſter Herr, mich zu beweiſen,“ bat Konrad, ſeine Kniee umfaſſend. „Meine Jugend iſt noch grün, und es kann ſein, daß ſie manch kräftiges Reis treibt, wenn eine ſtolze Hoffnung ihre Thatkraft nährt. Der Herr Kurfürſt braucht Männer in ſeinem Kampfe mit aller Welt, und er weiß die rechten zu finden und lohnt ihnen ihre treuen Dienſte fürſtlich. Auch mir kann er hold ſein und durch ſeine Gnade ausgleichen, was mir von Geburt verſagt iſt. Sprecht noch nicht euer letztes Wort, Herr Oberſt.“

Er ſchüttelte den Kopf. „Nein, Konrad,“ entgegnete er, „ich darf Euch nicht mit trügeriſcher Hoffnung hinhalten. Fordert ſonſt von mir, was Ihr wollt, und Ihr werdet erkennen, wie ſehr ich Euch aus ſchuldigem Dank wohlgeſinnt bin. Kann Euch doch dies ſchon ein Zeichen dafür ſein, daß ich bei ſolcher Entdeckung nicht aus der

Digitized by Google

Haut fahre, sondern gelassen mit Euch verhandele, als wär' bei so unsinnigen Zumuthungen nicht jedes Wort zu viel. Nie, auch in der längsten Zeit nicht, werd' ich meine Zustimmung dazu geben, daß meine Tochter sich unter ihrem Stande verheirathet und Kinder in die Welt setzt, die ihrem Leichtsinn fluchen. Sie kennt meine ernste Meinung, und ich hoffe, sie wird in sich gehen und bald ihre Gedanken gänzlich von Euch abziehen, wenn sie Euch nicht mehr sieht und hört. Vergesset auch Ihr!"

Konrad stand auf. „Nie — nie!" rief er. „Ihr seid ein hartherziger Mann — mag Euch Gott nicht dafür strafen, wie Ihr mich ganz vernichtet habt. Weitere Bitten wären vergeblich. Nur die eine wollet nicht unerhört lassen, daß es mir vergönnt sei, von Blanche Abschied zu nehmen. Noch einmal muß ich sie sehen, ihr noch einmal sagen —"

„Das kann nicht geschehen," fiel de la Cave streng ein. „Wozu ihren Schmerz stacheln? Sie leidet so schon schwer genug. Glaubt mir: wenn zwei doch von einander gehen müssen, so ist's am besten, sie sparen sich den Abschied. Seid auch versichert, daß ich sie nicht belügen werde, als wär' mir's gelungen, euren störrischen Sinn zu wenden. Das muß nun getragen werden."

Er reichte Konrad die Hand hin und kehrte sich rasch ab, da dieser sie nicht ergriff. „Lebt wohl," sagte er und ging nach der Thür. Dort wendete er sich zurück. „Ich mag Euch jetzt nicht noch einmal bieten," begann er wieder, „was ich Euch gestern schon geboten habe. Ich begreife wohl, daß Ihr heut' noch weniger in der Stimmung

Digitized by Google

ſeid, es nach ſeinem richtigen Werth zu meſſen. Aber darüber zu einer ruhigen Schätzung zu gelangen, laß' ich Euch gern Friſt, ſo lang ich lebe. Rechnet ſtets auf eines Mannes Dank, der Weib und Kind von ganzem Herzen liebt."

Konrad preßte die Lippen zuſammen und ſchwieg.

Kaum hatte der Oberſt die Thür hinter ſich geſchloſſen, als auch er, ſeine wenigen Habſeligkeiten zuſammenraffend, das Zimmer und das Haus verließ, um nicht mehr zurückzukehren.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Der Abschied.

Es war nicht Konrad Born's Meinung, sofort auch die Stadt zu verlassen und jeden Versuch aufzugeben, sich mit Blanche in Verbindung zu setzen. Dem Obersten glaubte er keine weitere Rücksicht schuldig zu sein; nur daß er Blanche nicht ihre ohnehin schon schwierige Lage durch unbedachtes Eingreifen noch mehr erschwere, war sein Bedenken.

Das kleine Städtchen, das nur als Vorhafen für Königsberg von Bedeutung und dem entsprechend allein von den Liegern der Königsberger Kaufleute, See- und Kahnschiffern, Schiffsbauern und Schiffsproviantverfertigern, Lootsen und Matrosen bewohnt war, besaß auch nur Herbergen, in denen sich Leute wohl fühlen konnten, die bei Schifffahrt und Handel betheiligt und an den Verkehr unter einander gewöhnt waren. Einem Menschen, wie Konrad Born, mußte der längere Aufenthalt dort uner-

Digitized by Google

träglich erscheinen, zumal jetzt im Winter, wo die Schiffe abgetakelt am Bollwerk lagen und das Schiffsvolk nichts besseres zu thun wußte, als die im Sommer verdiente Heuer in Branntwein zu vertrinken oder beim Würfelbecher zu verspielen. In diesen niedrigen und engen Spelunken, in denen die Aufwartung der Gäste von liederlichen Weibspersonen besorgt wurde, war ein Dunst von Schnaps und Tabak, der nur den daran gewöhnten Lungen das Athmen möglich machte. Das Nachtlogis in den Dachkammern, die unheizbar waren, mußte mit allerhand verlaufenem und verkommenem Volk getheilt werden, vor dem ein Mann in guten Kleidern und mit einem Beutel voll Geld in der Tasche seines Lebens nicht sicher war. Konrad hielt's daher an solcher Stelle nur eine Nacht aus, die er schlaflos zubrachte. Am andern Morgen sah er sich nach einem Unterkommen in Privathäusern um.

Er fand es nach seinem Wunsch bei der schon ältlichen Wittwe eines Seelootsen, der vor einigen Jahren bei der Bergung einer Schiffsmannschaft verunglückt war. Frau Martha Hinrikſen besaß ein kleines Häuschen am Seetief, nicht weit von der Windmühle, zu eigen, einstöckig, mit einem Ausbau über der Thür, und vermiethete das Stübchen oben, zu dem das eine Fenster in demselben gehörte, an Kapitäne, die gerade ohne Schiff waren. Es stand zufällig jetzt leer. Die gute Frau übernahm auch die Beköstigung des Miethsmannes, wenn er bescheidene Ansprüche erhob, und überzeugte sich schon am ersten Tage, daß mit dem jungen Herrn, der nicht einmal ihre

Digitized by Google

Forderung herunterzudingen versuchte, sehr gut auszukommen sein würde.

Ihr ältester Sohn war Steuermann gewesen, bei einem furchtbaren Sturm im Canal vom Deck gespült worden und ertrunken. Zwei jüngere Söhne fuhren, der eine als Jungmann, der andere als Koch, zur Zeit auf Königsberger Schiffen in den spanischen Gewässern. Sie hatte nur eine Tochter bei sich, die Josepha Hinrikſen, ein junges Ding von fünfzehn Jahren, lang aufgeschossen, spindeldürr und sehr scheu. Das Mädchen war unausgesetzt in der kleinen Wirthschaft thätig, oder spann in einem Winkel am Ofen; selbst mit ihrer Mutter sprach Josepha wenig, die Augen hatte sie immer gesenkt, und ein Zug von Traurigkeit war ihrem bleichen Gesicht eingeprägt. Hatte sie doch, so lange der Vater lebte, fast täglich um ihn bangen müssen, und konnte sie doch an die Brüder nicht denken, ohne sich allerhand Gefahren vorzustellen, in denen sie diesen Augenblick schweben mochten. Ihre Besorgnisse mitzutheilen, hatte sie sich nie aufgefordert gefühlt. Die Mutter schwieg ja, obgleich sie gewiß noch bekümmerter war. Der Männer Beruf brachte es nun einmal so mit sich, daß sie sich steter Gefahr auszusetzen hatten.

„Sie ist in Allem willig," sagte Frau Hinrikſen, als Konrad das Mädchen freundlich anredete und keine Antwort erhielt, „früh auf und spät wieder zu Bett, flink bei allen Gängen und über ihre Jahre verständig. Aber sie hat eine schwere Zunge und denkt lieber in sich hinein, als daß sie sich munter ausplaudert. Die andern Mädchen

Digitized by Google

haben sie deshalb schon auf dem Strich, aber um so eifriger zieht sie sich zurück. Sie hat einen so schreckhaften Tag gehabt, als der Vater auf der See umkam — das kann sie nicht vergessen. Man muß sie so gehen lassen."

Josepha bückte den Kopf noch tiefer, und das spärliche Roth wich gänzlich von ihren Wangen; sie sprach aber auch jetzt kein Wort.

Für ihrer Mutter Miethsmann zeigte sie sich doch von seinem Einzug an sehr besorgt. Sie paßte auf, wenn er ausging — was immer nur auf kurze Zeit geschah — schlüpfte sogleich in sein Stübchen und brachte es in die sauberste Ordnung. Sollte sie ihn zum Essen rufen, so klopfte sie freilich nur leise an die Thür und wartete ab, bis er Antwort gab, daß er gleich komme. Zu ihm einzutreten war sie nicht zu vermögen. Bei Tisch bediente sie ihn mit aller Aufmerksamkeit, ließ sich aber nie in das Gespräch hineinziehen. Ein einsilbiges Ja oder Nein war alles, was er aus ihr herausbrachte.

Gerade dies schüchterne und schweigsame Wesen zog ihn aber an. In seiner trüben und oft verzweifelten Stimmung wäre ihm Lustigkeit und Plauderhaftigkeit in seiner nächsten Umgebung unerträglich erschienen. Gerade das traurige Versenktsein in sich selbst heimelte ihn an. Und brauchte er nicht Jemand, dem er sich anvertrauen könnte? Ob Josepha geneigt sein würde für ihn etwas zu thun, konnte zweifelhaft sein — verrathen würde sie ihn gewiß nicht.

Er dachte unaufhörlich darauf, wie er Blanche eine

Digitized by Google

Kunde von sich zukommen lassen könnte. Er hoffte, sie würde ein Mittel finden, ihm eine Nachricht zu geben. Daß er ohne eine solche auf und davon gegangen sei, glaubte sie schwerlich. Aber vielleicht war sie allzu scharf bewacht. Und wie konnte sie auch errathen, wo er sich aufhielt? Von seiner Seite mußte durchaus der erste Schritt geschehen.

Einen von den Soldaten in's Geheimniß zu ziehen, die in der Festung aus- und eingingen, konnte ihm nicht gerathen scheinen; an die Vermittelung durch einen der Offiziere war gar nicht zu denken. Die Kinder, die er auf der Straße sich balgen sah, würden sicher in's Haus des Commandanten gar nicht einmal eingelassen. Er brauchte einen ganz zuverlässigen Boten, der auch aus Theilnahme für ihn sich bemühte, bis zu Blanche selbst vorzudringen. Ein junges Mädchen, noch halb ein Kind, konnte am wenigsten Verdacht erregen und am leichtesten zum Fräulein Zutritt erhalten. Wenn Josepha wollte —!

Vielleicht wollte sie. An ihrer Gutherzigkeit war nicht zu zweifeln. Und wenn sie erfuhr . . . Ja, erfahren mußte sie, was sein Herz so schwer bedrückte. Eines Tages benutzte er die Gelegenheit, als die alte Frau in Geschäften auswärts war, trat ungerufen in die Wohnstube ein und setzte sich zu Josepha, die fleißig spann, auf die Ofenbank. „Du hast in Deinem jungen Leben schon viel Trauriges erfahren," begann er, und siehst nun alle Dinge mit ernsten Augen an. Auch mir ist viel Widerwärtiges begegnet, so daß ich wohl Grund hätte, mein Schicksal schwer zu nennen. Mein Vater ist durch

Digitized by Google

den Uebermuth eines Junkers gewaltsam zu Tode gebracht, und wenn ich nicht den Verlust eines theuren Bruders zu beklagen hatte, so hab' ich doch eine Schwester verloren, die mir sehr an's Herz gewachsen war. Nun ist mir aber nach dem Freudigsten das Traurigste begegnet, das eines Menschen Gemüth bedrücken kann. Ich habe die Gunst eines schönen und engelguten Fräuleins gewonnen, der Vater hat uns aber grausam getrennt und nicht einmal einen Abschied gegönnt. So wissen wir nichts von einander und sollen doch vielleicht für viele lange Leidjahre gerüstet sein."

Josepha war scheu in den innersten Winkel gerückt. Nun er aber so wehmüthig sprach, konnte sie sich doch nicht enthalten, ihm von der Seite her in's Gesicht zu schauen, ob es ihm wirklich mit seinem Kummer ernst sei. Diese Prüfung mußte wohl befriedigend ausgefallen sein, denn sie ließ das Spinnrad still stehen, legte die Hände in den Schooß und sagte: „Warum theilt der Herr mir das mit, da ich ihm doch nicht helfen kann?"

„Das ist noch nicht so gewiß," antwortete Konrad, schon sehr erfreut sie theilnehmend zu finden. „Du bist wohl noch zu jung, um die ganze Tiefe unseres Leides ermessen zu können, und ich hoffe, Du wirst auch in reiferen Jahren vor schmerzlichen Erfahrungen bewahrt bleiben, die dich das zu lehren vermöchten. Aber Du kennst den Schmerz und hast gewiß auch für Andere ein mitleidiges Herz. Darum vertrau' ich mich Dir an. Willst Du hören, wie es mir ergangen ist?"

„Sprecht nur, Herr," sagte sie nach kurzem Bedenken,

Digitized by Google

die Augen aufschlagend und ihm zunickend. „Ich bin wahrlich keine Neugierige und mag mich in fremder Leute Geheimniß nicht eindrängen. Da Ihr aber der Meinung zu sein scheint, daß ich Euch in irgend einer Weise nützlich sein kann, so darf ich Euch nicht abweisen. Täuscht Ihr Euch, so soll doch aus meinem Munde kein Mensch, auch selbst meine Mutter nicht erfahren, was Ihr mir mitzutheilen für gut finden werdet."

So vieler Worte hatte sie ihn, alle zusammen gerechnet, bisher nicht gewürdigt. Der Muth wuchs ihm deshalb, ihr mit ziemlicher Umständlichkeit seine Liebesgeschichte zu erzählen. Sie saß dabei unbeweglich und nur aus dem häufigen Aufzucken ihrer Augenwimpern erkannte er, wie lebhaft sie bei der Sache war. „Ach Herr," sagte sie, als er geschlossen hatte, eine Thräne von der Backe fortwischend, „Ihr seid gar sehr zu beklagen. Denn Ihr habt etwas begonnen, das Ihr schwerlich werdet durchführen können. Ich habe den Herrn Commandanten reiten sehen und mir sein Gesicht wohl gemerkt. Ich wundere mich, wie Ihr den Muth gewinnen konntet, vor ihn hinzutreten und ihm ein solches Geständniß zu machen. Freilich erkenne ich auch daraus, wie sehr Ihr das Fräulein liebt, da Euch seine Strenge nicht abschrecken konnte."

„Mag es Dich eher in Verwunderung setzen," bemerkte er, „wie sehr Blanche mich liebt, da sie den Zorn eines so strengen Vaters nicht fürchtete. Wahrlich, sie verdient, daß ein gutes Mädchen, wie Du, sich zu ihrer Beruhigung werkthätig bezeigt."

Digitized by Google

„Was aber kann ich . . .?“ fragte Josepha im Ton des Zweifels und in der Verlegenheit an dem Flachsfaden zupfend, der sich auf der Spindel verwickelt hatte.

„Es thut vor allem dringend Noth,“ meinte er, „daß ein Brief in ihre Hand gespielt wird, der sie unterrichtet, wo ich bin. Sie wird dann hoffentlich Mittel und Wege finden, mir eine Antwort zugehen zu lassen. Vielleicht vermag sie's so einzurichten, daß wir einander irgendwo heimlich treffen können. Ich muß aus ihrem Munde hören, ob ich auch ferner noch hoffen darf, oder ob sie verlangt, daß ich sie freigebe.“

„Und diesen Brief . . .“

„Sollst Du in die Festung hineintragen und an Niemand abgeben, als an das Fräulein Blanche de la Cave eigenhändig.“

„Wenn man mich aber nicht zu ihr lassen will —“

„Du mußt etwas ausdenken, Kind, das der Dienerschaft glaubhaft erscheint. Mein Kopf ist so dumm, ich kann Dir da nicht rathen. Du aber findest gewiß einen Grund, weshalb Du das Fräulein durchaus sprechen mußt, wenn Du Dir nur für uns Mühe geben willst.“

„Aber ich zittre gewiß vor Angst und bringe mich gleich in Verdacht, wenn man mich scharf befragt.“

„Was kann man Dir denn thun, Kind? Es kommt alles darauf an, daß Du einen guten Vorwand ersinnst, unter welchem Du Dich einführst.“

„Wenn ich sagte, ich wüßte ein Mittel, das der kranken Frau Obristin zur Gesundheit verhelfen könnte —?“

Digitized by Google

„Das wird Dir gewiß alle Thüren öffnen. Aber ist Dir ein solches Mittel bekannt?“

Sie lächelte kaum merklich. „Man darf's doch auf solchen Wegen mit der Ehrlichkeit nicht allzu genau nehmen . . .“

„Ganz recht! In so dringendem Fall muß eine Nothlüge erlaubt sein.“

„Für mich selbst wollt' ich's peinlicher bedenken. Uebrigens hat mein Vater, als er noch Seefahrer war und weite Reisen machte, wirklich aus Amerika ein Mittel mitgebracht, das gegen Fieber hilft. Ich könnt's wohl den Herrschaften anbieten.“

„Ganz recht — anbieten.“

„Ich hab' eine Base in der Festung wohnen. Sie ist an den Commißbäcker verheirathet. Zu der geh' ich manchmal und da kennt man mich schon am Thor. Ich will erst einmal wieder zu ihr auf Besuch. Sie erzählt gewiß viel von der Krankheit der Frau Obristin, und ich kann mich dann im Commandantenhause darauf berufen, daß ich von ihr erfahren hätte, wie traurig es um die Gnädige stehe.“

„Du bist ein treffliches, kluges Mädchen,“ rief Konrad sehr erfreut. „Nun sehe ich, wie es eine rechte Eingebung von Gott war, daß ich mich an Dich wandte. Zögre aber nicht, Kind, sondern was Du für uns thun willst, das thu' gleich. Blanche ist sicher in großen Sorgen.“

Josepha schob den Spinnrocken zur Seite und stand auf. „Laßt mich jetzt allein,“ sagte sie. „Wenn die

Digitized by Google

Mutter Euch hier findet, fragt sie, was Ihr wolltet — und ich möchte sie doch nicht belügen. Den Brief legt draußen auf die Schwelle — ich hole ihn ab."

Er dankte ihr, ging hinauf in sein Stübchen und schrieb eifrig. Die Zeit bis zum Abend wurde ihm entsetzlich lang. Dann sah er wohl Josepha beim Essen, aber sie gab ihm nicht einmal einen Wink mit den Augen. Nur als er ihr gute Nacht sagte, flüsterte sie ihm zu: „morgen!" Sie hatte also Blanche noch nicht gesprochen. Natürlich! sie wollte ja erst zur Base. Ihre Vorsicht war zu loben, aber die Ungeduld ließ ihn nicht schlafen.

Er sah sie am anderen Vormittag ausgehen und stand am Fenster, bis sie nach zwei langen Stunden zurückkehrte. Er hoffte, sie würde gleich zu ihm heraufkommen, ihm Bericht zu erstatten. Aber das geschah nicht. Erst als sie Mittags anklopfte und er rasch die Thür öffnete, stand sie noch da und sagte leise: „Der Brief ist in des Fräuleins Händen."

„Und Blanche?" fragte er. „Was hat sie Dir aufgetragen mir zu antworten?"

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Nichts."

„Will sie mir schreiben?"

„Ich weiß nicht."

„Hat sie Dir nicht gesagt, Du sollst einen Brief abholen?"

„Nein."

„Aber doch wiederkommen?"

„Nein, Herr."

„Las sie meinen Brief?"

Digitized by Google

„Sie versteckte ihn sogleich.“

„Und trug Dir einen Gruß an mich auf?“

„Auch das nicht. Sie erkundigte sich nur ganz genau, wo ich wohne.“

„Du —?“

„Wegen des Fiebermittels, denk' ich.“

Es war nichts weiter aus ihr herauszubringen. Beim Mittag verweilte er sich länger als sonst. Als Frau Hinrikſen abgeräumt hatte und nach der Küche gegangen war, fragte er gleich wieder nach Blanche. „Die ist schön,“ sagte Josepha. „Noch in meinem ganzen Leben hab' ich kein so schönes Fräulein gesehen.“

„Ließ man Dich gleich zu ihr?“

„Nein. Ich wurde erst verhört, was ich wollte. Und dann ließ man mir sagen, ich möchte mit dem Arzt sprechen. Erst als ich darauf bestand, zum Fräulein geführt zu werden, that man mir den Willen. Die Thür nach dem Krankenzimmer blieb aber offen, und so wagt' ich nicht euren Namen zu nennen. Als ich dem Fräulein aber das Schächtelchen mit dem Pulver zureichte und seine Herkunft erklärte, schob ich euer Brieflein unter und legte den Finger an den Mund, darauf aufmerksam zu machen. Das Fräulein warf einen schnellen Blick darauf, sah mich scharf an und griff eilig danach. Gewiß hatte sie das Zeichen verstanden, und ich meine auch, sie dankte mir mit den Augen. Aber sie sprach von dem Brief kein Wort, sondern sagte nur, sie würde das Pulver vom Arzt untersuchen lassen, ob es nichts Schädliches enthielte, und dann erkundigte sie sich nach unserer Woh-

Digitized by Google

nung, wie ich Euch schon sagte. Ich mußt' ihr genau beschreiben, welchen Weg man dahin aus der Festung zu nehmen hätte. Darauf entließ sie mich sehr freundlich und legte dabei auch den Finger an den Mund, daß ich wohl merkte, sie hätte mich verstanden. Sonst weiß ich aber wirklich nichts zu berichten."

Er mußte nun wohl abwarten, was Blanche weiter thun werde, sich mit ihm zu verständigen. Es fiel ihm nur auf, daß sie das Mädchen nicht wieder zu sich bestellt hatte, da sie in ihr doch eine zuverlässige Botin erkannt haben mußte.

Spät am Abend, als es auf der Straße schon völlig dunkel war und Konrad in seinem Stübchen bei einem dünnen Talglicht eine alte Seekarte studirte, die Frau Hinriksen aus dem Nachlaß ihres Mannes aufbewahrte, wurde an seine Thür geklopft. Ohne abzuwarten, daß er öffnete, trat Josepha ein, legte die Finger an den Mund und sagte: „Da ist ein junger Herr gekommen, der Euch in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünscht. Darf ich ihn einlassen?"

Konrad stand sogleich auf und sah sie überrascht an. „Ein Herr —?"

Die sonst so traurigen Augen leuchteten ihr. „Freilich, ein junges Herrlein, das seinen Namen nicht nennen will."

Er machte eine zustimmende Bewegung mit der Hand. Josepha eilte wieder fort und rief: „Tretet nur ein, Junker!" Zugleich schob sie eine Gestalt im weißen Mantel und breitkrämpigen Federhut vor, worauf sie selbst die Thür hinter derselben schloß.

Digitized by Google

Der auffallend kleine und zierliche Cavalier verbeugte ſich und ſagte mit einer Stimme, die verſtellt tief klang: „Hab' ich die Ehre, den Herrn Lieutenant Konrad Born, den Schrecken der Tataren —“

„Blanche!“ ſchrie er auf. „Wache ich — träume ich —?“

Der Federhut flog auf die Diele. Die befreiten Locken ringelten ſich über die Schultern; der Mantel wurde mit beiden Armen zurückgeworfen. „Willſt Du ſchweigen!“ ziſchelte das Herrlein, auf ihn zueilend. „Man hört den Namen bis auf die Straße, und wenn die See auch tüchtig brauſt . . .“

„Blanche — Blanche — Blanche —“ wiederholte er ganz leiſe aber voll Innigkeit, ſie an ſeine Bruſt ziehend und küſſend. „O — ſei tauſend, tauſend Mal bedankt, Du gute, liebe, holde! Wie hätt' ich das ahnen können, daß Du — zu mir . . .“

Sie wehrte ſeinen Liebkoſungen nicht. „Und in ſolchem Aufzug, nicht wahr?“ Ich müßte mich ſchämen... Aber ich bin ja bei Dir! Ach, es iſt mir gar nicht zu Muth nach einem Faſchingsſcherz, und es kam mir auch nur ſo im Augenblick der Gedanke, Dich auf die Probe zu ſtellen, ob Du mich in dieſer Mummerei erkennen würdeſt. Nun iſt mir wieder das Weinen näher wie das Lachen. Ich konnte nicht anders zu Dir. Da ich ſchon zwei Nächte an der Mutter Bett gewacht hatte, ſchickte der Vater ſelbſt mich fort, damit ich ausruhe. Ich zog aber meines Bruders Kleider an und entfernte mich heimlich von Hauſe. Die Wachen am Thor hielten mich für

Digitized by Google

ihn und ließen mich auf einen Wink aus. Ich hatte das Haar unter dem Hut versteckt und die Krempe tief über die Stirn gezogen. Auch in der Stadt hielt mich Niemand auf, da ich ganz sicher den Weg ging, den das Mädchen mir beschrieben hatte. Und da bin ich nun bei Dir, Du Lieber. Wie ich mich nach Dir gesehnt habe! Ich nahm für gewiß an, daß Du hier in der Nähe noch weiltest. Wie hättest Du mich verlassen sollen! Aber erst Dein Brief zeigte mir die Spur. Ich war auch keine Sekunde lang unschlüssig, was ich nun zu thun hätte. In der Festung wäre ein heimliches Stelldichein unmöglich gewesen. Hinaus konnte ich in meiner wahren Gestalt nicht, außer in Begleitung von lästigen Aufpassern. So mußt Du nun schon mit dem jungen Herrn vorlieb nehmen."

Sie löste am Halse die Schnur des Mantels, ließ ihn von den Schultern hinabgleiten und zog ihn wie einen Weiberrock um die Hüften fest zusammen. Mit den Armen, die sie nun ganz frei hatte, umschlang sie ihn und hing lange an seinem Munde. „Das zum Entgelt," sagte sie, „für die traurige Wartezeit. Nun aber trennen wir uns nicht mehr."

Er setzte sich auf den einzigen Stuhl, der sich im Stübchen befand, und nahm sie auf den Schooß, immer ihre Locken streichelnd und ihre Hände küssend. „Will Dein Vater unseren Bitten nachgeben?" fragte er, indem er ihre letzten Worte so deutete.

„Ach nein," antwortete Blanche, „daran ist leider gar nicht zu denken. Wär' ich sonst in solcher Verkleidung

Digitized by Google

hier? Und im Schutz der Nacht? All mein Bitten und Drohen ist vergeblich gewesen. Ich habe mit zu stolzer Zuversicht auf seine Zärtlichkeit gerechnet. Es ist ihm so undenkbar, seine Tochter als die Gattin eines bürgerlichen Mannes zu wissen, daß er eher sein eigenes Wappenschild zerbrechen, als die Schmach auf sich nehmen würde, ein so ungleiches Bündniß vor seinen Standesgenossen vertreten zu sollen. Von ihm haben wir nichts Freundliches zu erwarten. Meine Mutter . . . Ich habe sie angefleht, für uns beim Vater ein gütiges Wort zu sprechen — sie fürchtet seinen Zorn. Von ihr am wenigsten erwartet er Widerspruch, und sie selbst fühlt ihr Ende so nahe, daß es ihr sündlich scheint, ohne rechte Hoffnung ihrem Kinde zu nützen die Eintracht mit ihrem Manne zu stören. Nein, Lieber! sei überzeugt, daß wir nie der Eltern Zustimmung gewinnen. Es wäre Thorheit, uns in diesen Traum zu wiegen."

Er seufzte schwer. „So soll denn wirklich Trennung unser Loos sein", rief er, „und dies ist ein Abschied für alle Zeit? Blanche, Blanche! wie kann ich's ertragen? Mein ganzes Lebensglück ist vernichtet, wenn Du mir den Glauben raubst, daß ich mir Dich gewinne!"

Blanche schmiegte sich noch inniger an ihn. „Aber hast Du mich nicht schon gewonnen, Liebster," fragte sie „Bin ich nicht bei Dir? Umschlingt Dich nicht mein Arm? Küßt Dich nicht mein Mund? Sage ich Dir nicht mit jedem Wort, daß ich Dich liebe? Was willst Du mehr?"

„Daß diese Nacht nimmer endete," antwortete er,

Digitized by Google

ſie an ſein Herz drückend, „— nimmer, nimmer! Wir wiſſen aber, daß uns nur noch eine Stunde gehört, und ein Morgen . . .“

„Du Kleinmüthiger!“ fiel ſie ein. „Meinſt Du, ich kam, um Abſchied zu nehmen? Wie könnt' ich ſelbſt leben ohne Dein zu ſein?“

„Blanche!“ ſchrie er auf. „Du wollteſt —?“

„Ich will nicht — ich muß,“ verſicherte ſie hold lächelnd und die Augen ſenkend. „Ich muß. Es zwingt mich zu Dir, und jeder Widerſtand iſt vergeblich. Ich habe mich Dir zugeſchworen und breche meinen Eid nicht.“

„Blanche — theuerſte Blanche! Du könnteſt Vater und Mutter —“

„Verlaſſen, wie ſchon die heilige Schrift befiehlt, und dem Manne folgen. Dein bin ich! Thu' mit mir, was Du willſt.“

Sein Herz jubelte. Er konnte nur antworten mit Küſſen und Liebkoſungen. Aber nicht lange hielt dieſer Zuſtand trunkener Glückſeligkeit an. Immer aufdringlicher miſchte ſich eine warnende Stimme ein: ſieh Dich vor! wohin treibſt Du? Wohin führſt Du ſie, die Du liebſt? Darfſt Du nehmen, was ſie Dir großmüthig bietet? Sollſt Du nicht bedacht für ſie ſein? Ruhig, ruhig, du allzu ſtürmiſches Herz!

Er faßte ihre beiden Hände und hielt ſie feſt an ſeine Bruſt gedrückt, als wollte er Blanche feſſeln. „Die Zeit vergeht allzuraſch,“ ſagte er. „Laß uns überlegen, was zu thun iſt. Wenn Du Dich von mir nicht mehr trennen willſt . . .“

Digitized by Google

„Du hast Recht," stimmte sie zu, ihn doch ein wenig überrascht anblickend. „Wir müssen überlegen wie kluge Leute. Auch der längsten Nacht folgt der Tag. Was wird er uns bringen?"

„Hier könnten wir nicht bleiben, Blanche. Ich bin meiner Wirthin nicht sicher. Sie würde bald errathen, wen ich herberge —"

„Und mein Vater ein solches Versteck leicht auskundschaften. Nein, wir müssen fliehen."

„Fliehen —?"

„Noch diese Nacht."

„Wohin, Blanche? Es verläßt jetzt im Winter kein Schiff den Hafen, und die Grenze ist weit."

„Aber erreichbar."

„In vielen Tagen erst, Blanche. Wir können nicht einmal Königsberg hinter uns haben, bis Dein Vater unsere Flucht erfährt und uns seine Reiter nachschickt."

„So fliehen wir über's Haff. Bis zum nächsten Dorf ist's nicht weit. Wir kaufen dort einen Schlitten und Pferde —"

„Das gelingt schwerlich in der Nacht."

„Ich habe den Schmuck meiner Großmutter zu mir gesteckt, den ich erbte — die Steine sind von großem Werth. Wir können viel bieten."

„Und hätten uns gleich in der ersten Stunde verrathen. Es fehlt mir auch nicht an baarem Gelde zu solchem Kauf. Aber wie weit kommen wir mit den elenden Bauerpferden? Morgen wird's Dein Vater wissen, wohin wir uns gewandt haben."

Digitized by Google

„Wir müſſen's doch wagen, Liebſter. Kommen wir nur unangefochten nach Polen hinein, ſo ſind wir ſicher.“

„Das glaube nicht, Blanche. An der Grenze hauſt allerhand wildes Kriegsvolk. Man wird uns nicht durchlaſſen, oder gefangen fortſchleppen und ſpäter gern gegen Löſegeld ausliefern. Ich könnte Dich gegen ſolche Uebermacht nicht ſchützen. Und wenn wir dieſer Gefahr auch entgingen — was ſollten wir in dem fremden Lande beginnen, wo nur der Edelmann etwas gilt?“

„Du kannſt Dich als Soldat anwerben laſſen.“

„Gegen den Kurfürſten, meinen Herrn? Gegen mein Vaterland? Und wo brächte ich Dich in Sicherheit? In's Heerlager könnteſt Du mir nicht folgen.“

Ihre Stirn verfinſterte ſich; ſie ſetzte die kleinen, blendend weißen Zähne auf die Lippen. „Du giebſt Dir alle Mühe, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen,“ ſagte ſie im Tone des Vorwurfs. „Ich ſehe wohl, daß Du nicht willig biſt, wie ich.“

„O, meine theuerſte Blanche,“ rief er, „werde nicht ungeduldig, wenn ich ſorglich erwäge, was uns nützen oder unſere Noth noch erſchweren kann. Wird es mir doch ſchwer genug, mein Herz zu bändigen, daß es nicht ganz und gar die Vernunft meiſtert! Deine Liebe iſt ſo groß, daß ſie ſich das Schwerſte zumuthet. Aber iſt es nicht meine Pflicht, ihr zu wehren, wenn ſie das Unmögliche leiſten will? Wie darf ich in dieſe Flucht willigen, wenn ich gewiß bin, daß ſie uns keine Rettung bringt? Allzu ungleich ſind für uns die Folgen der Entdeckung. Für mich ſelbſt hätte ich nichts zu fürchten, als daß Dein

Digitized by Google

Vater mich im Zorn über die Entführung seiner Tochter niederschlägt. Gern würde ich den Tod leiden. Du aber, Blanche — bedenke, was Dir bevorsteht. Ob ich am Leben bleibe oder sterbe — für immer hättest Du mich verloren, über Dich aber Schande gebracht, die von Dir nicht abzulöschen wäre. Nein, vor Gott könnt' ich's nicht verantworten, Dich so tief erniedrigt zu haben."

„Und wenn ich vor solcher Schande nicht erschrecke —?" fragte sie trotzig. „Mag mein Vater auch mich tödten, wenn sie ihm selbst nicht erträglich scheint. Ich habe Dir schon gesagt: Thu' mit mir, was Du willst."

„Und deshalb gerade muß ich mein Gewissen befragen, was ich thun darf," antwortete er, ihre Hände drückend.

Ihre langen seidenen Augenwimpern zuckten wie zur Abwehr einer schmerzhaften Berührung oder eines stechenden Lichtes. „Das hatt' ich von Dir nicht zu hören erwartet, als ich mich in dieser Verkleidung zu Dir stahl," bemerkte sie mit spitzem Ton, indem sie zugleich den Mantel fester zusammennahm, der hinabgeglitten war. „Das Gewissen ist ein zart Ding und will nicht jederzeit angerührt sein. Hat es Deinem Herzen gewehrt, sich mit Liebe zu erfüllen? Nun mag es füglich schweigen, wenn sie ihr Recht fordert."

„Daß ich Dir nicht widersprechen müßte, Du schönes, hochherziges Weib," rief er. „Aber was wär' meine Liebe, wenn sie Dich elend machte? Nein, das würde unfehlbar geschehen, wenn ich nicht für Dich bedächte, was auf dem Spiel steht. Gelingt die Flucht — was hab' ich Dir zu

Digitized by Google

bieten? Du biſt eines vornehmen und reichen Mannes Kind, gewohnt Dich in Sammet und Seide zu kleiden, an wohlbeſetzter Tafel Platz zu nehmen, einer Schaar von Dienern zu gebieten. Ich weiß wohl, daß Du mir zu Liebe viel entbehren könnteſt. Aber bedenke, daß ich in der Fremde ein Bettler bin, der von Hof zu Hof zieht, ſich um geringen Dienſt zu bemühen. Denn nicht einmal ein Handwerk hab' ich gelernt, das überall ſeinen Mann nähren mag — wenn er die Zunft gewinnt. Ich verſteh' mich nur auf den Wald. Aber eines polniſchen Edelmanns Waldwart iſt wenig beſſe als ſein leibeigener Bauer. Wollteſt Du ſein Weib ſein? Im Reiche, hat man mir geſagt, herrſcht noch immer Noth und Trübſal aller Orten. Die Städte ſind verarmt, die Dörfer ausgebrannt, die Wälder über den Aeckern aufgewachſen. Hunderte von Vaganten liegen auf den Landſtraßen und können kein Obdach finden. Soll ich ihre Zahl mehren und Dir zumuthen, mit mir zu hungern und zu dürſten — einen Tag und den andern, ein Jahr und das andere? Nein, nein, nein! Wie Du vor meinen Augen ſtehſt, wunderherrlich und königlich, könnt' ich's nicht ertragen, Dich meinetwegen ſo tief geſunken zu wiſſen. Es zerreißt mir das Herz nur zu denken, Du müßteſt mit dieſen kleinen, zarten Händchen arbeiten wie eine niedere Magd, oder in Lumpen betteln auf der Landſtraße. Nein und aber nein! Ich habe nicht den Muth, das Weib, das ich liebe tauſendmal mehr als mich ſelbſt, gewiſſenlos dem Elend preiszugeben. Schilt mich, wie Du willſt — ich kann nicht gegen Dich ſündigen."

Digitized by Google

Blanche hatte traurig den Kopf sinken lassen. „So ist alle Hoffnung hin," hauchte sie schmerzlich. „O, Du böser, böser Mann! Mußt Du so umbarmherzig in mir den Glauben vernichten, daß die Liebe Wunder thut?" Sie legte die beiden Hände auf seine Schulter und sah ihn mit einem unendlich wehmüthigen Blick an. Die Thränen rollten über ihre Wangen. „So muß es doch ein Abschied sein — doch? Du willst es, und ich sehe wohl, daß ich machtlos bin. Ein Abschied für's Leben!"

„Nein, Blanche!" erwiderte er, sie umfassend. „Das wolle Gott nicht. Nimmer werd' ich die Hoffnung aufgeben, Deines Vaters Widerspruch zu besiegen und Dich heimzuführen als mein rechtes Weib vor Gott und den Menschen. Sieh! so muthlos ich bin, Dich elend zu machen, so stolz ist meine Zuversicht, daß der Herr mir Kraft gegeben, mich aus meiner Niedrigkeit aufzurichten und so hoch zu stellen, daß man mich unter den Besten des Landes gelten lassen muß. Ich hab's oft im Walde bemerkt, daß die kleinen Stämmchen, die doch zu gleicher Zeit aufgesprießt sind, nicht einerlei Wachsthum haben. Hin und her erhebt sich eins über die dichte Menge — erst um eines Zolles Länge, dann aber rasch handbreit und armhoch darüber hinweg. Und wenn es nun erst Licht und Luft frei hat, ist's wohl kein Wunder mehr, wenn es bald die andern weit überragt. Aber darauf hab' ich oft sinnen müssen, wie es den ersten Zoll voraus gewinnen konnte. Und ich hab' mir geantwortet, es sei schon dem Samenkörnchen vorbestimmt gewesen, daß es mehr leisten könnte, als seine Genossen. Solch' eine

Digitized by Google

Ueberkraft, vertrau' ich, iſt auch in mir und ſie hat ſich ſchon bewährt. Um eine gute Spanne bin ich hinaus. Nun brauch' ich nur noch Luft und Licht, um fröhlich aufzuwachſen, und die ſind des gütigen Himmels Geſchenk."

Ein recht ſchmerzlicher Seufzer entrang ſich ihrer Bruſt, während die Thränen reichlicher floſſen. „Du ſprichſt ſtolze Worte," ſagte ſie, „aber ſie ermuthigen mich wenig. Vielleicht erreichſt Du, was Du erſtrebſt — aber dann werden viele Jahre der Trennung vergangen ſein, und wie Du mich dann wiederfindeſt, wenn Du mich noch ſuchſt . . ."

Die Stimme wurde ſchluchzend. Mit einer haſtigen Bewegung legte ſie die Arme um ſeinen Hals und den Kopf an ſeine Bruſt.

Er ſtreichelte ihr Haar. „Kann Dir's zu lange währen?" fragte er mild. „Meinteſt Du doch eben ſtark genug zu ſein, das kümmerlichſte Elend in der Fremde ertragen zu können unſerer Liebe wegen. Und nun nur warten ſollen, ſo jung Du biſt —! Wenn wir unſerer gewiß ſind, was bedeutet uns dann die Zeit? Glaube mir: wie bitter auch heut die Trennung iſt, wir werden dieſen Entſchluß ſegnen."

Blanche antwortete nicht, und auch er nahm das Geſpräch nicht wieder auf. Es war geſagt, was geſagt werden mußte — ſie hatten wohl beide das Gefühl, als ſei ein Unabänderliches feſtgeſtellt.

Konrad hörte ſie an ſeiner Bruſt ſchluchzen, eine Weile leidenſchaftlich heftig, dann leiſer und immer leiſer. Ihr Kopf wurde ſchwer und ſank tiefer hinab — ſie war

Digitized by Google

eingeſchlafen. Die Müdigkeit nach den vorigen Nachtwachen hatte ihren zarten Körper überwältigt, nun der Geiſt nicht mehr ſo mächtig entgegenarbeitete und die nervöſe Aufregung ſich ſänftigte. Er hielt ſie feſt im Arm und ſtrich auch nicht mehr mit der Hand über die Locken. Er wollte ſie nicht erwecken.

So verging eine Stunde, das Licht war in den kupfernen Leuchter tief eingebrannt und dem Erlöſchen nahe. Durch das Fenſter ſchien der Mond, der eben erſt aufgegangen war. Blanche ſchlief feſt. Sie erwachte auch nicht, als er ſanft ihren Kopf hob und auf ſeinen Arm zurücklehnte, damit ſie beſſer ruhe. Lange reichte ſeine Kraft doch nicht zu, ſie ſo zu halten. Er hob ſie auf, trug ſie an ſein Bett und legte ſie darauf nieder. Sie zuckte ein wenig wie erſchreckt, athmete aber gleich wieder in langen, regelmäßigen Zügen.

Er löſchte das Licht und ſetzte ſich zu ihr. Der Mond ſchien hell genug, daß er ihr bleiches Geſicht und die ſchmalen Hände über dem Mantel ſehen konnte, mit dem er ſie bedeckt hatte. Von Zeit zu Zeit beugte er ſich nieder und drückte leiſe einen Kuß darauf. So ſaß er wachend bis gegen den Morgen hin. Sein Herz war ſchwer und doch leicht. Wann würde ſein Auge ſich wieder an dieſer lieblichen Geſtalt erfreuen, ſein Mund ihre Lippen küſſen? Wie könnte er jetzt ſchwelgen in den Wohlthaten ihrer Liebe? Und doch — er hatte Recht gethan! Wie grimmig ihn auch der Schmerz anpackte, wenn er an's Scheiden dachte, er fühlte doch jetzt erſt ihrer werth zu ſein. Und er glaubte, was er hoffte. —

Digitized by Google

Konrad wußte, daß die Festung stets über Nacht geschlossen war und Niemand ohne Specialerlaubniß des Commandanten Einlaß erhalten durfte. Die Abendstunde war versäumt worden, es hätte nun unter allen Umständen der Morgen abgewartet werden müssen.

Nur war die früheste Stunde wahrzunehmen, damit im Dämmerlicht die Mummerei verborgen bliebe.

Außer Konrad wachte noch Jemand im Hause, ohne daß er's ahnte. Zwar war Josepha nicht die ganze Nacht aufgeblieben, hatte sich vielmehr recht früh zu Bett gelegt, um nicht in Versuchung zu kommen, an der Thür zu lauschen. Sie gab sich wenigstens selbst diesen Grund an. Vielleicht hatte das gute Kind weit eher die Absicht des Frühaufstehens gewiß zu sein.

Sie war wirklich schon vor Tagesgrauen auf und fertig angezogen, schlich über die Treppe hin nach der Thür und legte das Ohr an dieselbe, um womöglich auszukundschaften, ob ihr Einwohner und sein Gast wach seien.

Da sie bei angestrengter Aufmerksamkeit keinen Laut vernahm, klopfte sie leise an die Thür.

Konrad stand auf zu öffnen. „Was willst Du, Kind?" fragte er überrascht.

„Ich meinte, Ihr schliefet," antwortete sie, „und da ich doch weiß, daß das Fräu . . . daß der Junker in die Festung zurück muß, ehe es im Commandantenhause Tag wird . . ."

„Du bist eine treue Wächterin," sagte er, flüsternd wie sie, „habe Dank. Aber ich schlief selbst die Nacht nicht, nur Blanche —"

Digitized by Google

Er vernahm ein Knistern des Bettes hinter sich, blickte um und schloß zugleich wieder die Thür. So leise das Klopfen war, hatte es Blanche doch geweckt. Sie saß aufrecht und blickte mit noch schläfrigen, verwunderten Augen in dem kleinen Zimmer um, in dem das Zwielicht die Gegenstände nur unvollkommen erkennen ließ. „Wo bin ich denn?“ fragte sie zaghaft.

„Blanche —“ sagte er vortretend.

Da sprang sie auf, raffte den Mantel an sich, warf ihn um die Schulter und schritt bis an's Fenster vor. „Es wird schon Tag,“ sagte sie hinausschauend, „und das Mädchen hat Recht . . . Nicht wahr? es war das Mädchen, und ich träumte nicht mehr. Ach —! es war ein schöner Traum —: wir feierten Hochzeit.“

Er wollte sie in seine Arme schließen, aber sie wehrte ihm mit vorgestreckter Hand. „Nein,“ sagte sie, „wir müssen ganz verständig Abschied nehmen — der Traum ist aus. Du wolltest ja selbst, daß ich verständig sei . . . und es ist gewiß: ich liebte Dich recht unvernünftig.“

„Blanche,“ rief er, „willst Du mir das Herz zerreißen —?“

Nun umschlang sie ihn doch selbst und drückte einen langen Kuß auf seinen Mund. Dann aber schob sie ihn wieder zurück. „Warum hast Du mich schlafen lassen —“ fragte sie vorwurfsvoll, „die ganze Nacht — unsere letzte, einzige — alle die schönen Stunden. Warst Du meiner schon müde?“

„Du schliefest ein,“ entschuldigte er, durch ihr Wesen befremdet, „und der Schlaf that Dir so Noth . . .“

Digitized by Google

„Ja — er hat mich recht erquickt," sagte sie, schwer aufathmend. „Aber Du hättest mich nicht einschlafen lassen sollen. Nun ist die Nacht verloren." Sie warf wieder einen Blick durch's Fenster. „Es wird Zeit zu gehen — ich darf nicht länger zögern. Wären wir jetzt fern — fern . . .! Aber das ist für immer vorbei. Mein Vater darf nicht wissen . . . Leb wohl!"

Sie nahm den Hut auf und war hastig bemüht, die Locken darunter zu verbergen. Er half ihr mit zitternden Händen. „Muß es denn geschieden sein?"

„Nun fragst Du! Es muß." Sie reichte ihm die Hand. „Leb wohl!"

„So aber, Blanche —"

„Machen wir einander nicht weich, Liebster. Eine Minute muß doch die letzte sein."

„Ich begleite Dich bis an's Festungsthor, Blanche."

Sie sann einen Augenblick nach. „Ja — komm!" sagte sie. „Ich fürchte mich bei Tage auf der Straße allein . . . und es ist auch besser, wir scheiden dort."

Er führte sie die Treppe hinab und hinaus. Ein schwerer Morgennebel zog von der See her eisig durch die noch menschenleeren Gassen. Blanche hing sich an seinen Arm. Sie sprachen kein Wort weiter.

Das Pförtchen neben dem Festungsthor wurde eben aufgeschlossen. „Wer da?" rief der Posten. Er glaubte den Junker wiederzuerkennen, den er gestern spät ausgelassen hatte. „Ihr seid's? Hättet die Nacht nicht fortbleiben sollen. Eure Frau Mutter ist gestorben — und das Fräulein wird gesucht."

Digitized by Google

„Meine Mutter — todt —!“ ſchrie Blanche auf und ſtürzte fort.

Der Soldat ſah ihr verwundert nach und dann zum Thor hinaus. Da ſtand Konrad noch, wie verſteinert. Er hatte alles gehört. „Die Aermſte —“ murmelte er.

„Mache der Herr, daß er fortkommt,“ rief der Soldat hinaus. „Ich kenn' ihn wohl. Er darf die Feſtung nicht betreten.“

Konrad wandte ſich und entfernte ſich mit langſamen ſchweren Schritten. Bei jedem glaubte er umſinken zu müſſen.

Das war der Abſchied!

* * *

Konrad Born hielt ſich noch einige Tage in Pillau verborgen. Er hoffte noch erfahren zu können, ob Blanche, ohne entdeckt zu werden, in's Haus gelangt ſei. Wirklich glückte es Joſepha noch einmal, das Fräulein zu ſprechen. Sie ſelbſt machte ſich Gewiſſensbiſſe, daß vielleicht das Pulver bei der Obriſtin die ſchlimme Wirkung gehabt. Aber Blanche beruhigte ſie vollkommen. Sie hatte gemeint, das Pulver ſei gar kein Medicament, und es fortgeſchüttet. Nun machte ſich ſich Vorwürfe, daß ſie es nicht dem Arzt gezeigt habe. Bei ihrem Eintritt in's Haus war ſie von dem Capitän von Görtzke erkannt worden, doch hatte derſelbe bis jetzt Schweigen beobachtet. Von Konrad ſprach ſie nicht.

Am dritten Tage wurde die Frau Obriſtin auf dem Kirchhof außerhalb der Feſtung mit großem Pomp be-

Digitized by Google

erdigt. Offiziere trugen die Zipfel des Sargtuches, die ganze Garnison folgte. Der größte Theil der Einwohner Pillau's wanderte hinaus, um die Leichenpredigt zu hören und die Leidtragenden zu schauen. Auch Konrad hatte sich nach dem Friedhof begeben. Er hoffte Blanche noch einmal sehen zu können.

Sie erschien am Arm ihres Vaters, ganz in Schwarz gekleidet und tief verschleiert.

Als sie sich niederbeugte, um Erde aufzunehmen und auf den Sarg zu werfen, bemerkte sie Konrad, der mit gefaltenen Händen hinter den Zuschauern stand und traurig zu ihr hinüberschaute.

Ohne den Blick von ihm zu wenden, bückte sie sich in gemessenen Pausen drei Mal, hob Erde auf und ließ sie auf der Sarg fallen.

Das polternde Geräusch durchschauerte ihn. Er mußte denken, auch seine Liebe sei da versargt worden und Blanche werfe ihr die Erde nach.

In derselben Stunde noch nahm er von seinen Wirthsleuten Abschied und fuhr auf gemiethetem Schlitten nach Königsberg. Er hatte gehört, der Oberst Johann von Hille sei dort, sein Regiment zu vervollständigen.

Dem wollte er seine Dienste anbieten.

Ende der ersten Abtheilung.

Digitized by Google

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google